

**Zeitschrift des
Breisgau-Geschichtsvereins
„Schau-ins-Land“**



118. Jahreshft 1999

Außenbild:
Henriette Feuerbach – Augenzeugin der Revolution 1848/1849 in Freiburg
(s. Beitrag von Ulrich P. Ecker)

**Zeitschrift des
Breisgau-Geschichtsvereins
„Schau-ins-Land“**

118. Jahreshft 1999

*Herausgegeben mit Unterstützung
des Regierungspräsidiums Freiburg, der Stadtverwaltung Freiburg und des
Landkreises Breisgau-Hochschwarzwald.*

Mitarbeiter des 118. Bandes:

BÖHME, ROLF, Dr., Oberbürgermeister der Stadt Freiburg
BUSZELLO, HORST, Dr., Prof., Freiburg
ECKER, ULRICH, Dr., Oberarchivrat, Freiburg
HAUMANN, HEIKO, Dr., Prof., Basel
HILLENBRAND, EUGEN, Dr., Akademischer Oberrat, Freiburg
HUG, WOLFGANG, Dr., Prof., Freiburg
HUGGLE, URSULA, Dr., Freiburg
IGERSHEIM, FRANÇOIS, Dr., Maître de Conférences d'histoire, Strasbourg
KLEIN, ULRICH, M. A., Marburg
LEUENBERGER, MARTIN, Dr., Departementssekretär, Liestal
LIESSEM-BREINLINGER, RENATE, Realschulkonrektorin, Freiburg
MANGEL, JOHANNES, Dr., Freiburg
MERK, JAN, M. A., Lörrach
MÖLLER, NORBERT, M. A., Freiburg
MOHR, BERNHARD, Dr., Akademischer Oberrat, Freiburg
MÜLLER, SABRINA, Dr., Stuttgart
OHLER, NORBERT, Dr., Akademischer Oberrat, Freiburg
RÖDLING, ULRIKE, Freiburg
SCHADEK, HANS, Dr., Archivdirektor, Freiburg
SIEBOLD, HEINZ, Freiburg
SPECK, DIETER, Dr., Oberarchivrat, Freiburg
STEFFENS, THOMAS, Dr., Endingen
SÜSS, ROLF, Oberverwaltungsrat i. R.
TREFFEISEN, JÜRGEN, Dr., Oberarchivrat, Sigmaringen
ZANG, GERT, Dr., Reichenau

Redaktionsausschuß: Prof. Dr. HORST BUSZELLO, Dr. ULRICH P. ECKER, Prof. Dr.
HEIKO HAUMANN, Prof. Dr. WOLFGANG HUG, Dr. URSULA HUGGLE, Dr. HANS
SCHADEK, Prof. Dr. THOMAS ZOTZ

Schriftleitung: Dr. ULRICH P. ECKER und Dr. HANS SCHADEK

Selbstverlag des Breisgau-Geschichtsvereins „Schau-ins-Land“
Geschäftsstelle: Stadtarchiv, Grünwälderstraße 15, 79098 Freiburg i. Br.
(Telefon: 07 61 – 2 01 27 01)

ISSN 1434-2766

Satz und Druck: Buchdruckerei Franz Weis KG, 79106 Freiburg i. Br.

Inhaltsverzeichnis zum 118. Band

Vorwort

	Seite
ROLF BÖHME, Oberbürgermeister der Stadt Freiburg Zum Geleit	9

Nachruf

HANS SCHADEK Zum Tode von Prof. Dr. Karl Siegfried Bader, Ehrenmitglied des Breisgau-Geschichtsvereins	11
--	----

Aufsätze

ULRICH P. ECKER Die Publikation der Beiträge zum Symposium am 6. Februar 1998 anlässlich der Erinnerung an die Revolution vor 150 Jahren	13
WOLFGANG HUG 1848/49 – Revolution in Freiburg?	15
FRANÇOIS IGRERSHEIM 1848–1849: Républicains alsaciens et Révolutions badoises et rhénanes	31
MARTIN LEUENBERGER Freiheit in der Fremde? – Deutsche Demokraten von 1848/49 als Flüchtlinge im Kanton Basel-Landschaft	45
JAN MERK Revolutionserfahrungen. Vom Septemberaufstand 1848 zur Mairevolution 1849 in der Grenzregion Lörrach	57
SABRINA MÜLLER „Nationalität trennt, Freiheit verbindet“. Kampf für die Demokratie in der badischen Grenzregion 1848	79
GERT ZANG Der Bodenseeraum als Hort des Republikanismus?	93

NORBERT MÖLLER	
Revolutions-Rausch im Breisgau? Überlegungen zu Alkoholkonsum, Wirtshäusern und ihren Betreibern um die Mitte des 19. Jahrhunderts ...	113
THOMAS STEFFENS	
„Ihr würdet erstaunen, wie jetzt alles ins neue Leben tritt“. Einblicke in das Revolutionsgeschehen 1848/49 in einigen Breisgau- und Kaiserstuhlgemeinden	131
URSULA HUGGLE	
Ein Dorf in den Revolutionswirren – Kippenheim	153
ULRIKE RÖDLING und HEINZ SIEBOLD	
Die „revolutionären“ Turner. Die Rolle der Freiburger Turner in der Badischen Revolution	187
ULRICH P. ECKER	
Jeremias Risler und Henriette Feuerbach - Augenzeugen der Revolutionsereignisse 1848/1849 in Freiburg	195

Buchbesprechungen

Geschichte der Revolution 1848/49

FRANZ X. VOLLMER: Wehrhaft für die Freiheit. Revolution und Volksbewaffnung im Jahre 1848/49 in Stadt und Amtsbezirk Gengenbach. Hg. von der Stadt Gengenbach. Selbstverlag, Gengenbach 1998. (RENATE LIESSEM-BREINLINGER)	203
VOLKER WATZKA/GERHARD A. AUER: Die Sonne der Freiheit. Die Revolution von 1848/49 im Oberamt Emmendingen und den Bezirksamtern Kenzingen und Waldkirch. Bd. 1: Stadt und Land. („S'Eige zeige“, Jahrbuch des Landkreises Emmendingen für Kultur und Geschichte 12). Emmendingen 1998. (RENATE LIESSEM-BREINLINGER)	204
FRANZ X. VOLLMER: Offenburg 1848/49. Ereignisse und Lebensbilder aus einem Zentrum der badischen Revolution. C. Braun Verlag, Karlsruhe 1997. (RENATE LIESSEM-BREINLINGER)	205

Landesgeschichte

WILHELM BAUM: Reichs- und Territorialgewalt (1273–1437). Königtum, Haus Österreich und Schweizer Eidgenossen im späten Mittelalter. Verlag Turia & Kant, Wien 1994. (HORST BUSZELLO)	206
---	-----

URSULA HUGGLE/NORBERT OHLER: Maße, Gewichte und Münzen. Historische Angaben zum Breisgau und zu angrenzenden Gebieten (Themen der Landeskunde 9). Konkordia Verlag, Bühl 1998. (JOHANNES MANGEI)	207
Die Kreis- und Gemeindewappen im Regierungsbezirk Freiburg. Bearbeitet von Herwig John und Martina Heine (Kreis- und Gemeindewappen in Baden-Württemberg 3). Hg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1989. (NORBERT OHLER)	209
Die Franzosenzeit im Lande Baden von 1945 bis heute. Hg. von JOSEPH JURT. Rombach Verlag, Freiburg 1992. (DIETER SPECK)	209

Orts- und Personengeschichte

Hinterzarten und der Hochschwarzwald vor zwei Jahrhunderten. Die Chronik des Pfarrers Vincenz Zahn. Barb. u. hg. v. HERMANN BROMMER, in Zusammenarbeit mit dem Alemannischen Institut Freiburg, mit einem Beitrag von Ekkehard Liehl: Vincenz Zahn (1778–1844). Sein Leben und seine Hinterzartener Pfarrchronik als Geschichtsquelle (= Hinterzartener Schriften. Hg. v. Ekkehard Liehl, Bd. 1), Stadler Verlag, Konstanz 1993. (HORST BUSZELLO)	210
MICHAEL P. HENSLE: Die Todesurteile des Sondergerichts Freiburg 1940 bis 1945. Eine Untersuchung unter dem Gesichtspunkt von Widerstand und Verfolgung. belleville Verlag Michael Farin, München 1996. (HEIKO HAUMANN)	211
KÄTHE VORDTRIEDE: „Mir ist es noch wie ein Traum, dass mir diese abenteuerliche Flucht gelang ...“ Briefe nach 1933 aus Freiburg im Breisgau, Frauenfeld und New York an ihren Sohn Werner. Hg. von MANFRED BOSCH. Libelle Verlag, Lengwil 1998. (HEIKO HAUMANN)	212
JOSEF WEBER: Elzacher Bräuche. Erlebtes und Überliefertes. Waldkircher Verlag, Waldkirch 1995; DERS., Elzacher Fasnet in alten Bildern. Waldkircher Verlag, Waldkirch 1996; DERS., Erwin Krumm. Der Elzacher Maler und Bildhauer. Hg. von der Stadt Elzach. Waldkircher Verlag, Waldkirch 1998. (HEIKO HAUMANN)	214
KARL SIEGFRIED BADER: Das badisch-fürstenbergische Kondominat im Prechtal. Neu hg. von der Ortsverwaltung Prechtal. Selbstverlag, Elzach 1996. (EUGEN HILLENBRAND)	214

HERMANN BROMMER: Grunern. Katholische Pfarrkirche St. Agatha (Schnell, Kunstführer Nr. 2074). Verlag Schnell & Steiner, Regensburg 1994. Bollschweil. Katholische Pfarrkirche St. Hilarius (Schnell, Kunstführer Nr. 2129). Verlag Schnell & Steiner, Regensburg 1994. (EUGEN HILLENBRAND)	215
Unsere Heimat Buchenbach. Vom Kirchspiel zur Gemeinde. Hg. von URSULA HUGGLE und ULRIKE RÖDLING im Auftrag der Gemeinde Buchenbach. Selbstverlag der Gemeinde, Buchenbach 1996. (WOLFGANG HUG)	216
Philipp Jakob Steyrer (1749–1795). Aus der Lebenswelt eines Schwarzwälder Benediktinerabtes zwischen Aufklärung und Säkularisation (Tagungsberichte der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg). Hg. von HANS-OTTO MÜHLEISEN. Auslieferung durch die Katholische Akademie, Freiburg i. Br. 1996. (URSULA HUGGLE)	217
IMMO BEYER: Haupthaus des Grafenhofs um 1000, Oberlinden 10–14. Dokumentationsmappe, Resümee der Bauanalyse. Hg. von der Stadt Freiburg, Hochbauamt, Stadtkernforschung und Monumentenarchäologie. Selbstverlag, Freiburg 1997. (ULRICH KLEIN)	218
Der Weinbau in Kenzingen – gestern und heute. Hg. v. der Arbeitsgemeinschaft für Geschichte und Landeskunde in Kenzingen e.V. (Die Pforte 16. Jg. Nr. 30/31 u. 17. Jg. Nr. 32/33). Kenzingen 1996 u. 1997. (BERNHARD MOHR)	220
Geschichte der Stadt Freiburg. Band 1: Von den Anfängen bis zum „Neuen Stadtrecht“ von 1520. Hg. im Auftrag der Stadt Freiburg i. Br. von HEIKO HAUMANN und HANS SCHADEK. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1996. (NORBERT OHLER)	221
KURT KLEIN: Der Kinzigtäler Jakobusweg. Wanderführer durch den mittleren Schwarzwald von Lossburg nach Schutterwald. Waldkircher Verlag, Waldkirch 1994. (NORBERT OHLER)	222
Die Grenzstadt Konstanz 1945. Hg. von HELMUT MAURER. Mit Beiträgen von SABINE ABELE [u. a.]. Verlag des Südkurier, Konstanz 1988. (NORBERT OHLER)	222
URSULA HUGGLE: Dörflicher Alltag im 16. Jahrhundert – Für unser' Müh' und Arbeit nit ein Korn. Eschbach bei Staufen unter der Herrschaft Rappoltsstein. (Themen der Landeskunde 7). Konkordia Verlag, Bühl 1996. (DIETER SPECK)	222
Die Pforte. Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft für Geschichte und Landeskunde in Kenzingen e.V. 14. und 15. Jahrgang Nr. 26 bis 29 (1994/95):	

Teil I: Beiträge zur Stadtgeschichte, Teil II: Beiträge zu dem ehemaligen Frauenstift Wonnental im Breisgau, Teil 2. Kenzingen 1995. (DIETER SPECK)	225
Die Pforte. Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft für Geschichte und Landeskunde in Kenzingen e.V. Sonderdruck 1995: Die Hammerschmiede im Muckental. Kenzingen 1995. (DIETER SPECK)	225
Rheinhausen. Beiträge zur Geschichte von Ober- und Niederhausen. Erster Teil. Hg. von ANTON WILD. Selbstverlag, Rheinhausen 1992. (JÜRGEN TREFFEISEN)	226

Vereinschronik

Veranstaltungen 1998	229
Kassenberichte 1997 und 1998	231
Dank an Vereinsmitglieder für ihren Einsatz bei der Ausstellung <i>Der Kaiser in seiner Stadt – Maximilian I. und der Reichstag zu Freiburg 1498–1998</i>	234
Abschied des scheidenden Vereinsvorsitzenden Dr. Hans Schadek	236

Zum Geleit

In einer „blutigen Posse“ endete 1849 der Versuch von Liberalen und Demokraten, in Baden und Deutschland den autokratischen Fürstenstaat auszuhebeln und ein System zu etablieren, das den Bürgern Mitwirkungsrechte und Schutz vor staatlicher Willkür garantieren sollte. Die Niederwerfung der Revolution 1848/1849 durch die alten Mächte beendete den Traum von der Freiheit jäh und nachhaltig auf Jahrzehnte hinaus. Nur scheinbar war jedoch damit auch die demokratische Bewegung unwiederbringlich zerschlagen worden. In der Revolution waren Rechte errungen und Entwicklungen eingeleitet worden, die zwar vorübergehend wieder zurückgenommen werden konnten, hinter die aber auf Dauer kein Rückfall mehr möglich war. Ein neues Selbstbewußtsein war bei Frauen, Arbeitern und Intellektuellen zum Vorschein gekommen. Innerhalb der Bevölkerung hatte eine unaufhaltsame Politisierung stattgefunden und die politischen Kräfte waren auf dem Weg zur Bildung von „Parteien“ fortgeschritten. Erfahrungen, solche aus denen man lernen und solche an denen man sich aufrichten konnte, waren gewonnen worden.

Mit zahlreichen Veranstaltungen und Publikationen erinnern 1998/1999 Städte und Gemeinden am Oberrhein, das Land Baden-Württemberg, Vereine und Institutionen an die Revolution vor 150 Jahren, die im deutschen Südwesten besonders vehement und konsequent ausgefochten wurde. Auch in Freiburg fanden in großer Zahl Vorträge, Ausstellungen, Führungen, Konzerte und Lesungen statt. Das Stadtarchiv, das bereits an der Erarbeitung des Bandes *Revolution im Südwesten – Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden-Württemberg* (1997) beteiligt war, organisierte im Februar 1998 gemeinsam mit dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg ein Symposium, an dem deutsche, französische und Schweizer Historiker teilnahmen. Im Mittelpunkt dieser Veranstaltung standen die Untersuchung der Rolle der Republikaner und Demokraten 1848/49, ihr Emigrantenschicksal nach dem Scheitern und ihre Kontakte zu Gleichgesinnten über nationale Grenzen hinweg.

Der Breisgau-Geschichtsverein Schau-ins-Land hat es übernommen, die auf diesem Symposium gehaltenen Vorträge in seinem Jahrbuch abzudrucken, sie damit präsent zu halten und einem weiteren Publikum bekanntzumachen. Der Verein, der bereits Durchführung und Finanzierung des großen Ausstellungsprojekts *Der Kaiser in seiner Stadt – Maximilian I. und der Reichstag zu Freiburg 1498–1998* in erheblichem Maße mitgetragen hat, leistet auf diese Weise erneut einen Beitrag zur Entlastung des städtischen Haushalts.

Ich danke dem Breisgau-Geschichtsverein für diese Unterstützung, sein Engagement und die bisherige, bei zahlreichen Projekten bewiesene gute Zusammenarbeit mit dem Archiv der Stadt Freiburg.

Freiburg, den 8. März 1999



Dr. Rolf Böhme
Oberbürgermeister

Nachruf

Karl Siegfried Bader (1905–1998)



Im Alter von 93 Jahren starb am 13. September 1998 in Zürich unser Ehrenmitglied Herr Professor Dr. jur. Dr. phil. h. c. Karl Siegfried Bader. Geboren 1905 in Waldau bei St. Märgen, verbrachte Karl Siegfried Bader seine Jugend in Gutmadingen bei Donaueschingen, wo er 1924 das Abitur ablegte. Es folgte das Studium der Rechtswissenschaften, zunächst an den Universitäten Tübingen, Wien und Heidelberg, ab 1926 in Freiburg. Nach der Promotion zum Doktor der Rechte 1928 trat Bader in den staatlichen Justizdienst ein, aus dem er bereits 1933 aus politischer Überzeugung wieder ausschied, um sich als Rechtsanwalt in Freiburg niederzulassen. Seine Kanzlei beim Martinstor war auch eine Adresse für jüdische Mandanten, die Bader rechtlich vertrat. 1942 habilitierte er sich an der Universität Freiburg für

Rechts- und Kirchengeschichte. Es folgte die Einberufung zum Militärdienst.

Schon bald nach seiner Entlassung aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft im Juli 1945 widmete sich Karl Siegfried Bader tatkräftig dem Wiederaufbau der deutschen Justiz in der französischen Zone: Von der Militärregierung wurde er als einer der wenigen unbelasteten qualifizierten Juristen zum Generalstaatsanwalt im damaligen Land Baden berufen. In diese Jahre fallen weithin aufsehenerregende Strafverfahren, in denen Bader die Anklage vertrat, so im Prozeß gegen den Mörder des ehemaligen Reichsfinanzministers Matthias Erzberger, im Verfahren gegen die Brandstifter der Synagogen in Freiburg, Breisach, Ihringen und Eichstetten und schließlich im „Freiburger Euthanasie-Prozeß“. Insgesamt freilich war Bader, dessen Büro damals vielen Freiburgern in ihren täglichen Sorgen mit Rat und Tat zur Seite stand, sehr enttäuscht über das umsichgreifende Desinteresse an der Strafverfolgung nationalsozialistischer Verbrechen. Diese Erfahrung war mit ausschlaggebend dafür, daß sich Bader schließlich ganz der Wissenschaft widmete.

Seit 1946 hatte Karl Siegfried Bader in Freiburg eine außerordentliche Professur

inne. 1951 folgte er einem Ruf an die Universität Mainz auf den Lehrstuhl für Rechtsgeschichte und Kirchenrecht; zwei Jahre später bereits wechselte er an die Universität Zürich, wo er bis zu seiner Emeritierung 1975 Schweizerische und Deutsche Rechtsgeschichte lehrte. Ein Angebot, als Nachfolger Max Güdes das Amt des Generalbundesanwalts in Karlsruhe zu übernehmen, hatte er 1961 abgelehnt.

„Landschaften sind und waren es stets“, so schrieb Clausdieter Schott in seiner Widmung zu Baders 90. Geburtstag im 114. Jahreshft dieser Zeitschrift, „von denen sich Karl Siegfried Bader anziehen ließ und die ihm Lebensraum wie auch erste Pflanzstätten für ein bedeutendes wissenschaftliches Werk wurden. Baders Lebenslauf folgend, wurden drei solcher geographischer Schwerpunkte für ihn bestimmend und von ihm wieder geprägt.“ Dies waren: Die heimatliche Baar, der er stets aufs engste verbunden blieb – 1937 hatte Bader für einige Jahre die Leitung des fürstbergischen Hausarchivs in Donaueschingen übernommen –, dann der Breisgau, in dessen Universitätsstadt er seine wissenschaftliche und berufliche Ausbildung erfahren hatte, und schließlich die Nordostschweiz, wo er während seiner Züricher Lehrfähigkeit eine reiche wissenschaftliche Ernte einbringen konnte.

Das thematisch breitgefächerte wissenschaftliche Lebenswerk Karl Siegfried Baders ist mit über 1000 Titeln geradezu überwältigend umfangreich. Sein Schriftenverzeichnis enthält eine Fülle von Arbeiten zur Kriminologie und Kriminalpsychologie, zur Rechtspolitik und, resultierend aus wacher Anteilnahme am Zeitgeschehen, zu aktuellen rechtlichen Fragen. Dann der andere Schwerpunkt seines Schaffens: Wer immer sich mit rechts- und landesgeschichtlichen Fragen beschäftigt, wird allenthalben auf Baders Arbeiten stoßen, von denen viele in dem dreibändigen Sammelwerk von 1983/84 „Ausgewählte Schriften zur Rechts- und Landesgeschichte“ rasch greifbar sind. Den sprechendsten Beleg für Baders Forschergeist auf diesem Felde der Wissenschaft liefert wohl sein Standardwerk „Zur Rechtsgeschichte des mittelalterlichen Dorfes“, drei Bände inhaltsreicher, dichtgeschriebener Studien, die einen Eindruck von der Fruchtbarkeit historischen Forschens vermitteln.

Von Baders eindringendem Forschergeist haben auch diese Zeitschrift, der „Schau-ins-Land“, und seine Leser in der Vergangenheit profitiert. Seit dem 61. Jahreshft von 1934 sind im „Schau-ins-Land“ immer wieder Arbeiten zur Geschichte des Breisgaus aus der Feder Karl Siegfried Baders erschienen, auch diese thematisch breit gefächert. So finden sich hier ebenso Beiträge über „Die kirchlichen Simultanverhältnisse im Prechtal“ (61/1934) oder „Kürnberg, Zindelstein und Warenburg als Stützpunkte der Zähringerherrschaft“ (64/1937) wie solche über „Ulrich Zasius als Notar“ (79/1961), „Heinrich Hansjakob als Archivbenutzer“ (90/1972) oder über ein volkskundliches Thema wie „Schurtag – Schuddig. Vom Aschermittwochbrauch zur Elzacher Fastnachtsfigur“ (81/1963). Die Geschichte des Breisgaus hat durch Baders Arbeiten – nicht nur in dieser Zeitschrift, sondern auch an zahlreichen anderen Stellen – vielfältige Förderung erfahren.

Der Breisgau-Geschichtsverein wird sich seines Ehrenmitglieds Karl Siegfried Bader, seines Werks und seiner lebenswürdigen Persönlichkeit, stets mit Respekt und Anerkennung erinnern.

Hans Schadek

Die Publikation der Beiträge zum Symposium am 6. Februar 1998 anlässlich der Erinnerung an die Revolution vor 150 Jahren

Von
ULRICH P. ECKER

Im Rahmen der Veranstaltungen zur Erinnerung an die Revolution vor 150 Jahren führte das Stadtarchiv Freiburg zusammen mit dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg am 6. Februar 1998 im neuen Konzerthaus ein Symposium durch. Thema dieser Vortrags- und Diskussionsveranstaltung, zu der auch die Mitglieder des Breisgau-Geschichtsvereins eingeladen wurden, war die Geschichte der Revolution im Dreiländereck am Oberrhein, wobei besonderes Interesse dem grenzüberschreitenden Aspekt galt. Historiker aus Deutschland, der Schweiz und Frankreich befaßten sich in sechs Vorträgen vor allem mit der Rolle der Republikaner und Demokraten bei den Aufständen, mit dem Emigrantenschicksal, das auf viele von ihnen nach der Niederschlagung der Revolution zukam, und mit Kontakten zu Gesinnungsgenossen auf der anderen Seite des Rheins.

Die Vorträge von Dr. Sabrina Müller (Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Stuttgart), Prof. Dr. Wolfgang Hug (Freiburg), Dr. François Igersheim (Maître de Conférences d'Histoire in Straßburg), Dr. Martin Leuenberger (Erziehungs- und Kulturdirektion des Kantons Basel-Landschaft in Liestal), Jan Merk M. A. (Museum am Burghof in Lörrach) und Dr. Gert Zang (Reichenau) werden nachfolgend in diesem Jahrbuch abgedruckt. Damit wird sichergestellt, daß die Ausführungen der Symposiumsteilnehmer festgehalten, nachlesbar und dank der beim Druck möglichen Hinzufügung von Anmerkungen nachprüfbar werden. Ich möchte an dieser Stelle den Beteiligten für ihre Bereitschaft zur Mitwirkung und für ihre interessanten Beiträge danken. Mein Dank gilt auch dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg und seinem Leiter Dr. Thomas Schnabel, der das Stadtarchiv mit Rat und Tat bei der Organisation und Durchführung des Symposiums unterstützt hat.

Die hier abgedruckten Vorträge bilden den Kern eines Jahrbuchs, dessen Inhalt schwerpunktmäßig der Revolution 1848/1849 in unserem Raume gewidmet ist. Sie werden ergänzt durch Aufsätze zu diesem Thema, für deren Erarbeitung wir Dr. Ursula Huggle, Ulrike Rödling, Norbert Möller M. A. und Dr. Thomas Steffens gewinnen konnten. Auch ihnen sei hiermit gedankt.

1848/49 – Revolution in Freiburg?

Von
WOLFGANG HUG

Die Stadt Freiburg kann sich nicht wie Offenburg rühmen, vor 150 Jahren „ein weltberühmter Demagogenort“ gewesen zu sein.¹ Wir brauchen aber auch nicht schamvoll zu verschweigen wie die Offenburger, daß man die Stadt auch das badische Abdera nannte, das „Taufbecken aller Dummheiten“ und Schildbürgerstreiche.² Indes sah man auch an der Stadt Freiburg den „Makel des Revolutionismus“ haften.³ So war in der „Freiburger Zeitung“ zu lesen, an einem Freitag zwei Tage vor jener denkwürdigen Volksversammlung, zu der am 26. März vor 150 Jahren 25.000 Leute auf den Münsterplatz geströmt sein sollen.⁴ Einem prominenten Teilnehmer zufolge waren es sogar 30.000 bis 40.000 Männer.⁵ Nur Männer, wird man fragen; und so viele Menschen in einer Stadt, die gerade mal 15.000 Einwohner zählte? Doppelt so viele Besucher auf einer politischen Versammlung vor 150 Jahren wie heute bei einem ausverkauften SC-Spiel? Gustav Struve war der prominente Zeuge (das Adelsprädikat „von“ hatte er als entschiedener Demokrat abgelegt). Er trat als Hauptredner bei der Versammlung auf.⁶ Das sei überraschend gewesen, wird von denen überliefert, die den Märzerhebungen des Volkes unbedingt den edlen Ruf politischer Spontaneität zusprechen wollten. Aber die Versammlung an jenem Sonntag war perfekt vorbereitet und inszeniert: „Tausende strömten von allen Seiten zu Fuß und auf schön verzierten Wagen, mit vergoldetem Adler und Gemeindefahnen, herbei und gruppierten sich geschmackvoll auf dem Münsterplatze vor dem Gasthause zum Geist, von dessen Balkon die Redner und vor allem Struve mit Begeisterung sprachen und die Versammelten zum Aufheben der Hände als Zeichen der Zustimmung fortrissen...“⁷

Der so wirklichkeitsnah vom Geschehen erzählte, war nun nicht so parteiisch wie der genannte Hauptredner. Zu den Sympathisanten gehörte er indes schon: Heinrich Schreiber, der erste große Geschichtsschreiber der Stadt und bekanntlich „vielleicht der beste Localhistoriker Deutschlands“.⁸ Der Teil aus seiner „Selbst-Biographie“ über Freiburg 1848/49 wurde im letzten noch in der NS-Zeit erschienenen Heft des Schau-ins-Land abgedruckt, 1941, in einer editorisch vorbildlichen Form.⁹ Wie stets bei Schreiber (und wie sich das für jeden ordentlichen Lokalhistoriker ziemt) ist die konkrete Schilderung der Vorgänge verschränkt in reflektierte Analysen, etwa zur Frage nach der Spontaneität der Volkserhebung (und damit zu ihrem revolutionären Charakter). So fährt Schreiber in der oben zitierten Passage fort: „Und dennoch war das Ganze nicht aus dem Volke herausgewachsen, sondern größtenteils in dasselbe hineingelegt.“ Er vermißte bei all der Begeisterung der Teilnehmer den nachhaltigen Ernst eines Tages, „an welchem ein Grundstein mitgelegt werden sollte zum voll-

ständigen politischen Umbau des Vaterlandes.“¹⁰ In der Tat: Da forderten die Massen auf dem Freiburger Münsterplatz die Republik und wußten offenbar gar nicht, was sie taten.¹¹

Warum haftet aber dann der Stadt „der Makel des Revolutionismus“ an? Heiko Haumann hat in der „Geschichte der Stadt Freiburg“ unter eben dieser Überschrift die Vorgänge von 1848/49 untersucht und dargestellt.¹² Ulrich Ecker folgte ihm in seinem jüngst vorgelegten Beitrag in dem Sammelband „Revolution im Südwesten“, wobei er die Darstellung um wichtige biographische und topographische Informationen ergänzte.¹³ Beide lassen in ihrem Urteil über den revolutionären Charakter dessen, was sich 1848/49 in Freiburg ereignete, kaum Zweifel. Fragen wir dennoch: Wie revolutionär waren die Freiburger (und Freiburgerinnen) vor 150 Jahren denn wirklich? Ich will der Frage in drei Zeitschritten nachgehen und Ihnen Freiburg

1848/49 gleichsam in einem Dreiakter vorstellen: 1. Akt „Der revolutionäre Frühling“, 2. Akt „Von Sommer zu Sommer: Der offene Revolutionsprozeß“, 3. Akt „Die bittere Ernte der Revolution“.

1. Der revolutionäre Frühling

Wer hat denn überhaupt Revolution „gemacht“? Wer hat sich an der Volkserhebung beteiligt? Waren es nur Bürger? Gewiß nicht. Bekannt sind die Bauernaufstände in den standesherrlichen Gebieten, die an den Bauernkrieg erinnern konnten.¹⁴ Bezeugt sind Volksversammlungen in zahllosen Orten, auch in Landgemeinden.¹⁵ Die Mannheimer Versammlung vom 27. Februar hatte das Signal gegeben. „Die Bewegung erfaßte das ganze Land“, sagen Fachleute.¹⁶ Man spürte, das konnte ein Jahrhundertereignis werden. Ein Zeitgenosse begann einen Antwortbrief

Einladung.

Die patriotisch gesinnten Freiburger, namentlich die Bewohner der Kaiserstraße, des Münsterplatzes, der Pfaffen-, Jesuiten-, Schiff-, und Salzgasse-, Ober- und Unterlindens, werden hiemit freundlich gebeten, bei der kommenden Sonntag hier stattfindenden Volksversammlung, nach dem Beispiele anderer Städte, ihre Häuser auf das Festlichste, insbesondere mit **deutschen**, d. h. mit schwarz-roth-goldenen Fahnen, zu verzieren.

Bei Anfertigung der Fahnen empfehlen wir folgende Reihenfolge:

Gold.
Roht.
Schwarz.

Freiburg, den 23. März 1848.

Namens der Festordner:

B. Seyinger. J. Heim.

Abb. 1 Aufforderung an die Freiburger zur Beflaggung ihrer Häuser in den Farben Schwarz Rot Gold anlässlich der Volksversammlung auf dem Münsterplatz am 26. März 1848 (Stadtarchiv Freiburg, Dvd 7680 Nr. 29)

zu Anfang März an einen Freund, der ihm Mitte Februar geschrieben hatte, mit den Worten: „Dein Brief aus dem vorigen Jahrhundert ...“.¹⁷ In Offenburg einigten sich führende radikale und gemäßigte Liberale auf einen Forderungskatalog, dem auch die Freiburger Volksversammlung zustimmte. Man forderte Pressefreiheit, Geschworenengerichte, Volksbewaffnung – und ein gesamtdeutsches Parlament.¹⁸ Als auf dem hiesigen Münsterplatz auch die Republik gefordert wurde, widersprachen einige, der Historiker Gfrörer und der Fabrikant Kuenzer. Beiden brachte die aufgebrauchte Menge später „Katzenmusiken“ dar. Das war eine Methode, mit der man im revolutionären Taumel politische Gegner einschüchterte.¹⁹ Gfrörer wurde dennoch zum Abgeordneten in die Paulskirche gewählt (freilich nicht hier, sondern in seiner schwäbischen Heimat). Struve brachte das politische Programm auf die griffige Formel „Wohlstand, Bildung und Freiheit für alle Klassen der Gesellschaft ohne Unterschied der Geburt und des Standes“. Wer wollte da nicht zustimmen (auch wenn die Freiheit nicht an erster Stelle stand, ebenso wie in unserer Nationalhymne)!²⁰

Wer aber war es denn nun, der zu der Volksversammlung auf den Münsterplatz strömte? Es gehört zu den Vorzügen der lokal- und regionalgeschichtlichen Wahrnehmung, daß wir Menschen hinter (oder vor) den Begriffen und Programmen sehen: Karl Mez zum Beispiel, der als Unternehmer soziale und liberale Ziele vertrat (ähnlich wie auch Jeremias Risler).²¹ Auch Karl Mez wurde in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt. Er hat die Freiburger Volksversammlung am 26. März geleitet. Neben ihm trat Karl von Rotteck auf, der Sohn des 1840 verstorbenen Karl von Rotteck senior, ein entschiedener Demokrat, den man am Sonntag zuvor in Offenburg in den Zentralausschuß der Vaterländischen Vereine gewählt hatte.²² So hießen die Vereine, in denen sich die politische Basis organisierte. Politische Interessen vertraten indes auch andere Vereine, insbesondere die Turner und die Sänger wie der Freiburger „Liederkranz“, wo Joseph Hägele für die demokratische Bewegung agitierte, ein junger Freiburger, der gerade sein Examen als Geschichts- und Philosophielehrer abgelegt hatte.²³ Sympathisanten der Freiheitsbewegung gab es unter den Handwerkern und Händlern, den Studenten und Lehrern, den Gesellen und Arbeitern, den Bauern und Winzern, in allen Schichten des Bürgertums. Wer in Freiburg zum „besseren“ Bürgertum zählen wollte (Professoren und Geistliche, Geschäftsleute und Beamte), gehörte der 1807 gegründeten „Museumsgesellschaft“ an.²⁴ Doch 1835 war diese Bürgergesellschaft vielen zu elitär geworden. Sie gründeten die neue, demokratische Bürgergesellschaft „Harmonie“, in der das mittlere Bürgertum dominierte.²⁵ Die „Harmonie“ erwies sich 1848/49 als wichtigstes Zentrum der demokratischen Bewegung. Hier versammelten sich bereits am 29. Februar 1848 rund 800 entschiedene Demokraten, formulierten eine Petition an die Regierung und entsandten eine Deputation nach Karlsruhe, die bei ihrer Rückkehr zwei Tage darauf begeistert empfangen wurde.

Was aber trieb die Menschen zur Beteiligung am „Frühling der Revolution“? Was haben sie erwartet? Warum sollte sich etwas ändern? Warum konnte es nicht so weitergehen? Ursachen für die revolutionäre Bewegung gab es im Land verschiedene. Da war das spürbare Wachstum der Bevölkerung, das Angst machte: „Es sin halt zviel Mensche bi eus, do sitzt de Breschte ...“ klagte schon 1832 ein Hotzenwälder.²⁶ Das Handwerk schien überbesetzt. Unklar spürten einige den Modernisie-



Abb. 2 Das Haus der bürgerlichen Lesegesellschaft 'Harmonie' in der Grünwälderstraße (Ansicht ca. 1930). Hier beschlossen am 29. 2. 1848 rund 800 liberal und demokratisch gesinnte Bürger eine Petition an den Großherzog (Stadtarchiv Freiburg, M 70 S 201/27 Nr. 106).

rungsdruck und fürchteten ihn. Da mokierte sich ein Freiburger Poet 1844 über den Zeitgeist in einem Gedicht: „Die Viehmagd läßt sich Köchin heißen, der Hausknecht nennt sich Inspektor, ... die Trödler nennt man Speculant, wer Handwerk treibt, heißt Fabrikant“²⁷

Die soziale Not wurde durch die Hungerkrise 1846/47 verschärft. Sozialer Druck spielte 1848 eine Rolle. Aber er war nicht ausschlaggebend für den „revolutionären Frühling“. 1847 hatte eine Rekordernte gebracht. Die Suppenküchen konnten wieder geschlossen werden.²⁸

Was also hat die Menschen angetrieben? Mir scheint, daß in den 1840er Jahren eine Politisierung der Öffentlichkeit stattfand.²⁹ Die politische Presse war aggressiver geworden. Die Landtagsdebatten wurden heftiger. Es gab immer häufiger politische Versamm-

lungen. Die Studenten ergriffen Partei, so bei der Zwangspensionierung von Heinrich Schreiber. Spontane Bürgerinitiativen verfaßten Grußadressen, etwa in der Frage der Deutschkatholiken. Als der liberale Abgeordnete Zittel, Pfarrer von Bahlingen, im Landtag die bürgerliche Gleichstellung der Deutschkatholischen Kirche beantragte, organisierte der Freiburger Rechtsprofessor Franz Joseph Buß eine Petitionsbewegung dagegen und sammelte rund 50.000 Unterschriften.³⁰ Und nun forderten seit Bassermanns Antrag vom 12. Februar 1848 immer breitere Kreise eine frei gewählte Nationalvertretung aller Deutschen. Das nationale Pathos vermengte sich mit den liberalen Forderungen nach mehr Bürgerfreiheiten und Bürgerbeteiligung sowie mit den sozialen Hoffnungen auf mehr Gerechtigkeit zu einem ganz und gar krausen Gemisch von Erwartungen und Ansprüchen, für die der anfängliche Erfolg der Pariser Februarrevolution gleichsam die historische Legitimation lieferte. Die „Deutsche Volkszeitung“, von „bewährten und entschiedenen Volksfreunden“

(wie Struve, Hecker, Blum und Herwegh) herausgegeben, schrieb in ihrer ersten Nummer am 26. März 1848: „Freiheit, Gleichheit, Bruderschaft schallt es herüber (der heilige Wahlspruch) – und Freiheit, Bildung, Wohlstand für alle ertönt die tausendstimmige Antwort.“³¹

Vielstimmig und widersprüchlich wie die politische Öffentlichkeit war die Propaganda des „revolutionären Frühling“. Unzählige Flugschriften wurden verbreitet. Ein aufmerksamer Zeitgenosse hat sie in Freiburg gesammelt und die Sammlung dann 1873 dem Stadtarchiv vermacht: Eine schier unerschöpfliche Quelle, oft durchaus vergnüglich, zuweilen auch erschütternd zu lesen.³² So etwa das revolutionäre Volksgebet: „Du Großherzog, Unser Vater“, nach dem Muster des Vaterunser gebaut: „Freude und Belohnung sollst Du haben – (unser Vater) im Himmel, wenn Du auflösest Accis und Gewerbesteuer – dann soll, Großherzog, geheiligt werden Dein Name! ... Denn der Druck ist im Himmel mißfällig, – also auch auf Erden! ... Großherzog! Wir bitten Dich – Führe uns nicht in Versuchung, laß Dein Volk nicht verderben, – sondern erlöse uns, jage Deine schlechten Beamten, Steuer- und Zolleinnehmer fort, – befreie uns von allen Übeln, denn solche Menschen taugen nichts für uns ...“.³³

Das Offenburger Flugblatt vom 19. März 1848 mit der Schlagzeile „34 Fürsten oder eine Republik?“ kursierte auch in Freiburg. Seine Verfasser sprachen eine deutlichere Sprache. Da ist die Rede vom Heer von Beamten, den Massen von Pensionären, den Spionen und den Herrenhuren, die mehrere hundert Millionen Gulden verschlingen. Und zum Schluß mündet das Flugblatt in den Appell: „Fort mit den Fürsten und ihrem Anhang; wir wollen uns selbst regieren, einig, frei und wohlfeil. Es lebe die Republik!“³⁴

Die Republik wurde immer mehr zum entscheidenden Schlüsselwort, an dem sich die Fronten teilten. Es war schließlich Friedrich Hecker, der zusammen mit Gustav Struve am 12. April 1848 in Konstanz den freien Volksstaat proklamierte, und zwar für ganz Deutschland.³⁵ Eine demokratische Legitimation gab es dafür nicht. Revolutionen werden am Ende doch nicht „vom Volk“ gemacht, so scheint es. Machen etwa doch nur „Männer die Geschichte“? Die Männer, an die sich Hecker wandte mit dem Appell an die „Mitbürger, Brüder, Freunde!“, haben ihn schwer enttäuscht.³⁶ Zu seiner eigenen Verwunderung zeigten sich, wie er schreibt, „die Frauen und Mädchen muthiger und begeisterter als die Männer ...“.³⁷ Auch Eduard Kaiser bestätigt in seiner Autobiographie im Blick auf die Revolution: „So viel Frauen und Mädchen der Revolution huldigten, waren sie alle tätiger, entschlossener und besessener dafür ...: die Frauen standen an Mut, Naturwahrheit und Seelenadel über den Männern.“³⁸

Die Formel „Männer machen Geschichte“ erklärt jedenfalls nicht, wie der „revolutionäre Frühling“ endete. Heckers Zug endete, wie man weiß, an der Scheideck bei Kandern kläglich, nicht tragisch oder aufgrund taktischer Fehler, wie das Struve nachträglich behauptet hat.³⁹ Die Ehre der Freiheitskämpfer wurde indes drei Tage nach der Flucht Heckers hier in Freiburg am Ostersonntag/Ostermontag 1848 noch einmal gerettet.⁴⁰ Hier kämpften sie entschlossen, freilich schlecht bewaffnet (viele nur mit Sensen) und erschöpft gegen die militärisch überlegenen und souverän geführten Regierungstruppen. Authentische Zeugnisse vom blutigen Geschehen gibt es fast ein Dutzend: von Struve, Sigel, Mögling, Mors, vom damaligen Bürgermeister Joseph von Rotteck, von Henriette Feuerbach, der Stiefmutter des Malers Anselm

Feuerbach, von Heinrich Schreiber natürlich u. a. mehr.⁴¹ Man könnte wohl die Revolutionsgeschichte auf eine Kriegsgeschichte reduzieren. Vor einer voreiligen Parteinahme für die Sieger oder die Verlierer sei indes gewarnt. Die Superiorin der Freiburger Ursulinen, Karoline Kaspar, hielt in ihrem Tagebuch zu den Vorgängen an Ostern in Freiburg fest: „Dieser Tag war von den Freischärlern in und außer der Stadt ausersehen, die Stadt und durch sie das ganze Land zu erobern und danach die Meister zu spielen. Allein Gott vernichtet die Absichten der Gottlosen und überläßt sie ihrer Torheit ...“ Die als klug und aufgeklärt verehrte Schulleiterin von St. Ursula schließt ihre Notizen mit dem Satz: „Die Beschießung der Stadt kostete manchen Freischärlern, leider aber auch manchen Soldaten das Leben.“⁴² In der Tat: Ein Gedenkstein am Ortseingang von Günterstal erinnert an die drei Soldaten, die auf Regierungsseite fielen. Auf der Seite der Freischärler hatte es bei dem Gefecht 20 Tote gegeben. Insgesamt weisen die Totenbücher der Freiburger Kirchengemeinden 33 Opfer aus, aber es waren mehr. Friedrich Hecker hat voll Bitternis von Razzien, Mißhandlungen und willkürlichen Schießereien berichtet, die es nach dem Sieg der Regierungstruppen in Freiburg gab. Auch sie gehören zum Bild von der Revolution; sie lassen etwas vom Frost spüren, der über den „revolutionären Frühling“ kam.⁴³ „In einem Gärtnerhaus, bei den drei Königen, in welchem sich eine alte Frau und ein Kind befanden, wurde zuerst von den Soldaten gegen hundert Schüsse durch Türe, Fenster hindurch getan und die wehrlosen Bewohner getötet. Eine alte Frau, welche in der Webergasse die Fensterladen aufmachte, wurde mit 6 Schüssen durch Nassauer Soldaten, ohne den mindesten Grund und Anlaß, auf das Gräulichste getötet, der Schädel total zerschmettert. Ein junges Mädchen, Tochter des Dr. Bosch, welches aus Neugierde zum Fenster herausah, wurde erschossen ... Die getöteten Republikaner wurden öffentlich zur Schau ausgestellt. Ein Trupp Soldaten ging hin, sie zu besichtigen und ein Soldat sagte: so sollten die Hunde alle beieinander liegen! Und als er näher trat, lag sein Vater unter den Vordersten der toten Republikaner; eine Kugel hatte ihm die Brust zerschmettert.“

Bliebe nachzutragen, daß etliche Anhänger der Republikaner verhaftet wurden, unter ihnen auch Karl von Rotteck. Dabei war er es gewesen, der bei einer Volksversammlung am Karsamstag die Bürger der Stadt mit allem Nachdruck davon hatte abhalten wollen, sich der verlorenen Sache Heckers anzuschließen. Vernunft war nicht gerade die vorzüglichste Tugend der Revolutionäre.

2. Von Sommer zu Sommer: Der offene Revolutionsprozeß

Das Scheitern des Heckerzuges bedeutete eine Zäsur in der Revolution für ganz Deutschland, vielleicht die tiefste und entscheidende. Der Zug ist in Freiburg gescheitert, nicht in Kändern. Hier in Freiburg fielen an Ostern 1848 die Würfel. Militärisch und politisch. Gescheitert ist nicht „der Traum von der Freiheit“, wohl aber der Traum von einer konsensfähigen Freiheit. Heckers Experiment war gescheitert, mit dem er die Bevölkerung testen wollte, inwieweit sie sich mit dem freien Volksstaat identifizieren würde.⁴⁴ Gescheitert war die Frühlingshoffnung, die Revolution würde alle Freiheitsfreunde zusammenführen. Diese Hoffnung war hier in Freiburg und erst hier endgültig gescheitert. Daran änderte nichts die nachträgliche Heroisie-

rung Heckers zum Inbegriff der Freiheit in den Heckerliedern. Sie sind selbst so widersprüchlich, wie die politischen Lager es nach Ostern 1848 gewesen sind: Vom Lied der Studenten mit dem Refrain von der roten Republik bis zu dem viel milderen „Der Freiheit eine Gasse“ mit den Versen: „Du edler Volksfreund, wackrer Mann, du Stolz der deutschen Gauen, – Führ Du uns jetzt zum Kampfe an, daß wir die Freiheit schauen ...“.⁴⁵

In Offenburg hatten am 19. März die gemäßigten Liberalen die Radikalen zu sich herüber gezogen und für den parlamentarischen Weg zur Freiheit gewonnen; in Freiburg schien Struve acht Tage später einen Konsens für die Republik zu bewirken. Im Vorparlament wollte er die radikale Revolution sofort durchsetzen. Dasselbe wollte Hecker dann am 12. April in Konstanz. In Bernau versuchten die gemäßigten Liberalen Venedey und Spatz sodann wiederum, Hecker auf den parlamentarischen Konsenskurs zu bringen.⁴⁶ Alles vergeblich, ebenso wie Heckers Traum, die regulären Einheiten würden sogleich, wo immer sie auf Freiheitskämpfer treffen sollten, zu diesen überlaufen. Auch Sigels Truppen waren noch davon überzeugt, daß die Soldaten des Generals Hoffmann hier in Freiburg doch nicht auf ihre demokratisch gesinnten Landsleute schießen würden. Und Bürgermeister Rotteck glaubte, die Ordnungstruppen könnten die Freischärler vom Abenteuer eines blutigen Konflikts abhalten.⁴⁷ Der Traum von der Konsensfähigkeit „der Freiheit, die ich meine“, der war Ostern 1848 einer nüchternen Realität gewichen.

Zerbrochen war der Konsens letzten Endes an der Frage der Gewalt und ihrer Rechtmäßigkeit als Mittel zur Erringung der Freiheit. Der liberale Pfarrer Zittel von Bahlingen brachte die Haltung der Gemäßigten auf den Punkt, indem er die Kaiserstühler beschwor: „Ich werde immer und zu jeder Zeit von dem Aufruhr abraten.“⁴⁸ Dabei berief er sich auf Karl von Rotteck, der 1832 die Liberalen gewarnt hatte: „Unter keiner Bedingung ein gewaltsamer Umsturz! Er führt immer dahin, daß die Schlechten obenan kommen, und daß die Freiheit und das Recht nicht gewonnen werden, sondern zu Grund gehen.“ Am 11. April, am Tag vor Heckers Proklamation der Republik, gab eine „von 920 Bürgern abgehaltene Versammlung“ in Freiburg eine Offene Erklärung ab, in der sie sich entschieden gegen jedes Unternehmen aussprach, „wodurch auf gesetzwidrige und gewaltsame Weise die bestehende, neuerdings beschworene Verfassung des Landes verletzt oder gar umgestürzt werden wollte.“⁴⁹

Von jetzt an kam es der Revolution bzw. denen, die die Revolution voranbringen wollten, darauf an, ihre Teilfreiheit zu erringen. Mit anderen Worten: Jetzt entstanden Parteien.⁵⁰ Jetzt kämpfte jede „Partei“ um ihr Ziel, um ihre Macht. Der Konsens des revolutionären Frühlings war zerbrochen. Die Regierung, die sich im März den „Forderungen des Volkes“ weitgehend angeschlossen (oder angepaßt) hatte, ging schrittweise auf Konfrontationskurs. Die demokratischen Vereine wurden verboten. Gegen Teilnehmer am Heckerzug liefen Hochverratsprozesse.

In Frankfurt begann inzwischen die Nationalversammlung mit ihrer Arbeit. Den Freiburger Wahlkreis hatte Adam von Itzstein gewonnen.⁵¹ Er nahm jedoch das Mandat in einem anderen Wahlkreis an, so kam der Emmendinger Fabrikant Helbing für Freiburg in das Parlament. Friedrich Lautenschlager zählt ihn zu den gemäßigten Liberalen.⁵² Indirekt war Freiburg in der Paulskirche durch weitere Abgeordnete in

der Paulskirche präsent: Karl Mez wurde schon genannt; man kann ihn der linken Mitte zurechnen. Salomon Fehrenbach war Mitglied in der Freiburger „Harmonie“ und gehörte der gemäßigten Linken unter Robert Blum an.⁵³ Zur gleichen „Fraktion“ gehörte der gebürtige Freiburger Dominik Kuenzer, Stadtpfarrer in Konstanz.⁵⁴ Karl Theodor Welcker, langjähriger Professor in Freiburg, zählte zur rechten Mitte.⁵⁵ Friedrich August Gfrörer, der Freiburger Historiker, gehörte zur Rechten in der Paulskirche,⁵⁶ auch dazu bzw. zum „Katholischen Klub“ zählte sich Franz Joseph Buß aus Freiburg.⁵⁷ Nimmt man sie alle Sieben, dann ergibt sich geradezu eine „Normalverteilung“: zwei Linke, drei von der Mitte, zwei Rechte. Entsprach das etwa auch dem politischen Spektrum in der Freiburger Bevölkerung? Wer vertrat die Mehrheit, wer die Minderheit? Hier stoßen wir an eine prinzipielle Aporie der historischen Erkenntnisbildung: Wer verkörpert die Regel, wer die Ausnahme? Mez oder Buß, Joseph von Rotteck (der Bürgermeister) oder Karl von Rotteck (der Anwalt), Fabrikant Risler (der von den „Knopfhäusle“) oder der Sekt- und Essigfabrikant Kuenzer ...? Die gleiche Aporie ergibt sich, wenn wir fragen, wem die Sympathien weiter oben galten: dem „bösen Friederich“ oder dem „Struwelpeter“ (mit denen Hecker und Struve bald identifiziert wurden), Robert Blum oder dem Reichsverweser Erzherzog Johann? Wenn Sie mich fragen: Wie revolutionär waren denn nun die

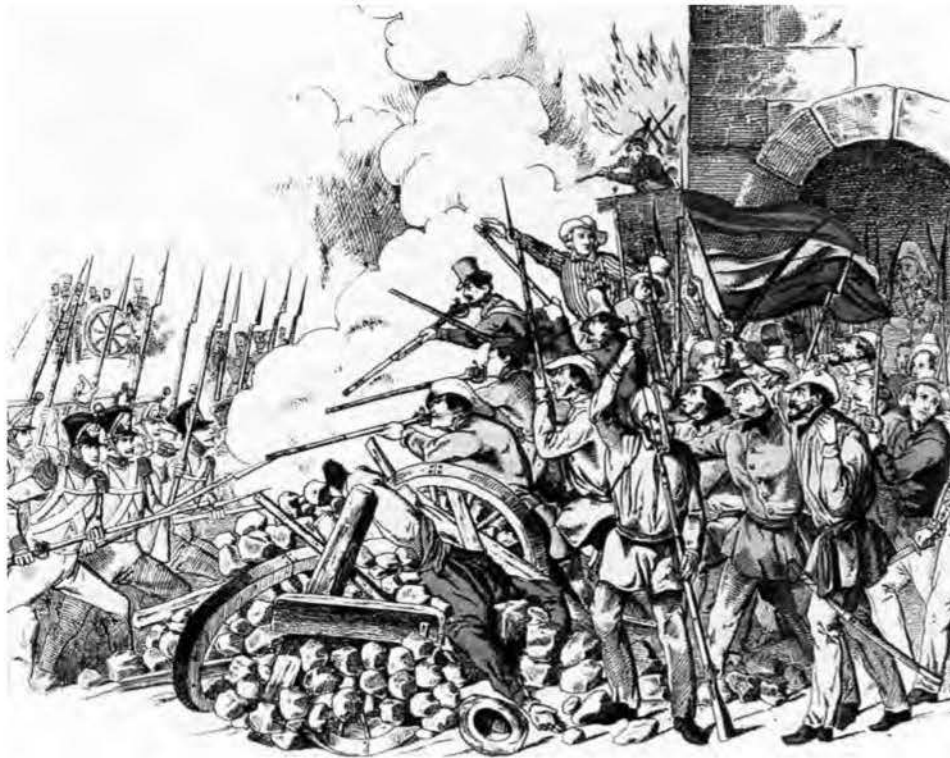


Abb. 3 Die Erstürmung von Freiburg Ostern 1848. Ausschnitt aus dem lithographischen Blatt „Die Unruhen in Baden im April 1848“ (Stadtarchiv Freiburg, M 7761.10)

Freiburger und Freiburgerinnen 1848/49 oder gar: wie viele von ihnen waren revolutionär? Dann muß ich gestehen, ich weiß es nicht. (Wir wüßten ja auch gerne, wie viele von den 100.000 Einwohnern der Stadt in der NS-Zeit wirkliche Nazis waren.) Das sind offene Fragen nicht nur der Revolutionsforschung. Ich will statt einer Antwort auf die Frage, wie revolutionär die Freiburger in der Phase „von Sommer zu Sommer“ gewesen sind, mit drei Schlaglichtern ein wenig die politischen Verhältnisse im damaligen Freiburg beleuchten.

Katholiken in der Stadt

Am 16. Mai 1848 versammelten sich in der Wiehre 28 Pfarrer aus dem Kapitel Breisach und forderten mit Nachdruck eine Demokratisierung der katholischen Kirche durch die Einberufung einer Synode mit Beteiligung der Laien.⁵⁸ Zur Begründung hieß es u. a.: „In Erwägung, daß durch die immer schärfer hervortretenden widersprechenden Meinungen heftige Widersprüche entstehen, die sich allmählich in das Gebiet der Kirche selbst eindringen und zu Parteiungen Anlaß geben ...“.⁵⁹ Aus solchen Erwägungen sah sich das Kapitel Breisach in seinem Gewissen aufgefordert, darauf hinzuwirken, daß das „uralte und ehrwürdige, seit einem Jahrhundert außer Übung gekommene Institut der Synode“ einberufen werde. Die Konferenz der Pfarrer stimmte mit 16 gegen 12 Stimmen für diese Resolution.⁶⁰ Das Ordinariat bzw. der Erzbischof, der greise Hermann von Vicari, verhielt sich lange indifferent bis defensiv zu den revolutionären Strömungen, die doch offensichtlich auch das kirchliche Leben betrafen, lehnte dann im August 1848 die Einberufung einer Synode auf Initiative von unten ab.⁶¹

Der Versuch liberaler Katholiken bzw. katholischer Pfarrer, im Zuge der Freiheitsbewegung eine Demokratisierung der Kirche einzuleiten, war gescheitert. Auf einem anderen Gebiet zeigten die Katholiken, die 1848 noch gut 80 % der Bevölkerung in der Stadt und im Umland ausmachten, daß die Revolution eine deutliche Politisierung in der Breite bewirken konnte. Gemeint ist die Petitionsbewegung, mit der sich Katholiken in die Grundrechtsdebatte der Paulskirche einschalteten. 80.000 Unterschriften konnten in der Erzdiözese Freiburg gesammelt werden. Aus dem Dekanat Freiburg sind insgesamt 26 Petitionen von Juli bis September 1848 aus 13 von 28 Pfarrgemeinden gezählt worden. Das könnten umgerechnet 5000 Unterschriften sein.⁶² An den Unterschriftenaktionen haben sich auch Frauen beteiligt.⁶³

Der Struveprozeß

Gustav Struve war zusammen mit seiner Frau Amalia und dem Mitstreiter Karl Blind nach dem Desaster seines Unternehmens in Staufen auf der Flucht zur Schweizer Grenze in Wehr gefangen und nach Rastatt in Haft gebracht worden.⁶⁴ Aufgrund der badischen Reformgesetze waren Hochverratsprozesse seit Neuestem alle vor dem Freiburger Hofgericht zu führen, und zwar in einem Schwurgerichtsverfahren. Für den Prozeß gegen Gustav und Amalia Struve sowie Karl Blind wurden 30 Geschworene aufgeboten.⁶⁵ Als Staatsanwalt erhob Hofgerichtsrat Eimer die Anklage. Lorenz Brentano, linker Abgeordneter in Frankfurt und Karlsruhe und sozusagen Treuhänder Heckers, führte die Verteidigung.⁶⁶ Den Geschworenen, unter denen ein paar Bürgermeister, u. a. aus dem Hotzenwald, waren, drohte man im Wirtshaus, wenn sie

Struve nicht frei sprächen, kämen sie nicht mehr lebendig nach Hause. Brentano beschwichtigte sie – entsprechend, wie es heißt, „seinem den Extremen abgeneigten Charakter“.⁶⁷ Bei den Verhandlungen zeigte das Freiburger Publikum, daß es eindeutig auf der Seite der Angeklagten stand: Ausführungen des Anklägers wurden wiederholt durch Zwischenrufe gestört. Die Geschworenen billigten Struve und Blind mildernde Umstände zu. Sie erhielten 5 Jahre Zuchthaus. Das Verfahren gegen Amalia Struve wurde niedergeschlagen; sie konnte als freie Bürgerin das Gericht im Basler Hof verlassen.⁶⁸

Wie im Struve-Prozeß war die Stimmung in der Freiburger Bevölkerung bereits am 10. Dezember 1848 zum Ausdruck gekommen. Damals organisierte der Freiburger Anwalt Karl Friedrich Heunisch einen Gedächtniszug zu Ehren von Robert Blum, der nach dem Sieg der Gegenrevolution in Wien zum Tode verurteilt und am 9. November 1848 erschossen worden war.⁶⁹ Anschließend an den Trauerzug versammelten sich rund 650 Bürger im Historischen Kaufhaus der Stadt zu einer Gedenkfeier. Das Bild von der Erschießung Blums sollte später wie das vom Freiheitshelden Hecker zu den Ikonen aller Liberalen werden.⁷⁰ Diese Bilder gehörten ins Wohnzimmer jedes „fortschrittlichen“ Deutschen. Ganz hoch stieg die Begeisterung in der Freiburger Öffentlichkeit schließlich, als im Mai 1849 weitere Hochverratsprozesse mit Freisprüchen endeten, u. a. für Joseph Fickler sowie den jungen Wilhelm Liebknecht. Ihn hatte im hiesigen Gefängnis (am heutigen Holzmarkt) Ernestine Landolt, die Tochter eines Wärters, betreut. Beide verliebten sich und schlossen später, lange nach der Revolution, 1854, den Bund der Ehe.⁷¹

Demokratische Vereine

Die Frankfurter Nationalversammlung hatte als ersten Teil ihres Verfassungswerkes im Dezember 1848 die Grundrechte verabschiedet und damit die rechtliche Grundlage für ein liberales Versammlungs-, Vereins- und Koalitionsrecht geschaffen. Schon im Sommer 1848 hatten sich die verschiedensten Gruppen in Deutschland in Vereinen mit mehr oder minder politischen Zielen zu organisieren begonnen und sich meist auch auf Reichsebene konstituiert: Arbeiter, Lehrer, Frauen, Katholiken, Turner u.a. mehr. Die folgenreichste Initiative ging vom Mannheimer Demokraten- oder Volksverein unter Leitung des jungen Zollassistenten Amand Goegg aus.⁷² Auf den zweiten Weihnachtstag 1848 hatte Goegg 150 Delegierte von Volksvereinen aus ganz Baden in seinen Heimatort Renchen eingeladen und dort Organisation und Programm der Volksvereine in einer Form festgelegt, die aus den Volksvereinen eine moderne Partei machten. Ihr Ziel war es, die Macht zu erringen, die Republik durchzusetzen, dem Volk Freiheit und Gleichheit zu bringen durch liberale und soziale Umgestaltung von Staat und Gesellschaft. Um dies zu erreichen, war Goegg auch zur Anwendung revolutionärer Gewalt bereit. In den Garnisonen (auch in Freiburg) bildete er revolutionäre Zellen, die den Übergang des Militärs zu den Volksvereinen herbeiführen sollten.⁷³

Am 29. Januar 1849 wurde der neue Volksverein in Freiburg gegründet. Den Vorsitz übernahm Karl von Rotteck. Wie vielerorts traten der örtliche Turn- und der Arbeiterverein als gleichsam assoziierte Untereinheiten dem Volksverein bei. Den politischen Zielen des Volksvereins standen andere Gruppierungen nahe: ein Soldaten-

verein, wohl auch der Frauenverein, der als „Verein von Frauen und Jungfrauen zur Unterstützung der Patrioten“ entstanden war.⁷⁴

Auf der Gegenseite organisierten sich die gemäßigten Liberalen in einem neuen Vaterländischen Verein, der am 18. Februar offiziell gegründet wurde. Seinen Vorsitz übernahm Bürgermeister Joseph von Rotteck. Die einst im revolutionären Frühling entstandenen Vaterländischen Vereine waren als radikaldemokratische Organisationen im Sommer 1848 verboten worden. Ihr Erbe traten die Volksvereine an. Der neue Vaterländische Verein war hingegen regierungsloyal, vertrat die Staatsform einer konstitutionellen Monarchie und sah sich als Bollwerk gegen Anarchie und Umsturz.⁷⁵ Er nannte sich selbst eine „Vereinigung aller frei, national und konstitutionell denkenden Bürger“. Man sollte sicherlich die Vaterländischen Vereine nicht als konservative oder reaktionäre Partei denunzieren. Sie bildeten viel eher eine Sammlungsbewegung aller Bürger, die eine radikale Umgestaltung der Verhältnisse ablehnten oder fürchteten.⁷⁶

3. Die bittere Ernte der Revolution

Am 13. Mai 1849 hielt Amand Goegg eine Art Heerschau der Volksvereine in Offenburg, die berühmte „3. Offenburger Versammlung“.⁷⁷ Was auf ihr beschlossen wurde, war die eigentliche Revolution, jener „vollständige politische Umbau des Vaterlandes“, den Heinrich Schreiber schon im März 1848 als Programm erwartet hatte.⁷⁸ Man bildete einen zentralen Landesausschuß der Volksvereine, an dessen Spitze Lorenz Brentano, Joseph Fickler, Amand Goegg und Ignaz Peter gewählt wurden. Unter den weiteren Mitgliedern bzw. Ersatzmännern des „Partei Vorstandes“ war auch Karl von Rotteck aus Freiburg.⁷⁹ Einheiten der Rastatter Garnison schlossen sich offen der Offenburger Versammlung an.⁸⁰ Gemeinsam begab man sich nach Karlsruhe, von wo der Großherzog und das Kabinett geflohen waren. Der Karlsruher Gemeinderat gab zu erkennen, daß er den Landesausschuß der Volksvereine als Garanten von Ordnung und Ruhe bzw. als neue, revolutionäre Regierung anerkannte. Die führenden Mitglieder des Landesausschusses bildeten eine Provisorische Regierung, setzten im ganzen Land Zivilkommissäre mit fast unbeschränkten Vollmachten ein (in Freiburg erhielt der Anwalt Karl Friedrich Heunisch dieses Amt); schließlich schrieben sie Wahlen zu einer neuen Verfassungsgebenden Landesversammlung aus. Die Revolution war komplett. Vielerorts wurden die Bürgermeister abgesetzt. In Freiburg wurde anstelle des gemäßigt liberalen Joseph von Rotteck der Hofgerichtsrat Alexander Buisson zum Stadtoberhaupt gewählt.⁸¹

Der badische Großherzog bat die Reichsregierung um Hilfe gegen die Rebellion/Revolution in seinem Land. Reichstruppen, vorwiegend preußische Einheiten unter Führung des Bruders von König Friedrich Wilhelm IV., des Prinzen Wilhelm (später Schwiegervater des badischen Großherzogs Friedrich und erster Deutscher Kaiser), marschierten in der Pfalz und in Baden ein. Hier hatte man nach der Ablehnung der Kaiserkrone durch den preußischen König dem damit verknüpften Scheitern der Reichsverfassung eine „Reichsverfassungskampagne“ organisiert, die zum Bürgerkrieg führte.⁸²

Die revolutionäre Regierung in Baden proklamierte eine „soziale Republik“ und

mobilisierte neben den nunmehr republikanischen Truppen die Bürgerwehren. Die so verstärkte badische Armee war nach Schätzungen über 20.000 Mann stark.⁸³ Aus Freiburg rückten rund 400 Mann der etwa 1000 Mann starken Bürgerwehr nach Rastatt ab, von der Stadt eigens mit neuen Waffen ausgerüstet. Viele Freiwillige waren darunter, Schüler vom Gymnasium, Studenten, davon zwei Drittel der Theologen aus dem Erzbischöflichen Konvikt, ferner Turner, Arbeiter, Akademiker.⁸⁴

Wiederum könnte man die Revolutionsgeschichte als Kriegsgeschichte weiter oder zu Ende führen. Bekanntlich wurden die badischen Einheiten trotz tapferer Gegenwehr in mehreren Gefechten besiegt. Der Rückzug führte Regierung und Armee Ende Juni nach Freiburg. Brentano, der Regierungschef, floh von hier in die Schweiz, ebenso der revolutionäre Bürgermeister der Stadt, Buisson.⁸⁵ Die Ordnung war aus den Fugen. Franz Joseph Buß schüttete in Flugschriften seinen Spott über die Republikaner aus und beschimpfte sie als „eidbrüchige Beamte, gewissenlose Advokaten, verdorbene Buchhändler, Krämer, Apotheker, liederliche Schulmeister, fahneidbrüchige Soldaten, ausgebrochene Sträflinge ... erstickte Studenten, fortgejagte Schreiberlinge, kundenlose Ärzte, verlumpte Schriftverfasser, rongesche Prediger, hinter den Ohren noch nicht trockene Landpfleger“, kurzum: „Verbrecher oder leichtsinnige Dummköpfe“.⁸⁶

Ich will nochmals Heinrich Schreiber zu Wort kommen lassen, der den Zusammenbruch Anfang Juli 1849 in seiner Autobiographie anschaulich schildert:⁸⁷ „Erschütternd waren wohl für jeden Zuseher, von welcher Farbe er auch sein mochte, die Schlag auf Schlag folgenden abendlichen Eisenbahnzüge nach den für die Volkstruppen unglücklichen Gefechten bei Gernsbach und Kuppenheim. Dieselben gaben ein anschauliches Bild von einem in voller Auflösung befindlichen Heere. Die Dampfmaschinen keuchten unter der Last, welche sie zu ziehen hatten, und bewegten sich zur Not vorwärts; und nun eine kaum übersehbare Reihe von Wagen, in den meisten Geschütz und Gepäck oder Lebensmittel in Kisten und Fässern aufgetürmt, auf denselben, ohne Ordnung durch den bloßen Zufall zusammengewürfelt, Volkswehr und Soldaten von allen Waffengattungen und aus entfernten Ländern. Die Mehrzahl Badener... Unter den Zuschauern dumpfes Schweigen, mitunter ein wehmütiger Gruß an einen Bekannten, die einzige Trophäe eine eroberte Mecklenburger Kanone, von Neugierigen umstellt. Und erst noch nach der Rückkehr zu Hause der unglücklichen Leute, ihre Klagen über schlechte Führung und Verrat, ihre Mißstimmung und ihr Ingrim... Am Morgen des 2. Juli fand noch eine Revue der Reste des Volksheeres, die sich in Freiburg gesammelt hatten, auf dem Karlsplatze statt, wo sie auch teilweise an Wachfeuern unter freiem Himmel die Nacht zugebracht hatten. Sie bildeten noch immer ein Korps von mehr als 4000 Mann... Das Kontingent der eigentlich badischen, zunächst der Freiburger Volkswehr, war sehr gelichtet; manche Teilnehmer hatten sich offenbar nur aus Zwang angeschlossen. Dennoch flatterten die deutschen Fahnen noch vom Münsterturme und aus den Fenstern herab so lustig, als wenn sie nicht den letzten Gruß den Abziehenden zuwinkten und nicht selbst daran wären, Freiburg – wer weiß, wie lange – zu verlassen... Nach einem düsteren Zwischenraum von einigen Tagen rückten am 7. Juli über 4000 Mann stark von allen Waffengattungen die Preußen ein, der Prinz von Preußen mit seinem ganzen Generalstabe an der Spitze. Unter einem wurde die Ablieferung aller

Waffen befohlen und der Kriegszustand des ganzen Großherzogtums verkündet ...“. Schöner hätte das auch Johann Peter Hebel nicht erzählen können!

In Freiburg wurde ein Standgericht eingesetzt.⁸⁸ Drei Todesurteile wurden gefällt und sogleich vollstreckt: An Maximilian Dortu aus Potsdam, Friedrich Neff aus Rümplingen und Gebhard Kromer aus Bombach: jugendliche Idealisten, leidenschaftlich überzeugt von den Idealen der Revolution. Die preußische Besatzung ließ ihre Macht spüren. Schreiber war auf einem Spaziergang Zeuge, wie ein Bannwart in den Rebbergen „herumnaschende Preußen“ ersuchte, fremdes Eigentum zu respektieren, worauf er die Antwort erhielt: „Ihr badischen Hunde, wir haben euer Land erobert und können nehmen, was wir wollen.“⁸⁹ Die Bürgergesellschaft „Harmonie“ wurde aufgelöst und verboten. Ihr Gebäude wurde von der Polizei durchsucht. „Revolutionäre“ Schriften wurden beschlagnahmt; dazu gehörte der von der Paulskirche verabschiedete Entwurf der Reichsverfassung.⁹⁰

Die Kirchen aber veranstalteten Dankgottesdienste für die Rückkehr des Großherzogs. Ein Schwarzwälder Bauer und Schildermaler notierte zum Ende der Revolution dankbar in seinem Tagebuch: „Es ist wieder mehr Eifer für die Kirche erwachsen.“⁹¹ Und Heinrich Hansjakob, später Pfarrer von St. Martin in Freiburg, mußte zu berichten, daß seine Landsleute nunmehr ganz loyale Untertanen wurden, die „fortan stets die Wege einer weisen Regierung gingen“.⁹² Das Rotteckdenkmal, als Symbol eines liberalen Bekenntnisses im Oktober 1848 aufgestellt, wurde auf Anordnung des reaktionären neuen Stadtdirektors von Freiburg, Herrn von Uria, bei Nacht und Nebel entfernt und in eine Rumpelkammer gesteckt.⁹³ In der von Ulrich Ecker edierten Korrespondenz des badischen Republikaners Scheffelt ist in einem Brief vom November 1852 zu lesen:⁹⁴ „Die Zeiten von 1849 sind bald vorbei, und von Politik ... spricht man kein Wort mehr... Man ist müde wie in den Jahren nach 1815.“ Ein prominenter Freiburger Bürger, der Hofrat und Arzt Dr. Werber, konnte indes 1856 dichten:⁹⁵

„Es ist das schöne langgedehnte Baden
mit einem Fürsten auf dem Thron,
den Gott gesegnet reich mit hohen Gnaden,
des besten Vaters treuer Sohn!

Er schirmt das Land mit seinem festen Herzen
und trägt das Volk in seiner Brust.
Er teilt des Bürgers tief empfund'ne Schmerzen,
des Bürgers Wohl ist seine Lust ...“

Und nach weiteren Strophen folgen die Verse:

„Doch Freiburg ist die allerschönste Blume
im reichen Garten dieses Lands.
Es blüht in seinem vollen alten Ruhme
und schmückt sich stets mit neuem Glanz.“

Wie revolutionär sind unsere Vorfahren gewesen? Wie nachhaltig war ihr Freiheitsbewußtsein? Urteilen Sie selbst! Noch war nach der Revolution ein langer Weg zu gehen bis zur demokratischen „Verfassung des Landes Baden“, die im Frühjahr

1947 in Freiburg formuliert wurde und die dieses Land zu einem „demokratischen und sozialen Freistaat“ machte.⁹⁶

Anmerkungen

- ¹ FRANZ X. VOLLMER: *Offenburg 1848/49. Ereignisse und Lebensbilder aus einem Zentrum der badischen Revolution*. Karlsruhe 1997, S. 14.
- ² EDUARD KAISER: *Aus alten Tagen. Lebenserinnerungen eines Markgräflers 1815 1875*. Lörrach (1877) 1910, S. 269.
- ³ *Freiburger Zeitung* vom 24. 3. 1848. Henriette Feuerbach in einem Brief an Emma Herwegh vom 6. 3. 1848: „Wir haben in Freiburg auch ein Revolutiönchen gehabt ...“ Zitiert nach: Henriette Feuerbach. *Ihr Leben in ihren Briefen*. Hg. von HERMANN UHDE BERNAYS.
- ⁴ *Geschichte der Stadt Freiburg*. Hg. von HEIKO HAUMANN und HANS SCHADEK, Band 3. Stuttgart 1992, S. 95; ULRICH ECKER in: *Revolution im Südwesten. Stätten der Demokratiebewegung 1848/49 in Baden Württemberg*. Hg. von der Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Archivare im Städtetag Baden Württemberg. Karlsruhe 1997, S. 181; ULRIKE RÖDLING/HEINZ SIEBOLD: *Der Münstergeneral. Menschen und Ereignisse. Freiburg in der Badischen Revolution 1848/49*. Lahr 1998, S. 21 ff.
- ⁵ GUSTAV STRUVE: *Geschichte der drei Volkserhebungen in Baden 1848/49*. Bern 1849, S. 21 ff.
- ⁶ *Geschichte der Stadt Freiburg* (wie Anm. 4), S. 95: „Von jubelnden Zurufen immer wieder unterbrochen.“
- ⁷ HEINRICH SCHREIBER: *Die bürgerlichen Bewegungen in den Jahren 1848 und 1849. Ein Kapitel seiner Autobiographie*, hg. von WOLFGANG F. HUNN. In: *Schauinsland* 67, 1941, S. 148 ff.
- ⁸ HEINRICH FINKE: *Geschichtswissenschaft an der Universität Freiburg*. In: *Historisches Jahrbuch* 50, 1930, S. 77; HANS SCHADEK: „Vielleicht der beste Lokalhistoriker Deutschlands.“ Heinrich Schreiber und die Anfänge der kritischen Geschichtsforschung. In: *Schauinsland* 114, 1995, S. 163 ff.
- ⁹ SCHREIBER (wie Anm. 7).
- ¹⁰ SCHREIBER (wie Anm. 7), S. 154.
- ¹¹ In Flugschriften und Zeitungsartikeln erscheint die Forderung nach der Republik bzw. nach „Volksstaat und Einherrschaft“ im März 1848 häufig, z. B. *Oberrheinische Zeitung* vom 18. 3. 1848; vgl. auch WOLFGANG HUG/DIRK BARGHOF: *Der Breisgau. Zeugnisse seiner Geschichte*. Frankfurt 1991, S. 88.
- ¹² HEIKO HAUMANN in: *Geschichte der Stadt Freiburg* (wie Anm. 4), S. 61 ff., bes. S. 93 ff.
- ¹³ ECKER (wie Anm. 4).
- ¹⁴ FRIEDRICH LAUTENSCHLAGER: *Die Agrarunruhen in den badischen Standes- und Grundherrschaften im Jahr 1848*. Heidelberg 1915; RAINER KOCH: *Die Agrarunruhen in Deutschland*. In: *Die deutsche Revolution von 1848/49*. Hg. von DIETER LANGEWIESCHE. Darmstadt 1983, S. 371 ff.
- ¹⁵ Ein Beispiel aus der Region: CLAUDIUS HEITZ: *Ein „Hort der politischen Wühlereien“*. Das Dreisamtal in der Revolution von 1848/49. In: *Badische Heimat* 3/1997, S. 489 ff.
- ¹⁶ WOLFRAM SIEMANN: *Die deutsche Revolution von 1848/49*. Frankfurt a. M. 1995, S. 61.
- ¹⁷ ALFRED RAPP: *Deutsche Geschichte am Oberrhein*. Karlsruhe 1937, S. 274.
- ¹⁸ FRIEDRICH LAUTENSCHLAGER: *Volksstaat und Einherrschaft. Dokumente aus der badischen Revolution 1848/49*. Konstanz 1920, S. 66 ff.
- ¹⁹ *Geschichte der Stadt Freiburg* (wie Anm. 4), Band 3, S. 96 und S. 721, Anm. 170.
- ²⁰ STRUVE (wie Anm. 5), S. 26.
- ²¹ Ein Lebensbild von Mez in RÖDLING/SIEBOLD (wie Anm. 4), S. 99 ff.
- ²² *Geschichte der Stadt Freiburg* (wie Anm. 4), S. 95 ff.
- ²³ Hägele wurde 1849 zu 8 Jahren Zuchthaus verurteilt, nach drei Jahren begnadigt, schrieb eine Biographie von Alban Stolz.
- ²⁴ Vgl. WOLFGANG HUG: *175 Jahre Museumsgesellschaft Freiburg i. Br. e.V. 1807 1982*. Freiburg 1982.
- ²⁵ WALTER VETTER: *Die Harmonie. Lesegesellschaft Ballsaal Lichtspieltheater und das Ende*. Freiburg 1987.
- ²⁶ Zitiert in FRANZ X. VOLLMER: *Vormärz und Revolution 1848/49 in Baden*. Frankfurt 1979, S. 19.
- ²⁷ *Journal des Freiburger Stadt Theaters*. Freiburg 1844, S. 8.

- ²⁸ Zur Hungerkrise: WILLI A. BOELCKE: Sozialgeschichte Baden-Württembergs 1800 1989. Stuttgart 1989, S. 153.
- ²⁹ Vgl.: Die „Wahrheitssonne“ über Freiburg. Politisches Leben und bürgerliche Opposition 1832–1848. In: Geschichte der Stadt Freiburg (wie Anm. 4), Band 3, S. 85 ff.
- ³⁰ WOLFGANG HUG: Franz Josef Ritter von Buß – Badischer Abgeordneter und Mann des Volkes. In: Badische Heimat 3/1993, S. 43 ff.
- ³¹ STRUVE (wie Anm. 5), S. 23; insgesamt hierzu WOLFGANG VON HIPPEL: Revolution im deutschen Südwesten. Das Großherzogtum Baden. Stuttgart 1998.
- ³² Stadtarchiv Freiburg (StadtAF), Dvd 7680, Rara.
- ³³ Volksgebete nach dem Muster des Vaterunser gab es im Breisgau auch schon 1815 mit Anrufungen an Kaiser Franz I. von Österreich. Als Facsimile in: „Der Traum von der Freiheit.“ 109 Dokumente zur Revolution 1848/49 in Freiburg. Ausgewählt und kommentiert von HERBERT KRAUME. Freiburg 1999, S. 24.
- ³⁴ Abgedruckt in: WOLFGANG HUG: 1848/49 – Das „tolle Jahr“. Revolution in Deutschland. Schwalbach/Ts. 1998, S. 13.
- ³⁵ Revolution im Südwesten (wie Anm. 4), S. 323.
- ³⁶ Abgedruckt in: HUG: 1848/49 Das „tolle Jahr“, (wie Anm. 34), S. 20.
- ³⁷ FRIEDRICH HECKER: Die Erhebung des Volkes in Baden für die deutsche Republik 1848. Basel 1848, Nachdruck Karlsruhe 1997, S. 34.
- ³⁸ KAISER (wie Anm. 2), S. 252.
- ³⁹ STRUVE (wie Anm. 5), S. 63.
- ⁴⁰ Die Ereignisse erzählen aufgrund der Überlieferung RÖDLING/SIEBOLD (wie Anm. 4), bes. S. 34 ff. und S. 58 ff.
- ⁴¹ StadtAF, Dvd 7680; Universitätsbibliothek Freiburg H 4542; Augustinermuseum Freiburg, Kasten 114/10.
- ⁴² StadtAF, B1/181, S. 2 ff.
- ⁴³ HECKER (wie Anm. 37), S. 76.
- ⁴⁴ SIEMANN (wie Anm. 16), S. 71 ff.
- ⁴⁵ Abgedruckt in HUG: 1848/49 – Das „tolle Jahr“ (wie Anm. 34), S. 19.
- ⁴⁶ LAUTENSCHLAGER: Volksstaat (wie Anm. 18), S. 121 ff.
- ⁴⁷ Geschichte der Stadt Freiburg (wie Anm. 4), Band 3, S. 99.
- ⁴⁸ StadtAF, Dvd 7680, Blatt 93.
- ⁴⁹ Abgedruckt in HUG: 1848/49 – Das „tolle Jahr“ (wie Anm. 34), S. 18.
- ⁵⁰ WERNER BOLDT: Die Anfänge des deutschen Parteiwesens. Paderborn 1971.
- ⁵¹ Zu Itzstein vgl. BIRGIT BUBLIES-GODAU in: Demokratische Wege. Deutsche Lebensläufe aus fünf Jahrhunderten. Hg. von MANFRED ASENDORF und ROLF VON BOCKEL. Stuttgart 1997, S. 295 ff.
- ⁵² LAUTENSCHLAGER: Volksstaat (wie Anm. 18), S. 260.
- ⁵³ Vgl. VETTER (wie Anm. 25) sowie RÖDLING/SIEBOLD (wie Anm. 4), S. 125 ff.
- ⁵⁴ Vgl. CLEMENS REHM: Die katholische Kirche in der Erzdiözese Freiburg während der Revolution 1848/49. Freiburg/München 1987, S. 18 f.
- ⁵⁵ SIEMANN (wie Anm. 16), S. 676 ff.
- ⁵⁶ LAUTENSCHLAGER: Volksstaat (wie Anm. 18), S. 268.
- ⁵⁷ JULIUS DORNEICH: Franz Josef Buss und die katholische Bewegung in Baden. Freiburg 1979, bes. S. 256 ff.
- ⁵⁸ OTTO BECHTOLD: Der „Ruf nach Synoden“ als kirchenpolitisches Problem im jungen Erzbistum Freiburg (1827–1860). Diss. theol. Freiburg 1958, bes. S. 260 ff.
- ⁵⁹ Ebenda.
- ⁶⁰ REHM (wie Anm. 54), S. 30.
- ⁶¹ Ebenda S. 39 f.
- ⁶² Ebenda S. 69.
- ⁶³ LUDWIG BERGSTRÄSSER: Studien zur Vorgeschichte der Zentrumspartei. Tübingen 1910, S. 185.
- ⁶⁴ JÜRGEN PREISER in: Demokratische Wege (wie Anm. 51), S. 633 ff.; Revolution im Südwesten (wie Anm. 4), S. 701 ff.
- ⁶⁵ A. GROSCH: Der erste Schwurgerichtsfall in Baden. In: Schauinsland 41, 1914, S. 95 ff.

- ⁶⁶ GUNTHER HILDEBRANDT, in: Demokratische Wege (wie Anm. 51), S. 102 ff.; SONJA-MARIA BAUER: Die Verfassungsgebende Versammlung in der badischen Revolution von 1849. Düsseldorf 1991.
- ⁶⁷ GROSCH (wie Anm. 65), S. 104.
- ⁶⁸ IRMTRAUD GÖTZ VON OLENHUSEN in: Die Achtundvierziger. Hg. von SABINE FREITAG. München 1998, S. 75.
- ⁶⁹ S. SCHMIDT: Robert Blum. Vom Leipziger Liberalen zum Märtyrer der deutschen Demokratie. Weimar 1971; ERICH ANGERMANN in: NDB 2, 1955, S. 322 ff.
- ⁷⁰ Vgl. Illustrierte Geschichte der deutsche Revolution. Hg. von WALTER SCHMIDT u. a. 3. Auflage Berlin 1988.
- ⁷¹ Geschichte der Stadt Freiburg (wie Anm. 4), S. 126 ff.
- ⁷² WOLFGANG HUG: Amand Goegg – Revolutionär mit kühlem Kopf und heißem Herzen. In: Badische Heimat 3/197, S. 539 ff.
- ⁷³ LAUTENSCHLAGER: Volksstaat (wie Anm. 18), S. 369 ff.; FRANZ X. VOLLMER: Der Traum von der Freiheit. Stuttgart 1983, S. 290 ff.
- ⁷⁴ Geschichte der Stadt Freiburg (wie Anm. 4), S. 98 und 106.
- ⁷⁵ RÖDLING/SIEBOLD (wie Anm. 4), S. 134 ff.
- ⁷⁶ HERBERT KRAUME: Die Monate der Freiheit. Politische Vereine in Baden 1848/49. In: Praxis Geschichte 2/1998, S. 22 ff.
- ⁷⁷ VOLLMER: Offenburg 1848/49 (wie Anm. 1), S. 160 ff.
- ⁷⁸ Vgl. SCHREIBER (wie Anm. 10).
- ⁷⁹ RUDOLF MUHS: Vorstellung eines Unbekannten: Karl von Rotteck jr. (1806–1898). In: Freiburger Almanach 38, 1987, S. 95 ff.
- ⁸⁰ KURT HOCHSTUHL in: 1848/49 Revolution der deutschen Demokraten in Baden. Hg. vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe. Baden Baden 1998, S. 371 ff.
- ⁸¹ Geschichte der Stadt Freiburg (wie Anm. 4), S. 107 ff.
- ⁸² ALFRED GEORG FREI/KURT HOCHSTUHL: Wegbereiter der Demokratie. Die badische Revolution 1848/49. Karlsruhe 1997, S. 95 ff.; VON HIPPEL (wie Anm. 31), S. 333 ff.
- ⁸³ HANS-JOACHIM HARDER: Militärgeschichtliches Handbuch Baden-Württemberg. Stuttgart 1987, S. 102.
- ⁸⁴ HEIDE THIELBEER: Universität und Politik in der Deutschen Revolution von 1848. Bonn 1983, S. 87 f.
- ⁸⁵ Geschichte der Stadt Freiburg (wie Anm. 4), S. 108 ff., auch S. 724, Anm. 203.
- ⁸⁶ Zitiert bei HUG: Franz Joseph Ritter von Buß (wie Anm. 30), S. 444.
- ⁸⁷ SCHREIBER (wie Anm. 7), S. 164.
- ⁸⁸ Anklage führten badische Juristen, als Richter und Vollstrecker fungierten Preußen.
- ⁸⁹ SCHREIBER (wie Anm. 7), S. 166.
- ⁹⁰ FRANZ LAUBENBERGER: Freiburg im 19. und 20. Jahrhundert. In: Freiburg in der Neuzeit, Hg. von WOLFGANG MÜLLER. Bühl 1972, S. 124, Anm. 35.
- ⁹¹ Chronik der Schildmalerfamilie Kirner, Kleineisenbach (Privatbesitz, Kopie beim Verfasser), S. 53.
- ⁹² HEINRICH HANSJAKOB: Aus meiner Jugendzeit, S. 327.
- ⁹³ RUDOLF MUHS: Rotteck und sein Denkmal. In: Freiburger Universitätsblätter 83, 1984, S. 49 ff.
- ⁹⁴ ULRICH P. ECKER: „Nein, lieber will ich in einem Lande wohnen, wo man die Freiheit als das höchste menschliche Glück betrachtet!“ Die Korrespondenz des badischen Republikaners Johann Michael Scheffelt zwischen 1849 und 1853. In: Schauinsland 116, 1997, S. 291 ff., hier: S. 350.
- ⁹⁵ Theater-Almanach 1855/56, Gedicht von Hofrath Dr. Werber, gesprochen von Theodor von Schütz am 2. April 1856.
- ⁹⁶ PAUL FEUCHTE: Zur Verfassung des Landes Baden von 1947. Menschen – Ideen – Entscheidungen. In: ZGO 143, 1995, S. 443 ff., bes. S. 493.

1848–1849 : Républicains alsaciens et Révolutions badoises et rhénanes

Von
FRANÇOIS IGRERSHEIM

Introduction

Depuis le matin, Dimanche 16 avril, dans Strasbourg pavoisée, les cloches sonnent à toute volée . On y célèbre la Fête de l'avènement de la liberté et de la République en France. Le grand cortège de la Garde nationale et de l'Armée, des enfants des écoles et des corps de métiers, se rend à l'Orangerie pour y planter trois arbres de la liberté. Derrière la légion polonaise précédée de son Aigle blanc, 200 Allemands de la Légion Herwegh précédés de la bannière nationale allemande, noir – rouge et or, le drapeau qui avait flotté à Hambach en 1832. A Hambach, les nouveaux dirigeants strasbourgeois de la République, y avaient été aussi. Et le discours du républicain allemand Bornstedt en est l'écho : „il souhaite l'union de la France et de l'Allemagne pour le salut de l'Europe. Or seule l'Allemagne républicaine peut consolider cette sainte alliance des peuples. La Légion allemande n'avait d'autre but que la réalisation de cette République unitaire allemande. Avec la Pologne et l'Allemagne républicaines, la paix du monde et la prospérité du continent sont assurées.“ Tous les enjeux politiques de la période sont résumés là, de politique intérieure, la République dans son contenu progressiste, de politique extérieure, l'unité allemande et la résurrection de la Pologne.

Mais cette Fête de Strasbourg est destinée aussi à panser de terribles blessures, à exorciser des démons déchaînés, à tenter d'apaiser les peurs. Ces arbres que l'on plante, l'on voudrait qu'ils ramènent la paix dans les forêts et la promesse de belles moissons dans les campagnes. Voilà plus d'un mois que le Rhin supérieur a explosé en une effrayante jacquerie, provoquée par les souffrances de la crise de subsistances. En Alsace, on recense plus de 60 attaques de villes ou villages et leurs communautés juives par des bandes paysannes, certaines fortes de plus d'un millier d'hommes. De même dans la Forêt Noire, et dans le Palatinat. Et partout aussi, l'on se précipite sur les forêts ... Les foyers les plus ardents ont été le Sundgau et la Forêt noire, où la Révolution et le Carnaval étaient venus se télescoper avec de part et d'autre du Rhin, les bandes vêtues de leurs grandes blouses blanches suivant avec leurs drapeaux rouges des chefs de bande et Wilde Männer : la violence et la brutalité ... se mêlant aux rêves de libération nés avec le printemps.

Les formes de la révolte agraire, l'évidente perméabilité des cultures populaires de part et d'autre d'une frontière poreuse, marquée par des flux saisonniers d'ouvriers agricoles, d'ouvriers industriels, de chanteurs des rues, oui – on a interdit les

chanteurs des rues dans les rues de Strasbourg en 1849, car ils chantaient des chansons révolutionnaires allemandes- sont une des dimensions de notre sujet, peut-être la plus importante, car après tout, c'est le peuple qui a voté ou le peuple qui a marché, les faux à la main. Mais les rythmes politiques sont ceux des ensembles nationaux, même si l'on ne peut enfermer les cultures politiques dans des frontières étanches. Les rythmes de notre histoire sont donc ceux de la politique et des formes qu'elle prend sur les deux rives du Rhin : dominées par les échéances électorales pour la rive gauche, par les levées de boucliers sur la rive droite, jusqu'à la dernière journée de juin 1849 à Paris et aux révolutions rhéno-palatine et badoise, qui restaurent à Paris, à Strasbourg et sur les rives du Rhin le pouvoir des hommes qui ne voulaient pas de République progressiste qu'elle soit française ou allemande, et pas d'unité allemande, si elle était républicaine.

La première année est celle des deux levées de boucliers badoises : les républicains alsaciens y participent peu. La seconde est celle des révolutions palatine et badoise, là les démocrates-socialistes alsaciens majoritaires dans les urnes tentèrent d'arracher à leur gouvernement le soutien aux „frères d'Allemagne“. En vain ! A ce moment là, de part et d'autre du Rhin, sont revenus au pouvoir les hommes de la conservation sociale et politique.

Elections et première levée de boucliers

Le 16 avril 1848, les Français ne pensaient qu'à leurs élections. Et les démocrates allemands pensent à la levée de boucliers, malgré l'appel de Soiron au nom du Comité des Cinquante, diffusé le 12 avril à Strasbourg par Venedey et Spatz : ne revenez pas armés dans la patrie, laissez parler la Constituante. A cette date, il est vrai, provoqués par l'arrestation préventive de Fickler, Hecker et Struve ont déjà tenté de soulever les populations des Cercles de la Forêt Noire et des Lacs, proches de la frontière suisse, au nom de cette République, dont Struve a exposé les principes au Vorparlament.

Le gouvernement provisoire français fort divisé a tout fait pour empêcher le Comité démocratique allemand et sa Légion de se concentrer à Strasbourg. A Strasbourg, les nouvelles autorités l'ont empêché de passer le Rhin à Kehl, et puis on l'a renvoyé vers le Haut-Rhin, à la colère des commissaires de la république haut-rhinois. Il est vrai que dans le Haut-Rhin, on a fort à faire, avec les colonnes mobiles qui parcourent le Sundgau où l'émeute antijuive couve encore sous la surface pour exploser en brusques et violentes flambées, et où l'on doit réoccuper les vallées vosgiennes pour tenter de soustraire leurs forêts à la hache des montagnards. La première levée de boucliers sera brève, et dès la fin d'avril, les réfugiés badois refluent sur les départements du Rhin : les Français remettent à l'honneur la réglementation sur les réfugiés allemands : ils peuvent regagner le territoire français, à condition d'avoir remis leurs armes.

L'attitude des autorités françaises devant les réfugiés

La préoccupation principale des autorités françaises est d'obtenir la libération des Français, le plus souvent des Alsaciens, engagés dans les colonnes allemandes, et



Abb. 1 Le 24 février 1848, un tract imprimé par la „Lithographische Anstalt Oberthür“ à Strasbourg propose un pacte de liberté à tous les peuples du monde (Augustinermuseum Freiburg, Denkmälerarchiv).

faits prisonniers par les troupes badoises, hessoises ou wurtembergeoises. Cette demande va constituer une monnaie d'échange extrêmement précieuse – et l'ambassadeur de Prusse y veille – pour le gouvernement badois, qui réclame sur la base de rapports d'agents souvent pas très sûrs l'éloignement des réfugiés des départements frontaliers.

Struve, Heinzen, Becker, Bruch, Lommel, Moeglin, Loewenfels sont revenus à Strasbourg au début de mai, et y ont fondé, un Comité central provisoire démocratique. Mais dès le 14 mai, à la demande du gouvernement badois, il est replié à Châlons-sur-Marne, et ne restent à Strasbourg que les deux groupes rivaux de réfugiés, celui de Heinzen (à *l'Hommelet rouge*), et celui de Corvin (*au Pied de Vigne*). Au début de juin, le gouvernement badois se plaint encore: un Comité républicain alsacien d'aide au réfugiés a pris le relais du Comité allemand. Mais les autorités françaises se disent impuissantes devant l'exercice par leurs nationaux de la liberté d'association: dans ce Comité alsacien figurent les jeunes chefs de file républicains, avocats, médecins, journalistes, qui fonderont à partir de décembre le parti démocrate-socialiste alsacien. Les dirigeants républicains allemands voyagent. Il est difficile de suivre leurs mouvements: ils demandent des passeports pour telle direction, par exemple Wissembourg et reviennent s'établir chez des particuliers dans la banlieue strasbourgeoise ou colmarienne, où ils sont souvent tolérés. Leurs chefs principaux font la navette entre Paris et la Suisse, où ils finissent par s'établir, à Muttenz, Bâle, Bienne, Zurich etc. ...

Der Freischärler.

Freiheit, Gleichheit,



Bruderliebe.

Der Freischärler erscheint wöchentlich 2 Mal. — Abonnements-Preis: Vierteljährig, 3 Fr. oder 1 fl. 30 kr. Jede einzelne Nummer kostet 20 Cent.

Ankündigungen werden zu 20 Cent. (6 fr.) die Zeile angenommen.

Abonnements in Strasbourg, bei H. K. Dan n. d. d. Schildgasse, 1, und durch alle Postämter und Buchhandlungen. Um den Absatz in Strasbourg zu vermehren, kann auch monatweise abbestellt werden. — Die Redaktionen befindet sich alter Weimarkt, 66, im 2ten Stock, wohin auch Briefe und Gelder franco geschickt werden.

No. 3.
Strasbourg, im Juli 1848.

Deutsche! Brüder auf zum Kampf!
Eine große Trauerbotschaft erschallt in den gesamten deutschen Landen — nicht allein daß die verfluchte Fardencanalke blutigerig nicht von der Schwelke Deutschlands weicht, und gleich Schlangengezücht wenn auch bereits den Todeshauch im Leibe, einen letzten Angriff zum giftigen Bisse

und er sucht ein wohlthuendes Gefühl im Gottvertrauen, eine Hilfe zur Ausführung des heiligen Planes „Volkbefreiung“ in der Wohnung des Arbeiters in der Hütte des Armen. Sie drücken sich kumm die Hände, in welchen glühend das edle Blut des Vaterlandes rollt; nicht das Wort, aber Händedruck und Miene verrathen was in des brennenden

Abb. 2 „Der Freischärler“, un journal en langue allemande, paraissant à Strasbourg deux fois par semaine (Stadtarchiv Freiburg, C 1 Militaria 117 Nr. 10).

Strasbourg, observatoire de la politique allemande

Strasbourg a toujours été un poste d'observation de la politique allemande, et le Préfet du Bas-Rhin s'emploie à renseigner le ministre, par les agents qu'il entretient tant en Bade que dans les brasseries strasbourgeoises fréquentées par un va-et-vient frontalier important, mais surtout par le dépouillement de la presse allemande qui fait l'objet d'une synthèse confiée au chef de cabinet du préfet, qui est aussi l'archiviste du département, Louis Spach.

La seconde levée de boucliers badoises

La seconde levée de boucliers badoises s'annonce à Strasbourg par l'arrivée des réfugiés de l'insurrection de Francfort du 18 septembre. Et le 25 septembre, le Préfet rapporte : «de toutes parts, l'on a vu sur la montagne entre Lörrach et le Cercle du Lac, les feux d'alarme des républicains et des corps francs. Struve a proclamé la République, appuyé sur les montagnards de ces cercles qui partagent les opinions républicaines des Suisses. Quant aux réfugiés allemands de Strasbourg, ils sont partis par petits groupes et sans armes et sans drapeaux en Suisse». De nombreux rescapés de l'insurrection de Francfort remontent le Rhin en vapeur, et se rendent par le train Strasbourg-Bâle en Suisse, d'où ils tentent de rejoindre les colonnes républicaines : le Préfet ne les retient pas.

Cette affaire aussi se termine vite, et à nouveau, on assiste, au stationnement des insurgés réfugiés dans la Schusterinsel de Huningue et aux longues négociations entre les républicains allemands et les autorités françaises, qui se terminent par le départ des colonnes de réfugiés pour Besançon. Car désormais, sous le gouvernement autoritaire de Cavaignac, les autorités françaises appliquent intégralement la réglementation : les réfugiés sont éloignés des départements frontières.

La politique allemande du gouvernement provisoire

Le changement de gouvernement a entraîné un changement de politique allemande. Il est vrai que la politique étrangère de Lamartine paraît bien contradictoire, puisqu'elle affirme ne plus reconnaître les traités de 1815, mais tenir aux frontières de 1815.

Républicain allemand, républicain français républicain alsacien : Savoye

Lamartine a envoyé à Francfort le républicain, ami de Ledru-Rollin, Savoye. Ce n'est pas le seul Français originaire du Palatinat de notre récit.¹ Savoye : voici sans doute le personnage central de notre période, encore trop mal connu. Né à Deux-Ponts le 13 février 1802, d'une famille française qui reste à Deux-Ponts après 1815, il fait des études françaises à ce qui est d'abord le Collège impérial français, puis allemandes au Collège royal bavarois, puis à Heidelberg et à Wurzburg. Il est avocat au barreau de Deux-Ponts en 1832, envoyé par le groupe Wirth-Siebenpfeiffer à Paris pour y assurer la liaison avec les sociétés républicaines françaises. Après l'arrestation des libéraux bavarois, il séjourne d'abord en Alsace, à Ribeauvillé, puis gagne Paris dès 1833, où il ouvre un cours de langue allemande. En 1839, il est nommé professeur au

collège Descartes de Paris et est signalé comme correspondant de la *Gazette d'Augsbourg*. Il est alors naturalisé français. Il collabore également au journal d'opposition „*la Réforme*“.

Ledru-Rollin l'a envoyé dès le début de mars en Alsace pour y enquêter sur la situation politique, c'est à dire établir des liens avec les républicains alsaciens et allemands. Il est nommé chargé d'affaires français à Francfort le 12 avril 1848 : ses sympathies vont vers la République allemande et ses relations privilégiées s'établissent avec les groupes républicains de l'Assemblée. Il sera relevé de ses fonctions en septembre 1848, par le gouvernement Cavaignac et cherchera désormais à se faire élire député : pour cela il compte sur ses relations haut-rhinoises.

Partisan résolu de l'unité allemande fondée sur une République, ce qui est à la fois un choix de politique extérieure et intérieure, Savoye prend appui sur le célèbre ordre du jour de l'Assemblée constituante française du 24 mai 1848 : „Pacte fraternel avec l'Allemagne, reconstitution de la Pologne indépendante et libre, affranchissement de l'Italie“. La politique du ministère et celle de Savoye s'opposent vivement sur la question du Schleswig : autant Savoye soutient la position de la France sur le grand-duché de Posen, autant il suggère qu'on tienne compte du sentiment national allemand sur la question du Schleswig. Or le 29 juin 1848, le ministre de Cavaignac, Bastide a écrit à Emmanuel Arago, ambassadeur à Berlin : „on ne saurait raisonnablement dire que le Schleswig est allemand parce que la langue s'y est introduite, parce que sur une population de 350000 habitants, il y en a à peu près 125 000 qui parlent cette langue dans la partie méridionale du Duché. On parle aussi allemand en Alsace, en Lorraine, en Courlande et en Livonie. Sera-ce un motif pour que l'Allemagne veuille s'incorporer l'Alsace et la Lorraine, les cantons allemands de la Suisse, la Courlande et la Livonie. Un tel principe mènerait tout simplement à l'absurde.“ Quant au général Cavaignac il est convaincu „qu'au centre même du gouvernement de la diète, un carte géographique fut dressée, non émanant du gouvernement de Francfort, mais de la pensée, de l'atmosphère qui l'entourait. Cette carte comprenait ces deux provinces françaises dans la puissance germanique.“²

L'Allemagne rouge, l'Allemagne sauvage ?

Le gouvernement français se montre irrité devant la question du Schleswig et celle de Posen, mais en Alsace, la presse conservatrice s'était montrée militante, et monte en épingle, en les exagérant, ou en les sortant du contexte, ou en négligeant de publier les démentis, tout ce qui pouvait rappeler une nostalgie allemande à l'égard de l'Alsace et de la Lorraine.³ C'est ainsi que les nouvelles municipalités élues au mois d'août se décident à reprendre un projet de septembre 1847 : fêter le bicentenaire du rattachement de l'Alsace à la France. Les fêtes ont lieu, les 23 et 24 octobre, à Colmar, Mulhouse et Strasbourg. Le rapport du Maire Kratz affirme :

„L'Allemagne n'a pas vu sans regrets échapper ... une de ses plus belles provinces. Elle espère toujours que le sort des batailles lui ramènera cette rive gauche du Rhin. La France ne doute pas de nous, elle a foi dans l'Alsace. L'Alsace est aussi française que la Bretagne, la Flandre ou le pays des Basques.“⁴

Et le commentaire de la presse modérée de développer la métaphore classique sur

les deux Allemagnes : la sauvage, dominée par les passions révolutionnaires, que l'on oppose à la sage et libérale Allemagne, avec ses anciens „athlètes“ – Welcker, Itzstein, Mathy –, mais surtout à la France modérée de Cavaignac.

On ne s'étonnera pas de constater que les démocrates socialistes alsaciens refusent de participer à cette fête. Ainsi lit-on dans *le Républicain Alsacien* d'Erckmann du 12 octobre :

„Nous éprouvons fort peu de sympathie pour la célébration de l'anniversaire séculaire de la réunion de l'Alsace à la France. Non pas que nous ne soyons pas éminemment français et dévoués de coeur et d'âme à la patrie commune ... Mais précisément, on nous fait la position de gens qui doivent se défendre alors que personne ne les accuse ... Mais il faut montrer aux Autrichiens et aux Cosaques que nous sommes français et que nous ne voulons pas être détachés de la Grande nation ... Franchement, nous eussions mieux aimé que l'on se fût abstenu d'imaginer une occasion quelconque de proclamer, ce que tout le monde sait, que nous Alsaciens, français de naissance par tant de génération, nous le sommes aussi par le coeur.“

C'était aussi la position de Kuss qui fait savoir clairement à Jolibois, l'un des animateurs de la Société républicaine de Colmar „nous n'avons nulle envie d'insulter des Allemands – lire les démocrates allemands – qui marchent pour le moins aussi bien que nous“.⁵

Au début de décembre 1848, les élections présidentielles ont été marquées en Alsace comme dans le reste du pays par le déluge bonapartiste : les masses avaient rejeté Cavaignac, le candidat de la bourgeoisie républicaine d'ordre, et voté pour Louis-Napoléon.

L'organisation politique de l'Alsace rouge

Ledru-Rollin n'avait eu que fort peu de suffrages. Mais il disposait de partisans, nombreux et décidés. Avec les médecins Kuss, Held, Jaenger, les journalistes et professeurs Christian-Frédéric Meyer, Jolibois, les instituteurs Boese, Hochstuhl, Ennery, Schmitt, nous abordons la jeune génération républicaine d'Alsace, la génération démocrate-socialiste, celle qui va dominer l'année 1849.

La presse démocrate-socialiste

Au début de décembre, la section strasbourgeoise de la société démocrate socialiste Solidarité républicaine fonde sous la direction de l'agrégé de médecine Emile Kuss, le journal „*le Démocrate du Rhin*“, bilingue, avec un supplément hebdomadaire tout en allemand, *der Rheinische Demokrat*. A Colmar, Christian-Frédéric Meyer met fin à l'existence de son journal „*le Courrier d'Alsace*“, pour lancer un nouveau journal „*le Rhin*“. Savoye est passé à Colmar et Mulhouse et a lancé en janvier 1849 une première candidature dans une élection de remplacement, qui n'aboutit pas. Mais il fait la liaison avec les milieux de l'extrême-gauche parisienne et vraisemblablement aussi avec les démocrates allemands. A Mulhouse, au début de mars, le Comité démocrate-socialiste du Haut-Rhin, dont le secrétaire est l'ancien et futur archiviste de la ville de Colmar, Mossmann, confie à l'instituteur mulhousien Schmitt, la rédaction d'un tri-hebdomadaire entièrement en allemand, *Volksrepublik*.

Avec ces journaux et les comités cantonaux, les républicains viennent de se doter d'une machine politique qui sans être aussi enracinée que celle des *Volksvereine* badois, va se montrer électoralement extrêmement efficace.

Dans l'ensemble de ces villes, se greffant sur les comités démocratiques, des comités d'aide aux républicains allemands. C'est le rédacteur du journal *le Rhin*, Chrétien-Frédéric Meyer qui coordonne ceux de Strasbourg, Colmar et Mulhouse. Chrétien-Frédéric Meyer, fils et frère de tanneur colmarien est entré dans la vie politique radicale en 1832 comme membre de la Société des Amis du Peuple, celle-là même qui a participé aux Fêtes de Hambach. Entre les démocrates-socialistes alsaciens et les républicains rhénans allemands guère de différence de programme : il suffit de comparer le programme de la Montagne et celui de Struve.

La campagne électorale de 1849

Une fois de plus, comme au printemps précédent, dans les départements alsaciens, on mène une campagne électorale, et dans le grand-duché, l'on prépare une nouvelle levée de boucliers, dont les signes avant-coureurs sont l'agitation déployée en février autour du procès de Struve. Les autorités se tiennent au courant de la situation. Dès le 24 février, le Préfet du Haut-Rhin a demandé un renforcement des garnisons françaises de la rive gauche.

L'agitation rhénane gagne les départements alsaciens

Mais l'on a peur d'une dilution de l'armée française : on a l'exemple badois sous les yeux. Les soldats ont le droit de vote et participent au scrutin. Certes, les troupes des garnisons alsaciennes viennent, selon la pratique française, d'autres départements et ne comprennent donc pas bien la langue du peuple – les soldats alsaciens sont à Lyon, à Paris et en Algérie –. Mais la fraternisation – qui est d'ailleurs un exercice prévu entre soldats et gardes nationales mais qu'on a interdit depuis le printemps 1849 – peut se produire sans qu'on se comprenne très bien, les chopes et chopinettes des brasseries, ces haut-lieux de la politique alsacienne, y pourvoient. A Strasbourg, un sergent, Commissaire, est porté sur la liste des candidats rouges, il sera élu. L'agitation alsacienne commence au début de mars quand démarre la campagne électorale. C'est dans le Haut-Rhin qu'elle connaîtra son paroxysme, avec des meetings populaires énormes, et qui affolent préfets et généraux.

Le 13 mai, les élections consacrent la victoire des rouges : 36 000 voix et 14 députés dans le Bas-Rhin sur 15, un peu plus de 35 000 dans le Haut-Rhin et 8 députés sur 10 : l'Alsace était devenue rouge. Parmi les nouveaux députés démocrates-socialistes du Haut-Rhin, Joseph Savoye.

La révolution rhénane allemande

Ce jour-là, Savoye prend la parole à Offenbourg au Congrès des *Volksvereine*. Savoye qui a rapporté son discours dans *la Réforme*, a assuré les Badois de l'appui des républicains alsaciens. Déjà le 9 mai, la Bavière rhénane vient de se doter d'un Comité de défense, qui se transformera bientôt en Gouvernement provisoire.

Les comités de soutien aux révolutions allemandes

En Alsace, après la victoire électorale, les comités électoraux se transforment en comités de soutien aux révolutions allemandes : ils tiennent des assemblées et votent les pétitions, appelant au soutien des révolutions allemandes. On s'enrôle pour servir dans les troupes palatines et badoises.

A la fin de mai, à Colmar, ce sont Savoye et Lommel qui parlent dans un meeting. Lommel, ancien archiviste de la ville de Nuremberg, et qui a participé à l'organisation républicaine en Allemagne depuis 1846, pris part au deux levées de boucliers badoises de 1848, séjourne en fait, à Beblenheim, dans les environs de Colmar depuis l'automne 1848. Il participe à la rédaction de la *Volksrepublik*.

Quant à Fries, membre du comité de défense du Palatinat, puis du gouvernement du Palatinat, il est au début de juin en Alsace, et prend la parole le 5 juin dans une Assemblée de près de 5000 participants à Colmar, où il demande l'aide de la France.

Soutien aux révolutions rhénanes

Voilà comment *le Rhin*, le 22 mai, justifie le devoir d'aide aux insurgés rhénans, et nous croyons cet article inspiré par Savoye, tant il est proche des propos que tiendra le député à l'Assemblée nationale.

„Il importe pour la France d'exécuter ... le pacte de fraternité qu'elle a consacré dans sa Constitution républicaine envers les frères allemands. Conquérir la rive gauche est la politique traditionnelle de la France ; or le Palatinat libre, avec ses sympathies vives et loyales pour la France, n'est-ce pas la même chose que la conquête ? C'est si bien la même chose, qu'à partir de ce jour, l'intérêt et le devoir commandent à la France de considérer ces provinces voisines comme siennes, de les protéger et de réserver solennellement l'intégrité de leur territoire.“⁶ Voilà qui pourrait bien être une version Confédération du Rhin républicaine, propre à semer le doute dans les esprits allemands⁷. Mais Savoye a développé l'argument plus complètement dans son interpellation du 25 juin 1849 : ces deux Républiques sont „le début d'une Allemagne révolutionnaire, constituée démocratiquement, qui sera pour vous un rempart inabordable contre les vellétés d'invasion et contre les rancunes du Nord“, et assuré : „pas plus que la démocratie allemande a songé à reconquérir l'Alsace, la démocratie française n'a songé à reconquérir la Rhénanie.“⁸ Le 2 juin, la *Volksrepublik* publie le texte officiel du Comité pour le soutien du mouvement démocratique en Allemagne, qui sera repris ultérieurement aussi par *le Rhin*. ... „Les yeux angoissés de la démocratie allemande se tournent vers les frères de France, des milliers de mains courageuses mais impuissantes se tendent vers elle, implorant son aide. Debout, vous les démocrates qui leur sont proches par l'esprit, tendez leur votre main fraternelle, témoignez de vos sympathies par des moyens efficaces et construisez ce faisant le bastion avancé de vos propres acquis démocratiques....“⁹

La répression de la République

A partir du 5 juin, les dépêches signalent l'entrée des troupes prussiennes en Palatinat et en Bade : la tension s'accroît. Les républicains alsaciens exigent que l'on aille au secours des insurgés allemands. Mais en même temps ils constatent que Paris

dégarnit la province et concentre des troupes à Paris, où l'on craint une nouvelle journée lors du débat sur la mise en accusation du Président de la République, le 11 juin 1849. Ils en concluent qu'on a décidé de sacrifier les deux nouveaux Etats provisoires allemands comme l'on a sacrifié la République romaine. Y aurait-il un accord entre le gouvernement français et la Prusse monarchique ? Le gouvernement est-il même décidé à défendre l'Alsace ?

Après le rejet de la mise en accusation du président de la République, Ledru-Rollin se lance dans une „journée parisienne“, le 13 juin. Le peuple de Paris ne se soulève pas et des dizaines de députés de la Montagne sont arrêtés, ou en fuite. A Lyon par contre, l'on dressa des barricades, que l'armée reprit au canon.

En Alsace, l'excitation est à son comble : colère et panique mêlées. Les communications sont lentes entre Paris et la province. On ne sait pas ce qui s'est passé à Paris. Le 14 juin, une partie de la Garde nationale strasbourgeoise, commandée par Kuss, capitaine de la Garde nationale, demande au Général commandant la division militaire de partager la garde de la citadelle avec les gardes nationaux, de venir au secours de Karlsruhe. Toulgouët, rédacteur adjoint du *Démocrate du Rhin*, et lui aussi capitaine de la Garde nationale, est allé dire à Brentano, qui le répète devant la Constituante badoise, qu'à Paris, Ledru-Rollin a pris le pouvoir et qu'à Strasbourg, la Garde nationale a pris le contrôle de la place. On sait qu'il n'en fut rien. Mais dans la nuit une poignée de gardes nationaux de Bischwiller marchent sur Strasbourg, pour prêter main-forte à leurs compagnons.

A Colmar, on apprend tout cela le 14 juin au soir ; dans une réunion du Comité d'aide aux révolutions allemandes devenu, entre temps Comité de défense des frontières du Rhin. Le lendemain, convergent sur le Champ-de-Mars, les gardes nationales des communes les plus „rouges“ de l'arrondissement, notamment Riquewih, Ingersheim, Houssen. Mais c'est le député démocrate-socialiste Burgard, maire de Wihr-au-Val dans la vallée de Munster, qui dissout le rassemblement.

A Mulhouse, c'est le 14 juin aussi qu'a lieu le grand meeting, rassemblant plusieurs milliers d'ouvriers, sur les bords de la Doller. Mais il se disloque pacifiquement.

L'arrestation des républicains

Alors qu'en Bade, les troupes prussiennes s'avancent vers le sud, la répression s'abat aussi sur les républicains alsaciens. Le 20 juin, les chefs républicains bas-rhinois, Kuss, Toulgouët, Dannbach, Laboulaye, Jules Erckmann sont arrêtés. Le 5 juillet, c'était au tour des républicains colmariens Jaenger, Chrétien-Frédéric Meyer, Xavier Mossmann, Joseph Liblin, et leurs compagnons puis des républicains mulhousiens, l'instituteur Davin, le brasseur Danner, l'artiste-peintre Pélerin, et leurs compagnons. Ils seront déférés devant les Cour d'Assises de la Moselle et du Doubs, au cours du mois d'octobre, prévenus d'avoir dans le courant de 1849, et notamment au mois de juin de la dite année, formé un complot ayant pour but, soit de changer le Gouvernement de la République, soit d'exciter les citoyens à s'armer contre son autorité, soit d'exciter la guerre civile en portant les citoyens à s'armer les uns contre les autres. Il sont tous acquittés par les jurys.

A Paris le primat de la guerre civile

Désormais, comme à Paris, c'était le primat de la guerre civile qui s'imposait à la politique. Devant l'Assemblée législative le 25 juin 1849, Savoye essaie vainement de provoquer une intervention française en faveur des gouvernements palatins et badois. Le ministre des Affaires étrangères Alexis de Tocqueville rejette son ordre du jour. Pour deux raisons : les révolutionnaires rhéno-palatins et les badois „avaient depuis dix ans été les ennemis les plus acharnés de la France, ils avaient lutté avec la plus grande et la plus amère énergie contre cette tendance du peuple français à s'étendre vers le Rhin ; ce même parti réclamait il y a un an qu'on lui enlevât l'Alsace et la Lorraine“.

Tocqueville démontrait qu'il n'était pas au-dessus d'une instrumentalisation aux fins polémiques de la question de l'Alsace-Lorraine : on a vu Savoye lui répondre déjà sur ce point. Mais c'est son deuxième argument qui est le plus pertinent. „N'est-il pas évident que ceux qui viennent de faire dans le Grand-Duché de Bade cette révolution inopportune et dangereuse, professent exactement les mêmes principes, ont exactement les mêmes tendances, expriment exactement les mêmes vœux que les hommes que nous combattons ici en France, ceux que nous avons vaincus plusieurs fois en France, les armes à la main, et que Dieu aidant, nous vaincrons encore ...“ Tocqueville démentait pourtant qu'il y eut un accord entre la Prusse et la France pour l'intervention prussienne sur le Palatinat, mais il démontrait à l'évidence que les fronts de politique intérieure, les intérêts de la conservation sociale prenaient le pas sur les intérêts de politique extérieure.

Et l'Assemblée repousse l'ordre du jour proposé par le député du Haut-Rhin, libellé :

„L'Assemblée Législative, considérant l'invasion du Palatinat et du pays de Bade par des troupes étrangères, prussiennes et autres, comme attentatoire aux principes de droit public consacrés par la Révolution de février et consacrés par l'ordre du jour du 24 mai 1848, et menaçante pour la tranquillité et la sécurité de nos frontières de l'Est, invite le gouvernement à prendre des mesures pour faire respecter la liberté et l'indépendance du Palatinat et du Pays de Bade.“

Conclusion : „le parti germano-alsacien“, la barrière sur le Rhin

Pour qui a tendance à attribuer à Paris, au centralisme français, la politique de la barrière sur le Rhin qui se met en place dès ce moment, l'analyse de la suite immédiate de ces événements peut être méditée.

Interrogé par le Ministre de l'intérieur en septembre 1849, sur ses besoins en moyens, le préfet du Haut-Rhin, César West, né à Soultz-Guebwiller, et qui a fait sa carrière à Colmar, se prononce comme suit : „Je considère le parti, que j'appellerai le parti allemand comme en état permanent de conspiration. Ce parti composé des démagogues socialistes de l'une et l'autre rive du Rhin a ses adhérents et ses affiliés dans les deux pays. Il a pour organe deux journaux de la localité, *le Rhin* et la *Volksrepublik*. Il a ses prédicateurs et émissaires.... Ce parti momentanément étourdi après le 13 juin, revient peu à peu de sa stupeur, et il a profité de la présence

simultanée en Suisse des réfugiés badois et des réfugiés alsaciens pour renouer les liens détendus par la défaite et donner à son organisation une extension nouvelle ... J'ai été informé à diverses reprises que les personnes de ce département, connues par leurs tendances socialistes, se sont transportées à Bâle à l'effet de se mettre en communication avec nos réfugiés ...“

En foi de quoi, le Préfet demande des pouvoirs accrus en matière de police, un contrôle accru sur les instituteurs ...

Le thème de l'Alsace gangrenée par la Révolution allemande est désormais entonné : argument massue, repris sans cesse par les administrations de police, de justice, de l'enseignement, pour renforcer les répressions. La politique de la barrière sur le Rhin est désormais préconisée par les autorités locales.

Sur les bancs du Palais Bourbon, le 25 juin 1849, Savoye avait transmis le dernier appel du gouvernement provisoire de Bade à la France républicaine : «Français, frères, nous vous attendons, nous vous recevrons au cri de „vive la démocratie universelle“. Nous combattons sous le même drapeau, le drapeau de l'union fraternelle des peuples, contre les tyrans ligués. Les rives du Rhin, où coulait autrefois le sang des peuples, versé par les despotes pour agrandir le domaine de leur tyrannie, deviendront cette fois, le champ de bataille, le champ de la victoire, de la fraternité des peuples. Les idées de conquête sont étrangères aux nations libres. Les démocrates français et allemands marcheront en avant en vainqueurs, et renverseront les trônes de tous les despotes : ils se joindront aux Hongrois vainqueurs de la tyrannie autrichienne, et la Pologne et l'Italie seront délivrées du joug sous lequel elles gémissent encore. Au Rhin, au Rhin, tel fut longtemps le cri de guerre de la France pour la conquête ! au Rhin, pour la liberté européenne, pour la fraternité des nations, tel est aujourd'hui nous le savons le cri de guerre de la démocratie française. Ainsi frères de France, nous vous appelons au Rhin. La liberté de l'Europe est en danger, la France ne peut pas manquer au poste de l'honneur. En avant, au nom de la liberté, de l'égalité, de la fraternité».

Et Savoye qui savait bien que „les frères de France“ ne répondraient pas à cet appel, avait ajouté : „A l'heure qu'il est, une parole hardie de la République française mettrait un terme aux hostilités sur les bords du Rhin, assurerait la liberté des provinces insurgées, et vous donnerait par là un ascendant sur les destinées de l'Europe comme vous n'en avez jamais eu. Vous craignez la guerre, vous l'avez en Italie. Faites-là cette fois-ci pour la liberté, contre le despotisme, et permettez-moi de vous le dire maintenant, si vous ne le faites pas dans cette opportunité, vous l'aurez demain, avec tous les désastres d'un moment mal choisi, et contre un million de soldats sous les armes ...“

Savoye n'allait pas voir sa prophétie se réaliser, puisqu'il allait mourir en exil, à Londres, en 1868.

Anmerkungen

¹ Chez les Culmann, de Bergzabern, l'aîné était député à la Constituante, et le plus jeune, député au Parlement de Francfort, avant d'être membre du gouvernement provisoire du Palatinat, en 1849. Il est vrai que l'aîné était colonel d'artillerie, ancien élève de l'Ecole Polytechnique de la promotion 1808-1810, ce qui n'était pas tout récent. Et doit-on citer Goldenberg, né à Remscheid en Westphalie en 1802, élu député français en 1849, ou Kestner, fils de hanovrien, lui aussi député français.

- ² Le *Moniteur* 1849, débat sur l'interpellation Savoye du 24 juin 1849. On peut s'interroger sur cette carte. Est-ce la Sprachkarte de Bernhardt, déjà largement commentée en Alsace ?
- ³ Bien sûr en Alsace les propos tenus à Francfort par Welcker au cours du débat sur la Pologne et le grand-duché de Posen du début avril avaient fait sensation : „je voudrais que la Pologne soit reconstituée, avait-il déclaré, mais nous aussi nous avons perdu l'Alsace et la Lorraine. Nous ne pouvons redistribuer tous les pays, car alors on devrait nous rendre ce que nous avons perdu.“ Et l'on n'avait pas pris garde à son rectificatif paru le 7 avril dans le même *Journal de Francfort*. „L'on a interprété mes propos comme si j'avais demandé une reconquête de l'Alsace et de la Lorraine par l'Allemagne Mais le contexte, tout comme les termes mêmes de mon discours témoignent de l'intention de mon propos : dans la reconstitution de la liberté polonaise, que j'ai toujours soutenue comme une exigence de la justice et de l'intérêt politique, l'on doit prendre en compte afin d'éviter un difficile et détestable conflit sur les frontières, les principes de la liberté et de l'expression libre de la majorité des citoyens libres d'un pays“.
- ⁴ CBR – le 11/10/1848 – Rapport du maire Kratz au Conseil municipal *Le Courrier du Bas Rhin* continue d'être alarmiste : alors que sur le Rhin se déploie une masse alarmante de troupes allemandes (qui viennent de réprimer le soulèvement badois de Struve, la frontière est presque dégamie de troupes françaises.
- ⁵ P. LEUILLIOT: La société républicaine de Colmar en 1848, *Annuaire de la Société historique et littéraire de Colmar*, 1964, p. 102 – Kuss à Jolibois le 21 octobre 1848 – 'Les toasts échangés seront plus pacifiques.' A Mulhouse le toast prononcé par le président du Comptoir d'Escompte devant seize cent convives avait donné le ton : „Pour aimer notre mère, nous n'avons point renié notre aïeule, et l'on peut voir encore fortement empreints dans notre caractère, notre langage et nos moeurs les traces d'une origine que nous avouons de grand coeur. Oui, peuples d'outre – Rhin, nous sommes parents, oui nous sommes tous pleins de sympathie, nous aimons vos poètes et vos arts ; nos ateliers et nos villes vous ont offert une large hospitalité à vos travailleurs, à vos nécessiteux, à vos proscrits ; nous nous réjouissons de votre joie et nous affligeons de vos peines et nous vous tendons bien volontiers cette main fraternelle. ... Au lieu d'un champ de bataille, cette belle terre d'Alsace ne sera-t-elle pas quelque jour une terre de réconciliation ? Et nous Alsaciens, arrière-neveux de l'Allemagne, et fils dévoués de la jeune République, ne serons-nous pas l'anneau qui relie cette chaîne des peuples libres, frères et régénérés.“
- ⁶ „La France républicaine ne ferait pas des réserves formelles contre une intervention qui mettrait aux mains des Prussiens, derrière lesquels marchent les Russes, la clé de notre territoire, par la possession de Rastatt, Germersheim, Landau ... En attendant, les démocrates des deux départements du Rhin ont un devoir à remplir. La Prusse envoie en ce moment ses impitoyables tueurs de Dresde à Francfort, où se trouveront concentrés dans peu de jours peut-être, 60000 prussiens et autrichiens destinés à écraser les démocrates badois et rhénans. Frères souffrirons-nous une pareille infamie ... ? Ces peuples, dignes d'être libres, murs pour la République, sont prêts au combat et luttent héroïquement pour la sainte cause de la liberté ...“
- ⁷ Karl Blind a évoqué ces nostalgies rhénanes de la politique française dans un texte, il est vrai publié en octobre 1870 dans un journal de Glasgow, et donc du fait de cette date, sujet à caution.
- ⁸ Le 29 mai, *le Rhin* réclame 1° que l'Assemblée déclare la patrie en danger 2° qu'elle reconnaisse les gouvernements élus par le peuple de Spire et de Carlsruhe 3° qu'elle proclame l'intégrité du territoire de ces deux États 4° Le stationnement en Alsace d'une armée d'observation 5° La livraison d'armes aux républicains rhéno-palatins et badois.
- ⁹ „Et vous tout particulièrement, les Allemands de l'Alsace (lire ouvriers allemands en Alsace) faites votre devoir sacré, en participant aux collectes qui sont faites au bénéfice de la cause sacrée de votre mère patrie.“ L'appel est signé par les dirigeants du parti démocrate-socialiste mulhousien : Schmitt, P. Danner, trésorier, Eug. Eberhard, Jean Feig, Ch. Krott, Alfred Lindinger, F. Kurtz, secrétaire. Kurtz est un ancien étudiant en théologie allemand, qui a participé aux émeutes de Francfort de 1834, et établi à Mulhouse comme serrurier depuis lors, et n'en sera pas moins expulsé pour être apparu sur la scène à cette occasion.

Freiheit in der Fremde?

Deutsche Demokraten von 1848/49 als Flüchtlinge im Kanton Basel-Landschaft

Von
MARTIN LEUENBERGER

Ein Überblick in vollem Umfange über die Schweiz und die deutschen politischen Flüchtlinge beziehungsweise ihre gemeinsame Geschichte müsste bei den Jahren um 1830 beginnen, als die ersten Deutschen in der Folge der Pressezensur, des Hambacher Festes und des Frankfurter Wachensturms vor der Repression flohen.¹ Zwar setzt das Folgende ein paar Akzente auf diesen Zeitraum, weil er zum Verständnis dessen, was 1848 und 1849 in der Schweiz passierte, unabdingbare Voraussetzung ist. Doch das Schwergewicht liegt bei den badischen Revolutionsversuchen, vorab dem ersten und dem zweiten, von 1848.

Ebensowenig wie die zeitliche Achse kann der „Raum Schweiz“ als ganzes ausgeleuchtet werden. Vor 1848, vor der Schaffung der „modernen Schweiz“, bestand die Schweiz hauptsächlich aus einer Ansammlung einzelner Stände – einzelner Kantone, wie wir heute sagen. Sie hatten in diesem Land das Sagen, nicht eine wie auch immer geartete Zentralgewalt. Die komplexe politische Situation dieses Gefüges lässt sich nur andeuten, nicht im Détail darstellen. Die Ausführungen pendeln im Folgenden zwar stets zwischen der Schweiz und ihren Kantonen hin und her, in der Hauptsache jedoch handelt das Folgende von der Nordwestecke der Schweiz.²

Ausgerechnet dahin verschlug es Ende April 1848 einen Protagonisten der Badischen Demokratiebewegung. Friedrich Hecker und seine Gruppe von Gesinnungsgenossen waren nach der Niederlage des ersten Badischen Aufstandes auf der Scheideck bei Kandern im nicht weit entfernten Muttenz untergekommen. Hier liesen sie es sich nach den Worten Theodor Möglings auf den Gütern gut gehen.³ Gustav Struve dagegen reiste schier unermüdlich und fast rastlos umher, erwartete aber auf basellandschaftlichem Boden den Zeitpunkt zum zweiten Badischen Aufstand. Mit ihren Anführern waren Flüchtlinge in Scharen gekommen und gingen im Kanton Basel-Landschaft ein und aus. Baselland galt als den Flüchtlingen und ihrer Sache, der Republik, wohlgesonnen. Das sprach sich in Windeseile herum. Birsfelden, wo sich Struve meist aufhielt beziehungsweise sein Basislager aufgeschlagen hatte, war so etwas wie die Drehscheibe. Hier ging eine Fähre über den Rhein. Und gegen gutes Zureden und einen kleinen Zuverdienst fuhr der Fährmann sicher auch nachts mit Waffen und Druckschriften. Zollbeamte im Patrouillendienst in unserem Sinne gab es keine, und die Landjäger waren weit weg und schliefen.

Es ist nicht überraschend, dass die Flüchtlinge Birsfelden zur Grenzbastion er-



Abb. 1 Hecker mit seinen Freunden Doll, Schöninger und Mögling auf dem heute nach ihm benannten Spazierweg „Heckershöhe“ bei Muttenz in der Schweiz (Photoarchiv Wagener Müllheim)

koren. Die Stadt Basel war nämlich kein guter Aufenthaltsort. Die politischen Behörden waren ängstlich und skeptisch und liessen die deutschen Flüchtlinge dauernd spüren, dass sie sie nicht haben wollten. Dennoch war die operative Lage Basels als Nachrichten- und Waffenumschlagplatz wichtig. Zudem gab es etliche Wirte, die, selbst Badener oder Württemberger, der Demokratiebewegung Rückendeckung gaben. Struve suchte die Nähe zu Basel, liess sich aber geschickterweise gleich nebenan in Birsfelden nieder. Die Kantonsgrenze kam ihm entgegen. Der Kanton Basel-Landschaft, seit seiner Trennung von der Stadt im Jahre 1833 stolz auf seine revolutionäre Vergangenheit, war die bessere Anlaufstelle als die Stadt. Friedrich Hecker wurde sogar von einem Landschäftler mitten in der Stadt unverhohlen aufgefordert: „Kommen Sie zu uns, in Basel ist keine Luft für Sie!“

Die Flüchtlinge waren stets unterwegs: Heute hier und morgen dort. Ein Teil der deutschen Flüchtlinge bewegte sich auf dem höchsten lokalpolitischen Parkett. Hecker wohnte bei einem hohen basellandschaftlichen Politiker im Haus. Johannes Mesmer, der Schlüsselwirt in Muttenz, war Regierungsrat, das heisst nichts weniger als ein Minister.

Man kann durchaus von einer begeisterten Stimmung im Kanton Basel-Landschaft ausgehen, welche den deutschen Flüchtlingen entgegenschlug. Diese Vermutung wird einem doch recht nahe gelegt, wenn man liest, wie klammheimlich Ausschaffungen – die es auch gab – vorgenommen werden mussten. Die Landjäger



Abb. 2 Das Gasthaus zum Schlüssel Heckers Aufenthaltsort in MuttENZ
(Staatsarchiv Basel Stadt, Neg. F 1230)

mussten in Zivilkleidern getarnt die Flüchtlinge an die Grenze bringen.⁴ Ein wichtiger Grund für die Begeisterung war die Rivalität zur Stadt Basel. Wiederholt hatten Baselbieter Publikationen in der Stadt für Unruhe gesorgt. Besonders das Basellandschaftliche Volksblatt von Johann Ulrich Walser, der in Birsfelden auch etliche Broschüren, Flugblätter und Schriften für die Deutschen druckte, tat sich hervor.⁵ Die Aussage von Friedrich Hecker, ihm sei in der Stadt angetragen worden, „Kommen sie zu uns“, gewinnt so auch Aussagekraft über den nach wie vor vorhandenen Konflikt zwischen der Stadt und der Landschaft Basel. Auch Herwegh soll mit Trompeten und Umzügen in Liestal begrüsst worden sein, und andere Flüchtlinge wussten von euphorischen Begrüssungszeremonien in Liestal zu berichten.⁶ Wilhelm Schulz stellt gar die Frage: „Wohin hätte ich besser wenden können als nach dem Canton Basel-Landschaft?“

Die Schweiz stand ganz allgemein bei den Deutschen in hohem Ansehen. In seiner Rede an die versammelte Festgemeinde des Schützenfestes in Chur 1842 – und die Schützenfeste waren ja einer der ausgesprochenen Orte radikaler Beteuerungen⁷ – hielt Georg Herwegh klar fest: „Auch die Fürsten kann es nicht nach einem Lande gelüsten, das am ersten Tag der Schöpfung durch die Natur zu einer Republik bestimmt worden. Eure Berge sind zu hoch, um Paläste darauf zu bauen, eure Strassen zu steil, um Karossen darüber zu führen, und eure Hirten, Gott sei Dank, viel zu arm, um Müssiggänger zu füttern.“

Von diesem wackeren Bergvolk mit seiner urtümlichen Republik der „ewigen Gletscher“ fühlten sich in den dreissiger und vierziger Jahren immer mehr Deutsche

angezogen. Metternichs Heilige Allianz, seine Steigbügelhalter und Büttel überall in Europa sorgten für weitestgehende Unterdrückung der Meinungs- und Pressefreiheit. „Durch die Heilige Allianz wurde“, wie Michail Bakunin schreibt, „die Reaktion international und die Revolten, die sich gegen sie richteten, erhielten auch einen internationalen Charakter.“⁸

Es braucht also nicht zu verwundern, dass an und für sich lokale Begebenheiten zu internationalen Sympathie-Wellen in Europa führten. So auch die Auseinandersetzungen in der Schweiz, welche unter dem Begriff des „Sonderbundskrieg“ bekannt sind.

Das liberale und radikale, zumeist (aber nicht nur!) protestantische und urbane Bürgertum gewann im November 1847 den Sonderbundskrieg, die konservativen Kantone waren militärisch geschlagen und mussten nachgeben, der Weg zur Bundesreform, zum neuen Bundesstaat von 1848 – zur sogenannten „modernen Schweiz“ – war frei. In Deutschland – nicht nur dort, aber vor allem dort – nahm man am Sonderbundskrieg regen Anteil. Der Sieg der Liberalen und Radikalen wurde gefeiert. Metternich hatte zwar die Intervention erwogen, sie war indessen nicht zustande gekommen. Die bislang einzige Republik in Europa setzte sich durch. Während kurzer Zeit wurde die Schweiz beglückwünscht. International, von überall her, kamen „Adressen“ an die Tagsatzung: etwa 50 an der Zahl mit etwa 5000 Unterschriften.

Von den bedeutenden Namen der Zeit finden sich nicht wenige unter den Adressen. Karl Mathy und Gustav Struve stehen in der Mannheimer an erster Stelle. Arnold Ruge hat die Leipziger Adresse verfasst und unterschrieb sie als erster, gefolgt von Philipp Reclam, Wilhelm Engelmann, Theodor Althaus, Salomon Hirzel, Julius Fröbel, Friedrich Gerstäcker. Freiligraths Unterschrift begegnet auf einer Londoner Adresse. Johann Jacoby beteiligte sich in Königsberg, Adalbert von Bornstedt und Karl Marx in Brüssel.⁹

Aus den Adressen an die Tagsatzung wird deutlich, dass es um mehr als die blosse Schweizer Sache ging. Auch dieser Konflikt wurde ähnlich wie die griechische und die polnische Freiheitsbewegung als ein internationaler, als gesamteuropäischer begriffen. Die Schweizer Bewegung gegen den Sonderbund „ist auch die deutsche, die europäische Sache“ kam aus Heidelberg. Die „Adresse“ aus Wertheim bezeichnete sie schlicht als „die Sache der ganzen Menschheit“.

Diese knappen Ausführungen sollen deutlich machen, wie eng zu jener Zeit die nationale Begeisterung mit der republikanischen verknüpft ist. In der von Karl Marx unterzeichneten Adresse aus Brüssel heisst es: „Tausende von deutschen Herzen diesseits und jenseits des Rheines schlagen erwartungsvoll dieser Eurer Initiative entgegen.“

Tatsächlich schlugen etliche deutsche Herzen jenseits des Rheins. Und das schon eine ganze Zeit lang. Die Deutschen kamen nicht erst 1848 und 1849. Im Gegenteil, sie waren schon da! Wie gesagt, aufgrund der Ereignisse, aufgrund der repressiven Verhältnisse waren viele Deutsche in den 1830er Jahren in die Schweiz gekommen ... und schürten und beförderten hier ihre Sache nach Kräften. Ausgang nahm das vom Jungen Deutschland. Es wurde 1834 in Bern ins Leben gerufen und sollte Teil des „Giovane Europa“ von Guiseppe Mazzini sein. Der Einfall einer Freischar aus

der Schweiz in Savoyen, der sogenannte „Savoyezug“ und der „Steinhölzli-Scandal“ waren zwei wichtige Ecksteine in der Geschichte der Deutschen und ihrer Ideen in der Schweiz. 1834 lud das Junge Deutschland zu einem Fest in die Wirtschaft „Steinhölzli“ in der Umgebung Berns. Da wurden dann der Stimmung entsprechend die Papierfähnchen der deutschen Staaten und Länder zerrissen, die Republik gepriesen, und zum Ausdruck der Einigkeitsbestrebungen eine schwarz-rot-goldene Fahne aufgehängt. Dieses wüste Tun veranlasste die sensiblen deutschen Staaten zu mehreren diplomatischen Noten an die Tagsatzung und deren Vorort, Bern. Und wie schon 1823 erliess die Tagsatzung 1836 auf Druck von auswärts ein sogenanntes „Press- und Fremdenkonklusum“: Fremde, die die Ruhe und Sicherheit gefährdeten, sollten aus der Schweiz weggewiesen werden. Das Drucken von Agitationsschriften wurde arg eingeschränkt. Ja, es folgte eine eigentliche Flüchtlingshetze, der sich nur Genf, Waadt, Aargau und St. Gallen widersetzen. Baselland pflegte eine grosszügigere Praxis als die meisten anderen Kantone. Das „Junge Deutschland“ wurde aber fast ganz zerschlagen. Ein Teil rettete sich nach Genf. Dort kamen die übrig Gebliebenen auf die Idee, den Umweg der politischen Arbeit über Bildungs- und Lesevereine zu versuchen, die bereits bestehenden Vereine zu instrumentalisieren und neue zu gründen.¹⁰

Als Zentren der Aktivität schälten sich neben Genf immer mehr Zürich und Bern



Abb. 3 Rheinübergang der Freischärler 1848.
Ausschnitt aus dem lithographischen Blatt „Die Unruhen in Baden im April 1848“
(Stadtarchiv Freiburg, M 7761.10)

heraus. Die beiden letzteren hatten, und das war für die Deutschen ganz wichtig, nagelneue Universitäten. Viele Hochschullehrer waren Deutsche. In Zürich und Winterthur hatte zudem die Gruppe des „literarischen Comptoirs“ ihr Domizil. Diese Gruppe von Intellektuellen um August A. Follen, die Brüder Julius und Karl Fröbel besorgte die publizistische Arbeit. Die wichtigen Kontakte zu den Schweizer Verlegern, Jenni in Bern, Walser in Birsfelden, Schläpfer in Herisau, die richtigen Adressen gab es nur in Zürich. Die Netze waren fein gewoben und überlagerten sich. Alle kannten sich. Man half sich gegenseitig weiter. Trotz aller weltanschaulichen Differenzen fühlte man sich unter seinesgleichen.

Vielleicht hat Eric J. Hobsbawm eben doch Recht, wenn er sagt, dass die Weltrevolution nie so nahe war wie 1848.

Auf jeden Fall kann man es drehen und wenden wie man will, die Deutschen in der Schweiz hatten an der Vorbereitung der Demokratiebewegung um 1848 ihren substantiellen Anteil. Die Schweizer Verlage, die Vermittlung der Absatzwege, die Schmuggelpfade, das waren eminent wichtige Dinge in jenen Jahren der Zensur in den deutschen Fürstenstaaten.

Die Revolution fand nicht nur auf dem Schlachtfeld, aber auch nicht nur in den Plänen „zur Republikanisierung und Revolutionierung Deutschlands“ und ähnlichen Entwürfen statt. Das Gegenteil ist richtig. Um auf guten Boden zu fallen, brauchte es nicht bloss die Handelnden, sondern auch die Bevölkerungskreise, die der Revolution, der Republik, laut applaudierend zuriefen. Es brauchte solche, die die Lieder mitsangen. Nicht mehr als das, aber auch nicht weniger! Diese Ebene der Begeisterung, vielleicht ist sie bloss die zweite Ebene, ist meines Erachtens nicht minder wichtig. Darauf konnten die Flüchtlinge in Baselland zählen.

Kann also das Urteil über den Kanton Basel-Landschaft um 1848 ein rundum positives sein? Liest man Adolf Muschgs „von Herwegh bis Kaiseraugst“ aus dem Jahre 1975, so drängt sich dies auf. Seine Rede galt dem 100. Todestag von Georg Herwegh. Eben war das Gelände des geplanten Atomkraftwerks Kaiseraugst von der Volksbewegung der AKW-Gegnerinnen und Gegner besetzt worden. Volksbewegung gegen Atomkraftwerke und Georg Herwegh? „Mann der Arbeit aufgewacht und erkenne Deine Macht. Alle Räder stehen still, wenn Dein starker Arm es will!“ So weit hergeholt ist die Verbindung nicht.

„Hier stand ein kleines Volk für die Zukunft der grossen Völker“, schreibt Muschg, „indem es in seinen bescheidenen Grenzen die Demokratie verwirklichte, hob es ein Stück weit die Grenzen des metternichschen Systems auf, wenigstens in den Köpfen und Herzen.“¹¹ Ach, wenn er nur Recht hätte, der Adolf Muschg! Muschgs Einschätzung ist lobend. Gewiss. Aber war die Baselbieter Asylpraxis wirklich so grosszügig? Trat man den „Fremden“ tatsächlich so offen und begeistert entgegen? Für die Geschichte der achtundvierziger Revolution mögen diese Fragen ein Nebengeleise abgeben. Da gibt es gewiss zentralere, wichtigere Momente als den kleinen Kanton Basel-Landschaft. Aber ich möchte noch ein wenig über die „Fremden“ nachdenken. Und da sind die Schicksale der 48er nicht einfach nur spannende Geschichten, sondern sie stehen als Beispiele einer Asylpraxis, deren Tradition heute weitgehend gebrochen ist.

Hätte Georg Herwegh in Baselland gelebt und sich nicht nach Paris auf die Socken

gemacht, er hätte wohl kaum ein Denkmal in Liestal, wie er es heute hat. Jean Baudrillard, der französische Philosoph, hat eben nicht Unrecht mit seiner Bemerkung zu Feiern und Jubiläen: „Man gedenkt nicht dessen, was stattgefunden hat, sondern dessen, was nie mehr stattfinden wird.“¹²

Mit ihrer Unabhängigkeit erreichte die gesamte Aktivbürgerschaft des Kantons Basel-Landschaft mit einem Mal die politische Emanzipation – und dies in einem Schritt revolutionärer Erhebung. Vor diesem Hintergrund muss das Baselbieter Verhältnis gegenüber den Flüchtlingen gesehen werden. Was dem jungen Kanton an Wissen und Infrastruktur fehlte, das machte er mit doppelt grossem Engagement wett. Es war für Fremde – vorab Intellektuelle – der 1830er Jahre relativ einfach, in Baselland Niederlassung zu bekommen und sich als Lehrer, Advokaten etc. aktiv am politischen Geschehen zu beteiligen. Trotzdem müssen etliche Widerstände Erwähnung finden. Es gab 1839 eine „Bewegung der Volksfreunde“, die sich die Fremdenfeindlichkeit explizit auf die Fahnen schrieb. Die ausländischen Advokaten und Lehrer weckten den Neid der einheimischen.¹³

In vielen Belangen gehörte Baselland zu den radikalsten Kantonen der Schweiz. Für das 19. Jahrhundert kann man sich auf Georg Herwegh verlassen. In besagter Rede an die versammelte Festgemeinde des Schützenfestes in Chur 1842 hält er fest: „Ihr seid eifersüchtig auf eure Nationalität, auf Eure Unabhängigkeit nach aussen, und ihr tut wohl daran. Euer Land ist die letzte Republik Europas und beinahe das einzige Asyl der Freiheit.“

Dass aber ab September 1848 ein eidgenössischer von der Tagsatzung bestimmter Kommissär in der Nordwestecke des Landes für eine restriktive Ordnung sorgen sollte, und dies auch unternahm – lange Listen wurden angefertigt, noch und noch –, dagegen setzte sich der Kanton Basel-Landschaft vergeblich zur Wehr. Zwar verblieben einige Lücken und Tricks und Kniffe. Immer wieder findet man in den Verlautbarungen des basellandschaftlichen Regierungsrates die Aufforderung an die Beamten, erst einmal sorgfältig zu recherchieren und dann dem Regierungsrat „durch Expressen“ Mitteilung zu machen.¹⁴ Ich halte dies für eine gelungene Art einer Verzögerungstaktik. Offiziell war man so gegen allfällige Vorwürfe gefeit, man würde nichts unternehmen, ohne dass der Regierungsrat jedoch besonders aktiv ins Geschehen eingegriffen hätte. Die Massnahmen des Bundes liefen so ins Leere. Stets wurden auf der Ebene „Kanton“ Ausnahmen gemacht und Flüchtlinge geduldet. Für die Radikalen unter den Schweizer Behörden war das ein nicht ganz einfaches Unternehmen. Zwar wollte man die Revolutionäre unterstützen, aber musste sich doch immer hüten, einen allzu leichtfertigen Vorwand der offenen Unterstützung zu liefern. So wurde zum Beispiel das „Bieler-Comité“, das im März 1848 analog der Legion aus Paris eine Schweizer Truppe aufstellen wollte, dahingehend instruiert, dass ein geschlossener Durchzug nicht geduldet werde. Individuell hingegen konnten sich die Teilnehmer der Badischen Aufstandsbewegung anschliessen.¹⁵

Ein geradezu klassisches Beispiel gibt der Beschluss ab, die Flüchtlinge seien immer weiter ins Landesinnere zu bringen. Hauptsache war, sie vom Grenzgebiet zu entfernen und so ihre Agitationsarbeit zu erschweren, ja zu verunmöglichen. Das stete Kommen und Gehen der badischen Revolutionäre machte die Erfassung als Flüchtlinge auf Schweizer Seite nicht einfach. Einen Schritt zur Verbesserung dieser

Situation sollte das Wegweisen der Flüchtlinge sein. Vor allem die Nähe des unteren Kantonsteils sollte laut Beschluss des Regierungsrates vermieden werden und so der Aktionsradius eingeschränkt werden.¹⁶ Drängend wurde dieses Problem offenbar im Herbst 1848 nach dem Ausbruch des zweiten Badischen Aufstandes. Vom 26. September datiert ein Beschluss des Regierungsrates, der diese Massnahme erstmals explizit festlegte.¹⁷ Die Anführer Struve und Heinzen wären im Falle ihres Auftauchens auf Baselbieter Boden sofort an die französische Grenze zu bringen. Nach Baden ausweisen wollte man sie nicht, aber im Baselbiet durften sie nicht bleiben. Anderen Anführern stellte man zur Auswahl, sich innerhalb von 24 Stunden ins Innere der Schweiz oder nach Frankreich zu begeben. Angedroht wurde ihnen eine polizeiliche Ausweisung, wenn sie dieser Verfügung nicht Folge leisten sollten. Um diese Drohgebärde zu unterstreichen, wurde eine Kompanie Scharfschützen in Pikett-Stellung versetzt. Aber die Wegweisung in die oberen, dem Jurakamm nahen Bezirke des Kantons erwies sich – zumindest für den Herbst 1848 – als ziemlich Schlag ins Wasser. Kein einziger Flüchtling bewegte sich ins obere Baselbiet! So klein war die Ausführungsgewalt des Kantons, dass Polizeipräsident Brodbeck in einem Schreiben an die Kollegen im Regierungsrat resignierend das Scheitern der 'Aktion oberer Kantonsteil' festhalten musste:¹⁸ „Laut den gestern eingegangenen Landjägerberichten stellt sich heraus, dass keine Flüchtlinge sich in den oberen Theil unseres Kantons begeben haben, um dorten zeitweilig Aufenthalt zu nehmen.“ Dazu muss man auch wissen, dass es im Ganzen knapp 40 Landjäger gab. Das macht dann auf die 74 Gemeinden des Kantons umgelegt ungefähr einen für zwei Dörfer! Oder nach der Einwohnerzahl gerechnet, etwa 1 Landjäger auf 900 Einwohnerinnen oder Einwohner.

Dennoch: Dieser „Rayon von drei Stunden Entfernung gegen die Gränze hin“ hatte einige Zeit Bestand. Gegen Ende des Jahres 1848 begann der Bundesrat vermehrt in die Flüchtlingspolitik einzugreifen. Anhand der Protokolle über die Sitzungen des Baselbieter Regierungsrates vom Sommer 1849 ergibt sich, dass der Bundesrat mit der Asylpraxis der Kantone unzufrieden war und vermehrt Vorschriften, z. B. in Form von sogenannten Kreisschreiben erliess, um die Asylpolitik in den Griff zu bekommen. Für die Flüchtlinge bedeutete dies nichts Gutes. So setzte der Bundesrat am 5. Juli 1849 nochmals die seines Erachtens notwendige Entfernung herauf. Sie wurde auf nunmehr acht Stunden festgelegt.¹⁹ Dadurch – und dies war das eigentlich Brisante an der Massnahme – fiel der Kanton Baselland ausser „Abschied und Traktanden“. Der Eintritt neuer Flüchtlinge in die Grenzkantone „Bern, Basel, Solothurn, Waadt, Neuenburg und Genf“ sei „unnachsichtlich zu verwehren“.²⁰

Allerdings war dies nicht ganz so einfach zu handhaben, denn die Flüchtlinge spielten auch ganz geschickt auf dem Klavier des „kleinen Grenzverkehrs“. Sie sprangen zwischen den Gemeinden, bevorzugterweise jenseits und diesseits der Kantonsgrenzen gelegenen, nach Belieben hin und her. Die Behörden stiessen dann bei den Nachforschungen ins Leere. Und bis die ganze Sache den Rückweg und den Umweg über die Behörden des nun vermeintlich verantwortlichen Kantons bewältigt hatte, waren die Flüchtlinge längst wieder weg, zurück ins Nachbardorf. Die Sache begann von Neuem.

Aber im grossen Ganzen hatte sich auch der Kanton Basel-Landschaft doch den einengenden Massnahmen der Schweiz zu beugen. Wobei schon damals galt: Die Schweizer Politiker hatten nichts gegen die Deutschen, sie wollten bloss keine Schwierigkeiten mit den mächtigen Nachbarstaaten.

Dabei ist die Abhängigkeit von den Getreideimporten in Rechnung zu stellen, die es Baselland verunmöglichte, allein nach eigenem Gutdünken zu handeln. Um die Schweiz zu disziplinieren, genügte die Androhung, eine Kornsperr einzuführen, und schon „trat wieder ein Entgegenkommen des schweizerischen Bundesrathes ein“.²¹ Von Frankreich hatte Baselland 1835 einen Denkkzettel erhalten, als in der Folge seines Verhaltens gegenüber den jüdischen Brüdern Wahl aus Mülhausen Frankreich ein Warenembargo über den Kanton verhängte.²² Die „Willfährigkeit“ gegenüber Frankreich und Baden stand also im Zeichen übergeordneter Interessen. Keineswegs ging es nur darum, die Flüchtlinge zu schützen. Sondern der Kanton musste ebenso vor den Fremden behütet werden: Damit es keine Unannehmlichkeiten gäbe, keine „unverhältnismässig unbillige Belästigung“.²³ Dem oft in Selbstdarstellungen geführten grossen Wort vom weltoffenen Kanton Basel-Landschaft entsprach die Realität auf Regierungsrats- und Statthalterebene nicht ganz.²⁴ Er war lediglich etwas grosszügiger als andere Kantone.

So besehen ist es eigentlich erstaunlich, wie sehr die deutschen Demokraten der Schweiz die Treue gehalten haben. Zwar gab es auch kritische Stimmen, dies sei nicht verschwiegen. Aber ein grosser Teil der Deutschen hielt an Lob für die Schweiz nicht zurück. Emma Herwegh zum Beispiel schrieb: „Ich habe zwar erst wenige Schweizer gesehen, aber das Volk gefällt mir unendlich, unter solchem Himmel kann aber auch nur eine Nation leben, die in geistiger Freiheit athmet.“²⁵

Und Friedrich Hecker war von der Schweiz sowieso begeistert. Seine Briefe aus den Vereinigten Staaten an seine Freunde sprechen Bände. Gustav Struve wollte gar nach Schweizer Vorbild die deutsche Republik in 24 Kantone einteilen. Die deutschen Flüchtlinge scheinen in der Schweiz gleichwohl ein Stück weit die „Freiheit“ gefunden zu haben. Aber eben „Freiheit in der Fremde“, keine Geborgenheit, nur den wenigsten wurde die Schweiz eine neue Heimat. Georg Herweghs Traum ist deutlich genug: „Ich möchte, ja ich möcht zu Hause sein.“²⁶

Als 1848 an vielen Orten in Europa die bürgerlich-demokratische Revolution ausbrach, hiessen die Losungen der Revolutionäre „Freiheit, Gleichheit, Bruderliebe“. Hätte freilich Adolf Muschg auch an die Frauen und die Juden gedacht, hätte er sein „Von Herwegh nach Kaiseraugst“ so nicht schreiben können. Die Frauen waren und blieben stark benachteiligt. Die Losung der „Gleichheit“ meinte sie nicht mit. Die Schwestern sollten ihre Ketten nicht zerreißen. Unter den Revolutionären von 1848 glänzt Friedrich Hecker mit einem frauenfeindlichen Urteil par excellence. Frauenrechte waren für ihn der Niedergang der Revolution. Die Frauen können sich keinen Hecker Hut aufsetzen! schreibt Susanne Asche.²⁷ Sie hat Recht. Noch schlimmer allerdings stand es um die Juden, welche im gleichen Jahr, 1848, vor dem Pöbel aus dem Elsass nach Baselland flohen. Gleichheit für Alle? Gemeinhin wird übergangen, dass die demokratische, die republikanische Bewegung in Europa nicht nur in den Königen, den Fürsten und den Pfaffen ihre Feindbilder hatte. Gleichsam zwischen Stuhl und Bank fielen die Juden. Den einen waren sie als reich gewordene Günst-

linge und Profiteure der Königshäuser und Fürstenhöfe verhasst. Den anderen galten die Juden als Antreiber und Ideologen der Revolution. Die ganze Zeit des „Vormärz“ war begleitet von teils minder heftigen, teils gewalttätigen Ausschreitungen gegen die Juden. Ich wollte schon sagen, „aber das ist eine andere Geschichte“, um zu einem Schluss zu finden. Dabei ist es doch haargenau die gleiche Geschichte. „Völkerfrühling“? Nicht für Alle! In diesem Sinn wäre Erich Frieds optimistischem „Freiheit herrscht nicht“ entgegenzuhalten: „Oh doch: Freiheit herrscht.“

Anmerkungen

- ¹ Dazu KLAUS URNER: Die Deutschen in der Schweiz. Frauenfeld 1976.
- ² Dazu ausführlich MARTIN LEUENBERGER: Frei und gleich ... und fremd. Flüchtlinge im Baselbiet zwischen 1830 und 1880. Liestal 1996 und zuletzt Martin Leuenberger: Freiheit! – Freiheit! Ein Versuch über '1848' und die Schweizer Demokratie. In: Allmende 56, 1998, S. 68 f.
- ³ THEODOR MÖGLING: Briefe an seine Freunde. Solothurn 1858, S. 123 ff.
- ⁴ Staatsarchiv des Kantons Basel-Landschaft (StA BL). Politisches D1, Deutsche Flüchtlinge, Dossier Struve & Heinzen, Brief Brodbeck an Gutzwiller 27. September 1848.
- ⁵ Vgl. PAUL BURCKHARDT: Geschichte der Stadt Basel von der Trennung des Kantons bis zur neuen Bundesverfassung, 1833–1848. 3 Bde. (Neujahrsblatt der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige 90–92) Basel 1912–1914, hier Bd. 2, S. 68 f.
- ⁶ KARL BRUNNEMANN: Wanderungen eines deutschen Schulmeisters. Hier zitiert nach WERNER NÄF: Die Schweiz in der deutschen Revolution. Frauenfeld/Leipzig 1929, S. 62 f.
- ⁷ Vgl. BURCKHARD (wie Anm. 5), hier Bd. 2, S. 45 und besonders S. 79–86 über das Eidgenössische Schützenfest in Basel 1844.
- ⁸ MICHAEL BAKUNIN: Staatlichkeit und Anarchie. Berlin 1989, S. 158.
- ⁹ WERNER NÄF: Der Schweizerische Sonderbundskrieg als Vorspiel der deutschen Revolution von 1848. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde XIX, 1920, S. 27.
- ¹⁰ Vgl. dazu MARCEL AGULHON: Das Gemeinschaftsleben der Arbeiterklasse vor 1848. In: Der vagabundierende Blick. Frankfurt a. M. 1995, S. 14 ff.
- ¹¹ ADOLF MUSCHG: Von Herwegh bis Kaiseraugst. Wie halten wir es als Demokraten mit unserer Freiheit? Mit ausgewählten Gedichten von Georg Herwegh. Zürich 1975, S. 10 f.
- ¹² JEAN BAUDRILLARD. In: Die Tageszeitung (taz) vom 4. April 1989. Baudrillards Artikel bezog sich auf das Bicentenaire der Französischen Revolution, läßt sich aber in seiner Allgemeinheit auch auf andere Jubelfeiern beziehen.
- ¹³ ROGER BLUM: Die Beteiligung des Volkes am jungen Kanton Basel-Landschaft. Liestal 1977.
- ¹⁴ StA BL, Politisches D1, Deutsche Flüchtlinge, Protokoll des Regierungsrates vom 26. September 1848.
- ¹⁵ Vgl. PAUL NEITZKE: Die deutschen politischen Flüchtlinge in der Schweiz 1848/1849. Charlottenburg 1927 (Diss. Kiel 1926) und ANNE-MARIE HILTY: Die badischen Aufstände 1848/1849 – Eine Bedrohung für das konservative Basel (ungedr. Lizentiatsarbeit am Historischen Seminar der Universität Basel). Basel 1986, S. 60 f.
- ¹⁶ StA BL, Politisches D1, Deutsche Flüchtlinge, Schreiben des Regierungsrats Basel-Landschaft an den Statthalter des Bezirks Arlesheim auf dessen Frage, ob er gegen Ausweisschein durch F. Hecker den deutschen Flüchtlingen eine Aufenthaltsbewilligung geben dürfe. Juli 1848.
- ¹⁷ StA BL, Politisches D1, Deutsche Flüchtlinge, Auszug aus dem Protokoll des Regierungsrats des Kantons Basel-Landschaft vom 26. September 1848, No. 3863. Vgl. auch Brief Mögling an Hecker, Straßburg 9. Oktober 1848. In: FRANZ X. VOLLMER: Der Hecker Nachlaß in St. Louis/USA. In: ZGO 136, 1988, S. 382: „Die Schweiz weist alle politischen Flüchtlinge von der Grenze weg.“
- ¹⁸ StA BL, Politisches D1, Deutsche Flüchtlinge, Dossier Struve & Heinzen, Schreiben Brodbeck an Regierungsrat Basel-Landschaft. 6. Oktober 1848.
- ¹⁹ StA BL, Auszug aus dem Protokoll des Regierungsrats des Kantons Basel-Landschaft vom 5. Juli 1849.
- ²⁰ Desgl. vom 31. Juli 1849.

- ²¹ JOHANN BAPTIST BEKK: Die Bewegung in Baden. Mannheim 1850, S.204. Vgl. auch NETZKE (wie Anm. 15), S. 9.
- ²² JOHANNES LANGHARD: Die politische Polizei der schweizerischen Eidgenossenschaft. Bern 1909, S.43 ff.
- ²³ StA BL, Politisches D1, Deutsche Flüchtlinge, Regierungsrat des Kantons Basel-Landschaft an Oberst Frei, 21. April 1848.
- ²⁴ So etwa in Prospekten des Kantons Basel-Landschaft an der „Foire de Martigny 1990“: Willkommen im Baselbiet: Dieser (sic!) Willkommensgruss verstehen wir Baselbieterinnen und Baselbieter nicht etwa als leere Floskel, sondern er ist echt empfunden und steht in einer langen Tradition eines schweiz- und weltoffenen Baselbiets.“ Oder mit Bezug auf das Fehlen einer Beamten-Mittelschicht nach der Kantonstrennung ebenda: Baselbieter Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts: „[...] Hier sprangen viele Flüchtlinge aus ganz Europa ein, die als liberale Revolutionäre ihre Länder hatten verlassen müssen und nun im Baselbiet eine neue Heimat fanden.“
- ²⁵ Dichtermuseum/Herwegh-Archiv Liestal, Tagebuch der EMMA SIEGMUND, BRH 1700, Schaffhausen 3. August 1837.
- ²⁶ GEORG HERWEGH: Heimweh. In: Herweghs Werke in einem Band. Ausgewählt und eingeleitet von HANS-GEORG WERNER. Berlin/Weimar 1977, S. 155.
- ²⁷ SUSANNE ASCHE: Einheit und Freiheit auch für die Frauen? Friedrich Hecker und die Frauenbewegung. In: Friedrich Hecker in den USA. Hg. von ALFRED G. FRIEL. Konstanz 1993.

Revolutionserfahrungen

Vom Septemberaufstand 1848 zur Mairevolution 1849
in der Grenzregion Lörrach

Von
JAN MERK

I.

Während des kurzen zweiten badischen Aufstands im September 1848 spielte die rund 3.000 Einwohner zählende Amtsstadt Lörrach, in unmittelbarer Nähe zur Schweiz und zu Frankreich gelegen, eine zentrale Rolle. Hier proklamierte Gustav Struve am 21. September 1848 die deutsche Republik, hier errichtete die provisorische Regierung unter seiner Führung ihr erstes Hauptquartier, hier wurde das „Republikanische Regierungsblatt No. 1“ gedruckt und hier sammelten sich die Aufgebote aus den umliegenden Ortschaften und Freischärler aus der Schweiz, bevor sie nach Norden weiterzogen.¹ Nur wenige Monate später jedoch, während der Mairevolution 1849, dem von einer breiten Basis in der badischen Bevölkerung und von



Abb. 1 Einzug der Freischärler in Lörrach beim ersten badischen Aufstand am 20. 4. 1848. Gemälde von Friedrich Kaiser, 1848 (Privatbesitz Lörrach)

einem großen Teil des übergelaufenen badischen Militärs getragenen dritten Aufstand, galten vor allem das Kandertal, aber auch das Wiesental als eine „badische Vendée“;² „Lörrach und Umgegend war aber die reaktionärste Gegend Badens, in welcher es sogar später zu einer bewaffneten Konterrevolution kam.“³

Wie läßt sich dieser radikale Wechsel in der Beurteilung – von der kurzzeitigen Revolutionshauptstadt zu einem Zentrum der Gegenrevolution – innerhalb weniger Monate erklären? Wie haben die unterschiedlichen Revolutionserfahrungen vom September 1848 das weitere Verhalten der Menschen im äußersten Südwesten Badens beeinflußt? Der Revolutionshistoriker Veit Valentin hat nachdrücklich betont: „Die Nachwirkungen des Struve-Putsches waren viel bedeutender als das Ereignis selbst.“⁴ Die Erfahrung, daß die sich radikalisierte Revolution „Ordnung, Eigentum, Autorität jeder Art“ bedrohte, habe maßgeblich dazu beigetragen, die Kluft zwischen rechts und links unüberbrückbar werden zu lassen. Dieser allgemeine Befund ist am lokalen und regionalen Beispiel zu überprüfen. Über die Zeit zwischen Septemberaufstand und Mairevolution in der Gegend um Lörrach ist bisher nur wenig bekannt.⁵ Deshalb soll im Folgenden der Versuch unternommen werden, die Reaktionen der konservativen und konstitutionellen Revolutionsgegner, der fortschrittsorientierten Liberalen und der radikaldemokratischen Republikaner auf den Septemberaufstand in der Grenzregion Lörrach zu skizzieren.⁶

II.

Der Septemberaufstand 1848 war in der Region Lörrach sehr unterschiedlich wahrgenommen worden. Amalie Struve, sicher nicht unparteiisch in ihrem Rückblick, sah sich „als Zeuge der allgemeinen Begeisterung, mit welcher das Volk die neue Freiheitsbewegung begrüßte. Namentlich konnte ich aus eigener Anschauung erkennen, daß unter den Frauen von Lörrach und der Umgegend der größte Eifer und die wärmste Hingebung für die Sache der Freiheit lebte. Nicht blos die jüngeren, auch die älteren Frauen, selbst Mütter und Großmütter ermutigten die ausziehenden Freiheitskämpfer, schmückten sie mit Schärpen und Bändern, fertigten Fahnen und selbst Patronen an und bewiesen durch Wort und That, daß sie den innigsten Antheil an der neuen Volksbewegung nahmen. So lange wir in Lörrach verweilten, kamen fast stündlich bewaffnete Schaaren aus der Umgegend an, welche sich unter den Befehl der provisorischen Regierung stellten. Selbst manche Leute, welche im Staatsdienste standen, nahmen Theil an der allgemeinen Begeisterung.“⁷ Ein weiteres Zeugnis aus dem Umland Lörrachs, die 1855 niedergeschriebenen Erinnerungen des jungen Land- und Gastwirts Friedrich Rottra aus Kirchen, stützt diese Einschätzung der ersten Aufstandstage. Als die Nachricht vom bevorstehenden Aufgebot in Kirchen eintraf, war für Rottras Familie klar: „Du mußt auch mit.“⁸ Etwa 60 Mann der Kirchener Bürgerwehr traten an. Wie wenig mit einer schnellen militärischen Konfrontation gerechnet wurde, macht Rottras Bemerkung deutlich: „Die wenigsten waren bewaffnet oder nur schlecht, man sagte ihnen, sie erhielten in Freiburg Waffen, wenn es überhaupt nöthig sey. Im allgemeinen war man der Ansicht, daß man keine Waffen brauche.“⁹ Euphorie und Siegeszuversicht kennzeichnete die ersten Stationen des Zuges nach Norden. „Nachmittags ging’s nach Müllheim unter Trommelschlag.

Es war schon etwas dunkel, als wir einmarschirten, wieder unter Trommelschlag und die Marseillaise singend. Es war ein Leben wie etwa nach einer gewonnenen Schlacht, bis tief in die Nacht hinein.“¹⁰ Auch wenn sich mit dem Gefecht und der Niederlage bei Staufen bereits am 24. September 1848 herausstellte, wie illusionär viele der mit diesem Aufstand verbundenen Erwartungen gewesen waren, war der Versuch der Ausrufung der Republik in der Erinnerung einzelner Revolutionsteilnehmer keineswegs gänzlich diskreditiert. Stellvertretend für diese Sicht steht der Lörracher Gastwirt und Posthalter Markus Pflüger, im September 1848 als damals erst 24jähriger engagierter Hauptmann des ersten Fähnleins der Lörracher Bürgerwehr eine zentrale Figur des Aufstandes. Noch 50 Jahre später, 1898, hielt er, inzwischen freisinniger Reichstagsabgeordneter und Alterspräsident des badischen Landtags, während einer der seltenen Gedenkfeiern daran fest, „daß die große allgemeine Bewegung infolge vielfacher Mißstände und wegen der unerfüllten Versprechungen [der Fürsten, J.M.] durchaus berechtigt war“, und würdigte alle diejenigen, „welche damals für die große Sache: Einheit, Freiheit und Recht bluteten und in den Tod gingen.“¹¹

Doch der Septemberaufstand wurde auch als waghalsiges, unverantwortliches Unternehmen, als Zeit der Gewalt- und Willkürherrschaft erfahren.¹² Struve hatte das Standrecht verkündet. Grenzaufseher wurden entwaffnet, Amtshaus und Zollge-



Abb. 2 In der symbolisch allegorischen Lithographie „Hecker's Traum“ überreicht die Göttin der Freiheit Lorbeerkränze an Hecker und Struve als Vorkämpfer für die Republik, die von Napoleon und anderen Gestalten der Geschichte begrüßt werden (Augustinermuseum Freiburg, Denkmälerarchiv).

bäude besetzt. Großherzogliche Beamte und einzelne Revolutionsgegner wurden verhaftet. Bevollmächtigte der provisorischen Regierung beschlagnahmten staatliche Kassen, Pferde, Gewehre und Fuhrwerke. Noch am 21. September 1848 begannen die Revolutionäre mit dem Aufbau eines „republikanischen Heeres“. Die Zwangsrekrutierung vollzog sich in drei Stufen: Reitende Boten befahlen den umliegenden Gemeinden, alle wehrfähigen Männer zwischen 18 und 40 Jahren nach Lörrach zu entsenden. Am frühen Morgen des 22. September drohten sie mit dem Standrecht. Falls die Gemeinden der provisorischen Regierung weiterhin den Gehorsam verweigerten, traf eine Exekutionsmannschaft im Ort ein, die die Männer durch Androhung von Gewalt und Todesstrafe zum Mitzug bewegte. Viele schlossen sich den Zügen nur an, weil sie Sanktionen der provisorischen Regierung befürchteten, und verließen sie bei der ersten sich bietenden Gelegenheit wieder. An manchen Orten kam es zu gewaltsamen Ausschreitungen der Exekutionsmannschaften. Viele Bürger des Dorfes Feuerbach etwa waren schon vor dem Eintreffen der Revolutionäre geflohen. Diese drangen in mehrere Häuser ein, durchsuchten und demolierten Wohnungen, schüchterten die verbliebenen Einwohner ein. In Badenweiler drohte eine Mannschaft, den ganzen Ort in Brand zu setzen, falls die junge Mannschaft nicht mitziehen würde. Eine „republikanische Razzia“, notierte der Lörracher Arzt Eduard Kaiser, der wegen seines dezidierten öffentlichen Eintretens gegen jeden gewaltsamen Aufruhr einige Zeit als „Volksverräter“ inhaftiert gewesen war, am 26. September retrospektiv in einem Zeitungsartikel. „Man requirierte Personen, Eigenthum, man preßte und erpreßte, und nur der Frechheit blieb die Freiheit der Rede. Buben mit nassen Ohren hatten unumschränkte Gewalt, zu binden und zu lösen. [...] Man sah mit Erstaunen, was 10 Waghälse gegenüber von 100 Zweideutigen und 1000 Memmen zu leisten im Stande sind. [...] Es war ein gezwungener Kreuzzug.“¹³

III.

Gerade solche Erfahrungen bestärkten die konstitutionellen und regierungsnahen Vaterländischen Vereine in Baden in ihren Bemühungen um eine effektive landesweite Koordinierung, mit der sie bereits seit der sich abzeichnenden Revolutionswende im Spätsommer 1848 begonnen hatten. Eine für den 24. September geplante Versammlung in Baden-Baden mußte zwar aufgrund des Septemberaufstandes im Oberland verschoben werden. An dem schließlich am 29. Oktober stattfindenden Treffen waren Vereine aus Karlsruhe, Mannheim, Kandern, Sulzburg, Rastatt und Baden-Baden vertreten. In den folgenden Monaten bis Mitte Mai 1849 wuchs die Zahl der Vaterländischen Vereine auf 46 an, meist in den Amtsstädten oder größeren zentralen Orten gelegen.¹⁴ Nicht selten waren es Beamte vor Ort, die mit mehr oder weniger Erfolg die Gründung neuer Vaterländischer Vereine zu initiieren versuchten. Wegen ihres der Regierung unter Johann Baptist Bekk gegenüber loyalen Kurses wurden sie daher auch als „Baptistenvereine“ bespöttelt.¹⁵ Meist entfalteten die Vaterländischen Vereine nur wenige Aktivitäten, der 400 Mitglieder zählende Verein in Karlsruhe versank, so ein zeitgenössischer Bericht des dortigen Polizeiamts, schnell in „Lethargie“.¹⁶

Eine unmittelbare Reaktion auf den Septemberaufstand war hingegen die Gründung des Oberländer Schutzvereins in derjenigen Region Badens, die Schauplatz beider Aufstände des Jahres 1848 gewesen war. Der bereits im Mai 1848 gegründete Vaterländische Verein Kandern ergriff am 16. Oktober 1848 die Initiative, alle „gutgesinnten Bürger“ des Umlandes zu einer beratenden Versammlung auf den 22. Oktober einzuladen, um für die Zukunft ein gemeinsames Vorgehen zu beschließen.¹⁷ Im Septemberaufstand sahen die Unterzeichner der Einladung nicht mehr den Kampf um politische Grundsatzfragen allein, sondern die unmittelbare Infragestellung und Bedrohung der gewohnten persönlichen Lebensverhältnisse: „Die Ereignisse der letzten Tage haben uns sattsam belehrt, daß es sich nicht mehr um die früher schwebenden Fragen, ob Republik oder konstitutionelle Monarchie, handelt, sondern um die heiligsten Fragen der Freiheit, des Eigenthums und der Familie. Die rothe Republik hat ihre Fahne aufgepflanzt, die Meinungsfreiheit des Bürgers ist auf das Gröblichste verletzt worden, der Freiheit des Einzelnen haben die Schreckensmänner das Standrecht entgegen gestellt, hier gilt es Sein oder Nichtsein, das Brandmal der Feigheit verdient Jeder, der jetzt noch die Hände ruhig in den Schoß legt.“¹⁸ Ziel einer Vereinigung Gleichgesinnter sollte der Schutz vor den als „mord- und raubgierige[n] Horden“ bezeichneten Aufständischen sein. Auch aus Schopfheim wurde ein ähnlicher Aufruf „An die biederen Oberländer!“ veröffentlicht, in dem für einen Zusammenschluß gegen weitere revolutionäre Aktivitäten und für die „wahre Volksfreiheit“ und die „deutsche Sache“ geworben wurde.¹⁹ In beiden Texten ist eine deutliche Verschärfung der politischen Auseinandersetzung zu erkennen: die gegnerischen Republikaner wurden pauschal als „Anarchisten“ oder „gedungene Banditen“, ihr Handeln als „Terrorismus“, ihre Ziele als „Communismus“ gekennzeichnet.

Die Aufrufe stießen auf beachtliche Resonanz. Eduard Kaiser aus Lörrach berichtete, die Kanderner Versammlung vom 22. Oktober sei von „ungefähr 4- bis 500 der angesehensten Bürger“, „aus den meisten Gemeinden des Wiesen- und Kanderthales“, besucht worden.²⁰ Geleitet wurde sie vom Kanderner Altbürgermeister Johann Georg Schanzlin, der sich zu einem der führenden Köpfe der Revolutionsgegner im Oberland entwickelt hatte.²¹ Bei den Versammelten dürfte es sich überwiegend um ältere Honoratioren der Region gehandelt haben, die sich vor allem wegen der Ablehnung der politischen und sozialen Forderung der Revolutionäre, aber auch aufgrund eines Generationenkonflikts zu einer Reaktion aufgerufen fühlten. Das macht unter anderem die in Kandern geäußerte Klage darüber deutlich, zum Septemberaufstand sei es gekommen, da, „weil die Männer allzulange die Hände in die Hosentaschen gesteckt, die Buben den Meister spielen konnten.“²² Schopfheim, dessen Bürgerwehr im September bei der Inhaftierung und Bewachung Gustav Struves eine führende Rolle gespielt hatte, wurde zum Vorort des geplanten Vereinsnetzes der Revolutionsgegner gewählt. Die bereits am 20. Oktober angenommenen Statuten des neugegründeten Schopfheimer Bürgervereins sollten als Grundlage für die Erarbeitung einer gemeinsamen Satzung dienen. Zusammen mit einer ausführlichen Einleitung und mit „Erläuterungen zur Bildung der Zweigvereine in den einzelnen Gemeinden, wo sich Bürgervereine zur gegenseitigen Unterstützung bilden wollen“, wurden sie im Anschluß an die Kanderner Zusammenkunft im „Oberländer Boten“

veröffentlicht.²³ Auf zwei weiteren Versammlungen, am 5. November in Schopfheim und am 12. November in Röttelnweiler, wurden die „Statuten des Oberländer Schutzvereins“ beraten und verabschiedet und noch im November in der Lörracher Druckerei Gutsch als Broschüre vervielfältigt.²⁴

Der Verein sah sich als „Verbindung freiheitsliebender Männer, um den gesetzlichen, zeitgemäßen Fortschritt zu unterstützen und den in neuerer Zeit aufgetauchten anarchischen und communistischen Bestrebungen kräftigst entgegen zu treten.“²⁵ Im Vorwort wurde noch einmal das Schreckbild der Revolution gezeichnet: „Gewaltsamer Umsturz führt zu einem wilden, gesetz- und zügellosen Zustand, zur Entsittlichung und Verarmung des Volkes, zur Auflösung aller gesetzlichen Ordnung und endlich zur Gewalt- und Zwangherrschaft.“²⁶ Bereits die Wahl des Vereinsnamens deutet darauf hin, daß die Mitglieder weitergehende Ziele als die Vaterländischen Vereine verfolgten. Durch die Statuten waren sie nicht nur verpflichtet, in der Öffentlichkeit für den Weg gesetzlicher Reform einzutreten und revolutionäre Propaganda zu bekämpfen: „Bei ernstlicher Störung der gesetzmäßigen Ordnung aber und bei Angriffen auf persönliche Sicherheit und Eigentum erscheint die Anwendung von Waffengewalt als gerechtfertigt.“²⁷ Ein Großteil der Statuten regelte daher die paramilitärische Organisation der Vereinsmitglieder. Diese waren verpflichtet, sich auf eigene Kosten mit Waffen und Munition auszurüsten, wenn möglich an den Übungen der örtlichen Bürgerwehr teilzunehmen und den gewählten Vorständen und den von diesen ernannten militärischen Führern im Fall eines Einsatzes unbedingten Gehorsam zu leisten. Eigens festgelegt wurde außerdem, „daß bei vorkommender Gefahr die Führer der Bürgerwehr in keiner Weise durch den Verein in ihren Anordnungen gehindert werden dürfen, insofern nicht diese Anordnungen den Zwecken des Vereins entgegenlaufen.“²⁸

Zu einer Zeit, zu der bereits Gerüchte über einen erneuten, dritten Aufstandsversuch in der Grenzregion kursierten, erregte diese partielle Infragestellung des staatlichen Gewaltmonopols Besorgnis bei den großherzoglichen Behörden. Die Bezirksämter Lörrach und Müllheim versuchten daher im November 1848, Einfluß auf den im Entstehen begriffenen, von ihnen in seiner Stoßrichtung wohlwollend betrachteten Verein zu gewinnen.²⁹ In einer öffentlichen Erklärung verwies der Schopfheimer Bezirksverein darauf, er sei „eine freiwillige Verbindung“ und könne, um seine Selbständigkeit zu wahren, „niemals darein willigen, daß Regierungspersonen als solche, sich in seine Angelegenheiten einmischen“.³⁰ Diese staats- und bürokratieferne Haltung nahm jedoch nicht der gesamte Oberländer Schutzverein ein.³¹ Der Bezirksverein Müllheim etwa stellte öffentlich klar, daß dort – wie an vielen anderen Orten in Baden – die Zusammenarbeit mit den großherzoglichen Behörden gerade von Vereinsseite betrieben worden war.³² Trotz des gemeinsamen organisatorischen Daches lassen sich Unterschiede zwischen den vier Bezirksvereinen – neben Schopfheim und Müllheim auch Kandern und Lörrach – feststellen. Der Kanderner Bezirksverein, der explizit in der Kontinuität der Vaterländischen Vereine vom Frühjahr 1848 stand, hielt bis ins Frühjahr 1849 den Kontakt zu deren landesweiter Organisation.³³ Vom Lörracher Bezirksverein dagegen, der unmittelbar nach dem Septemberaufstand wohl zunächst auf kein besonders großes Interesse stieß,³⁴ sind vor allem politische Stellungnahmen in der Presse aus den Wintermonaten 1848/49 bekannt.³⁵

Zwar wurde in der Phase der Vereinsgründung das Ziel einer breiten Mitgliederbasis betont: „Die aufgestellten Grundsätze wird jeder Patriot ohne Rücksicht der polit. Farbe als die seinigen anerkennen; das Satut durchweht ein Geist des ächten Liberalismus.“³⁶ Doch dürfte der Oberländer Schutzverein in der Folgezeit kaum wesentlich über die Zahl der Gründungsmitglieder hinaus angewachsen sein.³⁷ Wie die Vaterländischen Vereine an anderen Orten Badens reagierte auch der Oberländer Schutzverein vor allem auf politische Entwicklungen, anstatt gestaltend eingreifen zu können. Mit dem Beginn der Mairevolution 1849 hatten, wie Johann Georg Schanzlin im Rückblick berichtete, „die vaterländischen Vereine [...] durch das erfolgte Einschüchterungssystem nirgends mehr Einfluß“.³⁸ Auch als geschlossene militärische Formation, als welcher sich der Oberländer Schutzverein primär gegründet hatte, trat er in der Mairevolution 1849 nicht hervor. Erst Ende Juni 1849, als sich das Scheitern des Volksaufstandes deutlich abzeichnete, sollte das gerade im Kandertal geknüpft Kontaktnetz entschiedener Revolutionsgegner um Johann Georg Schanzlin noch einmal eine wichtige Rolle spielen.³⁹

IV.

Nur eine Woche nach dem Scheitern des Septemberaufstands, am 1. Oktober 1848, hielt in der evangelischen Stadtkirche Lörrach Reinhard Schellenberg eine Predigt über „Die republikanische Schilderhebung des Oberlandes im Lichte der Religion“.⁴⁰ Schellenberg, seit 1845 Stadtvikar und zugleich Lehrer an der Höheren Bürgerschule, war ein Vertreter des aufgeklärt-liberalen Protestantismus. Er war einer der führenden Männer des Bürgerlichen Lesevereins, hatte durch öffentliche Auftritte im Frühjahr 1848 antijüdische Ausschreitungen in der Region Lörrach verhindert und war im April 1848 mit dem besten Ergebnis zu einem der regionalen Wahlmänner für die Wahl zur deutschen Nationalversammlung in Frankfurt gewählt worden.⁴¹ Sehr differenziert ging Schellenberg auf die revolutionären Ereignisse ein.

Ohne das Ziel, „das schöne goldene Ziel der Gerechtigkeit und Freiheit“,⁴² zu diskreditieren, warf er den Revolutionären vor, leichtfertig, ohne Ernst, Gewissenhaftigkeit und Besonnenheit gehandelt zu haben. „Wir meinen, wenn man ein solches Werk unternimmt, wenn man Gesetz, Ordnung und Verfassung eines Landes mit den Waffen in der Hand angreift, wenn man das Glück und das Leben von Tausenden auf das Spiel setzt [...], so sollte man [...] wissen, nicht blos, ob man ein solches Werk durchführen könne, sondern, ob man auch Mittel und Kräfte besitze, unter den bestehenden Verhältnissen an die Stelle des Alten etwas Besseres zu setzen!? Man sollte wissen, daß es nicht das Werk eines Tages, oder blos einiger Menschen, einer Stadt, oder eines Ländchens sei, ein neues Reich und eine neue Verfassung zu gründen, daß vielmehr zu einem solchen Werke, wenn es gelingen und von Dauer und Segen sein soll, die ganze Nation [...] mitwirken müsse.“⁴³ Ein weiterer Vorwurf galt den von den Revolutionären verordneten Zwangsmaßnahmen und persönlichem Fehlverhalten. Für niemanden, so Schellenberg, sei dies schmerzlicher als für jene, „welche aus tiefstem Herzen für den Sieg der Gerechtigkeit und Freiheit begeistert sind und von jeher für des Volkes Glück und Recht gestritten haben [...] Sie sehen, welche Gefahren der heiligen Sache des Volkes drohen, wenn sich in den Kampf für

Vaterland und Freiheit: ‚Unrecht, Lüge, Betrug und Gewaltthat‘ einmischen!“⁴⁴ Von der Kanzel herab plädierte Schellenberg für den Weg entschiedener Reform, für die entschlossene Unterstützung der Nationalversammlung. Von den Fürsten verlangte er Milde und Nachsicht bei der Untersuchung gegen die Aufstandsteilnehmer, die ohnedies schon gestraft genug seien. „Insbesondere aber möge sie [die Fürsten, J.M.] dieser Gedanke bestimmen, die gerechten Forderungen des Volkes ohne Säumen zu erfüllen und in der That und Wahrheit zu zeigen, daß sie das Wohl des Volkes von Herzen wollen!“⁴⁵ Selbstbewußt rief er zur Fortsetzung des Strebens nach Freiheit auf: „Wir wollen unerschütterlich an unserem guten Rechte festhalten! Wir wären weder Männer, noch Christen, wenn wir uns durch äußere Drangsale in unserer Überzeugung [...] erschüttern ließen! Nein – immer bleibe es unser Ziel, das Volk und die Menschheit in ihre ewigen Rechte einzusetzen.“⁴⁶ Mit dieser Predigt, die „auf mehrseitiges Verlangen“ gedruckt und für die in Zeitungsanzeigen geworben wurde,⁴⁷ ergriff Schellenberg für viele Lörracher Liberale das Wort, die sich zum Teil aktiv am Septemberaufstand beteiligt hatten und jetzt nach einem Deutungsmuster für ihre Erlebnisse suchten. Schellenberg bot eine Interpretation, die den Weg von Zwang und Gewalt herausstellte und ablehnte, an der Richtigkeit und Dringlichkeit, sich für die Freiheitsziele einzusetzen, jedoch festhielt.

In einer Situation, die von erneuter militärischer Besatzung, Einquartierung und damit verbundenen Kosten, repressiven Bestimmungen und einer Vielzahl von Verfahren vor dem Untersuchungsgericht in Freiburg bestimmt war, waren nicht wenige Revolutionsteilnehmer – sofern sie nicht in die Schweiz geflohen waren – damit beschäftigt, ihre Verteidigungsstrategien festzulegen. Ein interessantes Dokument ist in diesem Zusammenhang auch der Brief des Sattlermeisters und späteren Bürgermeisters Paul Feldkirchner an den in die Schweiz geflohenen Handlungscommis Ernst Herbst vom 10. Oktober 1848. Feldkirchner berichtete darin über sein am gleichen Tag freiwillig aufgesetztes Protokoll vor dem Untersuchungsgericht in Freiburg. Offen benannte er seine Absicht, durch eine geeignete Argumentation belasteten Freunden bei ihrer Verteidigung zu helfen: „Du wirst mir zutrauen, dass ich bei dieser Gelegenheit mehr die scheinbar grössere Schuld meiner unglücklichen Freunde im Auge hatte als meine scheinbar geringere und ohne mich zwar ganz zu vernachlässigen, aufs Äußerste bemüht war, durch wahrhafte Darstellung der Sache Euere scheinbare Schuld zu vernichten.“⁴⁸ Feldkirchner führte zunächst den Zwangscharakter der die bisherigen großherzoglichen Behörden ablösenden Regierung unter Struve als Grund dafür an, daß ein sofortiger Widerstand gegen die von ihr verfügten Maßnahmen nicht möglich gewesen sei. Dennoch hätten sich Feldkirchner, Herbst und der Lörracher Bürgerwehrrhauptmann Markus Pflüger schon bald darüber beraten, wie Gegenmaßnahmen ergriffen werden könnten. Das Vorgehen mancher Revolutionäre bei den Kassenbeschlagnahmungen und die abnehmende Unterstützung in der Bevölkerung, je weiter sie nach Norden zogen, hätten sie in dieser Haltung bestärkt. Zunächst hätten sie gehofft, die Stadt Müllheim würde sich einer Teilnahme am Aufstand verweigern, dann hätten sie auf die Möglichkeit gesetzt, vor einer militärischen Auseinandersetzung mit Regierungstruppen mit diesen zu verhandeln. Die Erfolgsaussichten, mit dieser Argumentation vor dem Untersuchungsrichter zu bestehen, schätzte Feldkirchner als groß ein: „[...] ich kann Dir ver-

sichern, dass die Sache für uns alle einen besseren Ausgang nehmen wird als wir das vermuteten, jedoch hoffen konnten. Mit sichtlichem Wohlgefallen wurde mein Protokoll, das den Stempel der Wahrheit auf sich trug, aufgenommen.“⁴⁹ Auch wenn Herbst und Pflüger sich nicht, wie von Feldkirchner empfohlen, sofort den badischen Behörden stellten, bleibt festzuhalten, daß auch andere Teilnehmer des Septemberaufstands nach der Niederlage mit ähnlicher Strategie auf Verständigungsmöglichkeiten mit der großherzoglichen Obrigkeit setzten. Noch bevor die Behörden zu Amtsenthebungen schreiten konnten, beschloß etwa der Gemeinderat von Haagen die Absetzung des bisherigen Bürgermeisters Jakob Friedrich Noll wegen dessen revolutionärer Aktivitäten. In einem als Zeitungsinsert veröffentlichten „Bekanntniß“ bedienten sich die Gemeinderäte des gleichen Hauptarguments wie Schellenberg und Feldkirchner: „[...] wir waren in die Gewalt der Schreckensherrschaft geraten und eine Ausweichung war uns kleiner Gemeinde unmöglich“.⁵⁰

Als ein Versuch der liberalen Führungsschicht Lörrachs, den Handlungsspielraum auszuloten, den ihnen die Behörden auch nach der Niederschlagung des zum Teil von ihnen mitgetragenen Septemberaufstandes noch zugestanden, kann ihr Bemühen gewertet werden, trotz zahlreicher Amtsenthebungen in anderen Gemeinden an dem 1844 zum Bürgermeister gewählten Johann Georg Wenner festzuhalten. Wenner gehörte als Kaufmann zu den liberalen Honoratioren der Stadt. Mit seinem zwar für die Grundrechte engagierten, zugleich aber legalistischen, vorsichtigen



Abb. 3 Der liberale Lörracher Bürgermeister Carl Georg Wenner (1806–1863), der 1848 sein Amt wegen Beteiligung am Struve Aufstand verloren hatte, wurde 1849 Zivilkommissär.



Abb. 4 Zum Wahlmann für die Wahl zur Deutschen Nationalversammlung wurde 1848 der Lörracher Theologe und Pädagogikumslehrer Reinhard Schellenberg (geb. 1814) gewählt.

(Photos, Stadtarchiv Lörrach)

politischen Kurs kann er als typisch für viele Lörracher Bürger gelten.⁵¹ Vom Aprilaufstand Heckers hatte er sich ferngehalten. Er setzte, mit dem zweitbesten Stimmergebnis des Wahlbezirks zum Wahlmann gewählt, auf die Arbeit der Frankfurter Nationalversammlung. Nach dem Septemberaufstand wurde er am 14. Oktober 1848 von der Regierung des Oberrheinkreises von seinem Amt suspendiert, obwohl er sich nicht sehr exponiert hatte.⁵² Bürgermeister und Gemeinderat beschlossena daraufhin, gemeinschaftlich ihre Entlassungsgesuche einzureichen. Wenners Rückhalt in der Lörracher Bürgerschaft wurde deutlich, als daraufhin in einer Gemeindeversammlung am 23. November 1848 sein zusammen mit dem gesamten Gemeinderat eingereichtes Rücktrittsgesuch beraten wurde. Von 276 stimmberechtigten Gemeindegürgern waren mit 198 mehr als zwei Drittel erschienen. Nach eingehender Beratung stimmten bei einigen Enthaltungen kein Bürger für, jedoch 142 Bürger gegen die Annahme des Rücktrittsgesuchs. Wenner blieb zwar suspendiert, doch das von der Staatsanwaltschaft eingeleitete Untersuchungsverfahren führte nicht zu einer Anklage. Am 16. Mai 1849, nach Beginn des dritten badischen Aufstands, wurde Wenner vom Bezirksamt wieder als Bürgermeister eingesetzt.

Bereits einige Monate zuvor, im Februar 1849, war Wenner auch die zentrale Figur bei der Gründung eines Volksvereins in Lörrach gewesen. Neben Wenner waren unter anderen die Gemeinderäte Feldkirchner und Gutermann, der Tabakfabrikant Jakob Braun, der Kaufmann Friedrich Lieberknecht und der Färber Kromer im Volksverein aktiv.⁵³ Im Gründungsaufruf des Lörracher provisorischen Comités vom 1. Februar 1849 fand eine klare Abgrenzung gegenüber „reaktionären Bestrebungen“ statt; die in ganz Baden von den Volksvereinen erhobene Forderung nach der Auflösung des bisherigen Landtages und der Wahl einer verfassunggebenden Versammlung wurde unterstützt.⁵⁴ Auffallend ist jedoch, daß sich die Lörracher Volksvereinsgründer – ähnlich wie bereits zuvor die Initiatoren des Oberländer Schutzvereins – ausdrücklich auch auf das Erlebnis des Septemberaufstandes beriefen. Anders als bei jenen standen jetzt jedoch nicht negative Erfahrungen während des als „beklagenswerth“ eingestuften „Freischarenzug[es]“ im Zentrum der Kritik, sondern die aus der Niederlage folgernde „Zersplitterung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse im Spätjahr“. Um dieser organisatorischen und politischen Schwächung vor allem des liberalen Lagers zu begegnen wurde gefordert, „daß es Pflicht der gutgesinnten Bürger ist, die zersplitterten Kräfte durch Bildung von Volksvereinen zu sammeln, um den Wünschen und Interessen des Volkes geregelten Ausdruck geben zu können.“⁵⁵ Der Versuch, dabei ein breites politisches Spektrum anzusprechen und zu integrieren, und die Tendenz zu einem gemäßigten, legalistischen Kurs kennzeichnete den Lörracher Volksverein von Beginn an. Karl Georg Wenner, nach seinen eigenen Angaben zwei Monate lang bis zum 27. März Vorsitzender des Vereins, sah sich in der Rolle des Mahners, „von der Gesetzesbahn nicht abzuweichen“. ⁵⁶ An der Offenburger Volksversammlung vom 13. Mai 1849 gehörte Paul Feldkirchner als Vertreter des Volksvereins Lörrach zu denjenigen, die die sofortige Ausrufung einer Republik als zu radikalen Schritt entschieden bekämpften.⁵⁷

Nach der Verabschiedung der Reichsverfassung durch die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt im Frühjahr 1849 verfolgte Wenner, der auch nach der Niederlegung des Vorsizes im Volksverein einflußreich blieb, ein sehr viel weitergehen-

des Ziel. Um für die Durchsetzung der vom preußischen König Friedrich Wilhelm IV. abgelehnten Verfassung zu kämpfen, setzte er nicht wie die Volksvereine an anderen Orten Badens auf die Dominanz über die konstitutionellen Vaterlandsvereine, sondern auf partielle Kooperation. Vor Ort arbeitete er darauf hin, „daß alle diejenigen, denen es ehrlich um die Durchführung der Reichsverfassung und um nichts anderes zu thun war, ohne Unterschied der früheren politischen Färbung sich vereinigen könnten und vereinigen müßten.“⁵⁸ Er hoffte, sich in der Empörung über die Haltung des preußischen Königs, aber auch in der Sorge um eine unkontrollierbare Radikalisierung der Reichsverfassungskampagne mit den Vertretern des von Eduard Kaiser geführten Vaterländischen Vereins Lörrach treffen zu können. Tatsächlich gelang es, am 11. Mai 1849 eine Vereinbarung zwischen den beiden Vereinsvorständen zu erreichen, die vor allem vorsah, sich gemeinsam „für die Einführung der Reichsverfassung“ einzusetzen und die Streitfrage der anzustrebenden Staatsform in Baden – konstitutionelle Monarchie oder Republik – auszuklammern.⁵⁹ Diese nachträgliche Schilderung Wenners während seines Hochverratsverfahrens im Herbst und Winter 1849/50 wird von einem Bericht des Lörracher Gemeinderates an das Großherzogliche Bezirksamt gestützt. Dort wurde ausgeführt, der Lörracher Volksverein sei unter Beteiligung Wenners zwar zunächst gegründet worden, um „die wirkliche oder vermeintliche Einseitigkeit des Vaterländischen Vereins in einer entgegengesetzten Richtung auf[zuh]eben oder [zu] schwächen. Später bothen sich zu einer gegenseitigen Annäherung die beiden Vereine die Hand [...]“.⁶⁰ Auch Eduard Kaiser bestätigte im Untersuchungsverfahren gegen Wenner diese Darstellung durch eine eidesstattliche Aussage.⁶¹ Bereits im April 1849 hatte er in einem Zeitungsartikel die Demokraten zu besonnenem Handeln angesichts eines möglichen dritten badischen Aufstandes aufgefordert und – gemeinsame Interessen andeutend – geschlossen: „[...] so wie bisher darf nicht manövriert werden; es ruiniert sonst beide Theile Constitutionelle und Republikaner.“⁶²

Die Annäherung von Volks- und Vaterländischem Verein in der zugespitzten politischen Situation kurz vor Beginn der Mairevolution ist eine bisher nicht beachtete, auf die Stadt Lörrach begrenzte Besonderheit, die nur mit den spezifischen Erfahrungen während des Septemberaufstandes zu erklären ist. Wie weitverbreitet die Angst vor einer erneuten, unkontrollierbaren Revolution, Vorsicht und Skepsis über die Erfolgsaussichten eines solchen Weges bei potentiellen Anhängern der Reichsverfassung nicht nur in der Stadt, sondern auch im Umland Lörrachs waren, macht die Tatsache deutlich, daß gerade in den südwestlichen badischen Amtsbezirken im landesweiten Vergleich im Frühjahr und Sommer 1849 die deutlich geringste Zahl an Volksvereinen gegründet wurde. Im Kreisverein Lörrach, einem von acht Kreisvereinen der badischen Volksvereinsorganisation, dessen Sitz vielleicht auch wegen der gemäßigten Haltung des Lörracher Ortsvereins bald nach Zell im Wiesental verlegt wurde, waren bis Ende April 1849 lediglich 18, bis Juli 1849 nur 19 von insgesamt 544 Volksvereinen entstanden.⁶³

Daraus läßt sich jedoch nicht ohne weiteres schließen, in der Region Lörrach sei die Bereitschaft, sich für die Sicherung und Fortschreibung der Grundrechte einzusetzen, sehr viel geringer gewesen als in anderen Regionen Badens. Vieles spricht eher dafür, daß negative Erfahrungen mit der Radikalisierung während des Septem-

beraufstands und ein bald darauf sich verfestigendes Deutungsmuster, das weniger die politischen Ziele als den Zwangs- und Gewaltcharakter der kurzen Revolutionsherrschaft hervorhob, gerade bei der fortschrittlich gesinnten liberalen Führungsschicht Lörrachs und der Umgegend dazu beitrugen, für die Zukunft eher nach Möglichkeiten der Verständigung und Zusammenarbeit mit Konstitutionellen und auch Konservativen zu suchen als mit Radikaldemokraten.

V.

Für die Revolutionäre im Exil dagegen war die Hauptfrage, welche Lehren sie aus dem Scheitern der Aufstandsversuche des Jahres 1848 für die bessere Organisation einer erneuten Erhebung ziehen konnten. Vor allem am isolierten, kaum vorbereiteten, die politische Lage falsch einschätzenden Vorgehen Struves wurde zwar intern Kritik geübt,⁶⁴ doch ein gut funktionierendes Kontaktnetz der Republikaner über die Grenzen Südbadens, der Schweiz und des Elsaß hinweg blieb unverändert bestehen; schon Anfang November 1848 kursierten in der Grenzregion Lörrach die ersten Gerüchte über einen bevorstehenden dritten Aufstand.⁶⁵

Besonders radikale Schlußfolgerungen aus der Erfahrung zweier Fehlschläge zog der junge Revolutionär Friedrich Neff aus Rümplingen, Philosophiestudent und Struve-Anhänger, der an allen drei badischen Aufständen teilnahm.⁶⁶ Als glühender Verfechter der Republik wies er den den Revolutionären pauschal gemachten Vorwurf, sie handelten primär aus egoistischen Motiven, vehement zurück: „Wir kämpfen nicht für die niedrigen, elenden Zwecke der Selbstsucht und des Eigennutzes, sondern für die ewige göttliche Idee der Freiheit und der Bruderschaft.“⁶⁷ Für die Organisation eines dritten Aufstandes in Baden jedoch rechtfertigte er Gewaltanwendung zur Durchsetzung seiner hehren Ziele. In dem Ende 1848 in Basel erschienenen Rückblick „Mein Antheil an der zweiten Schilderhebung des badischen Volkes“ zog er aus deren Niederlage die weitreichende Konsequenz, „daß man keine Republik gründet durch Gutthätigkeit und Milde, wie wir es thun wollten; die alte Schuld kann leider nur mit Blut abgewaschen werden.“⁶⁸ Den Beitrag unterzeichnete er, auch hierin seine Radikalisierung dokumentierend, als „Fr. Neff, ein rother Republikaner“.⁶⁹ In einer weiteren Schrift argumentierte er, daß „in der Zeit der Revolution kein Mittel zu schlecht sein“ dürfe: „Erst durch die Republik kann das Selbstgefühl im Volke so sehr erstarken, daß es die einzelnen Feinde nicht mehr zu fürchten braucht. Bis sie aber einmal da ist, müssen diese Feinde unbarmherzig zernichtet werden.“⁷⁰

Mit dieser zumindest verbalen Radikalisierung entsprach Neff nicht nur dem Feindbild, daß sich konservative und konstitutionelle Revolutionsgegner der Region bereits von ihm gemacht hatten,⁷¹ sondern schreckte vermutlich auch weitere Liberale und selbst gemäßigte Demokraten ab. In Neffs Schriften finden sich jedoch auch andere, zurückhaltender formulierte Texte, in denen er konkrete Zielgruppen – die junge Generation, die Frauen, die Bauern, die Soldaten – für seine Ideen zu gewinnen versuchte.⁷² Wie viele weitere Republikaner im Exil hatte Neff den Kampf am Ende des Jahres 1848 nicht aufgegeben. Während Johann Philipp Becker jedoch warnend darauf hinwies, „daß sich Revolutionen nicht machen lassen, sondern daß

sie sich von selbst machen“,⁷³ arbeitete Neff – nicht untypisch für weitere Mitstreiter aus dem Umfeld Struves – mit besonderer Vehemenz auf die Vorbereitung des nächsten Aufstandes hin.

VI.

Auch in Lörrach stand, wie an anderen Militärstandorten in Baden, ein Soldatenaufstand am Beginn der Mairevolution. Infanteristen hielten am 11. Mai 1849 eine Versammlung auf dem Schützenplatz ab und erzwangen gegen den Widerstand der Offiziere die Befreiung von Kameraden aus dem Arrest im Gefängnisturm. In den folgenden Tagen zogen die Soldaten in Richtung Norden aus der Stadt ab.⁷⁴ Nach der Übernahme der Regierungsgewalt in Baden durch den Landesausschuß der Volksvereine und die Flucht des Großherzogs wurde Karl Georg Wenner am 21. Mai zum Zivilkommissär für den Amtsbezirk Lörrach ernannt. Er trat allerdings bereits zum 30. Mai von diesem Amt zurück.⁷⁵ Sein von der provisorischen Regierung eingesetzter Nachfolger, der Anwalt Ignaz Rindeschwender, stammte nicht aus der Region, sondern aus Rastatt, hatte sich jedoch bereits beim Septemberaufstand 1848 im Amtsbezirk Säckingen beteiligt.⁷⁶

Als wiedereingesetzter Bürgermeister blieb Wenner jedoch einflußreich. Zusammen mit dem Lörracher Gemeinderat verfolgte er während der Mairevolution einen sehr vorsichtigen, sich nach mehreren Seiten hin absichernden Kurs. Ein Beispiel dafür ist die Formulierung, mit der der Gemeinderat auf die neuen politischen Verhältnisse reagierte. Er beschloß, „daß er den Landesausschuß zu Karlsruhe als provisorische Regierung, da er als solche eine Nothwendigkeit geworden sein, anerkenne, und sich der von der einzuberufenden constituierenden Versammlung, mit Genehmigung der Reichsgewalt, zu schaffenden künftigen Regierungsform unterwerfe.“⁷⁷ Zurückhaltender konnte man seine Zustimmung damals kaum formulieren, stärker konnte man sie nicht von den zukünftigen Beschlüssen der demokratisch legitimierten Parlamente in Frankfurt und Karlsruhe abhängig machen.

Ganz konkrete negative Erfahrungen aus der Zeit des Septemberaufstands spielten eine entscheidende Rolle, als Friedrich Neff, aus dem französischen Exil in seine südbadische Heimat zurückgekehrt und zum Kriegskommissär für die Region ernannt, die Organisation des revolutionären Volksheres in die Hand nehmen wollte. Gerade mit der Person Neffs waren Erinnerungen an die Kassenbeschlagnahmungen, an Zwangsmaßnahmen der Revolutionäre im September 1848 verbunden. Während schickte daher Oberamtmann Exter mit Bezug auf dessen geplanten Aktivitäten am 15. Mai 1849 ein Zirkular an die Gemeinden des Amtsbezirks: „Den Gemeinderäten wird noch erinnerlich sein, welches Unglück der Aufstand im März und im September v.J. über die Gemeinden des hiesigen Bezirks gebracht hat, und man vertraut zu ihnen, daß sie im Interesse des Wohls der Gemeinden und ihrer Bürger jeden bewaffneten Zug als ungesetzlich unterdrücken und jeden ihrer Angehörigen von der Theilnahme am Aufruhr verwarnen.“⁷⁸ Bereits am 14. Mai war Neff mit seinem Vorhaben sowohl an der Ablehnung des von Wenner einberufenen Lörracher Gemeinderats als auch auf einer kurz darauf anberaumten Bürgerversammlung gescheitert. In einem Bericht aus der benachbarten Schweiz hieß es, Neff sei gezwun-

gen gewesen, „sich von Loerrach zu flüchten, um nicht von den erbitterten Bürgern geprügelt zu werden“.79 Auch bei einer weiteren, von ihm selbst einberufenen Volksversammlung am 28. Mai 1849 in Efringen, die nur von 200 Teilnehmern besucht wurde, hatte Neff keinen Erfolg. Er betrieb daher von Efringen aus hauptsächlich die Sammlung von Freischärlern aus der Schweiz für den militärischen Kampf gegen die vom badischen Großherzog ins Land gerufenen Interventionstruppen im Norden Badens.⁸⁰ Nach Schätzung des Basler Landjägerhauptmanns Gottlieb Bischoff konnte er 4–500 „Neffianer“ rekrutieren.⁸¹ Schon am 24. Mai 1849 hatte sich Neff als „Lumpensammler“ bezeichnet und bitter beklagt: „Die schweizerischen Volksmänner nehmen sich sehr für unsere Sache an [...] Die Schweizer nehmen mehr Antheil als die badischen Oberländer selbst.“⁸²

Über die Unentschlossenheit und Vorsicht, die in Lörrach weitverbreitet war, liegen detaillierte Stimmungsberichte Gottlieb Bischoffs vor. „Ob Lörrach großherzoglich oder republikanisch ist, weiß man gar nicht; der Oberamtmann ist noch dort, aber ungefähr wie eine Schnecke in ihrem Haus“, heißt es in einem Schreiben vom 21. Mai. „Die Leute munkeln dort einander nur in die Ohren und wagen nichts auszusprechen; hauptsächlich giebt ihnen das zu schaffen, daß der Preuß den Andern den Krieg erklärt habe! Die Lörracher sind halt mehrmals gebrannte Kinder und sehen im Geiste schon die Pferde der blauen Husaren & gar der Russen in den Ställen des Hirschenwirths.“⁸³ Diese Angst vor den unkalkulierbaren Folgen der Revolution bestimmt auch Gespräche über den Einsatz der Bürgerwehr, deren Integration in die Volkswehr nun Sache von Neffs Nachfolger als Kriegskommissär, Max Fiala, war. Nachdem dieser am 24. Mai einen Aufruf „Zu den Waffen“ erlassen hatte,⁸⁴ berichtete Bischoff von einer zunächst skeptischen Aufnahme: „Die Bürgermeister der zu Lörrach gehörenden ca. 20 Gemeinden waren diese Woche zu einer Berathung zusammen; die große Mehrheit aller Gemeinden soll entschlossen sein, die Aufgebote nicht marschieren zu lassen. Das Auftreten des in hiesiger Gegend zu ungünstig bekannten Neff hat der Regierung sehr geschadet [...] Alles, was ich (z. B. auch von dem wieder zurückgekehrten Hirschenwirth Pflüger) gehört habe, bestärkt mich im Glauben, daß aus diesen Gegenden nur wenig Exaltierte ausziehen werden. Man findet sich durch das Mißglücken der beiden letzten Bewegungen dazu legitimiert.“⁸⁵ Eine nicht unwesentliche Rolle mag auch gespielt haben, daß – obwohl die „Anhänger der Volkssache“ auf einen „Anschluß von Württemberg & Baiern“ hofften – die Erfolgsaussichten des Aufstandes schon Ende Mai allgemein in Lörrach als sehr gering beurteilt wurden: „Im Ganzen schenkt man der neuen badischen Sache wenig Hoffnung auf Gelingen.“⁸⁶

Andererseits berichtete Bischoff aber auch: „Im Markgräflichen organisieren sie fortwährend an der Bürgerwehr.“⁸⁷ Es gehört zum widersprüchlichen Bild jener Tage im Mai und Juni 1849 in Lörrach, daß dasselbe Bürgermeisteramt, daß Neff als Rekrutierungskommissär vehement abgelehnt hatte, nun die Frauen und Jungfrauen Lörrachs dazu aufforderte, Leibwäsche zur Ausrüstung des 1. Aufgebots der Bürgerwehr zu sammeln.⁸⁸ Entgegen der im Mai noch ablehnenden Haltung vieler Lörracher zog das erste Aufgebot der Stadt am 24. Juni in Richtung Norden aus, nachdem Stadtvikar Reinhard Schellenberg die Fahnen geweiht hatte.⁸⁹ Auch Eduard Kaiser beschrieb im Rückblick die zwiespältige politische Haltung vieler Menschen in der

Grenzregion Lörrach im Frühsommer 1849: „Unsere Gegend da oben, gewitzigt durch zwei kostspielige frühere Erfahrungen, verhielt sich ziemlich handscheu zu der Militärrevolution. Man wählte zwar in die neue konstituierende Kammer nach Karlsruhe und sammelte auch Proviant für Rastatt, allein die Schöpfungen und Regierungsorgane der Militärrevolution erregten kein Zutrauen.“⁹⁰

Größere Erwartungen als in den mangels Verbündeter von Beginn an wenig erfolgversprechenden Kampf der badischen Volkswehr setzte die liberale Führungsschicht der Region in die Wahlen zur Verfassunggebenden Versammlung Badens. Sie boten in ihren Augen zumindest eine Chance, den Aufstand zu kontrollieren, als ein „Strahl der Hoffnung zur Wiederherstellung des Gesetzes und der Ordnung“.⁹¹ Folgerichtig stellte sich auch hier Karl Georg Wenner als Wahlkommissär für den Wahlbezirk V, der die Amtsbezirke Schopfheim, Lörrach und Säckingen umfaßte, zur Verfügung.⁹² 177 Bürger des Wahlbezirks versammelten sich am 30. Mai 1849 in Steinen, um Kandidatenvorschläge zu beraten und einen Aufruf an die Wähler zu beschließen.⁹³ Am 3. Juni 1849 wurden nach allgemeinem, gleichem, direktem und geheimem Männerwahlrecht die linksliberalen Altbürgermeister von Steinen und Kandern, Johann Michael Scheffelt und Johann Jakob Kammüller, der Soldat Karl Ritter aus Karsau, der auch als Mitglied des Landesausschusses der Volksvereine fungierte, und der Schopfheimer Lehrer Johann Jakob Glaser als Abgeordnete gewählt.⁹⁴ Von ihnen brachte Scheffelt langjährige parlamentarische Erfahrungen als Mitglied der zweiten Kammer des badischen Landtags mit; vom vormärzlichen Liberalen hatte er sich zu einem – wenn auch vorsichtigen – Republikaner gewandelt.⁹⁵ Glaser dagegen vertrat eine gegenüber Konstitutionellen und Konservativen verständigungsbedingte, unter den Bedingungen der Mairevolution jedoch zunehmend unrealistische Haltung. In der Verfassunggebenden Versammlung unterstützte er den gemäßigten Regierungschef Lorenz Brentano auch in der Hoffnung, dadurch würden Verhandlungen über die Rückkehr des geflohenen Großherzogs möglich.⁹⁶ Doch der Handlungsspielraum der Verfassunggebenden Versammlung Badens war auch für weniger illusionäre Vorhaben viel zu gering. Mit der Niederschlagung des badischen Volksaufstandes durch die vom Großherzog zu Hilfe gerufenen Interventionstruppen unter preußischer Führung im Juni und Juli 1849 war zugleich der widerspruchsvolle Weg der „parlamentarischen Revolution“⁹⁷ für die Grundrechte und die Reichverfassung, der auch in der Region Lörrach einigen Rückhalt besaß, gescheitert.

VII.

Im Gegensatz zu den erstaunlich weitgehenden Kooperationsbemühungen zwischen fortschrittlichen und konstitutionellen Liberalen in der Stadt Lörrach war die Konfrontation zwischen den verschiedenen politischen Gruppen an anderen Orten der Region sehr viel schärfer. Vor allem in der Stadt Kandern und in einigen umliegenden Dörfern hatten die entschiedenen Revolutionsgegner eine starke Position. Dies zeigte sich, als für den Aufbau eines Revolutionsheeres ab Ende Mai 1849 auf Geheiß der provisorischen Regierung auch im Amtsbezirk Lörrach Bürgerwehr-Aufgebote gebildet werden sollten. In einem Bericht der revolutionären Behörden vom 4. Juni 1849 wurde ausgeführt: „Der Geist der Bevölkerung in Kandern und einigen

Ortschaften ist zum Teil landesverräterisch und wird durch die Wühlereien volksfeindlicher Männer unterhalten. Gestern besuchten Emissäre der Pfaffen- und Fürstenpartei einzelne Ortschaften, um die wehrpflichtige Mannschaft des ersten Aufgebots vom Besuch der heute stattgehabten Revue abzuhalten, was ihnen auch zum Teil gelungen ist.“⁹⁸

Am 5. Juni 1849 lehnten es die Gemeinderäte von Kandern, Wollbach, Holzen, Mappach, Hertingen, Tannenkirch und Riedlingen ab, dem Lörracher Zivilkommissär den Eid zum Gehorsam auf die provisorische Regierung zu leisten. Wegen Nachlässigkeit im Vollzug der Aufstellung und Bewaffnung der Volkswehr wurden Bürgermeister von acht Gemeinden ihres Amtes enthoben, bei sofort angesetzten Neuwahlen jedoch zum großen Teil von den Gemeindebürgern wieder gewählt. Die Wehrmannschaften von Inzlingen und Lörrach erhielten den Befehl, in mehreren Gemeinden zur Zwangsrekrutierung zu schreiten. Zum militärischen Zusammenstoß zwischen revolutionären Truppen und Revolutionsgegnern kam es, nachdem das Oberkommando der Volkswehr in Karlsruhe am 20. Juni 1849 befohlen hatte, das erste Aufgebot nach Rastatt zu schicken. Wehrmannschaften aus Riedlingen, Holzen, Tannenkirch und einigen weiteren Gemeinden weigerten sich, mitzuziehen. In einem Gefecht mit einer revolutionären Exekutionsmannschaft unter Oberst Raquiliet aus Freiburg kamen am 24. Juni 1849 der Freischärlerhauptmann Keller aus Wien und der junge Holzener Bürgerwehrmann Johann Friedrich Silbereisen ums Leben. Tags darauf kam eine wesentlich größere Exekutionsmannschaft von mehreren hundert Mann, mit Kanonen bewaffnet, nach Riedlingen und Kandern, um gegen die politischen Köpfe des konterrevolutionären Aufruhrs vorzugehen. In Riedlingen verbreiteten die Revolutionäre Angst und Schrecken, schlugen Türen und Fenster ein, drangen in die Häuser, drohten den Bewohnern. Anführer der gegenrevolutionären Bewegung, darunter Bürgermeister Schanzlin, wurden verhaftet, drangsaliert und mit dem Tod bedroht. Die Wehrmannschaft mußte schließlich ausmarschieren.⁹⁹

In der unmittelbaren Umgebung Kanderns war es in der Endphase der Mairevolution zu bewaffnetem Widerstand gegen die provisorische Regierung gekommen. Kann man deshalb schon von einem Zentrum der Konterrevolution in der Grenzregion Lörrach sprechen? Ein zeitgenössischer Beobachter, der bereits mehrfach erwähnte Basler Landjägerkommandant Gottlieb Bischoff, berichtete Ende Juni 1849 von den nach Basel gekommenen „Flüchtlingen der wohlhabenden Markgräfler Klasse“: „Im rothen Löwen hatten die Bürgermeister (welche sich geflüchtet, wie ungefähr der Primus einer Pädagogiumsklasse, wenn diese einem einen Streich zu spielen vorhat) zusammen table d’hôte. Es werden auf der Straße & sonst von Einzelnen bedeutend lebhaft Reden gehalten, wenn die Sachen im Unterland so stehen, so müßte man heim & zeigen, wer Meister sei“.¹⁰⁰ Die Chancen einer solchen gegenrevolutionären Aktion veranschlagte Bischoff in Kenntnis des demokratischen Potentials in der Region jedoch als äußerst gering: „Daß es, wie man hier sagt, im Markgräfischen eine Contrerevolution gebe, wenn die Aufständischen ohnedieß geschlagen sind, würde uns zwar für die Grenzbewachung angenehm sein, ist aber bei der Charakterlosigkeit unserer nächsten Nachbarn durchaus nicht annehmbar.“¹⁰¹

VIII.

Die Grenzregion Lörrach: ein Zentrum der Revolution oder eines der Gegenrevolution? Mit beiden Formulierungen wird die Rolle des im Südwesten Badens gelegenen Markgräflerlandes überschätzt. Die Gegend um Lörrach war weder der kurzzeitige jakobinische Mittelpunkt noch die Vendée Badens. Was Johann Philipp Becker als grundlegenden Eindruck über die politischen Einstellungen während der Revolutionsjahre 1848/49 festgehalten hat, kann auch für die Lörracher gelten: „Die Revolution findet allerdings mehr Girondisten in Baden, als Jakobiner; Bürger wie Bauern, hatten bisher mehr Zuneigung, als Leidenschaft zur Republik und zur Freiheit, und man kann nicht leugnen, daß die Meisten gern auf friedlichem Wege ohne Revolution zur Republik gelangen wollten.“¹⁰² Während das Scheitern des Septemberaufstands einerseits zur Radikalisierung der ohnehin in der Grenzregion besonders aktiven Revolutionäre beitrug, führten negative Erfahrungen und ein Deutungsmuster, das gerade dessen Zwangs- und Gewaltcharakter hervorhob, andererseits zur Radikalisierung der Revolutionsgegner. Aber auch bei vielen Liberalen und Demokraten waren die Erfahrungen und Deutungen des Septemberaufstands eine Ursache dafür, daß – wie Reinhard Schellenberg es schon früh formulierte – gerade sie „gar leicht den Eifer und die Freudigkeit, die Sache des Volkes offen und laut zu verfechten“, verlieren konnten, „wenn von der Freiheit ein so schlechter Gebrauch [...] gemacht wird“.¹⁰³ Als es im Frühsommer 1849 in ganz Baden zu einem Volksaufstand kam, überwog unter den Demokraten und Liberalen der Region Lörrach, die viele Probleme einer Revolution unmittelbar erlebt und den möglichen Preis eines Scheiterns – Besatzung, Untersuchungen, Anklagen, Geld- und Haftstrafen oder Exil – kennengelernt hatten, eine zögerliche, vorsichtige, skeptische politische Haltung.

Auf friedlichem Weg, mit Vorsicht war jedoch eine Einigung mit den deutschen Fürsten nicht zu erreichen. Doch auch nach der militärischen Niederschlagung des Volksaufstandes im Juli 1849, in der darauf folgenden Reaktionszeit, verlor die liberale Führungsschicht in der Region Lörrach ihre Ziele nicht aus den Augen. Daß sie einen längeren Atem bewies, daß sie ihre Revolutionserlebnisse auch in der folgenden Um- und Aufbruchszeit¹⁰⁴ nicht pauschal negativ bewertete, zeigt ein Ausblick auf die 1860er Jahre: beispielsweise auf den weiteren Weg Karl Georg Wenners, der mit der Amtsenthebung im August 1849 eben nicht „am Ende seiner kommunalpolitischen Karriere angelangt“¹⁰⁵ war, sondern 1861 erneut zum Bürgermeister in Lörrach gewählt wurde.¹⁰⁶ Nicht nur in der Stadt Lörrach, auch in ihrem Umland setzte sich jetzt für mehrere Jahrzehnte eine fortschrittliche, vom Nationalliberalismus abgespaltene Variante des Freisinns um den im September 1848 auf republikanischer Seite aktiven ehemaligen Bürgerwehrrhauptmann Markus Pflüger durch¹⁰⁷ – gerade in der Grenzregion im äußersten Südwesten Badens, die 1848/49 während dreier Gelegenheiten Revolutionserfahrungen hatte sammeln können.

Anmerkungen

¹ Die Ereignisgeschichte des Septemberaufstands ist mehrfach beschrieben worden, vgl. v. a. THEODOR SCHOLZ: *Der Septemberaufstand im Markgräflerland im Jahre 1848*. Müllheim 1923, zuletzt SYLVIA GREINER/GEORG HERTWECK: *Lörrach*. In: *Revolution im Südwesten. Stätten der Revolutionsbewegung 1848/49 in Baden-Württemberg*. Hg. von der Arbeitsgemeinschaft hauptamtlicher Ar

- chivare im Städtetag Baden Württemberg. Karlsruhe 1997, S. 366–373, und WOLFGANG VON HIPPEL: Der „Struveputsch“. In: DERS. Revolution im deutschen Südwesten. Das Großherzogtum Baden 1848/49. Stuttgart 1998, S. 252–268. Zu Einzelaspekten vgl. auch die Beiträge von JAN MERK, SABRINA MÜLLER und HERMANN WICHERS in: Nationalität trennt, Freiheit verbindet. *Séparés par la nationalité, unis par la liberté*. Katalog zu den Ausstellungen in Liestal (Schweiz), Lörrach (Deutschland) und Mulhouse (Frankreich). Stuttgart 1998, S. 186–248.
- ² EDUARD KAISER: Aus alten Tagen. Erinnerungen eines Markgräflers 1815–1875. Lörrach 1910, S. 252.
- ³ JOHANN PHILIPP BECKER/CHR. ESSELLEN: Geschichte der süddeutschen Mai Revolution des Jahres 1849. Genf 1849, S. 116. Ähnlich urteilte aus liberaler Perspektive auch LUDWIG HÄUSSER: Denkwürdigkeiten zur Geschichte der badischen Revolution. Heidelberg 1851, S. 367: „In den Grenzbezirken Lörrach, Schopfheim und Säckingen war die Stimmung entschieden contrerevolutionär.“
- ⁴ VEIT VALENTIN: Geschichte der deutschen Revolution von 1848/49. Zweiter Band. Berlin 1931, S. 180, im Folgenden S. 180–181.
- ⁵ Vgl. GREINER/HERTWECK (wie Anm. 1), S. 369.
- ⁶ Exemplarisch sollen hier Handlungsweisen und Argumentationsmuster, teilweise auf der Grundlage bisher unbekannter oder kaum herangezogener Quellen, dargestellt werden. An einer quantitativen Untersuchung (Zusammenhang von Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen, Konfessionen und Generationen oder von Wohnorten mit politischem Verhalten) arbeitet der Verf. im Rahmen eines Dissertationsprojekts an der Universität Freiburg.
- ⁷ AMALIE STRUVE: Erinnerungen aus den badischen Freiheitskämpfen. Hamburg 1850, S. 69–70.
- ⁸ FRIEDRICH ROTTRA: Der Zug der Freischärler aus dem Oberland und sein Ende beim Gefecht in Staufen am 24. September 1848. In: Das Markgräflerland 3/4 (1973), S. 131–150, hier: S. 139. Zu Rottra (1821–1903), später auch Abgeordneter im badischen Landtag, vgl. FRITZ SCHÜLIN: Friedrich Rottra. In: DERS. und ALBERT EISELE: Efringen-Kirchen. Freiburg 1962, S. 426–430.
- ⁹ Ebd., S. 140.
- ¹⁰ Ebd.
- ¹¹ HERMANN PFLÜGER: Die Revolution von 1848 im Markgräflerland mit alten Familienerinnerungen. In: Eckhart-Jahrbuch 1965, S. 36–51, hier S. 45 und S. 51. Zu Markus Pflüger (1824–1907) vgl. EUGEN ZÜRCHER: Markus Pflüger. Zum Gedenken an seinen 150. Geburtstag. In: Unser Lörrach 5 (1974), S. 161–165.
- ¹² Der folgende knappe Überblick stützt sich auf die in Anm. 1 genannte Literatur, vor allem auf SCHOLZ, dessen Haupt Quellenbasis die Untersuchungsakten zum Septemberaufstand im Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA) [heute teilweise im Staatsarchiv Freiburg] waren.
- ¹³ Artikel „Aus dem Wiesenthale, 26. Sept.“ [Karlsruher Zeitung]. In: EDUARD KAISER: Beiträge zur Tagesgeschichte vom Jahr 1841–48 und vom Jahr 49–63 (Zeitungssartikelsammlung im Archiv des Röttelnbundes e.V., Lörrach).
- ¹⁴ KURT HOCHSTUHL/REGINE SCHNEIDER: Politische Vereine in Baden 1847–1849. In: ZGO 146 (1998), S. 350–436, hier S. 374–376 und 387–392.
- ¹⁵ PAUL NOLTE: Gemeindebürgertum und Liberalismus in Baden 1800–1850. Göttingen 1994, S. 367.
- ¹⁶ HOCHSTUHL/SCHNEIDER (wie Anm. 14), S. 376.
- ¹⁷ Oberländer Bote Nr. 120 vom 18. 10. 1848.
- ¹⁸ Ebd.
- ¹⁹ Oberländer Bote Nr. 121 vom 20. 10. 1848.
- ²⁰ Artikel „Aus dem Wiesenthale, 22. Okt.“ [Karlsruher Zeitung]. In: KAISER (wie Anm. 13). Vgl. auch Oberländer Bote Nr. 124 vom 27. 10. 1848, wo von der „sehr zahlreich besuchten vaterländischen Vereinsversammlung“ die Rede ist.
- ²¹ Zu Johann Georg Schanzlin (1810–1881) vgl. THEODOR SCHOLZ: Revolutionäre ... Der Aufstand des Jahres 1849 und seine Folgen im Markgräflerland. Müllheim 1926, S. 60–79. Schanzlin war nach dem Scheitern des Septemberaufstandes am 31. 10. 1848 erneut zum Bürgermeister in Kandern gewählt worden, vgl. Amtliches Verkündungs Blatt für die Großherzogl. Bezirksämter Lörrach, Müllheim, Schopfheim und Schönau Nr. 130 vom 10. 11. 1848.
- ²² Ebd.; ähnlich auch die Stellungnahme des Schopfheimer Bürgervereins, die „aus freier Volkswahl hervorgegangenen Männer“ der Nationalversammlung verdienten mehr Vertrauen „als einige junge, größtenteils unerfahrene Fanatiker“. In: Oberländer Bote Nr. 124 vom 27. 10. 1848.

- ²³ Oberländer Bote Nr. 124 vom 27. 10. 1848.
- ²⁴ Ebd. und Oberländer Bote Nr. 128 vom 6. 11. 1848. Unterlagen zur Entstehung des Oberländer Schutzvereins befinden sich in GLA 236/8200, darunter auch die Vereins-Statuten. Sie sind auszugsweise abgedruckt in: HUBERT BERNNAT/JAN MERK/HERMANN WICHERS: Dokumente zur Revolutionszeit in der Grenzregion Lörrach. In: Lörrach 1848/49. Essays – Biographien Dokumente - Projekte, Hg. von JAN MERK/MARKUS MOEHRING/HELMUT BÜRGEL. Lörrach 1998, S. 26–81, hier S. 56–58.
- ²⁵ Statuten (wie Anm. 24), § 1.
- ²⁶ Ebd., Vorwort.
- ²⁷ Ebd., § 10.
- ²⁸ Ebd., § 52.
- ²⁹ Amtliches Verkündungs-Blatt für die Großherzogl. Bezirksämter Lörrach, Müllheim, Schopfheim und Schönau Nr. 132 vom 15. 11. 1848 und Nr. 137 vom 27. 11. 1848: die Amtsvorstände aus Lörrach und Müllheim begrüßten in Bekanntmachungen die Entstehung der Schutzvereine, forderten aber auch zur Berichterstattung über den Stand der Organisation an die Behörden auf. Vgl. NOLTE (wie Anm. 15), S. 368 sowie HOCHSTUHL/SCHNEIDER (wie Anm. 14), S. 375–376 zur Reaktion des badi-schen Innenministeriums.
- ³⁰ Oberländer Bote Nr. 139 vom 1. 12. 1848.
- ³¹ Vgl. die Interpretation bei NOLTE (wie Anm. 15), S. 368, der sich hier nur auf die zentralen Aktenbestände im GLA Karlsruhe stützt.
- ³² Oberländer Bote Nr. 143 vom 11. 12. 1848.
- ³³ Vgl. HOCHSTUHL/SCHNEIDER (wie Anm. 14), S. 387–392.
- ³⁴ Darauf läßt zumindest die folgende Notiz im Oberländer Boten Nr. 123 vom 25. 10. 1848 – wenige Tage nach der Gründungsversammlung in Kandern – schließen: „Frage. Haben Lörrachs biedere Bürger und Bewohner noch nicht einsehen gelernt, daß es einmal an der Zeit wäre, sich in gleichem Sinne wie die Kanderner und Schopfheimer über die nur zu lange oben schwebende Hefe zu erheben? Ein Bürger Lörrachs.“
- ³⁵ Vgl. Neue Freiburger Zeitung vom 25. 1. 1849 mit einer Adresse zur Staatsoberhauptfrage; Amtliches Verkündungs-Blatt für die Großherzogl. Bezirksämter Lörrach, Müllheim, Schopfheim und Schönau Nr. 19 vom 12. 2. 1849 mit einer Stellungnahme gegen die Volksvereinsgründung in Lörrach. Neben der Bezeichnung als Oberländer Schutzverein verwendete er auch den Namen Vaterländischer Verein Lörrach.
- ³⁶ Oberländer Bote Nr. 128 vom 6. 11. 1848.
- ³⁷ In einzelnen Gemeindearchiven – etwa in Steinen oder in Stetten – sind zwar Initiativen zur Gründung lokaler Zweigvereine überliefert, doch die Übersicht bei HOCHSTUHL/SCHNEIDER (wie Anm. 14), S. 391–392 führt neben den Bezirksvereinen in Kandern, Lörrach und Schopfheim und einem Verein in Weil nur Vereine in den drei bei Kandern gelegenen Dörfern Feuerbach, Riedlingen und Tannenkirch auf.
- ³⁸ [JOHANN GEORG SCHANZLIN], Mittheilungen aus persönlichen Erfahrungen über die Helden der Mai-Revolution in Baden, Basel 1849, S. 1.
- ³⁹ Siehe unten Abschnitt VII.
- ⁴⁰ REINHARD SCHELLENBERG: Die republikanische Schilderhebung des Oberlandes im Lichte der Religion. Lörrach 1848.
- ⁴¹ Zu Reinhard Schellenberg (*1814) vgl. JAN MERK: Biographische Skizzen. In: MERK/MOEHRING/BÜRGEL (wie Anm. 24), S. 20–21.
- ⁴² SCHELLENBERG (wie Anm. 40), S. 7.
- ⁴³ Ebd., S. 6.
- ⁴⁴ Ebd., S. 8.
- ⁴⁵ Ebd., S. 12.
- ⁴⁶ Ebd., S. 9.
- ⁴⁷ Vgl. Amtliches Verkündungs-Blatt für die Großherzogl. Bezirksämter Lörrach, Müllheim, Schopfheim und Schönau Nr. 117 vom 11. 10. 1848.
- ⁴⁸ Stadtarchiv Lörrach – Brief von Paul Feldkirchner an Ernst Herbst vom 10. 10. 1848 (Geschenk von Dr. Friedrich Vortisch, Lörrach). Vgl. die Aussage Feldkirchners in den Untersuchungsakten im Staatsarchiv Freiburg A 25/5 Nr. 17.

- ⁴⁹ Ebd.
- ⁵⁰ Amtliches Verkündungs-Blatt für die Großherzogl. Bezirksämter Lörrach, Müllheim, Schopfheim und Schönau Nr. 113 vom 2. 10. 1848; vgl. auch GREINER/HERTWECK (wie Anm. 1), S. 368–369.
- ⁵¹ Zu Karl Georg Wenner (1806–1863) vgl. JAN MERK (wie Anm. 41), S. 19–20.
- ⁵² Vgl. zum Folgenden Stadtarchiv Lörrach C VIII/12 (Gemeindeprotokollbuch) und die Schilderung bei HUGO OTT: Lörrachs Weg zur modernen Industriestadt. In: Lörrach – Landschaft, Geschichte, Kultur. Lörrach 1983, S. 283–320, hier S. 295–296, der allerdings kaum auf die interessante weitere politische Rolle Wenners eingeht.
- ⁵³ GLA 236/8208 und 236/8505.
- ⁵⁴ Amtliches Verkündungs-Blatt für die Großherzogl. Bezirksämter Lörrach, Müllheim, Schopfheim und Schönau Nr. 17 vom 7. 2. 1848, abgedruckt bei BERNNAT/MERK/WICHERS (wie Anm. 24), S. 70.
- ⁵⁵ Ebd.
- ⁵⁶ Prozeßakten Karl Georg Wenners zum Hochverratsverfahren 1849/50 (Im Privatbesitz von Dieter Weiland, Filderstadt).
- ⁵⁷ Stadtarchiv Lörrach Abt. Lörrach IX/2 – Bericht des Gemeinderates Lörrach an das Großherzogliche Bezirksamt vom 15. August 1849.
- ⁵⁸ Prozeßakten Wenner (wie Anm. 56).
- ⁵⁹ Ebd.
- ⁶⁰ Stadtarchiv Lörrach Abt. Lörrach IX/2 – Bericht des Gemeinderates Lörrach an das Großherzogliche Bezirksamt vom 13. August 1849.
- ⁶¹ Prozeßakten Wenner (wie Anm. 56).
- ⁶² Zeitungsartikel „Vom Oberland, 19. April“. In: KAISER (wie Anm. 13), S. 39. – In seinen Erinnerungen geht Kaiser weder auf sein Engagement im Vaterländischen Verein noch auf die Kontakte mit dem Volksverein ein. Wenner wird lediglich in der Reihe der „ausgezeichnete[n] Bürgermeister“ Lörrachs in den Jahren 1844 bis 1877 genannt, vgl. KAISER (wie Anm. 2), S. 359.
- ⁶³ Vgl. HOCHSTUHL/SCHNEIDER (wie Anm. 14), S. 407, und FRANK FASSNACHT: Die Revolution in Baden 1849: Volksvereine und Verfolgte. Untersuchungen zur sozialen und regionalen Struktur der demokratisch republikanischen Bewegung Badens. Magisterarbeit Universität Freiburg 1996, S. 37–39. Auch wenn in den bisher ermittelten Zahlen einzelne dörfliche Lesevereine noch nicht erfaßt sind, die sich zwar nicht in Volksvereine umbenannten, doch de facto zu ihnen gerechnet werden können, ändert sich nichts an dem Befund, daß in der Region um Lörrach 1849 nur relativ wenige demokratische Vereine existierten.
- ⁶⁴ Vgl. etwa die Erklärung „Mitbürger!“ von JOHANN PHILIPP BECKER und AUGUST WILLI vom 2. 10. 1848, abgedruckt in: Johann Philipp Becker an die Mitglieder des Wehrbundes „Hilf Dir.“, o. O. o. D. [1849], S. 3–5.
- ⁶⁵ Vgl. Amtliches Verkündungs Blatt für die Großherzogl. Bezirksämter Lörrach, Müllheim, Schopfheim und Schönau Nr. 129 vom 8. 11. 1848; VALENTIN (wie Anm. 4), S. 331, 420 und 510, der sich auch auf Gesandtschaftsberichte an die preußische Regierung stützte; PAUL SIEGFRIED: Der Winter 1848/49. In: DERS., Basel während des zweiten und dritten badischen Aufstandes 1848/49 (106. Neujahrsblatt hrsg. von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen zu Basel). Basel 1928, S. 41–51.
- ⁶⁶ Zu Friedrich Neff (1821–1849) vgl. SCHOLZ (wie Anm. 21), S. 153–163.
- ⁶⁷ FR[IEDRICH] NEFF: Die Männer der That und ihre Gegner, o. O. o. J. [nach Juni 1848], S. 4.
- ⁶⁸ FR[IEDRICH] NEFF: Mein Antheil an der zweiten Schilderhebung des badischen Volkes. In: M[ORITZ] W[ILHELM] LÖWENFELS, FR[IEDRICH] NEFF, G[EORG] THIELMANN: Der zweite republikanische Aufstand in Baden. Basel 1848, S. 41–61, hier S. 60.
- ⁶⁹ Ebd., S. 61.
- ⁷⁰ FR[IEDRICH] NEFF: Beiträge zur Bauern-Politik oder wie dem niedergetretenen Mittelstand wieder aufzuhelfen ist. Philadelphia [vermutlich Basel] 1849, S. 3–4.
- ⁷¹ Vgl. die vernichtende Zeitungsrezension der Schrift von Löwenfels, Neff und Thielmann „Aus dem Wiesenthale, 28. Nov.“ bei KAISER (wie Anm. 13).
- ⁷² Vgl. exemplarisch die Texte „Der arme Bauer in Deutschland, und wie im aufgeholfen werden kann“ und „Die Politik des weiblichen Geschlechtes“ in: NEFF: Beiträge (wie Anm. 70), S. 5–16 und 26–27.
- ⁷³ BECKER/WILLICH (wie Anm. 64), S. 3.

- ⁷⁴ Scholz (wie Anm. 21), S. 11–21.
- ⁷⁵ Prozeßakten Wenner (wie Anm. 56).
- ⁷⁶ Amtliches Verkündungs-Blatt für die Großherzogl. Bezirksämter Lörrach, Müllheim, Schopfheim und Schönau Nr. 65 vom 4. 6. 1849; vgl. zu Ignaz Rindeschwender (1787–1858) PETER HANK: Ignaz Rindeschwender. In: Revolution im Südwesten (wie Anm. 1), S. 497–498.
- ⁷⁷ Zit. nach BECKER/ESSELLEN (wie Anm. 3), S. 116, die die Haltung des Lörracher Gemeinderats als „Widersetzlichkeit gegen die Revolution“ werteten.
- ⁷⁸ Stadtarchiv Lörrach Abt. Stetten IX/4, vollständig abgedruckt in: KARL RINGWALD: Wiesentäler Kleinbilder aus den badischen Aufständen 1848/49. Lörrach 1925, S. 39.
- ⁷⁹ Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt (StABS) Politisches FF 1 – Schreiben des Leutnants Heinrich Wieland an Kommandant von Mechel vom 16. 5. 1849.
- ⁸⁰ SIEGFRIED (wie Anm. 65), S. 71–72.
- ⁸¹ StABS Politisches FF 4.1 – Schreiben Bischoffs an Amtsbürgermeister Sarasin vom 2. 6. 1849.
- ⁸² GLA 234/1646 – Schreiben Neffs an Johann Philipp Becker vom 24. 5. 1849.
- ⁸³ StABS Politisches FF 4.1 – Schreiben Bischoffs an Amtsbürgermeister Sarasin vom 21. 5. 1849.
- ⁸⁴ Eidgenössisches Bundesarchiv Bern E 2, 420 Aufruf „Zu den Waffen“.
- ⁸⁵ StABS Politisches FF 4.1 – Schreiben Bischoffs an Amtsbürgermeister Sarasin vom 26. 5. 1849.
- ⁸⁶ Ebd.
- ⁸⁷ StABS Politisches FF 4.1 – Schreiben Bischoffs an Amtsbürgermeister Sarasin vom 6. 6. 1849.
- ⁸⁸ Amtliches Verkündungs-Blatt für die Großherzogl. Bezirksämter Lörrach, Müllheim, Schopfheim und Schönau Nr. 70 vom 15. 6. 1849. Vgl. auch die Veröffentlichung der eingegangenen Sach- und Geldspenden in Nr. 72 vom 20. 6. 1849 und Nr. 74 vom 25. 6. 1849.
- ⁸⁹ SCHOLZ (wie Anm. 21), S. 316.
- ⁹⁰ KAISER (wie Anm. 2), S. 273.
- ⁹¹ So Karl Georg Wenner in den Prozeßakten (wie Anm. 56).
- ⁹² Amtliches Verkündungs-Blatt für die Großherzogl. Bezirksämter Lörrach, Müllheim, Schopfheim und Schönau Nr. 62 vom 25. 5. 1849.
- ⁹³ StABS PA 212, L 30 Nr. 34d – Flugblatt „An die Wähler des fünften Wahlbezirks“.
- ⁹⁴ SONJA-MARIA BAUER: Die Verfassungsgebende Versammlung in der badischen Revolution von 1849. Darstellung und Dokumentation. Düsseldorf 1991, S. 55–64.
- ⁹⁵ Vgl. ULRICH P. ECKER: „Nein, lieber will ich in einem Lande wohnen, wo man die Freiheit als das höchste menschliche Glück betrachtet!“ Die Korrespondenz des badischen Republikaners Johann Michael Scheffelt zwischen 1849 und 1853. In: Schau-ins-Land 116 (1997), S. 291–360.
- ⁹⁶ BAUER (wie Anm. 94), S. 113–114. In einem Schreiben vom 30. 6. 1849 begründete er die Niederlegung seines Mandats damit, Versuche zu Unterhandlungen mit den Fürsten seien von den Republikanern verunmöglicht worden; der Wortlaut in: Amtliches Verkündungs-Blatt für die Großherzogl. Bezirksämter Lörrach, Müllheim, Schopfheim und Schönau Nr. 77 vom 2. 7. 1849.
- ⁹⁷ BAUER (wie Anm. 94), S. 177.
- ⁹⁸ SCHOLZ (wie Anm. 21), S. 46, im Folgenden S. 55–59; BAUER (wie Anm. 94), S. 120, 163–164.
- ⁹⁹ Vgl. auch die Schilderung der Erlebnisse durch SCHANZLIN (wie Anm. 38).
- ¹⁰⁰ StABS Politisches FF 4.1 – Schreiben Bischoffs an Amtsbürgermeister Sarasin vom 26. 6. 1849.
- ¹⁰¹ StABS Politisches FF 4.1 – Schreiben Bischoffs an Brigadekommandant Oberst Kurz vom 1. 7. 1849.
- ¹⁰² BECKER/ESSELLEN (wie Anm. 3), S. 51.
- ¹⁰³ SCHELLENBERG (wie Anm. 40), S. 8.
- ¹⁰⁴ Vgl. zu diesem in seiner Bedeutung oft unterschätzten Zeitraum WOLFRAM SIEMANN: Gesellschaft im Aufbruch. Deutschland 1849–1871. Frankfurt am Main 1990.
- ¹⁰⁵ So OTT (wie Anm. 52), S. 296.
- ¹⁰⁶ Vgl. den Nachruf in: Oberländer Bote vom 14. 1. 1863.
- ¹⁰⁷ OTT (wie Anm. 52); ZÜRCHER (wie Anm. 11); HELMUT STEINSDORFER: Marcus Pflüger (1824–1907). Zum 150. Geburtstag des liberalen badischen und deutschen Politikers aus Lörrach. In: Badische Heimat 55 (1975), S. 103–108.

„Nationalität trennt, Freiheit verbindet“.
Kampf für die Demokratie
in der badischen Grenzregion 1848

Von
SABRINA MÜLLER

„Nationalität trennt, Freiheit verbindet“ – Dieses Zitat stammt aus einem Brief von Georg Herwegh an die Schriftstellerin Ludmilla Assing vom März 1863. Herwegh gibt in diesem Schreiben seiner Skepsis Ausdruck, daß national motivierte Erhebungen die fortschrittliche Entwicklung der Welt vorantreiben könnten: „Es giebt nur Ein Verjüngungsmittel für die ganze Welt, das ist die Freiheit in ihrem weitesten Begriff. [...] Der Teufel hol' die Nationalitätenfrage überhaupt, damit ist dem 'teile und herrsche' – der eigentlich klassische Ausdruck gegeben worden. Nationalität trennt, Freiheit verbindet; so ist's von jeher gewesen.“¹

Löst man das Zitat aus seinem ursprünglichen Zusammenhang und bezieht es auf den Kampf für die Republik in der badischen Grenzregion von 1848, so läßt sich daraus folgende Fragestellung entwickeln: Auf welche Weise verband der Wunsch nach Freiheit Menschen unterschiedlicher Nationalität und inwiefern erschwerte die unterschiedliche Nationalität den gemeinsamen Kampf für die Freiheit? Ich will diese Fragen an einem Ereignis vom Frühjahr 1848 untersuchen: der Geschichte der deutschen demokratischen Legion, die von Paris ins Dreiländereck zog, um von dort aus für ein demokratisches Regierungssystem zu kämpfen. Ich gehe in vier Schritten vor: Zunächst interessiert der Aufbau und die Zielsetzung dieses Freikorps. Handelte es sich tatsächlich um eine „deutsche Legion“ oder müßte man nicht eher von einem Bund aus Freiheitskämpfern unterschiedlicher Nationalität mit europäischer Zielsetzung sprechen? Zweitens: Wie reagierte die großherzoglich badische Regierung auf die Bildung dieser Legion in Paris? Mit Hilfe welcher Feindbilder versuchte sie eine Allianz der badischen Bevölkerung mit den Republikanern aus dem Ausland zu verhindern? Drittens: Wie standen die badischen Freischarenführer während des Aprilaufstandes zu einem Bündnis mit den Legionären? Und viertens: Welches Verhältnis entwickelte die Bevölkerung in der badischen Grenzregion zu der republikanischen Legion? War die Furcht vor „Fremden“ dominierend, die Angst vor Plünderern und Brandstiftern aus dem Ausland, wie sie sich zum Beispiel während des sogenannten „Franzosenlärms“ vom 22. bis zum 26. März 1848 zeigte? Der Begriff badische Grenzregion wird im Folgenden sehr weit gefaßt. Er bezieht sich zum Teil auf das Dreiländereck bei Lörrach, zum Teil auf die Schweizer Grenze beim Bodensee und auf das Grenzgebiet nördlich von Freiburg.

I.

Die Februarrevolution in Paris und die Ausrufung der französischen Republik am 24. Februar 1848 hatten Hunderte deutscher Exilanten in Paris ermutigt, sich für die Verwirklichung der Prinzipien „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ zu engagieren. Dies geschah zunächst durch die Gründung einer „Gesellschaft der vereinigten deutschen Demokraten“, bekannt als deutsche demokratische Gesellschaft, des weiteren durch eine Grußadresse „An das französische Volk“ und schließlich durch den Aufbau einer republikanischen Legion. Die deutsche demokratische Gesellschaft wollte ein Band zwischen den deutschen Demokraten in Paris knüpfen, um die Planung gemeinsamer Aktionen zu erleichtern. Zwei Sätze in den Statuten der Gesellschaft lassen erkennen, daß die Vereinigung sich nicht nur für die politische Zukunft Deutschlands interessierte: „Im Glauben an die Solidarität der Völker erkennt die Gesellschaft die Interessen jeder Nation auch als die ihrigen an“ und „Die Art und Weise endlich ihrer Wirksamkeit hängt von dem Gange der Ereignisse und der ganzen Weltlage ab“.² Die internationale Zielrichtung der Gesellschaft kam vor allem in der Grußadresse ihres Präsidenten Georg Herwegh „An das französische Volk“ vom 6. März 1848 zum Ausdruck. Herwegh, der in der französischen Februarrevolution ein Vorbild für alle Länder sah, entwarf die Vision von einem internationalen Freiheitsbund: „[...] die Völker sehen der Zukunft freudig entgegen. Vereint auf einem Schlachtfeld treffen sie zusammen, zu kämpfen den letzten, unerbittlichen Kampf für die unveräußerlichen Rechte jedes Menschen.“ Die Adresse schloß mit der Proklamation: „Es lebe die europäische Republik!“³ Die rund 6.000 Demonstranten, die diese Adresse am 8. März 1848 der provisorischen französischen Regierung überbrachten, gingen noch einen Schritt weiter. Sie riefen: „Vive la république universelle, [...]“⁴ Diese Kundgebung war wohl der kräftigste Ausdruck der Devise „Freiheit verbindet“. Die deutsche Fahne und die französische Trikolore an der Spitze des Zuges waren durch einen Streifen mit der Aufschrift „Fraternité“ (Brüderlichkeit) miteinander verbunden.⁵

Kam die internationale Zielsetzung der deutschen demokratischen Gesellschaft auch beim Aufbau der Legion zum Tragen, der in der zweiten Märzwoche begann?⁶ Der Plan zu diesem republikanischen Wehrverband entstand in der Mitte deutscher Arbeiter, die sich im Februar 1848 an den Barrikadenkämpfen in Paris beteiligt hatten und nun auch in Deutschland für die Einführung der Republik kämpfen wollten.⁷ Otto von Corvin, der spätere Generalstabschef der Legion, schilderte die Aufbruchsstimmung in seinen Erinnerungen: „Wir hatten den Franzosen geholfen zur Erringung der Freiheit, man betrachtete uns als Brüder, aber wir waren und blieben Fremde; bei der Einrichtung des neuen Hauswesens waren wir überflüssig. – Das fühlten wir Alle und unsere Blicke schweiften sehnsüchtig nach Osten. [...] Jeder Tag, den ich weiter in Paris zubrachte, schien mir [ein] Versäumnis; man mußte ja in Deutschland losschlagen, [...]“⁸

Die Nachrichten von den Barrikadenkämpfen in Wien und Berlin und von Unruhen in Baden verstärkten den Wunsch vieler Legionäre, die Reise möglichst bald anzutreten.⁹ Das Komitee der deutschen demokratischen Gesellschaft versuchte, die kampfeslustigen Republikaner von überstürzten Einzelaktionen abzuhalten. Die Vor-

standsmitglieder verfolgten den Plan, die Legionäre im Elsaß zu sammeln und die Rheingrenze erst auf die ausdrückliche Aufforderung deutscher Republikaner hin zu überschreiten.¹⁰ Zunächst kümmerte sich ein Zentralbüro der Gesellschaft in der Rue de Montmartre um die Rekrutierung der Legionäre und ihre Ausrüstung mit Waffen und Reisegeld. Plakate an den Straßenecken riefen die Pariser Bevölkerung zur Unterstützung auf.¹¹

Die Hoffnung Georg Herweghs, die neue französische Regierung werde die deutschen Republikaner mit Waffen ausrüsten, wurde enttäuscht.¹² Die provisorische Regierung zog sich auf einen neutralen Standpunkt zurück und gewährte der Legion nur Marschgelder bis an die Grenze. Diese finanzielle Unterstützung der deutschen Demokraten stand weniger unter der Devise „Freiheit verbindet“ als vielmehr unter dem Motto „Nationalität trennt“. Schließlich entfernte der Zug der Legion nach Deutschland zahlreiche Handwerksgesellen aus Paris, die dort mit Franzosen um Arbeitsplätze konkurrierten.¹³

Diese These lenkt den Blick auf die soziale Zusammensetzung der Legion. Folgt man den Darstellungen von Emma Herwegh und Otto von Corvin, so achtete das Komitee bei der Rekrutierung der Legionäre streng auf die deutsche Herkunft der Männer. Die Gesellschaft befürchtete, daß die deutsche Bevölkerung ausländische Freischärler schlecht empfangen würde.¹⁴ Das Rekrutierungsprinzip lautete also „Nationalität trennt“. Otto von Corvin bedauerte sehr, die zahlreichen Franzosen, die in die Legion eintreten wollten, zurückweisen zu müssen: „Ich gestehe sehr gern, daß diese Nothwendigkeit mir vielen Kummer machte, besonders da uns die Franzosen fort und fort erklärten, daß sie an Eroberung gar nicht dächten, sondern einzig und allein als Republikaner den Wunsch hegten, die deutschen Brüder von ihren Tyrannen zu befreien, wie wir ihnen in Paris geholfen die Freiheit zu erringen.“¹⁵

Den Kern des Freikorps bildeten schließlich vier Bataillone à 200 Mann, die ab dem 24. März 1848 in mehreren Etappen nach Straßburg marschierten, wo sich die Legionäre bis Mitte April 1848 versammelten. Einige Männer schlossen sich den Kolonnen noch unterwegs und in Straßburg an.¹⁶ Schon allein wegen dieses Zuwachses erhebt sich die Frage, ob das Prinzip „Freiheit verbindet“ die Zusammensetzung der Legion nicht doch stärker bestimmte, als es die Bezeichnung „deutsche demokratische Legion“ vermuten läßt. Auskunft über den Beruf und den Heimatort der Freischärler gibt ein Verzeichnis von 373 Männern – also etwa der Hälfte der Legion –, die nach dem Gefecht im südbadischen Dossenbach am 27. April 1848 vom württembergischen Militär gefangengenommen wurden. 73 Prozent der Gefangenen stammten aus 21 deutschen Bundesstaaten, die übrigen aus Belgien, der Schweiz, Dänemark, Ungarn, Norwegen, Schweden und Rußland. 68 Legionäre kamen aus Frankreich. Die Liste verzeichnet unter anderem: Student Daniel Krebs aus Mannheim, Schreiner Karl Freitag aus Philadelphia (USA), wohnhaft in Paris, Buchbinder Johann Zwerner aus Petersburg, Schuster Charles Gaston aus Straßburg, Schreiner Theodor Carlson aus Riga (damals Rußland), Schneider André Grennig aus Hagstadt (Norwegen), Schuster Stanislaus Nebel aus Pest in Ungarn, Schmied Karl Heimgärtner aus der Gemeinde Fislisbach im Kanton Aargau. 83 Prozent der 304 Legionäre, die Angaben zu ihrem Beruf machten, waren Handwerker. Von diesen hatten 123 als Schneider, Schreiner oder Schuster gearbeitet. Unter den Gefangenen be-

fanden sich jedoch auch Buchbinder, Drucker, Schriftsetzer und Goldarbeiter. Auf der Liste standen zudem Tagelöhner, Kaufleute, ein Lehrer, zwei Matrosen, sieben Kellner und ein Koch.¹⁷

Ein weiteres Verzeichnis von 36 französischen Legionären, die im Juni 1848 nach Frankreich ausgeliefert wurden, zeigt, daß die Altersspanne von 15 bis 41 Jahren reichte.¹⁸ Viele der Legionäre waren auf der Wanderschaft oder zur kaufmännischen Ausbildung in Paris gewesen und hatten sich, durch die Februarrevolution mobilisiert, der Herweghschen Legion angeschlossen. August Lachenmaier, ein 23jähriger Kaufmann aus Pirmasens in der Pfalz, sagte nach seiner Gefangennahme im Verhör aus: „Ich war seit 2 Jahren in einem Handlungshaus in Paris, habe dort wiederholt den Verhandlungen der deutschen Gesellschaften beigewohnt u[nd] mich freiwillig entschlossen den Zug der deutschen Legion mitzumachen, deren Zweck mir dahin bekannt war, daß die Legion die republikanische Schilderhebung in Deutschland unterstützen und dann nach Schleswig-Holstein oder Polen in den Kampf ziehen solle.“¹⁹

Diese Aussage und die biographischen Daten der Legionäre unterstützen die These, daß die deutsche demokratische Legion ein internationaler Freiheitsbund war, der von Land zu Land ziehen wollte, um die europäische Republik zu verwirklichen. Gleichwohl war die Adresse, mit der Georg Herwegh am 15. April 1848 von Straßburg aus die Ziele der Legion einer breiten Öffentlichkeit bekannt machen wollte, eher national ausgerichtet.²⁰ Sie reduzierte die Aufgaben der Legion auf den Kampf eines „Hilfskorps im Dienste des deutschen Volkes“ für „Deutschlands Größe, Freiheit und Sicherheit“. Der Aufruf „An unsere deutschen Mitkämpfer aus Frankreich und der Schweiz und an das deutsche Volk“ strich die deutsche Herkunft der Legionäre heraus: „Wir sind keine Freischaaren! Wir sind deutsche Demokraten, wollen Alles für das Volk, Alles durch das Volk! – Wir wollen die deutsche Republik mit dem Völker verbindenden Wahlspruche: Freiheit! Gleichheit! Bruderliebe!“ Georg Herwegh betonte, daß es den Legionären fern liege, ihren deutschen Brüdern jenseits der Grenze die republikanische Staatsform aufzuzwingen. Sie wollten den Rhein erst dann überqueren, wenn sie von deutschen Republikanern dazu aufgefordert würden. Diese Adresse war eine Antwort auf die Bekanntmachungen, mit denen die großherzoglich badische Regierung die Bevölkerung vor einem Überfall bewaffneter Arbeiter aus Frankreich und der Schweiz gewarnt hatte.

II.

Die südwestdeutschen Bundesstaaten hatten schon kurz nach Ausrufung der Republik in Frankreich mit der Mobilmachung ihrer Armeen begonnen, weil sie Hegegonialbestrebungen der französischen Republik befürchteten.²¹ Nachdem die Regierungen durch ihre Gesandtschaften in Paris vom Aufbau der deutschen demokratischen Legion erfahren hatten, wurden die Rüstungsmaßnahmen gesteigert. In den Sitzungen der deutschen Bundesversammlung vom 23. bis zum 26. März 1848 sahen die Vertreter der Einzelstaaten eine imaginäre Armee deutscher Arbeiter, unterstützt von Polen, Schweizern und Franzosen, vor ihren Augen erstehen. Zu der Angst, 5.000 bis 6.000 bewaffnete Arbeiter würden von Paris aus an den Rhein marschieren,

Nummer	Ort	Land	Ort
261	Klingzfl. Hauptle	Frankreich	Sagen
262	Frans Doffner	Bayern	Offingen
263	Ignaz Lieb	Württemberg	Landsh.
264	Nobels Friedrich	Bayern	Offingen
265	Ernst Frinds	Preußen	Offingen
266	Ignaz Affner	Bayern	Offen
267	Dennis Jene	Frankreich	Kasau
268	August Wagt	Preußen	Offen
269	Robert Eckhard	Sachsen	Offen
270	Friedrich Ullmann	Frankreich	Offen
271	Johann Müller	Bayern	Offen
272	Ernst Meike	Württemberg	Offen
273	Konrad Kross	Bayern	Offen
274	Matthias Bligg	Preußen	Offen
275	Karl Hermann	Offen	Offen
276	Wilhelm Kluppel	Sachsen	Offen
277	Johann Arnold	Württemberg	Offen
278	Julius Schrau	Frankreich	Offen
279	August Alex	Offen	Offen
280	Johann Beuschel	Preußen	Offen
281	Charles Beauca	Frankreich	Offen
282	Michel Besnier	Offen	Offen
283	Louis Besnier	Offen	Offen
284	Alfred Dientl	Frankreich	Offen
285	Alfred Otthofen	Sachsen	Offen
286	Valentin Rottke	Preußen	Offen
287	Matthias Buroben	Luxemburg	Offen
288	Ignaz Meier	Preußen	Offen
289	Jean Nicole Sefor	Frankreich	Offen
290	Jugine Wrede	Offen	Offen

Abb. 1 Auszug aus dem „Verzeichnis der bei und nach dem Gefecht von Dossenbach eingebrachten Gefallenen von der Legion der deutschen Arbeiter“, 29. April 1848 (Hauptstaatsarchiv Stuttgart, E 270a Bü 589, Alle Rechte vorbehalten)

um im Großherzogtum Baden, Hessen und in der bayerischen Rheinpfalz die Republik zu proklamieren, gesellte sich die Furcht, diesem Freikorps könnten sich Tausende deutscher Arbeiter anschließen, die ihre Arbeit in elsässischen Fabriken verloren hatten. Gegen die befürchtete Invasion von 10.000 bis 12.000 Republikanern mobilisierte die deutsche Bundesversammlung bayerische, württembergische, badische und hessische Soldaten, die Anfang April die Grenzen zu Frankreich und zur Schweiz besetzten.

Um dieses Truppenaufgebot vor der Bevölkerung zu legitimieren, die einen reaktionären Umschlag befürchtete, machte der badische Großherzog am 10. April 1848 bekannt, daß die Bundessoldaten nur das Großherzogtum Baden und das deutsche Vaterland vor den bewaffneten Überfällen schützten, „die von deutschen Arbeitern (in Verbindung mit französischen Proletariern) aus Frankreich und der Schweiz“ drohten. Großherzog Leopold malte das Schreckensbild eines Bürgerkrieges. Die „angeblich deutsche[n] Legionen“ warteten auf den „Ruf revolutionärer Parteiführer im Inlande [...], um hier einzubrechen und den Versuch einer revolutionären Partei, die Verfassung umzustürzen, mit bewaffneter Hand zu unterstützen. Wer die Gräueltaten eines Bürgerkrieges bedenkt, der wird zurückschauern vor den möglichen Folgen eines solchen frevelhaften Attentats.“²²

Die Adresse der Herweghschen Legion versuchte dieses Feindbild zu erschüttern, indem sie versicherte: „[...] eher würden wir unsere Waffen zerbrechen und in die Verbannung zurückkehren, ehe wir uns bewegen lassen würden, sie gegen unsere deutschen Brüder zu richten und die Schrecken der Zerstörung über unser geliebtes Vaterland zu bringen.“²³

III.

Wie standen die Freischarenführer in Baden zu einem Bündnis mit der Herweghschen Legion? Friedrich Hecker hatte am 12. April 1848 in Konstanz zur Bildung von Freischarenzügen und zum Kampf für die Republik aufgerufen. Der von den Legionären in Straßburg sehnlichst erwartete Hilferuf blieb jedoch aus. Emma Herwegh, die wiederholt als Kurier zu Hecker nach Baden reiste, um ihm die Unterstützung der Legion anzubieten, konnte dessen Zögern nicht verstehen. Empört äußerte sie gegenüber Heckers Mitstreiter, Theodor Mögling: „Wollt Ihr wirklich Nichts als eine badische Republik, [...] so mögt Ihr uns getrost ausschließen, denn welcher Mensch kann sich heutiges Tags dafür interessiren. Wollt Ihr aber die Republik für ganz Deutschland, wo möglich für ganz Europa, und betrachtet wie wir dies stets von Hecker vorausgesetzt die badische nur als einen Anfang derselben, mit welchem Recht zögert ihr da, die Mitwirkung Eurer Brüder und darunter Eurer besten Brüder laut zu begehren?“²⁴

In den Veröffentlichungen der Freischarenführer Hecker, Mögling, Gustav Struve und Johann Philipp Becker lassen sich zwei Gründe für Heckers Unwillen finden, die Legionäre über den Rhein zu rufen. Ein Teil der Republikaner war der Auffassung, daß ein Freischarenaufstand für eine demokratische Staatsform den politischen Willen des badischen Volkes möglichst unverfälscht zum Ausdruck bringen müßte. Sie fürchteten wohl, daß eine Republik, die hauptsächlich mit Hilfe von Exilanten

Die pariser deutsche demokratische Legion.

An

unsere deutschen Mitkämpfer aus Frankreich und der Schweiz und an das deutsche Volk.



Die Pariser deutsche demokratische Legion ist an den Ufern des Rheins angekommen; sie hat hier deutsche Freiheit- Legionen aus andern Städten Frankreichs und der Schweiz gefunden, alle gekommen um für die Freiheit des deutschen Volkes zu kämpfen.

Ghe wir verleiht zur ersten entscheidenden That schreiten, sey ein offenes Wort an unsere Freunde und Mitkämpfer und an das ganze deutsche Volk gesprochen.

Wir sind keine Freischaaeren!

Wir sind deutsche Demokraten, wollen Alles für das Volk, Alles durch das Volk! — Wir wollen die deutsche Republik mit dem Völkler verbindenden Wahlsprüche: Freiheit! Gleichheit! Brüderliebe!

Wir sind keine Freischaaeren!

Wir sind ein mobilergerüstetes Heiligtörps im Dienste des deutschen Volkes, bereit für Deutschlands Freiheit und Größe zu kämpfen bis auf den letzten Mann, gegen innere und äußere Feinde.

Kampferüstet stehen wir am Rheine, und doch treibt uns nicht blinde, ungesühnte Kampfeslust, — wir wünschen daß unsere Mission eine friedliche seyn könne, daß der Sieg ohne Blut, die Freiheit ohne Menschenopfer errungen werden möge.

Frei an persönlichem Ehrgeize werden wir uns freuen wenn das deutsche Volk ohne uns seine vollständige Freiheit erringt, und diese unvorderlich begründet, aber drei mal glücklich werden wir seyn, wenn es uns vergönnt ist, an der Seite unserer Brüder in Deutschland für die Freiheit zu kämpfen und deren Sieg mit zu begründen.

Deutsche Brüder in der Heimat! Eure Brüder aus der Fremde, aus der Verbannung, nahen, empfangt sie als Freunde! Wir gebachten niemals als Feinde auf deutschen Boden zu treten, niemals Euch die Freiheit aufzubringen, niemals Euren freien Willen zu beschneiden, noch Euer Eigenthum anzutasten.

Wir sind Eure Freunde und Bundesgenossen. Wir kämpfen nur Eure Kämpfe, wollen nur Euren Sieg, mag dieser nun auf friedlichem Wege oder mit dem Schwerte erkochten werden.

Die Armeen der Fürsten umgeben Euch von allen Seiten; schätze Euch glücklich daß auch eine Armee der Freiheit in Eurer Nähe steht.

Sobald Ihr sie ruft, wird sie über den Rhein in Eure Mitte eilen und Eure Reihen vorrücken; sie wird mit Ordnung und Mannszucht, mit Begeisterung und Freiheitliebe den letzten entscheidenden Kampf für die Geschicke Deutschlands kämpfen helfen.

Wir erklären Euch aber auch zugleich, daß wir ungerufen nicht kommen, daß es fern von uns liegt, gewaltiam in Deutschland einzubringen, und daß, falls Ihr unglücklicher Weise Deutschland für die vollständige Staatsform der Freiheit: die Republik, noch nicht reif wähnt, wir weit entfernt sind, Euch unsere Ueberzeugung aufzubringen, oder Euch zu zwingen freie Republikaner zu werden, wenn Ihr Unterthanen bleiben wollt. — Darum aber bleiben wir Republikaner mit Leib und Seele, und werden einzeln, jeder in seinem Kreise die großen Grundzüge und Lehren der Revolution von 1848 mit Wort und That verbreiten. In diesem Falle aber beschränkt nur die propagandistische Gewalt unserer Grundsätze, aber nicht unserer Waffen.

Wir werden dann dem neu erwachenden Polen zu Hilfe eilen, gegen Rußland kämpfen oder für Schleswig-Holsteins deutsche Rechte in den Kampf ziehen; — als Freiheitsarmee des deutschen Volkes werden wir an der Weichsel oder an der Ostsee stets nur für Deutschlands Größe, Freiheit und Sicherheit kämpfen.

Dies ist unser Glaubensbekenntnis, dies unser offener fester Wille; Niemand wird uns davon abbringen, — und eher würden wir unsere Waffen zerbrechen und in die Verbannung zurückziehen, ehe wir uns bewegen lassen würden, sie gegen unsere deutschen Brüder zu richten und die Schrecken der Zerstörung über unser geliebtes Vaterland zu bringen.

Alles für das deutsche Volk! mit dem deutschen Volke! — gegen dessen Feinde und Unterdrücker.

Brud und Brüderlichkeit!

Im Namen der deutschen demokratischen Legion von Paris,

Das Comité,

Georg Herwegh, Präsident;

G. Rauch, Sekretär.

Strasburg, den 15. April 1848.

Strasburg, gedruckt bei W. Sillermann.

Abb. 2 Straßburger Aufruf der Deutschen Demokratischen Legion „An unsere deutschen Mitkämpfer aus Frankreich und der Schweiz und an das deutsche Volk“ vom 15. April 1848 (Stadtarchiv Freiburg, Dvd 7680 Nr. 74)

und ausländischen Freischärlern errichtet würde, wie ein Oktroi von außen wirken könnte.²⁵ Hecker glaubte außerdem, daß die Teilnahme von Freischärlern aus dem Ausland an der badischen Erhebung angesichts der kursierenden Schreckensbilder von Plünderern und Brandstiftern Bürger und Regierungssoldaten von einem Bündnis mit den Aufständischen abhalten könnte.²⁶ Theodor Mögling erklärte Emma Herwegh deshalb: „Sie wissen, wie unpopulär Ihre Sache, Dank der vielen lügenhaften Zeitungsberichte, hier geworden, daß die deutschen Arbeiter aus Paris überall als fremde Eindringlinge betrachtet werden. So infam, so abgeschmackt diese Gerüchte sind, sind sie dennoch in's Volk gedrungen, und ein einziger öffentlicher Aufruf an Sie, würde jetzt, wo die Soldaten noch nicht auf unsrer Seite sind, genügen, unser ganzes Unternehmen scheitern zu machen.“²⁷

Die Gründe, die Hecker von einer Allianz mit der Herweghschen Legion abhielten, zeugen kaum von dem grenzüberschreitenden Bewußtsein „Freiheit verbindet“. Die Legion war schließlich gezwungen, mehr oder weniger auf eigene Faust den Rhein zu überqueren.²⁸

IV.

Und es interessiert nun im vierten Punkt, ob die Ressentiments der badischen Bevölkerung gegenüber den Republikanern aus Frankreich tatsächlich so stark waren, wie Friedrich Hecker befürchtete. Ich werde im Folgenden zunächst die Reaktion badi-



Abb. 3 Herwegh's Flucht. Ausschnitt aus dem lithographischen Blatt „Die Unruhen in Baden im April 1848“ (Stadtarchiv Freiburg, M 7761.10)

scher Bürger auf den Ausbruch der französischen Februarrevolution untersuchen und gehe dann auf ihr Verhältnis zu den Legionären ein, die vom 24. bis zum 27. April 1848 quer durch den Schwarzwald zogen, bis sie, von württembergischen Soldaten besiegt, in Gefangenschaft gerieten oder in die Schweiz flüchteten.

In den Petitionen, die badische Bürger Anfang März 1848 an die Zweite badische Kammer richteten, dominierte vor allem die Sympathie für den Freiheitskampf des französischen Volkes. Die Februarrevolution war für die Mehrheit der Bevölkerung jedoch kein Anlaß, nun selbst mit Hilfe eines gewaltsamen Aufstandes eine Republik zu errichten. Die Ereignisse in Frankreich regten die Bürger eher dazu an, sich auf dem Reformweg durch Versammlungen, Petitionen und die Bildung eines nationalen Parlamentes für die Verwirklichung von Grundrechten einzusetzen. So schrieben 193 Bürger aus Schopfheim „die Bewirkung zeitgemäßer Reformen“ betreffend: „Die weltgeschichtlichen Ereignisse der letzten Februartage in Paris lassen keines Menschen Brust unbewegt. Sollte der Deutsche, der Badener, thatlos bleiben, wo die Zeit zum Handeln gekommen ist? Treu dem angestammten Regentenhause, bleibe uns indessen ferne das Gelüste nach einer Republik.“²⁹

Der Sympathie für die Februarrevolution entsprach die Vorstellung, daß von dem republikanischen Frankreich eher Impulse als eine Bedrohung ausgingen. Als bedrohlich für die eigenen Freiheitsbestrebungen wurden reaktionäre Staaten wie Rußland angesehen. Das Bezirksamt Schönau berichtete am 8. März 1848 über die Stimmung der Einwohner: „Es herrscht bei der intelligenten Klasse mehr Sympathie für als Antipathie gegen Frankreich, aber allgemeine Antipathie gegen Rußland, und auch gegen Oestereich wegen seines Benehmens gegen die Lombardei.“³⁰ Und eine Adresse von Bürgern aus Achern betonte: „Wir sehen in dem französischen Volke nicht unsere Feinde, wir sehen in ihm unsere Brüder, wir wollen mit ihm in Friede und Eintracht leben! Wir sind überzeugt daß die Republik ganz wohl neben constitutionellen Regierungen [...] bestehen kann.“³¹

Mit diesem Vertrauen in die französischen Nachbarn kontrastierte die Panik, die württembergische und badische Gemeinden während des sogenannten „Franzosenlärms“ vom 22. bis zum 26. März 1848 ergriff. Dieser Aufruhr wurde vor allem durch das Gerücht hervorgerufen, daß mehrere tausend Arbeiter aus dem Elsaß in Baden eingedrungen seien und plündernd, sengend und mordend durch das Land zögen. Der „blinde Alarm“ folgte kurz auf die Nachricht von der Schließung elsässischer Fabriken und hing somit eng mit der Furcht zusammen, die brotlos gewordenen Arbeiter, gleich welcher Nationalität, könnten nun die Grenze überqueren.³² Die Panik, die sich in Sturmläuten äußerte und zum Ausbau der Bürgerbewaffnung führte, ist deshalb vor allem ein Beleg für die Furcht vor sozialen Unruhen und nicht unbedingt ein Beweis für fremdenfeindliche Ressentiments der badischen Bevölkerung.

Sobald sich das Gerücht als grundlos erwiesen hatte, wich die Angst vor der fiktiven Räuberbande dem Protest gegenüber dem konkreten Aufmarsch „fremder Truppen“ im Großherzogtum, das heißt Soldaten aus nichtbadischen Bundesstaaten. Gemeinden vom Bodensee bis Lahr sahen in dem Militäraufgebot an der französischen und Schweizer Grenze eine Bedrohung für die gerade errungenen Bürgerrechte. Nach der Erfahrung des blinden „Franzosenlärms“ hielten viele die Warnungen der badischen Regierung vor Überfällen bewaffneter Arbeiter aus Frankreich und der

Bekanntmachung.

Nach öffentlichen Nachrichten und nach sichern Mittheilungen von Männern, welche während der letzten Tage in Straßburg waren, naht nun der Zeitpunkt, in welchem die s. g. deutschen Legionen (vermischt mit Franzosen und Polen) von Frankreich aus einen bewaffneten Einfall in das Großherzogthum zu machen versuchen werden.

Es ist noch ungewiß, auf welchen Punkten der Einfall versucht werde, und jedenfalls haben z. B. sowohl Baselstadt als Baselland nöthig gefunden, ihre Milizen aufzustellen, um sich gegen diese Freischaaren zu schützen, sey es, daß sie sich mit den deutschen Legionen in der Schweiz verbinden, oder etwa, um von Elßas in den Seekreis zu gelangen, das Basler Gebiet überschreiten wollten.

Darum ist nun auch durch höchste Entschließung aus dem Gr. Staatsministerium vom 12. d. M. angeordnet worden, daß die an den Grenzen des Großherzogthums stehenden k. bairischen und k. württembergischen Truppen in den Seekreis jetzt einrücken, um sich an der Grenze gegen die Schweiz zur Abwehre der von dort etwa einfallenden Legionen aufzustellen, so wie andere Truppen des 8. Armeskorps an der Grenze gegen Frankreich zu gleichem Zwecke bereits aufgestellt sind.

Wir beziehen uns auf die in der Proklamation Sr. K. H. des Großherzogs dargestellte Lage der Sache, und fügen nur noch bei, daß durch eine höchste Entschließung vom 11. d. M. zur Erleichterung der Bezirke, in welche die Truppen kommen werden, angeordnet ist, daß die Quartiergeber statt der nach dem Gesetze von 1844, Regierungsblatt Nr. XI. Seite 87, zu beziehenden 15 kr. für den Mann täglich 18 kr. erhalten sollen.

Karlruhe, den 13. April 1848.

Ministerium des Innern.

Wett.

Abb. 4 Maßnahmen zur Abwehr des befürchteten Einfalls der Deutschen Legion aus Frankreich in das Großherzogtum Baden. Bekanntmachung vom 13. April 1848
(Stadtarchiv Freiburg, M 31/1a Nr. 20)

Schweiz für vorgeschoben.³³ So sprach sich eine Lörracher Gemeindeversammlung am 5. April 1848 „einmüdig dahin aus, daß man, wenn schon die Rheingrenze nahe genug, dennoch die Befürchtung wegen Überfalls von Arbeitern sowenig aus der Schweiz als aus Frankreich nicht hege, umsoweniger, als dies[e] abendtheuerliche[n] Gerücht[e] sich vielfach widersprechen [!] und eben schon länger im Umlauf noch nichts davon bewahrheitet, sie schienen mehr der Ängstlichkeit entsprungen zu sein daher man einen Truppenzuzug nicht für nothwendig halte [...]“.³⁴

Auch Bürger der Stadt Lahr fürchteten sich nicht vor einem Angriff. Falls die Arbeiterlegionen tatsächlich nach Baden kommen sollten, „so wird es ohne Zweifel unbewaffnet geschehen, und es wird – dessen sind wir gewiß von diesen unseren deutschen Brüdern weder das Eigenthum noch die persönliche Sicherheit der badischen Bürger angetastet werden“.³⁵ Das „patriotische Comité“ des Bezirks Lörrach, das die Zusammenziehung der Truppen energisch mißbilligte, entschied: „Die deutschen Arbeiter, sie seien bewaffnet oder nicht, sollen freundschaftlichst von uns an der Grenze empfangen, ihnen hingegen die Pflicht auferlegt werden, in unsere politischen Angelegenheiten nicht gewaltsam einzugreifen.“³⁶

Die Reaktion der Lörracher läßt erkennen, daß es nicht Ressentiments gegenüber „Eindringlingen“ aus dem Ausland war, die die Bürger von den Legionären jenseits des Rheins trennte. Es war vielmehr die Vorstellung, daß sich die Freiheit auf dem Reformweg besser verwirklichen lasse als durch einen Aufstand für die Republik. Die Haltung des „patriotischen Comité“ entsprach der neugierig-freundlichen Distanz, mit der die Lörracher am 20. April 1848 700 bis 800 deutsche Freischärler aus dem Amtsbezirk Jestetten durch die Stadt ziehen ließen, ohne sich ihnen anzuschließen.³⁷

Einige Beispiele sprechen dafür, daß die republikanisch gesinnte Minderheit in der Grenzregion im Gegensatz zu den Freischarenführern nicht nur ein Bündnis mit einer „deutschen Arbeiterlegion“, sondern auch mit französischen und Schweizer Republikanern begrüßt hätte.³⁸ Ein Kundschafter des württembergischen Militärs schilderte am 9. April 1848 die Stimmung der Bevölkerung am Bodensee: „Endlich ist es aber auch nur zu wahr, daß ein großer Theil der Seekreis-Bevölkerung die deutschen Freischaaren aus der Schweiz und aus Frankreich mit offenen Armen empfangen würde – theils um sich durch deren Zuzug zu verstärken, theils weil so viele im Wahne stehen, daß in einer Republik, durch diese Freiheitsmänner, wie Herwegh!, pp erichtet, allen ihren Beschwerden und Lasten abgeholfen würde, und das goldene Zeitalter in seiner geträumten Glorie anbrechen müsse.“³⁹

Der Freischarenführer Theodor Mögling traf gegen Ende des Aprilaufstandes nördlich von Freiburg republikanisch gesinnte Bauern, die große Hoffnung in die Ankunft von Franzosen setzten. Möglings Schilderung zufolge sprachen sich die Bauern lebhaft darüber aus, „daß, wenn Hecker nicht umgekommen oder gefangen sei, noch Alles gut gehen müsse, denn Hecker rufe jetzt die Franzosen über den Rhein, diese werden ihnen dann schon gegen die fremden Truppen helfen“. Als ihnen Mögling erwiderte, daß Hecker die deutsche Republik nur mit Deutschen gründen wolle, „da wurden sie sehr mißmuthig, und meinten, so gut wie die deutschen Fürsten sich mit Rußland, ebenso können [die] deutschen Völker sich mit dem französischen Volke verbinden“.⁴⁰

Der Bericht Möglings deutet daraufhin, daß die Ressentiments in der republikanisch gesinnten Bevölkerung gegenüber „fremden Truppen“ weitaus stärker waren als jene gegenüber Freischärlern aus dem Ausland. Trotzdem dürfen diese Beispiele nicht zu der These verführen, daß die Schreckensbilder von Plünderern und Räubern aus dem Ausland im April 1848 gar nicht wirkungsmächtig waren. Die Erfahrungen, die die Legionäre auf ihrem Zug von Kleinkems über Kandern, Mutten, Wieden, Zell bis Dossenbach machten, zeigen, daß sich zumindest viele Dorfbewohner vor den Freischärlern fürchteten. Die furchtsamen Reaktionen wurden auch durch das wenig attraktive Erscheinungsbild der Legionäre hervorgerufen, deren Kleidung und Schuhe nach den vielen Märschen löchrig waren und die kaum Gelegenheit hatten, sich zu waschen oder zu rasieren.⁴¹ In einigen Ortschaften trafen die Freischärler auf verschlossene Häuser. Otto von Corvin schilderte die Ankunft in Mutten: „Als wir in das erste Dorf kamen, [...], sahen wir mit Verwunderung, daß sämtliche Häuser, und hie und da selbst die Fensterladen geschlossen waren. Nur selten zeigte sich ein blasses, ängstliches Gesicht hinter einer Fensterscheibe. Ein großer Theil der Einwohner, besonders die Mädchen, waren entflohn, um den Gräuln zu entgehn, welche ihnen von den vermeintlichen Franzosen drohten.- Im Gasthof standen an den Fenstern mehrere Leute, welche mit Besorgnis auf die vorüberziehende Avantgarde unserer Colonne sahen. Als ich sie aber deutsch anredete und ihnen versicherte, daß wir als Freunde kämen, da klärten sich die Gesichter der braven Leute auf, ja einigen traten die Thränen in die Augen.“⁴²

Es ist insgesamt etwas schwierig, sich aus den verschiedenen Mosaiksteinchen ein Bild von der Haltung der Bevölkerung in der badischen Grenzregion gegenüber den republikanischen Freischärlern aus Frankreich zu machen. Ein eindeutiges Fazit wird auch dadurch erschwert, daß die Legionäre in der Öffentlichkeit mal als deutsche Arbeiter, mal als Franzosen wahrgenommen wurden. Trotz der Furcht einiger Gemeinden vor Freischärlern aus dem Ausland erscheint mir die Besorgnis Heckers vor den fremdenfeindlichen Ressentiments in der Bevölkerung jedoch übertrieben. Dem gemeinsamen Kampf von Menschen unterschiedlicher Nationalität für die Republik stand weniger Fremdenfeindlichkeit als der Wunsch der meisten Anhänger der deutschen Einheits- und Freiheitsbewegung entgegen, zunächst auf dem Reformweg Grundrechte zu verwirklichen und einen Systemwandel einzuleiten. Die Mehrheit der Bürger setzte ihr Vertrauen noch auf die Verfassungsarbeit der Nationalversammlung, die ja erst am 18. Mai 1848 in Frankfurt am Main zusammentrat. Wieso einen Aufstand wagen, wenn noch gar nicht entschieden war, ob der parlamentarische Weg erfolgreich verlaufen würde?

Erst im Verlauf des Sommers 1848 – unter der Last der militärischen Besatzung – gewannen die Republikaner im Oberland mehr Anhänger. Diese Entwicklung wurde durch die politischen Druckschriften begünstigt, die die republikanischen Freischarenführer von ihren Schweizer Exilorten aus im Großherzogtum verbreiteten. Diese Blätter setzten der Bevölkerung eindringlich auseinander, weshalb der Vereinbarungskurs der Parlamentarier niemals zur politischen Freiheit und zu „sozialer Gerechtigkeit“ führen könne.⁴³ Als deutsche Republikaner und republikanisch gesinnte Schweizer gemeinsam Flugschriften druckten und über die Grenze schmuggelten, zeigte sich wieder: „Freiheit verbindet“.

Anmerkungen

- ¹ 1848. Briefe von und an Georg Herwegh. Hg. von MARCEL HERWEGH. München 1898, S. 363 f.
- ² Generallandesarchiv (GLA) 48/5456.
- ³ Zit. nach EMMA HERWEGH: Zur Geschichte der deutschen demokratischen Legion aus Paris. Grünberg 1849, S. 6 f.; vgl. auch Georg Herweghs Adresse an die Polen vom 23. 3. 1848. In: M. HERWEGH (wie Anm. 1), S. 121–123.
- ⁴ E. HERWEGH (wie Anm. 3), S. 11 f.
- ⁵ Ebd., S. 11; MICHAEL KRAUSNICK: Die eiserne Lerche. Georg Herwegh – Dichter und Rebell. Stuttgart, Düsseldorf, Berlin, Leipzig 1992, S. 102 f.
- ⁶ Georg Herwegh an Friedrich Hecker, 15. 3. 1848. In: M. HERWEGH (wie Anm. 1), S. 115–117.
- ⁷ E. HERWEGH (wie Anm. 3), S. 13–14, 33; OTTO VON CORVIN: Die Erste Expedition der deutschen republikanischen Legion. Arnstadt 1849, S. 5.
- ⁸ CORVIN (wie Anm. 7), S. 4.
- ⁹ E. HERWEGH (wie Anm. 3), S. 14 f.
- ¹⁰ Oberländer Bote, Nr. 43, 7. 4. 1848; GLA 48/5456.
- ¹¹ FRANZ X. VOLLMER: Der Traum von der Freiheit. Vormärz und 48er Revolution in Süddeutschland. Stuttgart 1983, S. 95 f.; KRAUSNICK (wie Anm. 5), S. 107–112; FRIEDRICH LIPP: Georg Herweghs viertägige Irr- und Wanderfahrt mit der Pariser deutsch-demokratischen Legion in Deutschland und deren Ende durch die Württemberger bei Dossenbach. Zur Erinnerung an die Zustände im Frühjahr 1848. Stuttgart 1850, S. 10; GLA 48/5456; CORVIN (wie Anm. 7), S. 9.
- ¹² Georg Herwegh an Friedrich Hecker, 15. 3. 1848. In: M. HERWEGH (wie Anm. 1), S. 116.
- ¹³ Staatsarchiv Freiburg (StAF) A 25/5, Nr. 102, fol. 7–9: Denkschrift Georg Herweghs vom 3. 4. 1848; KRAUSNICK (wie Anm. 5), S. 104; INGO FELLRATH: Georg Herwegh – Emma Herwegh: Vive la République! In: Die Achtundvierziger. Lebensbilder aus der deutschen Revolution 1848/49. Hg. von SABINE FREITAG. München 1998, S. 33–44, 39–40.
- ¹⁴ E. HERWEGH (wie Anm. 3), S. 16; CORVIN (wie Anm. 7), S. 14.
- ¹⁵ CORVIN (wie Anm. 7), S. 14.
- ¹⁶ LIPP (wie Anm. 11), S. 20 f., 31 f.; GLA 65/11.620; 456 F4 424; Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) E 270 a Bü 589; Oberländer Bote, Nr. 43, 7. 4. 1848.
- ¹⁷ HStAS E 270 a Bü 589.
- ¹⁸ GLA 456 F4 445.
- ¹⁹ HStAS E 270 a Bü 589.
- ²⁰ GLA 65/11.620, fol. 58.
- ²¹ Vgl. zu dieser Mobilmachung SABRINA MÜLLER: „Soldaten in der deutschen Revolution von 1848/49“. Paderborn 1999, S. 54–56, mit ausführlichen Quellen- und Literaturhinweisen.
- ²² Großherzoglich Badisches Regierungs-Blatt, Nr. 23, 11. 4. 1848, S. 105 f.
- ²³ GLA 65/11.620, fol. 58; vgl. auch die Rede von Karl Börnstein beim Abmarsch der letzten Legionäre aus Paris. In: Oberländer Bote, Nr. 43, 7. 4. 1848.
- ²⁴ E. HERWEGH (wie Anm. 3), S. 33; vgl. S. 21–24, 28–35.
- ²⁵ FRIEDRICH HECKER: Die Erhebung des Volkes in Baden für die deutsche Republik im Frühjahr 1848. Basel 1848, S. 40–41; GLA 48/3074; JOHANN PHILIPP BECKER: Zuschrift an den Fünfiger-Ausschuß in Frankfurt a. M. Biel 1848, S. 4, 7.
- ²⁶ GUSTAV STRUVE: Geschichte der drei Volkserhebungen in Baden. Bern 1849, S. 51; HECKER (wie Anm. 25), S. 41.
- ²⁷ E. HERWEGH (wie Anm. 3), S. 33; Emma Herwegh an Fanny Piaget, 12. 5. 1848, in: M. HERWEGH (wie Anm. 1), S. 299 f.
- ²⁸ HStAS E 270 a Bü 589; GLA 65/11.620, fol. 95.
- ²⁹ Oberländer Bote, Nr. 30, 8. 3. 1848.
- ³⁰ GLA 236/8203, fol. 262.
- ³¹ GLA 231/1152, fol. 286 f.: Adresse vom 12. 3. 1848.
- ³² Vgl. RALPH C. CANEVALI: The „False French Alarm“: Revolutionary Panic in Baden, 1848. In: Central European History 18, 1985, H. 2, S. 119–142; JOACHIM EIBACH: Gerüchte im Vormärz und März 1848 in Baden. In: Historische Anthropologie 2, 1994, H. 2, S. 245–264, 259–262.
- ³³ GLA 236/4189; 236/1152.

- ³⁴ Stadtarchiv Lörrach, Stadt Lörrach, Abt. Lörrach IX/2: Lörracher Gemeinderat an Bezirksamt Lörrach, 6. 4. 1848.
- ³⁵ GLA 231/1152, fol. 320 f.: Adresse vom 6. 4. 1848.
- ³⁶ Oberländer Bote, Nr. 44, 10. 4. 1848.
- ³⁷ Nationalität trennt, Freiheit verbindet. *Séparés par la nationalité, unis par la Liberté*. Katalog zu den Ausstellungen in Liestal (Schweiz), Lörrach (Deutschland) und Mulhouse (Frankreich). Stuttgart 1998, S. 208–211.
- ³⁸ Zur Reaktion der Einwohner Breisachs auf den Anmarsch der Legionäre: GLA 65/11.620; zur Hoffnung der Kolonne von Franz Sigel auf die Unterstützung durch Schweizer Scharfschützen vgl. SCHIEBER: Konstanzer Freiheits Chronik vom Jahr 1848. Konstanz 1848, S. 58.
- ³⁹ HStAS E 289 a Bü 295.
- ⁴⁰ THEODOR MÖGLING: Erlebnisse während der ersten Schilderhebung der deutschen Republikaner im April 1848. In: HECKER (wie Anm. 25), S. 77–104.
- ⁴¹ CORVIN (wie Anm. 7), S. 45.
- ⁴² Ebd., S. 36 f.; vgl. S. 46 f.; E. HERWEGH (wie Anm. 3), S. 41.
- ⁴³ GLA 48/3074.

Der Bodenseeraum als Hort des Republikanismus?

Von
GERT ZANG

Halber Aufbruch: die Zeit des Vormärz im Bodenseeraum

Nachdem 1830 die bourbonischen Könige gestürzt und ihre restaurative Herrschaft gewaltsam beendet worden war, kam auch in Deutschland und damit auch im Bodenseeraum alles in Bewegung.¹

Der Beitritt der süddeutschen Staaten zum Deutschen Zollverein (1834) hob die wirtschaftlichen Schranken zwischen Bayern, Württemberg und Baden auf. Der nördliche und westliche Bodenseeraum waren nun Teil eines gemeinsamen, großen Marktes. Ein wirtschaftlicher Aufschwung war die Folge. Neue industrielle Unternehmungen wurden ebenso gegründet wie neue Handwerksbetriebe. Am See entstand ein enges Netz von Dampfschiffverbindungen. In Konstanz (1838–1842), Meersburg, Lindau und Radolfzell wurden neue dampfschiffgerechte Häfen gebaut. Die erste Eisenbahnlinie erreichte 1847 in Friedrichshafen den See. Diskussionen über die Trassenführung weiterer Linien waren in den 30er Jahren im Gange. Der Fremdenverkehr erlebte am See seine erste Blüte.

Mit dem wirtschaftlichen Aufbruch war ein geistiger und politischer Aufbruch verbunden. In Konstanz wollte das 1834 gegründete „Bürgermuseum“ in der Bevölkerung eine umfassende Aufklärung und gemeinnützige praktische Kenntnisse verbreiten. Der den ganzen Bodenseeraum umspannende „Gesangverein am Bodensee“ wollte alle Schranken zwischen den Regionen, Konfessionen, Ständen und Geschlechtern niederreißen. D. h. auch Frauen sollten künftig in den großen Chören mitsingen. Das sich verbreitende Lese- und Informationsbedürfnis wurde – begünstigt durch die zeitweise Aufhebung bzw. Lockerung der Zensur – u. a. durch zahlreiche neu gegründete Zeitungen befriedigt. Neben den „Seeblättern“ in Konstanz (1837) wurden der „Verkündiger in Überlingen“ (1841), das „Württembergische Seeblatt“ in Friedrichshafen (1844)², der „Seebote“ in Überlingen (1848) und das „Oberschwäbische Volksblatt“ in Tettnang (1848) gegründet. Der in unmittelbarer Nachbarschaft von Konstanz auf Schweizer Boden in Kreuzlingen 1840 ins Leben gerufene Exilverlag „Belle-Vue“ brachte viele kritische Schriften und Zeitungen heraus, die weit über die Region hinaus wirksam waren.³

Über allgemeine politische Fragen wurde nun ebenso öffentlich debattiert wie über kommunale Angelegenheiten. Im württembergischen Seegebiet richtete sich diese Kritik besonders gegen die lebenslängliche Amtszeit der Gemeinderäte.⁴

Große Teile der badischen und württembergischen Wirtschaft hatten sich in den 30er und 40er Jahren noch nicht aus den traditionellen Fesseln befreit. Auf dem Land

kam die Ablösung der Abgaben aus der Feudalzeit nur schleppend voran. Von den Zehntabgaben, soweit sie sich in staatlicher Hand befanden, waren 88 % abgelöst. Bei den großen Grundherrschaften waren nur 51,5 % und bei den kleineren Grundherrschaften sogar nur 36 % der Fälle erledigt. Am schlechtesten war die Quote bei den Kirchen. Bei anderen Abgaben aus der Feudalzeit sah es nicht viel besser aus.⁵ In den Städten war das Zunftwesen, trotz zahlreicher Lockerungen, praktisch immer noch in Kraft. Vor der Einführung der prinzipiellen Gewerbefreiheit war die badische Regierung mehrfach zurückgeschreckt.⁶

Die Städte waren durch die Entwicklung der 30er und 40er Jahre sozial und politisch mehr gespalten als je zuvor. Zwischen denen, die ihre Gemeinde modernisieren wollten und liberalen und demokratischen Ideen anhängen und denen, die die traditionelle Wirtschaftsstruktur aufrechterhalten wollten und konservative politische Ideen vertraten, gab es tiefe Gräben. Vor allem die 40er Jahre waren durch heftige politische Auseinandersetzungen geprägt. Diese Konfrontation war im gesamten Bodenseegebiet verbreitet. Allerdings waren die „Modernisierer“ und Liberalen meist, wie etwa in Überlingen, in der Minderheit.

Das Verfechten liberaler und demokratischer Ideen war jedoch nicht zwingend mit dem Streben nach wirtschaftlicher Modernisierung verknüpft. Politische Radikalität konnte sich auch mit rückwärtsgewandten wirtschaftlichen Vorstellungen verbinden. In der Stadt war das ähnlich wie auf dem Land. In dem Roman „Die Schwertberger“ (1844)⁷ preisen die Konstanzer Handwerker den Herausgeber der Seebblätter Joseph Fickler, der persönlich ein entschiedener Verfechter der Gewerbefreiheit war, als unerschrockenen Kritiker der herrschenden Verhältnisse und demokratischen Politiker, um im gleichen Atemzuge die Durchlöcherung des Zunftwesens zu beklagen: „Ja, wenn die Zünfte noch wären, was sie dereinst gewesen sind! Wenn sich nicht nach und nach die leidige Gewerbefreiheit bei uns eingeschlichen hätte! Unsere Gemeindeordnung taugt den Teufel nicht; sie macht den ausländischen Schluckern (zum Beispiel aus Württemberg!, G. Z.) alle Thüren und Thore auf; sie schlägt uns todt, macht uns verhungern, da, wo wir in Freuden leben sollten.“⁸

Vergleichbares gab es auch auf dem Land. Aus dem Dorf Wahlwies zwischen Radolfzell und Stockach sind uns Forderungen der 1848 revoltierenden Bauern bekannt, die auf eine „Wiederherstellung der alten Lehensrechte samt den Berechtigten, die in den alten Urkunden enthalten sind“, hinauslaufen.⁹ Die Wahlwieser Bauern waren so arm, daß sie nicht das Geld hatten, um die Lasten aus der Feudalzeit abzulösen. Eine Untersuchung aus dem Jahr 1857 stellte fest, daß es von den 19 früheren Lehensträgern lediglich 5 geschafft hatten, die Güter in freies, abgelöstes Eigentum umzuwandeln. Die Ziele der Wahlwieser waren, wie die vieler Meister und Gesellen, rückwärtsgewandt. Sie konnten sich in ihrer Not nur ein Festhalten an der alten Lehenwirtschaft und am Zunftsystem vorstellen. Sie hatten nicht das nötige Geld, um nach vorn zu blicken und neue Wege zu gehen. Die Gewerbefreiheit und die „Besitz- und Grundstücksfreiheit“ war für sie nur ein Schreckgespenst, das sie der wenigen Sicherheiten der alten Systeme zu berauben schien.

Die gleichen Wahlwieser Bauern hatten den Heckerzug mit einem Triumphbogen begrüßt, auf dem in großen Lettern stand: „Vivat Republik!“

Diese konfliktgeladene Welt der 40er Jahre geriet 1846/47 durch eine große

Mißernte und eine sich anschließende Hungersnot an den Rand des Zusammenbruchs. Wie politisiert das Leben inzwischen war, zeigt der Umstand, daß der Konstanzer Hilfsverein von konservativer Seite verdächtigt wurde, mit seinen Hilfsleistungen politische Propaganda unter den Armen zu betreiben. Zwar hatte sich 1847/48 die Situation durch eine gute Ernte entspannt, doch traten jetzt die langfristigen Auswirkungen um so mehr in Erscheinung. Viele von der Landbevölkerung abhängige Handwerksbetriebe hatten ihre Existenzgrundlage verloren. Geschäftszusammenbrüche, Zwangsversteigerungen und die Verarmung ganzer Familien waren die Folge. Ähnlich war es auf dem Land. Diejenigen Bauern, die Geld geliehen hatten, um die Abgaben aus der Feudalzeit ablösen zu können, hatten nicht mehr die nötigen Mittel, um die Zahlungen für Zins und Tilgung zu leisten. Überschuldung, Zwangsversteigerung und Vertreibung vom Hof waren die Folge.

Der Seekreis war schon vor der Februarrevolution in Frankreich und der Märzrevolution in Deutschland politisch in Bewegung geraten. Als unmittelbare Nachbarn der Schweiz fieberten seine Bewohner den neuesten Nachrichten über den Verlauf des Sonderbundkrieges in der Schweiz entgegen.¹⁰ Wie politisiert die Stimmung der Bevölkerung war, geht schon daraus hervor, daß Fickler sich zur Nachrichtenübermittlung nicht der viel zu langsamen Post bediente, sondern einen eigenen direkten Kurierdienst einrichtete, um das Bedürfnis nach neuesten Nachrichten zu befriedigen. Er bediente sich dabei vermutlich des zwischen Frauenfeld und Konstanz regelmäßig verkehrenden Lastwagenverkehrs.

Der intensive Güteraustausch an der Grenze, die Begegnungen auf den Märkten, auf den Festen und in den Wirtshäusern auf beiden Seiten, die Kenntnis der Schweizer Verhältnisse, also der tägliche Umgang, hat dazu geführt, daß „Republik“ für die Bewohner des Seekreises nichts abstraktes war, wie etwa für einen Bauern aus dem Odenwald. Das heißt aber nicht, daß alle Konstanzer von jeher mehrheitlich Republikaner gewesen wären. Selbst Fickler, der späterere Exponent des Republikanismus, war dies nicht von Anfang an. Selbst als die Politisierung breiter Volksschichten schon voll im Gang war, konnten ihm noch Zweifel kommen. Als im März 1848 der im Urlaubsstreit vielfach gemaßregelte Ignaz Peter zum Seekreisdirektor ernannt worden war, fragte Fickler sich: Sollte die konstitutionelle Monarchie doch noch zur Reform fähig sein? Ist Peters Ernennung ein Zeichen grundlegender Erneuerung? Am Ende seiner Überlegungen kam er zum gegenteiligen Schluß. Die Ernennung Peters liefere den „vollständigen Beweis der gänzlichen Abgenutztheit aller dienstbaren Regierungskreaturen“. Sie sei daher ein Vorbote des Todes der Monarchie.¹¹

Erst im zweiten Anlauf wird die Errichtung der Republik zur öffentlich erhobenen Forderung

In dieser Atmosphäre mußte die Nachricht von der Revolution im Februar 1848 in Paris wie ein Zündfunke wirken. Die Meldungen von der Errichtung der Republik in Frankreich erreichten die Bodenseeregion in den ersten Märztagen, also mit einiger Verspätung. Am 4. März wurde der große Bürgerausschuß in Konstanz zusammengerufen, um die neue Lage öffentlich zu beraten. Der Stadthausaal war von Zuschauern überfüllt. Im Zentrum der Debatte stand die Absendung einer Petition. Ihr

vorformulierter Text forderte die „vollständige Preßfreiheit, die vollständige Glaubensfreiheit, die Trennung von Kirche und Schule, die Einrichtung von Schwurgerichten, die Einführung von sozialen Versicherungen „für die Klasse der Arbeiter“, die vollständige Volksbewaffnung „mit freier Wahl der Offiziere“ und schließlich nicht zuletzt die Wahl eines nationalen Parlaments.

Der über diese Punkte hinausgehende Antrag eines Bürgerausschußmitglieds, für die II. Kammer im Land das Recht zur Gesetzesinitiative zu fordern und das Veto-recht des Großherzogs einzuschränken, also eine umfassende Parlamentarisierung einzuleiten, wurde vertagt und an den Gemeinderat zur weiteren Beratung verwiesen. Gerne hätten die „Seeblätter“ auch die „Abschaffung aller Vorrechte“ in den Forderungskatalog eingereiht, „als da sind namentlich die feudalistischen und die Beseitigung des von dem Staatsoberhaupte gegenüber den Staatsbürgern gebraucht werdenden Ausdrucks ‚Untertan‘, weil dieser aus den Zeiten der Hörigkeit stammt und jetzt, wo jeder im Staate ein Freier ist, nicht nur gänzlich ungeeignet, sondern auch herabwürdigend ist.“¹² Schon am nächsten Tag, es war ein Sonntag, wurde eine allgemeine Volksversammlung einberufen, die beschloß, ein „permanentes Komitee“ einzusetzen und wöchentlich einmal eine Volksversammlung abzuhalten. Man wollte künftig schneller auf die sich überstürzenden Ereignisse reagieren können. Ähnliche Komitees gab es auch in anderen Orten des Seekreises, z. B. in Überlingen und Engen.

Der Ruf nach der Errichtung der „Republik“ gehörte in den allerersten Märztagen noch nicht zu den öffentlich erhobenen Forderungen. Noch in einem Aufruf zur ersten großen Volksversammlung im Kreis war mit keinem Wort von Republik die Rede. Der Herausgeber und Drucker des Stockacher „Landboten“ F. S. Gulde forderte am 4. März die Bürger des Seekreises auf, am 9. März nach Stockach zu kommen: „Die Zukunft Deutschlands liegt in seinen Gesetzen. Erst mit dem offenen Widerstand auf der Bahn des Gesetzes wird der Kampf ein teutscher werden. Nur so wird sich das teutsche Volk wieder gewöhnen, in sich selbst seine Kraft zu suchen und sich selbst für würdig zu halten. Nur so wird es zu einer eigenen Volksmeinung, zu einem teutschen Wollen und Können kommen. Wohlan denn: ‚mit dem Gesetze für das Recht und die Freiheit! Glück auf!‘“ Das Wort Republik sucht man in diesem Aufruf vergebens.¹³

Das Losungswort „Republik“ hat aber im Verlauf der nächsten Wochen des März 1848 besonders auf dem Land Fuß gefaßt. Das belegen die Berichte über mehrere Volksversammlungen im heutigen Kreis Konstanz bzw. im heutigen Bodenseekreis. Am 9. März 1848 wurde in Stockach vor circa 7.000 Teilnehmern zum ersten Mal die Forderung nach der Einführung der Republik erhoben. „Unter einem Jubel, einem gewaltigen Sturme ähnlich“ berichtete der Redakteur der „Seeblätter“, Joseph Fickler, daß man bei der Versammlung in Heidelberg „über die Einführung der Republik beraten“ habe und daß die Republik das Losungswort aller entschiedenen Männer sei „von Belgiens Grenzen bis auf des Schwarzwalds Höhen“. Diese Erklärung sei „durch Beifallstürme mehrmals unterbrochen“ worden.¹⁴

Seine Vorredner hatten noch ausschließlich die Forderung nach einem deutschen Parlament und der Beseitigung der feudalen Reste auf dem Land in den Mittelpunkt gestellt. Im Vorfeld der Offenburger Versammlung am 19. März 1848 kam es im

Kreis zu weiteren Volksversammlungen. Am 12. März trafen sich in Hegne rund 2.000 Personen, hauptsächlich Landleute, und forderten neben der Volksbewaffnung die Einführung der Republik.¹⁵ Ähnlich rief Fickler am 15. März auf einer Volksversammlung in Engen, bei der sich „zahlreiche Teilnehmer aus den umliegenden Landgemeinden eingefunden hatten, zu tatkräftigem, entschiedenen Handeln“ und zur Bewaffnung des Volkes auf, um „gerüstet zu sein, wenn die deutsche Republik proklamiert werde und der Ruf zu den Waffen erschalle“. Bei der am gleichen Tag in Singen stattfindenden Volksversammlung wurde Ficklers Rede „durch donnernde Bravos unterbrochen“.¹⁶

In der Hauptstadt des Seekreises, in Konstanz, wurde die Frage der Republik zum ersten Mal am 10. März, also einen Tag nach Stockach, in einer öffentlichen Versammlung des Bürgerausschusses diskutiert. Fickler und seine Parteigänger sprachen sich „für Proklamierung der Republik“ aus. Hier aber, wo natürlich viele eloquente und über die Kräfteverhältnisse im Land bestens informierte Leute zugegen waren, stießen die Forderungen auch auf Widerspruch: „Bürgermeister Huetlin opponierte nach Kräften und erklärte, er würde auf der Stelle sein Amt niederlegen. Auch Dekan Kuenzer opponierte mit großer Entschiedenheit. Es wurde Nichts ausgemacht; aber in den ersten Tagen der nächsten Woche soll wieder Bürgerversammlung stattfinden, wo dann definitiv der Antrag gestellt und die Abstimmung durchgeführt werden soll.“¹⁷ Die in Konstanz auf den 16. März angesetzte Volksversammlung schlug die Warnungen Kuenzers, daß man die Proklamierung der Republik nicht im Alleingang durchsetzen und über eine solche wichtige Frage nicht „in einer so kleinen Ecke des Vaterlands entschieden werden könne“ in den Wind und quittierte die Berichte Ficklers über die Versammlungen in Engen und Singen mit einem Hoch auf die deutsche Republik. Diese Versammlung, die in erster Linie den Zweck hatte, die vor der Tür stehende zentrale Versammlung in Offenburg am 19. März 1848 vorzubereiten, wählte ganz im Sinne der verbreiteten republikanischen Stimmung in erster Linie Bürger, die stadtbekanntere Republikaner waren. Wie ernst man die mögliche Proklamierung der Republik auf der Offenburger Versammlung nahm, geht daraus hervor, daß an diesem Tag in Konstanz das Revolutionskomitee, der Gemeinderat und die Offiziere des Bürgermilitärs zusammenkamen, um für den Fall Maßnahmen vorzubereiten, daß eine „Neuregulierung der Staats-Verhältnisse“ eintrete.¹⁸

Als die Delegierten am Montag, den 20. März, aus Offenburg zurückkamen, verkündeten Zogelmann und Schroff vom Balkon des Stadthauses aus, daß die Proklamation der Republik aufgeschoben und dem Frankfurter Parlament überlassen worden sei. Folgt man dem Bericht des Hegauer Erzählers, dann hat Hecker in Offenburg zwar die Republik als Ziel der politischen Entwicklung dargestellt, jedoch hinzugefügt, daß sie jetzt „noch nicht an der Zeit“ sei. In Frankfurt werde sich zeigen, „was die Mehrheit des deutschen Volkes wolle“. Auch Fickler hatte, laut Hegauer Erzähler, in Offenburg realistische Töne angeschlagen. Für ihn stehe die Entscheidung für die Republik zwar auf Spitz und Knopf, doch wolle er natürlich keine „Trennung des Seekreises von Baden, noch Badens von Deutschland, er habe die erste republikanische Tugend, die Unterwerfung unter die Majorität“ nie in Zweifel gezogen.¹⁹

Längst hatte sich das Wort Republik aber mit Emotionen und Hoffnungen verbunden, die Argumenten nicht mehr zugänglich waren. Das Konstanzer Revolutionskomitee wurde in diesem Zusammenhang in einer Zuschrift dringend gebeten, Klarheit zu schaffen und irrigen Vorstellungen von einer deutschen Republik entgegenzutreten und die Leute aufzuklären. Bei der Gelegenheit wurden einige dieser Vorstellungen beim Namen genannt. Einige verbanden mit „Republik“ offensichtlich einen Anschluß bzw. eine Vereinigung mit der Schweiz, ein in Konstanz durchaus naheliegendes Mißverständnis. Wieder andere meinten offensichtlich, daß mit der Republik alle lästigen Gesetze und Verordnungen verschwinden würden, wie etwa die Sperrstunde in Wirtshäusern, um nur ein Beispiel zu nennen. Eine weitere Gruppe verband mit der Republik die Erwartung, daß alle Steuerzahlungen wegfielen. Selbstverständlich, so der Mahner, werde man aber auch in der Republik nicht „zügellos nach seinem Gutdünken handeln können“.²⁰ Viele verbanden aber mit dem Wort „Republik“ nicht zuletzt die Forderung nach einem Schutz der Gewerbetätigkeit durch eine Gewerbeordnung, „welche den ehrlichen und fleißigen Arbeitsmann gegen die Wucht des Kapitals wie gegen maßlose Konkurrenz deckt und ihm seinen Lebensunterhalt sichert“.²¹

Diese Forderung war ein Artikel der „12 Zusatzartikel zu den Wünschen und Forderungen des Volkes“, den sogenannten Offenburger Forderungen. Die in Anspielung auf die 12 Artikel im Bauernkrieg formulierten 12 Forderungen befaßten sich unter anderem mit der „Beseitigung aller Vielschreiberei und gelehrten Jurisprudenz“, der Einführung von wohlfeilen und volkstümlichen Schieds- und Vergleichsgerichten, der „Wiederentdeckung der Einfachheit in Lebensweise, Sitten und Trachten“, der Begrenzung der Beamtenbesoldungen nach oben, dem Schutz für den Landmann in dem Besitze seines Eigentums durch Einführung „preßfreier“ Familiengrundstücke, in der Weise, „daß solche vor gerichtlichem Zugriff sicher und schuldenhalber nicht mehr auf dem Zwangswege versteigert werden können“.²²

Die meisten Teilnehmer der Versammlungen dürften mit dem Ruf nach der Republik auf diffuse Weise eine Verbesserung ihres eigenen Lebens verbunden haben.

In einem Bericht Hansjakobs über die Beteiligung seines Sakristans an der Revolution von 1848/49 heißt es: „Den Ullmann hörte der große Kübele am liebsten; denn er sprach von dem zu vielen Geld, das die großen Herren hätten, und von den zu vielen Schulden des armen Volkes. Ein Präsident der Republik sei viel billiger als ein Großherzog, das so ersparte Geld käme dem Volk zugut und die Bauern und Rebleute könnten die Klostergüter von Salem noch besser brauchen als die badischen Prinzen. So spare man die Pachtgelder, und die Rebleute vom See und die Bauern im Salemer Tale könnten sich in die Güter teilen. Das war Musik für Konrads und vieler ähnlicher armer Teufel Ohren. Er sah sich im Geiste frei von Schulden und Pachtzinsen und als eigener Verspeiser seines Süles und alleiniger Trinker seines Weins. In dieser süßen Hoffnung wiegte er sich nach jeder der zahlreichen Versammlungen, die er im Winter und Frühjahr 1848/49 mitmachte.“²³

Solche Heilserwartungen, die sich in der Regel an eine Person oder aber an eine neue Einrichtung, wie etwa den Bau einer Eisenbahnlinie, knüpften, waren nicht nur auf dem Land verbreitet. Auch in Konstanz hatte diese Haltung eine lange Tradition. Wie schon in früherer Zeit erwartete man jetzt 1848/49 die Besserung durch ein

„Wunder“, durch einen äußeren Anstoß. Früher war es der neue Hafen, der Eisenbahnanschluß, das zollfreie Gebiet vor der Stadt usw., die angeblich zum großen wirtschaftlichen Durchbruch fehlten. Jetzt war es eben die Republik, von der man sich, ohne selbst tätig werden zu müssen, alles Heil der Konstanzer Misere versprach. Diese Haltung erklärt auch, warum es dann im April, als Friedrich Hecker zur Teilnahme am republikanischen Zug nach Karlsruhe aufrief, in Konstanz zu einer anfänglich mehr als bescheidenen Teilnahme kam, wenn man bedenkt, daß bei der Versammlung am 13. März die Mehrheit der 600 bis 700 Anwesenden bei der Wahl der Delegierten tendenziell für die Republik gestimmt hatte.

Einige Gründe für die schnelle Verbreitung der Forderung nach der Republik

Warum hat der Gedanke an die Errichtung einer Republik so schnell Fuß gefaßt? Immer wieder verwiesen die Redner darauf, wie preiswert die Republik gegenüber der Monarchie sei, die das Geld vornehmlich für Fürsten, Prinzen und Prinzessinnen, für Beamte und das stehende Heer ausbebe. Außerdem sei in der Republik die Steuererhebung gerechter als in der Monarchie, da sie in der Republik auf direkten und in der Monarchie hauptsächlich auf indirekten Steuern beruhe, die vornehmlich von den Bauern, Krämern und Fabrikarbeitern aufgebracht werden müßten. Außerdem spare das hohe Maß an Selbstregierung, vor allem auf der kommunalen Ebene, viele Ausgaben und damit Steuererhebungen.

Vergleichbare Töne wurden auch jenseits der badischen Grenze im württembergischen Seegebiet laut. So forderte Dr. Lenz aus Tettngang die „Herstellung einer wohlfeilen Regierung. Der unnötige Aufwand, das kostspielige und luxuriöse Verwaltungssystem, welches seither bestanden, müsse ganz aufhören, wenn dem Volke in gründlicher Weise geholfen werden solle. Dann sprach der Redner noch über die Kräftigung und Stärkung des Bürgersinns, und er verlangte deshalb die Abschaffung des seitherigen Bevormundungssystems den Gemeinden gegenüber; Selbständigkeit der Gemeinden in der Verwaltung ihrer Angelegenheiten erweckt auch das Bewußtsein der Selbständigkeit in dem einzelnen Bürger. Kaufmann Roller von Friedrichshafen sprach hierauf von dem Verfall der Gewerbe, von der Creditlosigkeit und Verdienstlosigkeit, welche in Folge dessen überall herrsche, von dem gedrückten Zustand des Landbauers, dessen Schweiß größtenteils die Feudal- und Staatslasten verschlungen hätten. Die Ursache dieser Überstände sah er in unserer Gleichgültigkeit und dem Knechtsinn, womit wir seit 30 Jahren Gewalt über uns gelassen hätten, und forderte die Versammlung auf, durch Wahlen von Volksmännern in die Kammer der Abgeordneten nach Stuttgart und die konstitutionelle Versammlung nach Frankfurt diese Übelstände für immer zu beseitigen.“²⁴ Diese Rede und mit ihr die Zuhörer setzten noch all ihre Hoffnungen auf die konstitutionellen Parlamente.

Die Forderung nach der Errichtung einer Republik wurde im württembergischen Seegebiet noch weit weniger entschieden vorgetragen als im badischen Seekreis. Der Gedanke begann aber auch im Oberamt Tettngang Fuß zu fassen. Das Württembergische Seeblatt veränderte dabei innerhalb von nur drei Monaten seine Grundsätze. Von einem konstitutionellen Blatt wandelte es sich über eine vorsichtige Par-

An das Volk!

Achtzehn Jahrhunderte der Knechtschaft, der Bedrückung und der Erschöpfung ruhen auf dem Volke, welches berufen ist, das Banner der Freiheit voran zu tragen den Wölfen der Erde — es ist das deutsche Volk. Aber das Buch der Geschichte ist heute aufgeschlagen und auf seine goldenen Blätter wird es nach achtzehn Jahrhunderte des Schmach mit tapferen Arme einschreiben, Befreiung und Erlösung aus der Knechtschaft seiner Pharaonen, wird es einschreiben die Namen derer, die aus der Hütte und der Wohnung des Glückes erstanden sind, mit dem Schwerte den Kindern und den Enkeln die Bürgerfreiheit zu erkämpfen, damit sie auf befreiter deutscher Erde in Wohlstand und Friede dessen sich erfreuen, was ihre Väter erkämpft.

Ihr habt Hunderte von Schlachten geschlagen und eure besten Kinder geopfert fürlicher Laune und Erbitterlichkeiten, die Euch verhandelt wie Waare — — Ihr werdet nun kämpfen für Euch, Euren Herd und Eurer Kinder Freiheit.

Ihr habt gearbeitet im Schweije Eures Angehöretes und die Sorge mit Euch getragen Tag und Nacht, und gewacht über Euren verpändeten Gute, während fürliche Mätressen, läderliche Hofschranzen und in Nichtsthun versankenes Fürstenvolk mit frechem Hohne an Euren in Lumpen gebüllten Kindern vorüberzritten, oder sie zu Wertzeugen und Spielzeugen ihrer Laune herabwürdigten. Ihr wollt und werdet von heute an für Euch arbeiten und die Früchte Eures Schweijes mit dem Bewußtsein des Evangeliums genießen: „der Arbeiter ist seines Lohnes werth.“

Ihr werdet nicht ferner, wenn Ihr Recht sucht, vor den Thüren reich bezahlter Wohlthener und Hofknechte vergeblich nach Recht und Gerechtigkeit suchen, sondern in freier Gewissenshaft richten über mein und dein. Ihr braucht keine hochbezahlten Beamten, besessliche Richter und ihren ganzen Trost von Bünkeln und Schergen, Ihr könnt selbst Ordnung halten, so wie in Euren Hause, in Eurer Gemeinde und Eurer Kreise.

Ueberschlagt die Millionen und Aker-Millionen, die Ihr an Fürsten und Schreibervolk aus der zitternden Hand Euch abgepreßt sahet und fraget Euch, ob Ihr wohlfeil und gut regiert waret und ob Ihr nicht besser und glücklicher für Euch und Weib und Kind Eurer Wirthschaft und Eurer Mitbürger Wohl fördern könntet.

Ja, jagt man Euch, ein Parlament, ein deutscher Kaiser wird Euch helfen. Ein deutscher Kaiser mit seinem Hofstaat und seinem Glanze, mit seinen Ministern und einem Parlamente, Alle bezahlt mit Millionen über Millionen, geschöpft aus der reichen Quelle des Bauernschweijes, der Arbeiternoth und des Handelsbetrugs. — Wollt Ihr Thoren sein und Euch abermals betragen lassen? es giebt nur ein Wort, es giebt nur einen Staat, es giebt nur ein Recht, das gleiche Recht Aller, es geht auf in dem Einen **deutsche Republik.**

Dort in dem glücklichen Freistaate, wo Alle berathen und beschließen, wo das Volk sich seine Geize selbst giebt, wo nicht Pensionen und bezahlte Hofdiener in glänzendem Müßiggange die Thronen und Sorgen des Landmanns und Städtebürgers verzerrten, wo nicht Fürsten und fürliche Herren verjuben in einer Nacht, was tausend Arbeitstage des Volkes erschwungen, dort, wo Der verantwortlich ist und gerichtet wird über seine Thaten, den Ihr berufen als Erster der Bürger für die Zeit Eurer Wahl die Angelegenheiten des Volkes zu verwalten, dort, wo Ihr die Richter und die Verwaltungsbeamten aus Eurer Mitte erwählt, ohne Gutgeld und Pension — im **Freistaat** allein werdet Ihr trotz Eures Tagewerkes und der Heimkehr in Eure Familie.

Und wenn Ihr zweifelt, blicket hin nach den vielen Millionen Amerikanern, blicket hin nach dem Präsidenten, der eines Volkes Beschlüsse vollzieht, das in der That mächtiger ist, als Deutschlands 40 Millionen, das Euch im verwichenem Jahre vom Hungertode rettete, dies Volk bezahlt seinen Präsidenten mit jährlich 50,000 Gulden; anstatt Milliarden Staatsschulden und unerlöschlichen Staatssteuern, wie es die deutschen Fürsten erpreßten, Reichthum und Ueberfluß — es herrscht **Selb- regierung** des Volkes. Könnet Ihr noch zweifeln, könnt Ihr noch wählen, zwischen der Ruhe des Slaven und dem Kampfe, der eine hellere und bessere Zukunft herauf führt? Nein, nein, Ihr greift zum Schwerte, Ihr schlägt Eure Dränger, Ihr verjagt sie von der heiligen Erde, von dem geschändeten Eigenthum eines großen herrlichen Volkes; Ihr wißt zu kämpfen, zu siegen, zu sterben unter der Fahne der **deutschen Republik.**

Und wenn einß der Greis, der gestritten hat für die Befreiung seines Volkes, seinen Nachkommen wird erzählen von der gedrückten Vergangenheit und wenn kein Fürst und kein Fürstentknecht den Boden entweichen wird, auf dem Arbeit lohnt, und der Segen spricht und des freien Mannes Herz frei schlagen darf, dann wird man auch erzählen und sagen von Euch von Geschlecht zu Geschlecht, die Ihr zuerst das Panier erhoben, das Schwert gezogen und gewahlffahrt seid zur Befreiung Eures Vaterlandes und zuerst den Ruf erschallen ließt:

Sieg und Tod für die deutsche Republik!

Konstanz, im April 1848.

Der provisorische Volks-Ausschuß.

Abb. 1 Flugblatt des Provisorischen Volks Ausschusses Konstanz im April 1848 für die Errichtung einer deutschen Republik (Stadtarchiv Freiburg, Dvd 7680 Nr. 83)

teinahme für Heckers republikanische Rebellion zu einem dezidierten Verfechter des republikanischen Gedankens.

Am 15. April, als der Heckerzug voll im Gang war, übernahm das Württembergische Seeblatt einen Artikel des Nürnberger Kuriers. Danach brauche die Republik politisch gebildete und bewußte Männer, „welche das Gesetz nicht bloß kennen, sondern auch so viel Achtung davor und so viel Entsagung und Selbstüberwindung haben, daß sie sich demselben freiwillig, aus Gesinnung und ohne Zwang unterordnen“. Unter den bisher herrschenden Verhältnissen habe sich ein solcher bürgerlicher Charakter jedoch nicht ausbilden können. Deshalb brauche die ganze Entwicklung zur Republik Zeit: „Frei reden läßt sich über Nacht lernen, frei handeln schwerlich“.

Schließlich sei die Antwort auf die Frage, ob die meisten Deutschen lieber eine Republik hätten, leider eindeutig zu beantworten. Die Mehrheit neige noch immer zur Monarchie. Die Durchsetzung der Republik von oben könne deshalb zum inneren Zwiespalt und zum Bürgerkrieg führen.²⁵ Zutreffenderweise stufte das Württembergische Seeblatt vom 20. April 1848 die Ernennung von Ignatz Peter durch Hecker zum Statthalter des Seekreises als faktische Ausrufung der Republik ein, meint jedoch kritisch, daß der „republikanische Rauch bald verfliegen sein wird“.²⁶ Am 24. April, also nach der Niederlage Heckers bei Kandern, bekräftigte der Redakteur Schabet noch einmal sein Votum für eine konstitutionelle Monarchie in Deutschland und berief sich dabei auf eine Rede Robert Blums, wonach die Frage, ob Monarchie oder Republik jetzt nicht entschieden werden könne, sondern nur durch die Abgeordneten des deutschen Volkes. Es sei eine Torheit und ein vergebliches Bemühen, „wenn Einzelne eine Republik einführen wollten“. Eine ebenso große Torheit und Verletzung der Freiheit sei es aber, „wenn man Männer, deren innerste Überzeugung die Republik sei, verdächtige“.²⁷

Am 18. Mai 1848 übernahm Redakteur Schabet dann das Urteil eines Schweizer Autors, wonach die Republik als Staatsform preiswerter sei als jede Monarchie. Daß diese „Billigkeit der Verwaltung“ nur in und mit der Republik erreichbar schien, hat wesentlich zur schnellen Verbreitung der Idee der Republik beigetragen.

Das Württembergische Seeblatt untermauerte dann unter Berufung auf die Berechnungen des Schweizer Geographen und Statistikers Gerold Meyer von Knonau das Argument auch mit Zahlen: Während die Schweizer Kantone im Schnitt 2 SFr an Steuern erheben, seien es in Baden und Preußen im Schnitt 10 SFr, also fünf mal soviel. Mit dieser zu erwartenden Steuerentlastung nach der Einführung der Republik werde den Bürgern, namentlich den kleinen Handwerkern und Bauern, das Geld zur Verfügung stehen, das diese dringend bräuchten, um ihre Existenz grundlegend zu verbessern. Sie hätten dann endlich das Kapital in der Hand, um ihre Höfe und Betriebe zu entschulden und zu erweitern. Erst mit der Einführung der Republik habe die Masse eine Chance, zu bescheidenem Wohlstand zu kommen.²⁸

In ihr würden, bedingt durch das hohe Maß an Selbstregierung, vor allem auf der kommunalen Ebene, weniger Ausgaben und damit auch weniger Steuern anfallen. Außerdem sei in der Republik die Steuerverteilung gerechter, indem sie eher auf direkten als indirekten Steuern beruhe.

Für die Staatsform der Republik sprachen schließlich noch die lebendigen, leidvollen Erinnerungen an die absolutistischen Zeiten des 18. Jahrhunderts. Die zahl-

reichen Erbfolgekriege, Soldatenverkäufe, verschwenderischen Hofhaltungen, luxuriösen Bauten, die Mätressen und willkürlichen Verhaftungen und Bestrafungen waren noch in frischer Erinnerung. 1848 lebten noch genug Leute, die diese Zeiten aus eigener Anschauung kannten, und die anderen kannten sie aus den Erzählungen ihrer Väter und Mütter, Großväter und Großmütter.

Hecker, Struve und ihre Mitstreiter haben diese Erinnerungen auf beeindruckende Weise in ihrem in Konstanz verfaßten Aufruf an die Badener, für die Republik zu kämpfen, formuliert:

„Ihr habt Hunderte von Schlachten geschlagen und Eure besten Kinder geopfert fürstlicher Laune und Erbstreitigkeiten, die Euch behandelten wie Waare. – Ihr werdet nun kämpfen für Euch, Euren Herd und Eurer Kinder Freiheit.

Ihr habt gearbeitet im Schweiße Eures Angesichts und die Sorge mit Euch getragen Tag und Nacht, und gewacht über Eurem verpfändeten Gute, während fürstliche Mätressen, lüderliche Hofschranzen und in Nichtstun versunkenes Fürstenvolk mit frechem Hohne an Euren in Lumpen gehüllten Kindern vorüberschritten, oder sie zu Werkzeugen und Spielzeugen ihrer Laune herabwürdigten – Ihr wollt und werdet von heute an für Euch arbeiten und die Früchte Eures Schweißes mit dem Bewußtsein des Evangeliums genießen: ‚der Arbeiter ist seines Lohnes werth.‘

Ihr werdet nicht ferner, wenn Ihr Recht sucht, vor den Thüren reich bezahlter Wohldiener und Hofknechte vergeblich nach Recht und Gerechtigkeit suchen, sondern in freier Genossenschaft richten über mein und dein. Ihr braucht keine hochbezahlten Beamten, bestechliche Richter und ihren Troß von Bütteln und Schergen, Ihr könntet selbst Ordnung halten, sowie in Eurem Hause, in Eurer Gemeinde und Eurem Kreise.

Überschlagt die Millionen und Aber-Millionen, die ihr an Fürsten und Schreiber-volk aus der zitternden Hand Euch abgepreßt sahet und fraget Euch, ob Ihr wohlfeil und gut regiert waret und ob Ihr nicht besser und glücklicher für Euch und Weib und Kind Euere Wirtschaft und Eurer Mitbürger Wohl fördern könntet.

Ja, sagt man Euch, ein Parlament, ein deutscher Kaiser wird Euch helfen. Ein deutscher Kaiser mit seinem Hofstaat und seinem Glanze, mit seinen Ministern und einem Parlamente, alle bezahlt mit Millionen über Millionen, geschöpft aus der reichen Quelle des Bauernschweißes, der Arbeiternoth und des Handelsbetrugs. Wollt Ihr Toren sein und Euch abermals betrügen lassen? – es gibt nur ein Wort, es gibt nur einen Staat, es gibt nur ein Recht, das gleiche Recht Aller, es geht auf in dem Einen – deutsche Republik.“²⁹

Am 15. Juni 1848 ließ der Redakteur des Württembergischen Seeblattes nicht mehr andere für sich sprechen, sondern legte nach einer Kehrtwendung selbst ein öffentliches Bekenntnis zur Republik ab:

„Die Aufgabe und Bemühung dieses Blattes ist, dem Volke seine ewigen und unveräußerlichen Rechte erringen zu helfen, zu kämpfen gegen das bisherige System der Knechtung, Verdummung und Aussaugung des Volkes. Unser Wahlspruch ist: Wohlstand, Bildung, Freiheit für Alle! Wir gehen von dem Grundsatz aus, dieses Ziel lasse sich nicht erreichen durch die ‚Monarchie‘ (Einherrschaft), sondern nur durch die Republik (den Bundes-Freistaat). Wir erblicken die wahre Freiheit für Deutschland in der gänzlichen Befreiung von seinen Fürsten. ... Der Hauptzweck

des Seeblattes wird also sein: seinen Lesern die Idee republikanischer Staats-Einrichtungen verständlich und beliebt zu machen und sie für eine Staatsform zu gewinnen, welche allein die wahre und vernünftige ist“. Am 17. Juni 1848 bekräftigte er seine Haltung noch einmal mit den Worten: „Wer also kein offener Republikaner ist, ist auch kein Demokrat, kein wahrer Volksfreund“. Am 19. Juni widerlegte er gleich eine ganze Reihe von Argumenten, die angeblich gegen die (augenblickliche) Einführung der Republik sprächen. Sie alle seien falsch.

Da dem Seeblatt die Leser nach diesem offenen Bekenntnis nicht in Scharen und unter Protest davongelaufen sind, kann man davon ausgehen, daß die Idee der Republik in weiten Kreisen Oberschwabens Anhänger hatte und Schabet mit seiner Meinung nicht allein auf weiter Flur stand. Wie groß die Anhängerschaft der republikanischen Staatsform wirklich war, läßt sich nicht mehr ermitteln. Wir können nur auf Einschätzungen von Zeitgenossen zurückgreifen.

Als der Korrespondent der Ulmer Zeitung behauptete, auf den Volksversammlungen von Ravensburg und Tettnang sei über die Frage „Republik“ oder „Konstitutionelle Monarchie“ abgestimmt und die Republik mehrheitlich verworfen worden, widersprach das Württembergische Seeblatt dieser Darstellung. Es habe in dieser Sache überhaupt keine Abstimmung gegeben. Allerdings mußte Schabet hinzufügen, daß, wenn es sie gegeben hätte, „die große Mehrheit für die konstitutionelle Monarchie sich entschieden haben würde“.³⁰

Diese Zustimmung, so mutmaßt das Württembergische Seeblatt zwei Tage später, sei jedoch nicht von grundsätzlichen Überzeugungen, sondern reinen Zweckmäßigkeitserüberlegungen getragen. Von einem feierlichen Vertrag zwischen Fürst und Volk wage heute kaum mehr einer zu reden, ebensowenig wie von einem Fürstenrecht von Gottes Gnaden. Die meisten seien überzeugt, daß man der Monarchie „jetzt noch bedarf“. Was beinhaltet, daß das nicht immer so bleiben müsse.³¹

Nach der Offenburger Versammlung und vor dem Zusammentritt des Vorparlaments in Frankfurt war es im badischen Seekreis immer wieder zu Kundgebungen für die Republik gekommen. So berichtet der Hegauer Erzähler am 1. April, daß eine Versammlung in Altdorf bei Engen den nach Frankfurt gesandten Vertretern den Auftrag erteilt habe, dort kundzugeben, daß „der Seekreis entschieden die Gründung der Republik wolle“. Als Fickler „zum Zeichen der Zustimmung Aufhebung der Hände verlangte, erhoben sich die Hände der Tausende alle zumal mit Ausnahme von wenigen Einzelnen, so daß die Annahme der Republik für einstimmig erklärt wurde“. Ähnlich verlief eine Versammlung am 2. April 1848 auf dem Schloßplatz in Meersburg, bei der die Masse der Anwesenden forderte, „sobald als möglich die deutsche Republik ins Werk zu setzen“.³²

Bekanntlich scheiterten Friedrich Hecker und Gustav Struve im Frankfurter Vorparlament jedoch mit der Forderung nach der Ausrufung der Republik. Daraufhin reiste Hecker über Frankreich und die Schweiz nach Konstanz, um von dort aus den Kampf für die Republik nicht mehr mit Worten, sondern mit Taten aufzunehmen. Eine sich ständig vergrößernde Masse von Menschen sollte sich auf die Hauptstadt zubewegen, um dort die Republik auszurufen.

Bei der Entscheidung für Konstanz und den Seekreis waren für Hecker nicht nur topographische Überlegungen maßgebend. Die Berichte über die erwähnten Volks-

versammlungen mußten Hecker und Struve den Eindruck vermitteln, im Süden Badens habe der republikanische Gedanke besonders tief Wurzel geschlagen, so daß hier mit einer massiven Unterstützung zu rechnen sei.

Keine Taten für die Republik

In Konstanz am 11. April 1848 angekommen, erlebten Hecker und Struve jedoch bei ihrem Versuch, den Kampf für die Republik zu eröffnen, eine herbe Enttäuschung. Zunächst rieten ihnen die lokalen liberal-demokratischen Honoratioren, die durchaus die Republik als fernes Ziel akzeptierten, von dem Unternehmen ab. Das war an sich keine Überraschung. Schließlich hatten Bürgermeister Hüetlin und Dekan Kuenzer schon vorher gegen die Proklamation der Republik Stellung bezogen.

Die lokale Führung wies Hecker hauptsächlich darauf hin, daß an den Grenzen des Landes bereits Bundestruppen stünden, die nur auf die Gelegenheit zum Eingreifen warteten. Man sei zwar entschlossen, Angriffe von außen mit Waffengewalt zurückzuschlagen, jedoch nicht bereit, im Inneren des Landes Waffengewalt anzuwenden. Außerdem sei das Unternehmen wegen seiner ungenügenden Vorbereitung von vornherein zum Scheitern verurteilt. Hecker war außer sich vor Wut und beschimpfte die Mitglieder des Revolutionskomitees als Maulhelden.

Danach setzte Hecker all seine Hoffnungen auf das Volk und veranlaßte für Mittwoch, den 12. April, 17 Uhr, die Einberufung einer Volksversammlung. Der Stadthausaal war in kurzer Zeit überfüllt. Bei Heckers Auftritt schlugen ihm jedoch nicht nur Wogen der Begeisterung entgegen. In der tumultartigen Szenerie wurden auch Drohungen laut. Einige haben offenbar versucht, ihn am Reden zu hindern.

Nachdem Hecker nach einer Intervention Hüetlins seine Ziele und sein Vorhaben erläutert hatte, forderte er die Anwesenden auf, sich „dem Zug für die Republik anzuschließen“.

Die liberal-demokratischen Honoratioren sagten im Anschluß an seine Rede in etwa alle das gleiche. Nach einem grundsätzlichen Bekenntnis zur Republik wiederholten sie ihre Vorbehalte, ohne freilich bei Hecker mehr Erfolg zu haben als am Vormittag. Schließlich stellten sie übereinstimmend fest, daß jeder Einzelne für seine Person entscheiden müsse, ob er sich dem Zug anschließen wolle oder nicht. Diese Feststellung entsprach offensichtlich auch der Meinung der überwiegenden Mehrheit der Versammelten.

Das heißt aber nichts anderes, als daß es keinen kollektiven Anschluß an die Heckersche Aktion gab. Weder die Volksversammlung, noch das Komitee, noch andere Vereinigungen schlossen sich als Organisation dem Zug an. Das galt letztlich auch für die Bürgerwehr. Das Ganze war damit zu einem „Privatunternehmen“ herabgestuft worden, dem jede offizielle Unterstützung und Legitimation fehlten. Das war eine Niederlage für Hecker, die in ihrer Dimension kaum überschätzt werden kann. Die gesamten Umstände sprechen dagegen, daß Hecker an diesem Abend die Republik ausgerufen hat. Der liberal-demokratische Regierungsdirektor Peter stellte auch eindeutig fest, daß sich „Gerüchte vom Ausrufen der Republik“ bisher nicht bestätigt hätten und der Generalmajor Falkenstein sprach sogar davon, „daß die Republik in der Volksversammlung durchgefallen sei“.³³ Ein Flugblatt von konservativer

Seite spricht sogar davon, daß ein schon in Umlauf gesetztes Flugblatt zur Proklamation der Republik von den Republikanern wieder eingesammelt worden sei.³⁴ Der Beobachter der Thurgauer Regierung spricht an keiner Stelle seines Berichts von der Ausrufung der Republik. Die entsprechende Passage lautet: „Gestern war abermals Volksversammlung in Konstanz, wo Hecker die Republik durchsetzen wollte, allein die Mehrheit war dagegen und will sich nun für einmal mit dem deutschen Parlament begnügen.“³⁵

Die Ausrufung der Republik sollte sicher, nach all den Widrigkeiten in Konstanz, triumphal in der Hauptstadt Karlsruhe erfolgen. Am 13. April zogen denn auch nur circa 50 Mann von Konstanz los. Wenn auch weitere folgten, der Zug schwoll nie zu dem Strom von Menschen an, den sich Hecker vorgestellt hatte.

Alle Hoffnungen Heckers und seiner Parteigänger wandten sich nun den Landbewohnern zu. Der Zuzug der Massen war aber auch dort nicht so groß wie erwartet und vor allem nicht von der nötigen Ausdauer und Beständigkeit. Vor allem aber war die Reaktion auf Hecker von Ort zu Ort sehr verschieden. Die Topographie der Zustimmung oder Ablehnung der republikanischen Erhebung ist allenfalls in Ansätzen erstellt. Vor allem die darin zum Ausdruck kommenden Ursachen sind noch längst nicht erforscht.³⁶

Daß vergleichsweise so wenige Konstanzer am 13. und 14. April dem Heckerzug folgten, ist kein Beleg dafür, daß der Republikanismus eben doch nicht so verbreitet war, wie es die Berichte über die Volksversammlungen nahelegen. Die meisten teilten die Ansicht ihrer weltlichen und kirchlichen Oberen, Huetlin und Kuenzer: „Demokratie und Republik ja, Putsch aber nein“, so könnte man diese Haltung auf eine einfache Formel bringen.

Die meisten haben eher an ein demokratisch reformiertes Großherzogtum gedacht. Es gab in all den Auseinandersetzungen auch nahezu keine Stimme, die den Großherzog persönlich angegriffen hätte. Der Zorn richtete sich gegen das System und seine Träger, das Militär, die Beamten und einen Teil der Abgeordneten. Später Ausdruck dieser Haltung war die Situation im Jahr 1849. Die provisorische Regierung Brentano hat nie die Republik ausgerufen, sondern am Fortbestand des Großherzogtums festgehalten. Ein kurzzeitiger Vorstoß Struves, der in Richtung Republik zielte, scheiterte. Dabei hätten die Umstände im Jahr 1849 viel mehr für die Proklamation der Republik gesprochen als die Monate im Frühjahr 1848. Auch in Konstanz und im Seekreis gab es 1849 keinerlei Anzeichen für eine Proklamation der Republik. Das 1. Aufgebot der Konstanzer Bürgerwehr wurde auf die provisorische Regierung und die Reichsverfassung, nicht aber auf die Republik vereidigt.³⁷

In Konstanz kam es dann jedoch im Nachhinein, sozusagen rückwirkend, zu einem – im übrigen dem einzigen – republikanischen Regierungsakt Heckers. Er setzte die Seekreisregierung ab und machte den liberal-demokratischen Seekreisdirektor Peter zum Statthalter einer provisorischen Regierung. Die Schweizer Beobachter verstanden diesen Akt so, als sollten im Rücken des republikanischen Zuges vorläufige republikanische Verwaltungsstrukturen aufgebaut werden. Damit, so die Schweizer Zeitungen, sei die Republik faktisch errichtet. Wörtlich heißt es in der Schaffhauser Zeitung: „Der Sturz der Regierung und die Proklamation der Republik in Konstanz scheint sich zu bestätigen. Der Abgeordnete Peter soll an der Spitze der

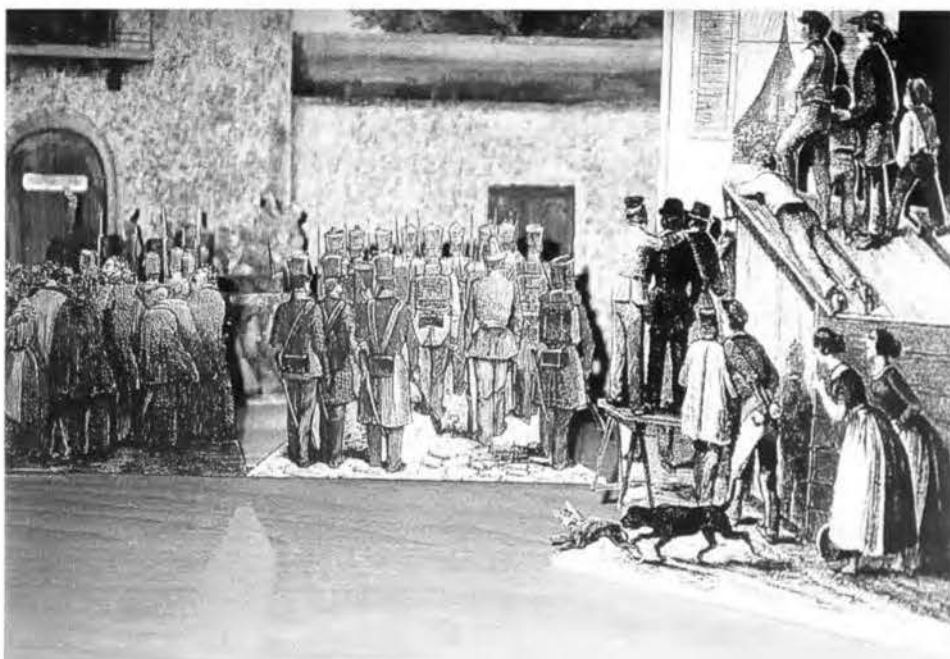


Abb. 2 Friedrich Hecker in Konstanz 1848
Zwei Szenen aus einer Guckkastenbühne (Rosgartenmuseum Konstanz)

republikanischen Regierung stehen“.³⁸ Das deckte sich durchaus mit den Feststellungen Heckers in seinen Erinnerungen: „Die Republik mußte nun organisiert werden“.³⁹

In Konstanz wollte man diesem Heckerschen Befehl jedoch nicht folgen. Die Volksversammlung beschloß, die Zumutung und Eigenmächtigkeit Heckers von der Hand zu weisen. Daraufhin stellten „mehrere republikanische Weiber“ die rhetorische Frage, ob sich noch Männer in den Mauern der Stadt befänden. Seit einigen Wochen müsse man an dem Bild des Mannes, der „an Mut, Kraft und Verstand dem weiblichen Geschlechte weit überlegen ist“, Zweifel bekommen.⁴⁰

Bei der Durchsetzung des Heckerschen Regierungsaktes spielten die Dörfer des Bodanrück im unmittelbaren Vorfeld der Stadt Konstanz eine entscheidende Rolle. Nur unter ihrem Druck war Peter überhaupt bereit, die Statthalterstelle anzutreten, denn als Regierungsdirektor war er über die wahre Lage bestens informiert und wußte, daß die Bundestruppen nicht weit entfernt waren und nur auf das Eingreifen warteten. Das Landvolk aber drohte im Falle einer Verweigerung des Heckerschen Befehls in die Stadt einzubrechen. In der anberaumten Versammlung bestiegen mehrere Redner aus den Reihen der Bauern das Podium und „entfalteten dort ein Schaueremalée von den amtlichen und gesetzlichen Volksmißhandlungen“ und Unterdrückungen, wie es die Stadtleute noch nie gehört und gesehen hatten. Die Darlegung ihrer Nöte brachte die Landleute derart in Rage, „daß Bürgermeister Hüetlin, der sich nach allen Kräften bemühte durch den Gebrauch der Schelle, und nachdem diese in Stücken auseinandergefahren war, durch Ordnungsrufe und Wehen mit dem Taschentuche die Ruhe und Ordnung herzustellen, nur nach längerer Zeit und mit größter Mühe unter dem Beistande noch anderer Männer aus der Versammlung gelang, einen einträglichen Zustand zu Wege zu bringen.“⁴¹

Am Ende nahm Peter, unter Druck gesetzt, das Heckersche Amt an. Das blieb der einzige republikanische Regierungsakt während des Heckerzugs. Das war, folgt man Heckers Selbstdarstellung, ganz anders geplant. Donaueschingen sollte angesichts seiner günstigen geographischen Lage der Ort sein, „von welchem aus die provisorische Regierung ihre Dekrete und Proklamationen nach allen Richtungen“ erläßt.⁴² „Von Zeit zu Zeit“, so Hecker, hätten „republikanische Kommissarien“ abgesandt werden sollen, um „den Vollzug der Anordnungen der provisorischen Regierung“ zu sichern, „in deren Namen ich die Ausschreiben und Erlasse unterzeichnete“.⁴³ Unter diesen Umständen, so Hecker, wäre „der Aufstand der Masse sicher erfolgt“.⁴⁴

Von langer Dauer war Peters Herrschaft als Statthalter bekanntlich nicht. Für die Strukturen des Landes blieb sie gänzlich ohne Folgen.

Den Bauern, das zeigte die Volksversammlung, ging es in erster Linie um die sie bedrückenden Verhältnisse im Staat. Die Republik war für sie nur ein Mittel, diese sozialen und wirtschaftlichen Mißstände abzuschaffen. Dabei schwang auch viel Mißtrauen gegen die Städter mit, denen es nach ihrer Meinung nicht zuletzt auf Kosten der Landleute noch relativ gut ging. Ihr Leidensdruck ließ sie akut und spontan zur Republik greifen. Von einem prinzipiellen, theoretischen Bekenntnis zur Staatsform Republik waren sie vermutlich weiter entfernt als die Städter.

Einige Überlegungen zum Scheitern der Forderung nach „Republik“

Wieso war Heckers Aktion, trotz allen sozialen Drucks, nicht erfolgreich? Der Korrespondent der Thurgauer Zeitung machte die weiterbestehenden aus dem Obrigkeitsstaat überkommenen Haltungen unter den Deutschen für die vielfach zu beobachtende Verweigerung, Hecker zu folgen, verantwortlich. Wörtlich heißt es über die Konstanzer: Trotz allen Republikanisierens seien die Konstanzer „noch ächt untertanendeutsch, daß man wie weiland einem heißgeliebten Landesvater, so heute einem Komitee die Fäden der Ereignisse überläßt und vertrauensvoll der Befehle harret, die es zum Heile der deutschen Republik zu erteilen für gut befindet“.⁴⁵ Zu einem ähnlichen Urteil kam die Schaffhauser Zeitung: „Ja, Deutschland ist nicht reif dazu, sagen auch wir“, um dieses Verdikt dann zu begründen: „Die Republik verlangt Selbstbestimmung, Aufopferung, warme Teilnahme des einzelnen Bürgers an den öffentlichen Angelegenheiten. Es gibt Zeiten, wo auch der ruhigste Bürger nicht seine Hände in den Schoß legen darf ...“ Ein solcher Zeitpunkt sei in Deutschland gekommen gewesen. Letztlich seien in dieser Situation zu viele untätig geblieben. Das aber sei nicht von vornherein erkennbar gewesen. Wäre von vornherein entschieden der Wille der Mehrheit des deutschen Volkes für die Beibehaltung der monarchischen Regierungsform klar zu Tage gelegen, so wäre wohl die republikanische Schilderhebung unterblieben; es hätte ihr wenigstens von vornherein die Berechtigung für Durchführung ihres Zwecks – weil ein von einer Minderheit gegenüber der Mehrheit ausgeübter, mithin unrepublikanischer Zwang – abgesprochen werden müssen“.⁴⁶ Diesen Grundsatz unterstrich die Schaffhauser Zeitung an anderer Stelle noch einmal in der Stellungnahme zu einem Artikel der „Deutschen Zeitung“ aus Mannheim. Dort hatte es geheißen: „Die republikanische Partei bildet in Deutschland eine äußerst geringfügige Minderheit; eine Minderheit kann aber der Mehrheit nicht das Gesetz aufdringen“. In ihrer Antwort akzeptierte die Schaffhauser Zeitung selbstverständlich diesen ehernen Grundsatz einer Demokratie: „Einverstanden mit letzterem Satz!“⁴⁷ Mit dem Hinweis, daß die Prämisse der Argumentation der Deutschen Zeitung nicht stimme, versucht die Schaffhauser Zeitung das Verhalten der deutschen Republikaner zu rechtfertigen. „Warum läßt man der Minderheit nicht wenigstens den Trost, sich ruhig auszusprechen? Warum wurden, bevor noch von einer republikanischen Schilderhebung die Rede war, während Hecker noch ganz ruhig in Frankfurt und in der badischen Kammer saß, Truppen nach dem Seekreis beordert, um angebliche Einfälle von Seiten her (der Schweiz, G. Z.) abzuwehren, von wo sie kein vernünftiger Mensch erwarten konnte? Warum wurde denn nicht ruhig abgewartet, bis bei den Wahlen in die deutsche Nationalversammlung die constitutionell-monarchische Partei ihre unermeßliche Mehrheit zur Schau tragen konnte? Haben die badischen Republikaner den Boden des loyalen Zustandes verlassen, so geschah es, weil Truppen deutscher Bundesbrüder ihnen ihre Ansichten auf loyalem Wege geltend zu machen, verwehren wollten“.⁴⁸

Nun könnte man sagen, auch die Republikaner hätten warten können, bis die Wahlen zur Nationalversammlung abgeschlossen gewesen wären. Immerhin waren sie der einzige, wenn auch nach unseren heutigen Maßstäben des allgemeinen glei-

chen Wahlrechts verzerrte Meinungstest zur Frage dessen, was die Mehrheit der Deutschen politisch will. Von einer Mehrheit waren die Republikaner weit entfernt. Das trifft natürlich das zweite Argument der Schaffhauser Zeitung, das sie zur Verteidigung der republikanischen Aktion ins Feld führte. Eine eindeutige Manifestation zugunsten der Monarchie, so die Schaffhauser Zeitung, habe zum Zeitpunkt des Heckerzugs nicht vorgelegen. Es habe viele Sympathien für die republikanische Sache gegeben. Und wäre, fragt die Zeitung weiter, den Republikanern im Fall eines Sieges nicht von der Mehrheit zugejubelt worden? Beide Parteien, die Republikaner und die Monarchisten, seien über die Haltung der Masse im Unklaren gewesen, deshalb sei das Wagnis der Republikaner legitim gewesen. Vorderhand habe das monarchische Prinzip gesiegt. Es werde sich auch solange behaupten, „bis der einzelne Mann des Volkes sich gewöhnt, selbständig zu denken und zu handeln und nicht Andere für sich denken und handeln zu lassen“.⁴⁹

So unklar, wie die Schaffhauser Zeitung die Kräfteverhältnisse darstellt, waren sie aber sicher nicht. Bestenfalls im Seekreis und in einigen anderen Regionen Badens konnte man in den Volksversammlungen ein anderes Bild gewinnen.⁵⁰ Und selbst die Mehrzahl der Republikaner im Seekreis hielt die Einführung einer reinen Republik für wenig realistisch, so sehr sie das vielleicht bedauerten. Der Heckerzug war auch keine Notwehrreaktion auf eine Bedrohung der Redefreiheit für die Republikaner. Daß Redner, die sich in den Volksversammlungen im Seekreis verbal für die Republik eingesetzt haben, direkt verfolgt worden wären, geht aus keinem der Berichte hervor. Allerdings stand sicher mancher Prozeß gegen Zeitungsredakteure indirekt damit im Zusammenhang. Insgesamt gesehen konnte jedoch der republikanische Gedanke in den März- und Apriltagen des Jahres 1848 nahezu ungehindert verbreitet werden. Beim Heckerzug lassen sich in der Durchführung, nicht in der Zielsetzung, Widersprüche zu republikanischen Grundsätzen nicht ganz übersehen.

Er war aber auch inopportun. Wie unglücklich der gewählte Zeitpunkt der Aktion war, geht schon daraus hervor, daß fast zur gleichen Zeit im westlichen Bodensee-raum die Wahlen zur Nationalversammlung stattfanden. Heckers Zug wäre in dem Moment „richtig“ und möglicherweise auch erfolgreich gewesen, wenn mehrere deutsche Staaten die Wahlen zur Nationalversammlung boykottiert hätten. So aber richteten sich alle Hoffnungen, auch die der demokratisch-republikanisch orientierten Linken um Robert Blum, auf die Nationalversammlung. Ganz anders verhält es sich mit der Legitimation der Auseinandersetzungen im Jahr 1849.

Letztlich waren die materiellen und sozialpsychologischen Strukturen aus den absolutistischen-feudal-patriarchalen Zeiten noch so gegenwärtig und wirkungsmächtig, daß der Republik die Grundlagen fehlten. Das belegt eine kleine Geschichte aus dem Oberschwäbischen Volksblatt.⁵¹ Unter „Politische Reife“ heißt es dort: „Ein Landpfarrer examinierte seine Schulkinder aus dem Gebiet der vaterländischen Politik. Wer wird, fragte er: wenn der König gestorben ist, sein Nachfolger? Ha, der Hecker! Riefen die Kinder.“

Hecker war wie in dieser Geschichte für viele die patriarchale Vaterfigur, die stellvertretend schon alles, nur besser als der König oder der Großherzog, für einen richten wird.

Ein Bericht der Thurgauer Zeitung vom 19. April 1848 bestätigt diese Einschät-

zung. Im Zusammenhang mit der Ernennung Ignaz Peters zum Statthalter der provisorischen Regierung Heckers überlieferte sie eine interessante, den entscheidenden Punkt treffende Interpretation: „Viele aber, hieß es, wollten nicht gehen, außer von einer Behörde aufgefordert und gemahnt, deshalb müsse die bestehende Regierung abgesetzt und der provisorische Statthalter sodann sofort den Ausmarsch befehlen, dann werde alles gehorchen.“⁵²

Anmerkungen

- ¹ GERT ZANG: Konstanz in der Großherzoglichen Zeit. Restauration Revolution Liberale Ära (Geschichte der Stadt Konstanz Band 4.1). Konstanz 1994, S. 47 ff.
- ² GEORG WIELAND: Das Seeblatt in Friedrichshafen und seine Verleger Redakteure Schabet, Zimmermann und Rösch 1844–1862. In: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 116. Heft 1998, S. 101–128.
- ³ HEINZ BOTHEN: Die Exilantendruckerei Belle-Vue bei Konstanz 1840–1848. Frauenfeld 1998.
- ⁴ WÜRTTEMBERGISCHES SEEBLATT, Friedrichshafen, Jahrgang 1848.
- ⁵ CHRISTIANE ZEILE: Baden im Vormärz. Die Politik der Ständeversammlung sowie der Regierung zur Adelsfrage, Grundentlastung und Judenemanzipation 1818–1843. Diss. München 1989, S. 218.
- ⁶ ZANG (wie Anm. 1), S. 72–74.
- ⁷ CARL SPINDLER: Die Schwertbergers. Roman vom Bürgerleben in einer süddeutschen Stadt. Stuttgart 1844/1845, Neudruck Konstanz 1982.
- ⁸ Ebd., S. 284.
- ⁹ FREDY MEYER: Wahlwies, ein Dorf und seine Geschichte. Engen 1990, S. 262–276.
- ¹⁰ ZANG (wie Anm. 1), S. 157 f.
- ¹¹ Ebd., S. 164 f.
- ¹² Ebd., S. 159.
- ¹³ Extrablatt zum LANDBOTEN Nr. 28, gedruckt bei F. S. Gulde in Stockach.
- ¹⁴ Ebd., 15. 3. 1848.
- ¹⁵ SEEBLÄTTER, Konstanz 13. 3. 1848.
- ¹⁶ HÖGAUER ERZÄHLER, 18. 3. 1848.
- ¹⁷ Ebd., 18. 3. 1848.
- ¹⁸ ZANG (wie Anm. 1), S. 165.
- ¹⁹ HÖGAUER ERZÄHLER, 25. 3. 1848.
- ²⁰ ZANG (wie Anm. 1), S. 161.
- ²¹ HÖGAUER ERZÄHLER, 15. 4. 1848.
- ²² Ebd., 25. 3. 1848.
- ²³ HEINRICH HANSJAKOB: Schneeballen. Erzählungen vom Bodensee. Freiburg⁹1969, S. 148.
- ²⁴ WÜRTTEMBERGISCHES SEEBLATT, Friedrichshafen 13. 4. 1848.
- ²⁵ Ebd., 15. 4. 1848.
- ²⁶ Ebd., 20. 4. 1848.
- ²⁷ Ebd., 24. 4. 1848.
- ²⁸ Ebd., 18. 5. 1848.
- ²⁹ GERT ZANG/ELISABETH VON GLEICHENSTEIN: „Die jüngere Klasse ist mehrheitlich für die Republik“. Die Revolution 1848/49 am See. Konstanz 1998, S. 58.
- ³⁰ WÜRTTEMBERGISCHES SEEBLATT, 15. 4. 1848.
- ³¹ Ebd., 17. 4. 1848.
- ³² HÖGAUER ERZÄHLER, 5. 4. 1848.
- ³³ ZANG (wie Anm. 1), S. 170.
- ³⁴ ZANG/VON GLEICHENSTEIN (wie Anm. 28), S. 59.
- ³⁵ Ebd., S. 79.
- ³⁶ GERT ZANG: Der „innere Tod“ der badischen Revolution von 1848/49. In: „Schwarzrotgoldene Banner küssen.“ Die Jahre 1848/49 als Zeitenwende im Bodenseeraum. Hg. von WERNER MATT/WOLFGANG WEBER. Konstanz 1999 i. V.
- ³⁷ ZANG (wie Anm. 1), S. 187.

- ³⁸ SCHAFFHAUSER ZEITUNG, 21. 4. 1848.
- ³⁹ FRIEDRICH HECKER: Die Erhebung des Volkes in Baden für die deutsche Republik im Frühjahr 1848. Basel 1848, S. 37.
- ⁴⁰ ZANG (wie Anm. 1), S. 173.
- ⁴¹ Ebd., S. 175 f.
- ⁴² HECKER (wie Anm. 39), S. 43.
- ⁴³ Ebd., S. 37.
- ⁴⁴ Ebd., S. 43.
- ⁴⁵ SCHAFFHAUSER ZEITUNG, 14. 4. 1848.
- ⁴⁶ Ebd., 28. 4. 1848.
- ⁴⁷ Ebd., 21. 4. 1848.
- ⁴⁸ Ebd., 21. 4. 1848.
- ⁴⁹ Ebd., 21. 4. 1848.
- ⁵⁰ Zur Verbreitung republikanischer Gedanken in anderen Regionen Deutschlands vgl. u. a. GEORG SCHMIDT: Agramruhen in Thüringen. In: Die Revolution von 1848/49 in Thüringen. Hg. von HANS WERNER HAHN/WERNER GREILING. Rudolstadt 1998, S. 23–44.
- ⁵¹ OBERSCHWÄBISCHES VOLKSBLATT, Tettnang 24. 11. 1848.
- ⁵² THURGAUER ZEITUNG, 19. 4. 1848.

Revolutions-Rausch im Breisgau?

Überlegungen zu Alkoholkonsum, Wirtshäusern und ihren Betreibern
um die Mitte des 19. Jahrhunderts

Von
NORBERT MÖLLER

In einem kürzlich erschienenen Sammelband weist Karl H. Wegert auf zwei Schauplätze hin, in denen sich auch der Stadt-Land-Gegensatz manifestiert habe. Er stellt dem Café als Kommunikationszentrum „für die standesbewußten Vertreter von Bildung und Besitz sowie für die radikalisierte Intelligenz ohne großes Vermögen“ das Wirtshaus gegenüber. In letzterem habe sich „ein disparates Kleinbürgertum“ getroffen, „zusammengesetzt aus unabhängigen Bauern, Handwerkern und Krämern [sowie] zahllosen anderen, die in der Hierarchie der vormärzlichen Gesellschaft unter ihnen standen“.¹ Wegert greift im Fortgang seiner Argumentation die identitätsstiftende Rolle der – heute über alle Parteigrenzen hinweg als Keimzelle der Demokratie gepriesenen – Ereignisse von 1848/49 frontal an und gießt hierbei ein gehöriges Quantum Wasser in den anlässlich der Karlsruher Landesausstellung *Revolution der deutschen Demokraten in Baden* in rote Flaschen abgefüllten *Freiheitstropfen*. Ein zu wenig beachtetes „Paradox“ sei nämlich, „daß die breitesten, umfassendsten Massenbewegungen 1848/49 nicht in den großen Städten des Nordens, sondern im bukolischen, weinseligen Südwesten ausbrachen, in Baden und in der bayerischen Pfalz“. Hier sei „das Trinken von Alkohol [...] traditionell stärker verbreitet“ gewesen als andernorts. Zwar kann auch Wegert nicht abstreiten, daß in den Revolutionsjahren ein „erhöhtes Maß an politischer Bewußtheit“² bestand, doch zugleich versucht er seiner These von einem Gegensatz zwischen *revolutionary politics* und *popular politics*³ weitere – gleichsam flüssige – Nahrung zuzuführen. Wenn das breite Volk von den demagogischen Umtrieben einer politisch radikalen intellektuellen Minderheit lediglich instrumentalisiert und nicht politisiert wurde, dann taugen „die Ereignisse von 1848“⁴ kaum zur demokratischen Traditionsbildung. In seinem fulminanten Rundumschlag stellt er die Bedeutung der in neueren Forschungen besonders hervorgehobenen Vereinsbewegung ebenso in Frage wie den „politischen“ Charakter des badischen *Gemeindeliberalismus*.⁵

Wegerts These, daß die badische Volksbewegung ihre einzigartige Kraft vornehmlich aus dem Saft der Reben zog, reizt zu einer näheren Betrachtung der Verhältnisse im Freiburger Umland, das bereits manchem Zeitgenossen als Heimat leicht aufbrausender Weintrinker erschien. So heißt es in einer wenige Jahre nach der Revolution erschienenen statistisch-landesbeschreibenden Darstellung: „Da übrigens im Breisgau und in der Ortenau viel Wein gepflanzt wird, so mußte dieser Umstand in

der Bevölkerung auch ein rascheres, reizbareres Blut erzeugen, was man im Leben derselben öfters mit Bedauern bemerkt. Doch hat das Toben und Lärmen in den Wirthshäusern, die Händel- und Raufsucht der Jugend seit neuerer Zeit erfreulich abgenommen und einem nüchterneren, ruhigeren, männlicheren Benehmen den Eingang verstatet.“ Worauf er diesen Umschwung zurückführt, verrät uns der Beobachter allerdings nicht. Da uns weiter unten auch Schwarzwälder begegnen werden, sei der Vollständigkeit halber auch ihre Charakterisierung durch denselben Autor zitiert, der in zunehmender Meereshöhe offenbar auch eine reinere Gesinnung vermutete: „Die Bewohner der Vorhöhen und Thaleingänge, welche noch größtentheils Ackerbau treiben, neigen sich auch mehr dem Genußleben des Flachländers zu; sparsamer, mäßiger und reinlicher sind schon die Bewohner der Höhen und inneren Thäler, wo bekanntlich Viehzucht und Holzhandel getrieben werden; vorherrschend nüchtern und sparerisch in ihrem sittsamen, stillen und sinnigen Wesen sind aber die Bewohner des schwarzwäldischen Hochlandes...“⁶

In den folgenden Ausführungen sollen für einzelne Facetten des regionalen Trinkverhaltens um 1848/49 Tiefenbohrungen angestellt werden, wobei allerdings kein Anspruch auf Repräsentativität oder gar Vollständigkeit erhoben werden kann und soll.⁷ Zunächst geht es um die Form, in welcher die Volksdroge Alkohol damals eingenommen wurde, danach kommen kurz die Orte des Konsums mitsamt ihren Betreibern in den Blick, bevor für einzelne revolutionäre Aktionsformen und deren spätere Deutung die Rolle des Alkohols diskutiert werden kann.

Weinland Baden?

Bereits bei der Frage, was die Bewohner der Region seinerzeit tranken, läßt uns die Forschung weitgehend im Stich. Noch in den jüngsten wissenschaftlichen Arbeiten zum Alkoholkonsum spiegeln sich fast ausschließlich norddeutsche Trinkmuster wider. Die bereits in einer eindringlichen Pionierstudie zum Trinkverhalten Hamburger Arbeiter eingeforderten⁸ vergleichenden Untersuchungen sind bis heute weitgehend ausgeblieben, was zu äußerst undifferenzierten Aussagen über die „deutschen“ Verhältnisse führt. Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts wird dann zumeist dargestellt als Periode des Kartoffelbranntweins, welcher als billiges Genußmittel mit schneller Wirkung den Unterschichten über Notsituationen wie Nahrungsmangel hinweghalf. Bier und Wein dagegen seien „Getränke der oberen gesellschaftlichen Gruppen“ gewesen,⁹ was sicherlich nicht nur an den bayerischen Verhältnissen vollkommen vorbeigeht. Auch die relativ neue Anthologie „Der deutsche Durst“ präsentiert Weintrinker für den uns interessierenden Zeitraum lediglich als gutsituierte Opfer, die nach dem Genuß eines durch preußischen Kartoffelsprit angereicherten Produkts eine „wüste Eingenommenheit des Kopfes“ beklagen.¹⁰

Was Weinfälscher durch solche und ähnliche Zutaten zu erzeugen vorgaben, waren renommierte Qualitätsprodukte von Rhein und Mosel bzw. aus Frankreich oder Italien. Im deutschen Südwesten hatte man demgegenüber ein Image- und Absatzproblem. So ging zwischen 1837 und 1846 die Rebfläche in ganz Baden um 12,2 % zurück. Von diesem generellen Trend, der bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts andauern sollte,¹¹ machte der Oberrheinkreis im Vormärz allerdings eine Ausnahme.

Hier wuchs die Rebfläche im gleichen Zeitraum sogar um 6,1 %. Einige wohlhabende Winzer starteten eine Qualitätsoffensive, um den bereits jenseits der Grenzen bekannten Markgräfler Weinen nun auch Kaiserstühler Produkte an die Seite stellen zu können. Die landwirtschaftliche Kreisstelle bot ihnen technische Unterstützung bei der Einführung höherwertiger Rebsorten und das so erzeugte „gehaltvollere“ Produkt sollte dann auch verwöhnte Gaumen im Ausland ansprechen.¹² Im Breisgau verteidigte der Wein also offenbar besonders beharrlich seine Stellung gegenüber Hopfen und Malz, die um die Wende zum 19. Jahrhundert zu einem zweiten Siegeszug angesetzt hatten.

In den Jahren um die Jahrhundertmitte erreichte die Bierbrauerei sogar ausgesprochene Weinorte. So konnte man im August 1848 in der *Oberrheinischen Zeitung* lesen: „In einem Marktflücken des Kaiserstuhls ist eine Realwirthschaft [das Wirtschaftsrecht war mit dem Gebäude verbunden, NM] wegen Wegzugs aus freier Hand zu verkaufen. Auch würden sich die Gebäulichkeiten zu jedem andern Gewerbe vortheilhaft eignen, besonders zu einer Bierbrauerei oder Handlung.“¹³ In Eschbach, Weisweil (jeweils 1847) und Holzhausen wurden zu dieser Zeit ebenfalls Brauer tätig.¹⁴ Aber nicht immer fanden die vor Ort hergestellten Biere Anklang, was der Jechtinger Pionier bald merkte und mit der Schließung seines Ausschanks die Konsequenzen zog.¹⁵ Bier war nicht gleich Bier, eine gewiß zeitlose Wahrheit, mit der sich auch die gewählten Repräsentanten des badischen Volkes in jenen Jahren mehrfach auseinandersetzten.

Bereits 1839 machte der mit den verschiedenen Produkten heimischer Braukunst offenbar besonders vertraute Freiburger Hochschullehrer Johann Georg Duttlinger seine Kammerkollegen darauf aufmerksam, daß die Bierqualität im Seekreis besser sei als in Mannheim, seinerzeit zusammen mit Heidelberg die badische Kapitale des Gambrinus.¹⁶ Als sechs Jahre später über ein neues Biersteuergesetz beraten wurde, erkannten die Abgeordneten zwar allgemein an, daß Badens Brauer den Qualitätsvorsprung ihrer württembergischen und bayerischen Kollegen zumindest teilweise wettgemacht hätten; manche in diesem Konkurrenzkampf eingesetzten Zusatzstoffe erregten unter medizinischen Gesichtspunkten jedoch Bedenken.¹⁷ Der Fortschritt kam in diesen Jahren vor allem aus dem Stammland des Reinheitsgebots, und zwar nicht nach dem sich für einen personengebundenen Technologietransfer in diesem Sektor anbietenden Motto *ex oriente fax* auf der Ebene der Braugehilfen, sondern als Chefsache. So waren dem Pfarrer und Heimatdichter Heinrich Hansjakob noch Jahrzehnte nach seiner Zeit auf dem Rastatter Lyceum (Mitte der 1850er Jahre) besonders die Produkte der aus Bayern stammenden Bierbrauer Blasl und Katzenmeier gegenwärtig.¹⁸ Nach allem, was wir über die Entwicklung des Brauereiwesens wissen, ist es wahrscheinlich, daß die beiden ein neues Verfahren mit über den Schwarzwald gebracht hatten, nämlich die Methode des untergärigen Brauens, das sich in diesen Jahren auch im nord- und westdeutschen Raum mehr und mehr durchsetzte. Auf diese Art erzeugtes Bier war weniger anfällig gegenüber Milchsäurebakterien, länger haltbar und ließ sich daher auch über weitere Strecken transportieren. Es mußte in letzter Konsequenz natürlich in Verbindung mit den verbesserten Kühlmöglichkeiten den meisten Kleinbetrieben den Garaus machen, doch dieses Brauereisterben ist vornehmlich eine Entwicklung des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahr-

hunderts.¹⁹ Vor 150 Jahren fand die Bierproduktion zumeist noch in Einmannbetrieben statt, wie auch Hansjakob für die Landstädte jener Zeit bemerkt: „Wenn ein Brauer einen Kessel mit 200 Maß [300 Liter, NM] hatte, so war das schon viel, und dieses Quantum, das ihm für Wochen reichte, konnte er allein zusammenkochen.“²⁰ Da der Brauprozess seinerzeit noch nicht vollständig beherrschbar war und die Meister des Faches manche Kunstgriffe gerne für sich behielten, dürfte sich für unsere Region der Siegeszug des untergärigen Bieres wohl nur selten anhand von Quellen nachweisen lassen.²¹ Bei der Beschreibung einer zu verkaufenden Schopfheimer Brauerei wurde im August 1848 allerdings ausdrücklich erwähnt, daß diese „ganz nach bairischer Art eingerichtet“²² sei. Die Bezeichnung *bairisches* bzw. *echtes* Bier ist in jenen Jahren ein eindeutiger Hinweis auf das untergärige Brauverfahren,²³ das sich im Südschwarzwald früher als andernorts durchsetzte.²⁴

Eine Verbesserung der Bierqualität wünschten Anhänger der insbesondere in Norddeutschland erfolgreichen Mäßigkeitsbewegung damals vor allem aus gesundheitspolitischen Gründen. Nicht der „gute“ Wein war es, den der Gerstensaft seinerzeit verdrängen sollte, sondern der „böse“ gebrannte Alkohol. In Weinorten bot sich die Brennerei zur Nutzung des Tresters an, während in anderen Gemeinden Kirschwasser und ähnliche Produkte hergestellt und vor Ort wieder verbraucht wurden. Einer derartigen nutzbringenden Verwertung landwirtschaftlicher Abfall- und Nebenprodukte wollten Regierung und Abgeordnete seinerzeit auch keineswegs Steine in den Weg legen, doch als im Laufe der 1830er Jahre im nordbadischen Raum größere Brennereien begannen, Kartoffeln bzw. Korn zu verarbeiten, wurden die Volksvertreter aufmerksam. So sprach der Liberale Adolf Sander 1839 im Landtag von der Gefahr einer „Branntweinpest“. Viele seiner Kollegen hatten von dieser beunruhigenden Erscheinung bis dahin offenbar noch gar nichts bemerkt.²⁵ Dem seinerzeit die Ämter Säckingen und Schönau repräsentierenden Franz Joseph Buß, bekannt als Vorkämpfer des politischen Katholizismus, war die Problematik der hochprozentigen Getränke hingegen vertraut. Ihm paßte jedoch die von den Mäßigkeitsbewegten propagierte Ersatzdroge nicht. Sogar als Vertreter eines Wahlkreises, in dem nach seiner eigenen Aussage statt Trauben Tannenzapfen wuchsen, gab es für den aus dem Weinstädtchen Zell stammenden Politiker keine Alternative zum Rebensaft, denn „das Bier macht stumpf und träge, der Schnapps aber, der besonders im Schwarzwald getrunken wird, ist ein wahrer Leib- und Seelenmörder“.²⁶ Der Mörder schlich in Baden allerdings im Verborgenen, da seine Herstellung statistisch nur unzulänglich erfaßt werden konnte, und die Regierung gar nicht danach strebte, jeden bäuerlichen Brennapparat lückenlos zu überwachen.²⁷ Karl Theodor Welcker meinte 1840 jedenfalls: „In den Städten ist das Branntweintrinken weniger gefährlich, weil da die Leute mehr Bier und Wein trinken.“²⁸

Die von dem am Rastatter Hofgericht tätigen Abgeordneten Sander offenbar rezipierte Mäßigkeitsliteratur dürfte im Breisgau eher selten gelesen worden sein, auch wenn sich im Nachlaß des seinerzeit in Pfaffenweiler tätigen Pfarrers von Kleiser die einschlägige in mehreren Auflagen verbreitete Schrift *Das Hauskreuz* fand.²⁹ Ihr Verfasser, der im Königreich Hannover wirkende evangelische Pastor Johann Heinrich Böttcher, vertrat – wie die meisten seiner Mitstreiter im deutschen Raum – die Meinung, daß Bier und Wein keine so schädlichen Auswirkungen hätten wie



Abb. 1 Johann Georg Duttlinger (1788-1841), Professor der Rechtswissenschaft an der Universität Freiburg und Abgeordneter der Zweiten Kammer des Badischen Landtags (Stadtarchiv Freiburg, M 7092/2090)



Abb. 2 Franz Joseph Ritter von Buß (1803-1878), Professor der Staats- und Rechtswissenschaften an der Universität Freiburg, Abgeordneter der Zweiten Kammer des Badischen Landtags (Stadtarchiv Freiburg, M 7092/2090)

Schnaps.³⁰ In Weingegenden war eine derartige Unterscheidung für die Angesprochenen sicherlich weniger problematisch als im Norden Deutschlands, wo die vergorenen Rauschmittel deutlich teurer waren als Branntwein und sich unter den Aufzuklärenden Unmut über Volksaufklärer Luft machte, die Wasser predigten und Wein tranken.

Wer im südbadischen Raum seinerzeit was trank, läßt sich im Rückblick nur für die dörflichen „Gebildeten“ anhand verstreuter Belege erschließen: Eine systematische Durchsicht der Jugenderinnerungen des bereits zitierten Heinrich Hansjakob legt den Schluß nahe, daß in kleineren Städten des Mittelrheinkreises die Entscheidung oftmals gerade nicht dem traditionellen Bild (Wein als „Eliten-“ – und Bier als „Volksgetränk“) entsprach. Bei Tisch gab es im Haslacher Pfarrhaus in den 1850er Jahren ganz selbstverständlich Wein. Während der Lateinschüler Hansjakob aber von der Pfarrhaushälterin berichtet, daß sie zuweilen „weinselig“ gewesen sei, heißt es über den Haslacher Dekan Kurz, dieser habe sich als persönlichen Luxus allabendlich beim „Bierkrämer“ einen halben Schoppen erlaubt. Und sogar vom dem aus Pfaffenweiler stammenden Oberlehrer Scherle, der ihm abends Klavierunterricht erteilte, schreibt der Volksdichter, er sei anschließend „zum Bier gegangen“. Hansjakob selbst vernichtete als 18 Jahre alter Schüler nach eigenen Angaben allabendlich ein gehöriges Quantum Bier; zehn Schoppen (was immerhin 3,75 Litern entspricht) waren offenbar keine Ausnahme.³¹ So trainiert war der Heimbacher Pfarr-

verweser Zimmermann nicht, wie 1848 sein Abstecher in die Emmendinger Gastronomie zeigte.³²

Auch am katholischen Lehrerseminar Meersburg übten sich die angehenden Pädagogen im Umgang mit dem Gerstensaft. Im Hochsommer des Jahres 1844 zogen mehrere Besucher der Anstalt durch die Stadt und ließen sich in den Gaststätten Bier ausschenken. Da sie als Trinkgefäß einen eigens erworbenen Nachtopf herumgehen ließen, ist ihr Ausflug überliefert.³³ Daß die jüngere „Intelligenz des Vormärz“ Bier bevorzugte, war kein badischer Sonderfall, sondern wurde 1848 auch von einem überraschten Besucher Wiens festgehalten.³⁴ Aber auch körperlich schwer arbeitende Beschäftigte zentralisierter Großbetriebe dürften zu den Trendsettern im Bierkonsum gezählt haben. Dies läßt sich zumindest aus dem ungewöhnlichen Fall des Brauers Oswald Nitz schließen, der 1831 die Werkswirtschaft im Kollnauer Hammerwerk pachten konnte, obwohl dieses Recht eigentlich auf Besitzer von Realwirtschaften beschränkt war.³⁵ Wohl nicht zufällig war auch die Bierproduktion der Fabrikstadt Lahr relativ früh zu überlokaler Bedeutung gelangt; erst in den 1840er Jahren gelang es Freiburgs Brauern, die an der Schutter erzeugten Biere vom lokalen Markt zu verdrängen.³⁶

Historische Einkehr

Daß die Politisierung weiterer Bevölkerungsteile nicht zuletzt über Feste und den Stammtischdiskurs erfolgte, ist kein auf die Mitte des 19. Jahrhunderts beschränktes Phänomen. Wirtshäuser als soziale und politische Orte sind von der historischen Forschung in jüngerer Zeit aber nur selten systematisch in den Blick genommen worden, und so kann kaum verwundern, daß man in einem vor wenigen Jahren erschienenen Sammelband über europäische *Orte des Alltags* zwar Ausführungen zu Kaffeehäusern, Friedhöfen, Gefängnissen und Krankenhäusern finden kann, nach Gaststätten jedoch vergeblich Ausschau hält.³⁷ Gerade das uns vornehmlich interessierende ländliche Gasthaus im deutschen Südwesten weicht deutlich vom die Forschung weitgehend beherrschenden Muster der norddeutschen (Arbeiter-) Kneipe ab. Diesen von der Volkskunde schon früh thematisierten³⁸ Unterschied lediglich mit einem weniger stark ausgeprägten Stadt-Land-Gefälle³⁹ erklären zu wollen, greift jedoch zu kurz. Die Rolle der Gasthäuser fügt sich vielmehr ein in eine spezifische politische Kultur. Bis in das 19. Jahrhundert hinein behielten manche Gemeinden des Breisgaus die Wirtschaftsgerechtigkeit für ihre *Stube*,⁴⁰ obwohl deren öffentliche Funktionen mehr und mehr in den Hintergrund traten. Der Verkauf der Gemeindestube hieß aber längst nicht in allen Fällen, daß mit dem Bau eines Rathauses oder auch nur mit einem Sitzungszimmer im Schulhaus begonnen wurde. Die im Verlauf der Revolution vielerorts aufkommenden Forderungen nach basisdemokratisch legitimierter Gemeindepolitik – der Ihringer Märzverein meinte im Frühjahr 1849 sogar, auf Bürgermeister und Gemeinderat gänzlich verzichten zu können⁴¹ – und die für finanzielle Angelegenheiten erforderlichen häufigen Gemeindeversammlungen machten ohnehin größere Räumlichkeiten nötig. Wirtshäuser waren eben nicht „Ersatz für den fehlenden politischen Versammlungsort“,⁴² sondern der seit langem etablierte Schauplatz für Lokalpolitik. Öffentlicher als im Wirtshaus konnte man

sich kaum treffen, und ein Ausschußmitglied des Emmendinger Märzvereins witterte unter den auswärtigen Besuchern einer Vereinsversammlung im Engel denn auch mit Recht Spione.⁴³ Als dagegen die Teninger Schwesterorganisation ihre Treffen zu Anfang des Jahres 1849 in das Schulhaus verlegte, war der ansonsten recht gut über die revolutionären Umtriebe seines Bezirks unterrichtete⁴⁴ Amtmann Fränzingler besonders alarmiert: Eine derartige „geheime Sitzung“⁴⁵ ließ sich durch das von ihm unterhaltene Spitzelsystem nicht mehr überwachen.

Für eine Bewertung der Rolle einzelner Wirtshäuser im politischen Leben ihrer Gemeinden fehlen jedoch zumeist harte Daten, die es – über die in manchen Ortschroniken zusammengetragenen Angaben zur ersten urkundlichen Erwähnung und zur Reihenfolge der Wirte hinaus – erlauben, die vorhandenen Möglichkeiten zum Politisieren einzuschätzen: Nicht jede Wirtschaft verfügte wie beispielsweise der Engel in Emmendingen über einen Saal für mehrere hundert Personen. Auch über die Einrichtung der Schankräume sind wir nur in wenigen Fällen unterrichtet. Größere Wirtschaften hatten eine eigene Honoratiorenstube⁴⁶ und auch durch die Gaststube verliefen nach Ansicht der volkskundlichen Forschung unsichtbare Grenzen. So schreibt der um die Jahrhundertmitte vielgelesene Berthold Auerbach über das beginnende 19. Jahrhundert in Haldenbrunn bei Horb: „Die Großbauern hatten ihren besonderen Tisch und bekamen Flaschen und Gläser dazu, die Halbbauern saßen wieder gesondert und hatten glatte Schoppengläser, die Häusler [...] saßen ebenfalls für sich und hatten gerippte Gläser.“ Für Ingeborg Weber-Kellermann ist der Schwarzwald auf Grund dieser Aussage eine besondere Bastion des Althergebrachten: „Unaufhebbar und unangefochten behauptete jede Gruppe ihren angestammten Platz im Dorfwirtshaus.“⁴⁷ Im Kontext wird jedoch deutlich, daß Auerbach hier Zustände beschreibt, die zum Zeitpunkt der Niederschrift (1852) schon der Vergangenheit angehörten. Ausführlich schildert er längst vergessene Sitten des rituellen Zutrinkens.⁴⁸ Eine Generation später hatte sich in dieser Region offenbar auch das bevorzugte Getränk gewandelt: Die Statuten eines in Auerbachs Erzählung *Der Lauterbacher* erwähnten Lesevereins sehen vor „daß Jeder, der wolle, seinen Schoppen Bier vor sich haben dürfe, aber nicht mehr“.⁴⁹ Auch in anderen Zusammenhängen schildert Auerbach für die 1840er und 1850er Jahre sozial gemischte politisierende Runden. Beim Umstieg auf Faßbier fiel zumindest die eigene Flasche als soziales Abgrenzungsmerkmal weg. Es ist daher wohl auch kein Zufall, daß die in Freiburg erscheinende katholisch-konservative *Süddeutsche Zeitung* als Umschlagplatz radikalen und gar kommunistischen Gedankenguts 1847 ausdrücklich auch die „gemeinste Bierstube“ in kleineren Gemeinden erwähnt.⁵⁰

Kaum besser als über die Gaststätten sind wir über die Mehrzahl ihrer Betreiber unterrichtet. In den Quellen zur Revolution erwähnte Wirte können zwar Betreiber des ersten Hauses am Platz sein; in anderen Fällen dürfte die Berufsbezeichnung (genau wie mancher „Handelsmann“) eher eine gescheiterte Existenz bezeichnen. Vieles spricht allerdings dafür, daß der Horizont etablierter Wirte oft weit über den heimischen Kirchturm hinausreichte. Dies zeigt sich in ihrem Heiratsverhalten, welches oftmals Dynastien erzeugte, die sich über mehrere Gemeinden erstreckten. Als Beispiel sei auf die während der Revolution an mehreren Orten in Erscheinung getretene⁵¹ Familie Fackler verwiesen, deren Simonswälder Ochsenwirtshaus 1845 in

einem Reisebericht der Freiburger Zeitung Erwähnung fand. Die Teilnehmer eines sommerlichen Ausflugs zum Zweribachwasserfall „gelangten um 1 Uhr in das Gasthaus zum Ochsen, wo wir ein vortreffliches Mittagmahl, auch ausgezeichneten Wein und treffliches Bier aus der berühmten Fackler'schen Brauerei zu uns nahmen“.⁵² Die 1815 vom späteren Kammerabgeordneten Franz Sales Fackler zur späteren Versorgung seines gerade 13 Jahre alten Sohnes Franz Joseph in Betrieb genommene⁵³ Braustätte soll ihr Produkt sogar bis nach Karlsruhe und ins Elsaß geliefert haben.⁵⁴ Allgemein ist für diese Jahre von einer Umkehrung des Stadt-Land-Gefälles im Brauwesen auszugehen, was sich auch in Breisach zeigte, wo technischer Stillstand herrschte und die angesessenen Brauer über Absatzmangel klagten. Bezeichnenderweise war es 1832 Franz Joseph Fackler, der als eingeheirateter fachkundiger Miteigentümer einer neu zu konzessionierenden Brauerei für das technische Know-how sorgen sollte.⁵⁵ Es ist zu vermuten, daß auch andere spätere Wirte eine städtische Handwerkslehre – neben der Bierbrauerei insbesondere als Bäcker oder Metzger – absolvierten.⁵⁶ Ein florierendes Wirtshaus bot oftmals der nächsten Generation die Möglichkeit zu Studium und gesellschaftlichem Aufstieg.⁵⁷

Für die Lokalpolitik spielten Wirte traditionell eine bedeutende Rolle, obwohl ihnen aus rechtlichen Gründen die Wahl zum Bürgermeister in der Regel verwehrt blieb. Doch auch in der Funktion eines Gemeinderates dürfte manche „graue Eminenz“ im Hintergrund die Geschicke seiner Gemeinde bestimmt haben, und bei Wahlmännerwahlen waren Wirte recht erfolgreich.⁵⁸ In den letzten Jahren vor der Revolution konnten mehrere dynamische Gastronomen noch im wahrsten Sinne des Wortes zum Zug kommen. Der Riegeler Brauereigründer Wilhelm Meyer dürfte einflußreiche Fürsprecher gehabt haben, denn erst nach Einmischung mehrerer Verwaltungsstellen wurde die projektierte Bahnrestaurationsstation von Malterdingen auf Riegeler Gemarkung verlegt.⁵⁹ Die in Riegel zur Verfügung stehenden Felsenkeller waren ein weiterer Standortvorteil für Meyers gegen Anfang der 1840er Jahre aufgenommene Produktion.⁶⁰ Nicht nur seine Bahnhofsgaststätte sollte wenige Jahre später zum Umschlagplatz für Nachrichten über das Revolutionsgeschehen werden.

Mit vollen Fässern in die Revolution

Am Vorabend der Ereignisse von 1848/49 herrschte aber auch kein Mangel an Wein, betrug doch der 1847er Ertrag laut amtlichen Angaben in Baden mit etwa 1,2 Millionen Hektoliter mehr als das Zweieinhalbfache des zehnjährigen Durchschnitts. Diese Rekorderte konnte sogar den säkularen Preisanstieg vorübergehend stoppen. So fiel der aus amtlichen Quellen errechnete Mittelpreis pro Ohm (150 Liter) von 19 Gulden 13 Kreuzer (1846) für den folgenden Jahrgang um mehr als die Hälfte auf 8 Gulden 36 Kreuzer. Auch wenn sich die Schankpreise nicht in diesem Ausmaß verändert haben müssen, gab es also keinen zwingenden ökonomischen Grund, ausgerechnet während der Revolution Bierhäuser anzusteuern; im Gegensatz zur Mitte der 1850er Jahre, als mehrere Fehlherbste zu einem rasanten Anstieg der Weinpreise führten.⁶¹

Die Gaststube als Lesekabinett

Doch nicht nur zum Trinken gingen die Badener jener Tage ins Wirtshaus. Im Sommer des Jahres 1845 zeigte man sich im Innenministerium äußerst alarmiert über die „Alltagsleserei“, die sich allenthalben ausbreite. Durch attraktiv aufgemachte Zeitungen mit Unterhaltungsbeilagen werde „eine müßige Leselust und Angewöhnung an die Politik der Schenken unter die Landleute gebracht [...], welche nur störend auf deren, zunächst ihrem Beruf zugewendeten, gesunden Sinn einwirkt“. Die so verbreiteten Ideen könnten der Regierung später „Unannehmlichkeiten bereiten“. ⁶² Schon einige Monate vorher war dem bereits zitierten Franz Joseph Buß bei einem mehrtägigen Ausflug „der Wein zu Essig“ geworden, denn die „helle Verständigkeit“ der Bewohner des hohen Schwarzwaldes sei in Verfall geraten: „Wo ich in ein Wirtshaus trat – überall die Zeitungen der Lüge, der baarsten Leichtfertigkeit und Auflösung.“ ⁶³ Aus dem Kontext ⁶⁴ läßt sich schließen, daß er insbesondere die in Freiburg erscheinende *Oberrheinische Zeitung* meinte, die in jener Zeit eine wachsende Leserschaft auf dem Lande gewann, wohingegen die Auflage der eher regierungsnahen *Freiburger Zeitung* in den Jahren vor der Revolution rapide zurückging. ⁶⁵ In einer „aus dem badischen Oberland“ eingesandten Polemik hieß es im April 1848 sogar, daß man die *Freiburger Zeitung* „fast gar nicht zu Gesicht bekommt“. ⁶⁶ Sie fehlte auch im Sortiment der Lesegesellschaften in Malterdingen und Neustadt, wo dagegen unter anderem die *Mannheimer Abendzeitung* auslag. ⁶⁷ Im Fall des um die Jahreswende 1848/49 erstmals erscheinenden *Volksführers* läßt sich die Funktion von Wirtshäusern als Diskussionsforum für geschriebene Informationen sogar im Einzelnen nachvollziehen. Die Redaktion hatte ihre Zielgruppe wie folgt definiert: „Der Volksführer ist entschieden demokratisch, ein Blatt, durch faßliche Darstellung besonders für das Landvolk geeignet, welches die größeren Zeitungen nicht liest, und daher besonders den Lokalen zu empfehlen, welche starken Zuspruch von Landleuten haben.“ ⁶⁸ Eine erste Übersicht zeigt, daß diese Werbung auf fruchtbaren Boden fiel. Unter den insgesamt 1818 ⁶⁹ namentlich bekannten badischen Abonnenten lassen sich mehr als ein Viertel (457) eindeutig als Gastwirte identifizieren. Zusammen mit den 57 Bierbauern machen sie sogar 28,3 % aller Abonnenten aus. In Freiburg wurden sogar 14 von 32 Exemplaren durch Wirte bzw. Brauer bezogen und in den Bezirksamtern Breisach, Emmendingen, Freiburg, Kenzingen, Neustadt, Staufen und Waldkirch betrieben über 80 von 307 Abonnenten eine Wirtschaft. ⁷⁰ Ein Beispiel aus Bleibach zeigt allerdings, daß sogar ansonsten regierungsfreundlich eingestellte Wirte das Oppositionsblatt hielten, so daß die Abonnentenlisten nicht in jedem Fall auf politische Einstellungen rückschließen lassen. ⁷¹

Wenn ein Lokal als Tagungsort für politische Vereine diente, dürfte dies für die Haltung des Betreibers wohl aussagekräftiger sein. Im Gebiet des heutigen Landkreises Emmendingen tagten indessen viele Volks- bzw. Märzvereine in Schul- bzw. Rathäusern, obwohl Wirte führende Positionen einnahmen. Dies war außer in Tenningen auch der Fall in Bötzingen, Denzlingen und Waldkirch. In Eichstetten diente die im Rathaus befindliche „Stube“ als Sitzungssaal und nicht das von Friedrich Trummer betriebene Adlerwirtshaus, wo sich bereits im Herbst des Jahres 1842 rund

40 Männer aus dem Kaiserstuhlgebiet getroffen hatten, von denen die meisten 1848/49 in Erscheinung treten sollten.⁷² Auch Endingens Löwenwirt und Gemeinderat Anton Wissert hatte sich bereits einen Namen als Oppositioneller gemacht, und so erfolgte die Wahl seines Hauses als Vereinsgaststätte sicherlich nicht zufällig. Möglicherweise spielte neben den erforderlichen Räumlichkeiten auch die Getränkeversorgung eine Rolle, als der in Kenzingen am 29. Februar 1848 gegründete Bürgerverein sein Vereinslokal bei Bierbrauer Jäggle einrichtete, der persönlich nicht weiter auffällig wurde.⁷³

„Unruhen“ und Trunkenheit

Daß spontane Aktionen größerer Personengruppen oftmals unter Alkoholeinfluß stattfinden, ist eine zeitlose Erscheinung. Betrachten wir unter diesem Gesichtspunkt ein Ereignis der *Basisrevolution* (Wolfram Siemann) in Waldkirch, so scheint sich dies zu bestätigen. Am 6. März 1848 berichtete Amtmann Kuenzer: „Gestern Nachts

um 10 Uhr herum durchzog eine Truppe die Straßen hier, Revolutionslieder singend und schreiend...“⁷⁴ In späteren Berichten werden die Ruhestörer dann zu „Trunkenbolde[n]“, und die lokale Überlieferung weiß schließlich sogar von einem „Trinkgelage“⁷⁵ um den am nächsten Vormittag aufgestellten Freiheitsbaum zu berichten. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß der vermeintliche Alkoholpegel der Beteiligten von Bericht zu Bericht steigt. Die Trunkenheit bekam für die Berichtserstatter immer größere Bedeutung, um die politischen Hintergründe der Ereignisse herunterspielen zu können. Die Initiative zur Errichtung des Freiheitsbaums ging laut Bericht des örtlichen Gendarmeriebrigadiers nämlich von Braumeister Oswald aus, in dessen Wirtschaft sich eine Lesegesellschaft traf.⁷⁶ Mark Häberlein machte in seiner Schilderung der Er-



Abb. 3 Karl Blind (1826–1907), der am Hecker- und am Struve-Aufstand teilnahm und 1849 für die Revolutionsregierungen in Baden und der Pfalz nach Paris gesandt wurde, bei der Agitation in einer Wirtsstube (aus der lithographischen „Portrait- und Kostümgalerie aus der badisch-pfälzischen Revolution 1849“. Vorlage und Aufnahme: Generallandesarchiv Karlsruhe, J G B/7 7)

eignisse darauf aufmerksam, daß nicht alle Beteiligten marginale Existenzen waren und die Vorkommnisse eher „an einer Schnittstelle zwischen traditioneller Festkultur und politischem Protest“ anzusiedeln seien.⁷⁷

Im Nachhinein konnten auch des Hochverrats Angeklagte ein Interesse daran haben, die eigene Trunkenheit bei der strafrechtlichen Bewertung ihrer Handlungen zu berücksichtigen. Eine Durchsicht von Verteidigungsschriften aus dem Breisgau ergab jedoch erstaunlich wenige einschlägige Fälle. Unter ihnen ist der Bäckermeister Leopold Stöckle von Orschweier. Er fand allerdings keinen Glauben, als er sich in der Rekursverhandlung auf seinen Alkoholkonsum berief. Auf den Vorwurf, er habe am 1. Juli 1849 die Verhaftung des gegenrevolutionären Kronenwirts Liebmann Weil veranlaßt, gab er zu Protokoll, nur seine „damalige Trunkenheit“ könne ihn zu den inkriminierten martialischen Äußerungen veranlaßt haben, an die er sich nicht mehr erinnere. Dies erschien den Richtern jedoch unglaubwürdig, da „wenn des Rekurrenten Benehmen auf eine bedeutende Trunkenheit hätte schließen lassen, doch wenigstens einer oder der andere Zeuge im Falle gewesen sein müßte, darüber eine Beobachtung und bei seiner Einvernahme davon Erwähnung zu machen“.⁷⁸ Aus diesem Vermerk in den Entscheidungsgründen läßt sich schließen, daß die Richter seinerzeit durchaus geneigt waren, Alkoholkonsum als einen mildernden Umstand zu berücksichtigen, obwohl das badische Strafrecht dies in Anlehnung an die überlieferte Rechtsauffassung⁷⁹ eigentlich nicht vorsah.

Der Landwirt Joseph Benedikt Schumacher aus Schlatt, dem vorgeworfen wurde, aus dem Volksführer vermeintliche Siege der Revolutionsarmee verkündet zu haben, brachte vor, bei einer seiner revolutionären Reden im Zug betrunken gewesen zu sein, was ihm jedoch keinen Strafnachlaß bescherte.⁸⁰ Der Schneider Adam Meixel aus Ethenheimmünster hatte dagegen mehr Glück. Obwohl er eingestand, im Mai 1849 an einer gewaltsamen Rekrutenaushebung beteiligt gewesen zu sein, wurde er – vornehmlich aufgrund seiner damaligen Trunkenheit – vom Hofgericht klagfrei gestellt; im Gegensatz zu seinen Mitangeklagten, die jeweils eine einjährige Haftstrafe antreten mußten.⁸¹

Alkohol und militärische Aktionen

Wie kaum ein anderes Feld der Geschichtsschreibung veranlaßte die traditionelle Militärgeschichte ihre Autoren zur Schwarz-Weiß-Malerei, ging es doch immer darum, die mustergültige Zucht und Ordnung in den eigenen Reihen mit den Exzessen der Gegenseite zu kontrastieren. Und doch war den Befehlshabern klar, daß die ausgetrocknete Soldatenkehle ein potentielleres Einfallstor für demokratische Verführungskünste darstellte. Über die Berliner Märzereignisse heißt es im Bericht eines Offiziers, die Aufrührer „nähten sich ihnen [den Soldaten] stets mit Lebensmitteln und Getränken, besonders mit Branntwein“. Selbst Karl Gustav von Griebheim warnte in seiner berühmt-berüchtigten halboffiziellen Flugschrift *Gegen Demokraten helfen nur Soldaten* die Mannschaften, sich von den Revolutionären nicht einzeln „durch ihre Waffen, Cigarren, Schnaps und Bier, entwaffnen [zu] lassen“.⁸² Die Bevölkerung des badischen Seekreises war im Juli 1848 bei der Wirtshausagitation bayerischer Soldaten derart erfolgreich, daß ein Offizier aus Angst vor

massenhaften Desertionen um baldigen Abzug seiner Einheit bat.⁸³ Ob das bereits erwähnte gute Bier des Seekreises oder härtere Getränke zur Aufweichung der Trupenzucht führten, ist allerdings nicht überliefert.

Der im Mai 1849 erfolgte Übertritt fast der gesamten badischen Streitkräfte brachte militärische Kommentatoren in einen besonderen Erklärungsnotstand und wirkte auch für nichtbadische Militärs traumatisierend.⁸⁴ Über den Freiburger Militäraufstand vom 11. Mai 1849 berichtete der preußische Offizier Staroste später: „Trunken durch das von den Bürgern verabreichte ‘Freibier’ durchzogen sie [die aufständischen Soldaten] die Straßen der Stadt, in welcher nun bald die Zuchtlosigkeit überhand nahm.“ Die „besten Saufkameraden“ seien folgerichtig zu Offizieren gewählt worden und über die Freischaren weiß Staroste zu berichten: „Ein treues Bild von Wallensteins Lager; überall verwilderte, räuberähnliche Gestalten, die sich unter zuchtloser Roheit in Singen, Trinken, Schießen, Lärmen und Toben auf den Straßen so lange herumtrieben, bis sie ermattet niedersanken.“⁸⁵ Eine in derart düsteren Farben gemalte Zuchtlosigkeit diene nicht nur dazu, den Gegner zu verunglimpfen, sondern reduzierte auch die politische Dimension des Revolutionsgeschehens. Und doch ließ sich das Bild nicht konsequent durchhalten, denn in der Nähe von Gefechten fand selbst Staroste keine betrunkenen Gegner mehr. Ob ein hochprozentiges Aufputzmittel den Ausgang des Aufstandes beeinflusst hätte, ist jedoch sehr zu bezweifeln: Sich nur mit Sensen bewaffnet einer gut ausgerüsteten Armee gegenüberzusehen, wäre vermutlich auch für die tapfersten Streiter genug der Ernüchterung gewesen...

In den Rechtfertigungsschriften der Hauptbeteiligten von 1848/49 geht es ausgesprochen nüchtern zu. So betont Friedrich Hecker ausdrücklich, daß während seines Zuges besonders auf Ordnung geachtet und „übermäßiges Trinken nicht geduldet“ wurde. Einmal sei sogar „ein Wehrmann, welcher sich betrunken hatte [...] entwaffnet und von der Kolonne fortgejagt“ worden. Der legendäre Freischarenführer erwähnt zudem, daß er seinen Männern in der Gegend von Steinen mehrfach die Annahme von Wein, Brot und anderen Nahrungsmitteln verwehrt habe,⁸⁶ was natürlich im Gegensatz zu den Darstellungen der Gegenseite steht. Doch nicht immer steigerte Alkoholkonsum die Kampflust, wie verschiedene Vorfälle zeigen. Selbst die Staatsanwaltschaft hielt es nach dem Heckerzug beispielsweise für erwiesen, „daß die von Obersimonswald abgezogene bewaffnete Schaar nur eine Stunde weit marschierte, dann in einem Wirthshaus sitzen blieb, und Abends wieder heimkehrte, ohne eine Ungesetzlichkeit verübt zu haben“.⁸⁷ Nach der Mairevolution versicherte Hauptlehrer Wenk von Untermünstertal durchaus glaubwürdig, er habe die von ihm befehligte Exekutionsmannschaft erst einmal in einem Bierhaus versammelt, um den zu ergreifenden Wehrpflichtigen die Flucht zu ermöglichen.⁸⁸ Und auch Staroste berichtet über den Abend des 13. Mai, daß in Offenburg die Massen „vom übermäßigen Trinken ermattet“ gewesen seien, wodurch sich die Lage entspannt habe.⁸⁹

Fazit: Eine verhinderte „Bier-Republik“?

Die Frage nach dem zweckdienlichsten Getränk für erfolgreiche Staatsumwälzungen muß weiter offen bleiben, denn weinselig war man 1848/49 nicht einmal im

Rebland Baden.⁹⁰ Friedrich Engels, der im Juli 1849 mit den geschlagenen Freiheitskämpfern als einer der letzten in die Schweiz zog und das Vorgefallene mit ätzendem Spott bedachte, sprach nur in bezug auf die Pfälzer Ereignisse von „gemüthlichen Schoppenstechern, die über Nichts mehr erstaunt waren, als daß sie plötzlich die provisorische Regierung ihres bacchusgeliebten Vaterlandes vorstellen sollten“. Dort habe man sich für einige Wochen „endlich einmal die schwerfälligen, pedantischen altbairischen Bierseelen vom Halse geschafft“.⁹¹ Dieses oft zitierte Urteil wird natürlich auch von Wegert herangezogen.⁹² Die badischen Revolutionäre fertigte Engels schärfer ab. Ihr Ideal sei das „der föderirten Tabak- und Bier-Republik“⁹³ gewesen, in der alle Extreme ängstlich vermieden werden sollten. Und auch Heinrich Hansjakob schrieb später über „Badenser, Schwaben und Bayern“ (in dieser Reihenfolge!): „Die Herren Preußen können sich gratulieren, daß wir, ihre südlichen Brüder, so gerne Bier trinken; denn davon und von nichts anderm kömmt jene Gemüthlichkeit, in der wir so gerne folgen und uns von ihnen so vieles gefallen lassen. [...] So hoch das Bier über dem norddeutschen Fusel steht, ebenso hoch ragt unsere Gemüthlichkeit über die der Norddeutschen hervor.“ Ja sogar die revolutionslustigen Nachbarn jenseits des Rheins glaubte Hansjakob mit Gerstensaft ruhigstellen zu können: „Hätte jeder Franzose billiges Bier, so würden in kurzem der französische Elan und der Geist der Revolution der schwäbischen Gemüthlichkeit weichen und die süddeutsche Nationalhymne von der Zufriedenheit würde ins Französische übersetzt werden, um die Marseillaise zu ersetzen.“⁹⁴ Und auch der Branntwein taugt nach Friedrich Engels nicht zum Revolutionieren, wie sich schon im Anschluß an die französische Julirevolution gezeigt habe: „Es ist sogar fraglich, ob nicht die Dumpfheit, in der speziell die norddeutschen Arbeiter die Ereignisse von 1830 über sich ergehen ließen, ohne davon berührt zu werden, größtentheils dem Schnaps zu danken ist, der sie damals mehr denn je beherrschte. Ernstliche und besonders erfolgreiche Aufstände kamen nur in Weinländern oder in solchen deutschen Ländern vor, die sich durch Zölle vor preußischem Schnaps mehr oder weniger geschützt hatten. Es wäre nicht das einzige Mal, daß der Schnaps den preußischen Staat gerettet hätte.“⁹⁵

Um zum Ausgangspunkt unserer Überlegungen zurückzukehren: Auch wenn die Vermutung, daß in Baden „bei handwerklichen Traditionen und einem liberalen politischen Klima nur äußerst geringe Mengen von hochprozentigen Getränken konsumiert wurden“,⁹⁶ den Hausbrand außer Acht läßt, dürfte sie zumindest für den Alkoholgenuß in Schankbetrieben zutreffen. Südbadens Revolutionäre als erprobte Wein- und beginnende Biertrinker waren zu jener Zeit vielleicht nicht immer ganz nüchtern, aber durchaus noch verhandlungsfähig und an schriftlicher und mündlicher Information interessiert. Gerade die jungen „Feuerköpfe“ konnten es sich kaum leisten, die Volksbewegung mit roten Nasen anzuführen und genossen bei ihren politischen Diskussionen vorzugsweise das Modegetränk Bier. Ein gutes Jahr nach seiner erzwungenen Auswanderung war für Diakon Eisenlohr aus Emmendingen nicht etwa der heimische Wein, sondern das Bier des Brauers Stuck Anlaß, seine Gedanken aus dem sonnigen Texas „nach dem michelländischen Emmendingen schweifen“⁹⁷ zu lassen. Insofern gelang den Zeichnern eines 1998 erschienenen Revolutions-Comics wahrscheinlich eine bessere Annäherung an den hiesigen Revolutions-

treibstoff als dem Historiker Wegert: Diskussionen und Turnerversammlungen finden beim schäumenden Bier statt, siegreiche preußische Offiziere trinken Champagner und der einzige Schnapsliebhaber ist ein einfacher preußischer Soldat. Weintrinker dagegen sind einsam oder in depressiver Stimmung.⁹⁸

Anmerkungen

- ¹ KARL H. WEGERT: Wirtshaus und Café. In: 1848. Revolution in Deutschland. Hg. von CHRISTOPH DIPPER und ULRICH SPECK. Frankfurt/Leipzig 1998, S. 170–182, hier S. 171.
- ² Die Zitate aus: WEGERT: Wirtshaus (wie Anm. 1), S. 173 ff.
- ³ Dieser Gedanke bildet das Gerüst seiner Arbeit: KARL H. WEGERT: German radicals confront the common people. Revolutionary politics and popular politics 1789–1849. Mainz 1992.
- ⁴ WEGERT: Wirtshaus (wie Anm. 1), S. 181. Wegerts Beispiele stammen allerdings hauptsächlich aus der Reichsverfassungskampagne von 1849.
- ⁵ PAUL NOLTE: Gemeindeliberalismus. Zur lokalen Entstehung und sozialen Verankerung der liberalen Partei in Baden 1831–1855. In: HZ, Bd. 252/1991, S. 57–93. Vgl. auch: DERS.: Gemeindebürgertum und Liberalismus in Baden 1800–1850. Tradition – Radikalismus – Republik. Göttingen 1994. Auf eine ausführliche Diskussion des Forschungsstandes muß hier verzichtet werden. Allgemein sei verwiesen auf: WOLFGANG VON HIPPEL: Revolution im deutschen Südwesten. Das Großherzogtum Baden 1848/49. Stuttgart usw. 1998, bes. S. 234 ff.
- ⁶ A. I. v. HEUNISCH: Das Großherzogtum Baden, historisch-geographisch-statistisch-topographisch beschrieben [...]. Heidelberg 1857, S. 280 f.
- ⁷ Insbesondere die Aussagen zur revolutionären Rolle von einzelnen Wirten und zur lokalen Vereinskultur profitieren von zwei unter Leitung von Gerhard A. Auer erstellten Sonderheften des Emmendinger Kreisjahrbuches. Die Sonne der Freiheit. Die Revolution von 1848/49 im Oberamt Emmendingen und den Bezirksamtern Kenzingen und Waldkirch. Hg. von VOLKER WATZKA, GERHARD A. AUER. Bd. 1: Stadt und Land. Emmendingen 1997. Bd. 2: Menschen, Ideen und Organisationen. Emmendingen 1998. (= s' Eige zeige. Jahrbuch des Landkreises Emmendingen für Kultur und Geschichte 12/1998; 13/1999). In der Folge werden die Bände zitiert als: Sonne der Freiheit I bzw. Sonne der Freiheit II.
- ⁸ ULRICH WYRWA: Branntwein und echtes Bier. Die Trinkkultur Hamburger Arbeiter im 19. Jahrhundert. Hamburg 1990, S. 245.
- ⁹ THOMAS MANIA: „Weiße was ‘nen Schnaps?“ Die Gaststätte als Kommunikationszentrum. Münster usw. 1997, S. 67, FN 279.
- ¹⁰ REGINA und MANFRED HÜBNER: Der deutsche Durst. Illustrierte Kultur- und Sozialgeschichte. Leipzig 1994, S. 119. Das Zitat stammt ursprünglich übrigens von Friedrich Engels.
- ¹¹ UWE KÜHL: Von der Masse zur Klasse? Dimensionen und Strukturen des badischen Weinbaus im 20. Jahrhundert. In: Strukturen und Dimensionen. Festschrift für Karl Heinrich Kaufhold zum 65. Geburtstag. Hg. von KLAUS-JÜRGEN GERHARD. Bd. 2: Neunzehntes und Zwanzigstes Jahrhundert. Stuttgart 1997, S. 533–549, hier S. 538.
- ¹² Zum Vorstehenden: HEUNISCH: Baden (wie Anm. 6), S. 337 ff. Trotz der quantitativen Bedeutung des badischen Weinbaus liegt keine neuere systematische Untersuchung dieser Entwicklungen vor und auch in vielen einschlägigen Ortsgeschichten klafft sozusagen zwischen der Frühen Neuzeit und der Reblaus eine Lücke.
- ¹³ OBERRHEINISCHE ZEITUNG (26. 8. 1848), S. 1205.
- ¹⁴ Auch zur ländlichen Bierbrauerei ist die Literaturlage unbefriedigend. Die Angaben wurden zusammengetragen aus: URSULA HUGGLE: Geschichte des Dorfes. Ein Gang durch die Jahrhunderte. In: Eschbach. Lebenslauf eines Dorfes. Eschbach 1993, S. 41–189, hier S. 141; JOSEPH BLEILE, AXEL VERDERBER: Die Weisweiler Gasthäuser des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Weisweil. Ein Dorf am Rhein. Hg. von GERHARD A. AUER, THOMAS ZOTZ. Weisweil 1995, S. 287–298, hier S. 295; THOMAS STEFFENS: Holzhausen im 19. und 20. Jahrhundert. In: Holzhausen. Ein Dorf der March. March 1995, S. 119–169, hier S. 130.
- ¹⁵ HARTMUT ZOCHÉ: Jechtingen im 19. Jahrhundert. In: Jechtingen am Kaiserstuhl. Hg. von GERHARD A. AUER. Jechtingen 1992, S. 169–214, hier S. 187.

- ¹⁶ VERHANDLUNGEN DER ZWEITEN KAMMER DER STÄNDEVERSAMMLUNG DES GROSSHERZOGTUMS BADEN. (in der Folge: V.II.K.) vom 3. 6. 1839. 10. Protokollheft, S. 119. Vgl. zum Steuerkapital der Brauereien: HEUNISCH, Baden (wie Anm. 6), S. 380.
- ¹⁷ V.II.K. vom 27. 1. 1845. 11. Protokollheft, S. 230.
- ¹⁸ HEINRICH HANSJAKOB: Aus meiner Studienzeit. Freiburg ¹⁰1966, S. 168, 191.
- ¹⁹ Vgl. allgemein: FRIEDRICH-WILHELM HENNING: Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands. Bd. II. Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. Jahrhundert. Paderborn 1996, S. 472. Angaben zur Zahl der badischen Brauereien: WOLFGANG VON HIPPEL: Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1800 bis 1918. In: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte. Hg. von HANSMARTIN SCHWARZMAIER u. a. Bd. III: Vom Ende des Alten Reiches bis zum Ende der Monarchie. Stuttgart 1992, S. 477–784, hier S. 685.
- ²⁰ HEINRICH HANSJAKOB: Wilde Kirschen. Erzählungen aus dem Schwarzwald. Freiburg ¹⁵1962, S. 300. Auch im seinerzeit noch weitgehend durch den Branntwein beherrschten deutschen Nordwesten waren die meisten Bierproduzenten nur im Nebenerwerb tätig. Vgl.: HERMANN KAISER: Der große Durst. Von Biernot und Branntweineinden – rotem Bordeaux und schwarzem Kaffee. Trinken und Getränke zwischen Weser und Ems im 18./19. Jahrhundert. Cloppenburg 1995, S. 189.
- ²¹ Dies gelang nicht einmal für Bremen. Vgl.: LYDIA NIEHOFF: Bierproduktion und Bierkonsum in der Stadt Bremen vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Bremen 1996, S. 136 ff.
- ²² OBERRHEINISCHE ZEITUNG (15. 8. 1848).
- ²³ WYRWA: Branntwein (wie Anm. 8), S. 148; KAISER: Durst (wie Anm. 20), S. 194 f.
- ²⁴ BERNHARD OESCHGER, EDMUND WEEGER: Schwarzwaldleben anno dazumal. Ein historischer Bilderbogen aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert. Leinfelden-Echterdingen 1989, S. 91.
- ²⁵ V.II.K. vom 10. 7. 1839. 3. Protokollheft, S. 251.
- ²⁶ V.II.K. vom 28. 7. 1846. 6. Protokollheft, S. 255.
- ²⁷ HEUNISCH: Baden (wie Anm. 6), S. 381.
- ²⁸ V.II.K. vom 10. 7. 1839. 3. Protokollheft, S. 255.
- ²⁹ EDMUND WEEGER: Pfaffenweiler. Eine Ortsgeschichte. Pfaffenweiler 1997, S. 166.
- ³⁰ Eine neuere Darstellung der Bewegung geht von einer Million Mitgliedern der deutschen Mäßigkeitsvereine aus, von denen aber nur 2000 auf die „süd- und mitteldeutschen Staaten“ entfielen. Vgl.: HASSO SPODE: Alkohol und Zivilisation. Berausung, Ernüchterung und Tischsitten in Deutschland bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Berlin 1991, S. 151.
- ³¹ HANSJAKOB: Studienzeit (wie Anm. 18), S. 29 f., 47, 152.
- ³² NORBERT MÖLLER: Kuhstall, Kanzel und Katheder. Pfarrer und Lehrer als Multiplikatoren im ländlichen Revolutionsprozeß. In: Sonne der Freiheit II, S. 97–120, hier S. 110 f.
- ³³ Staatsarchiv Freiburg (in der Folge: STAF) B 481/1 Faszikel 26.
- ³⁴ ROMAN SANDGRUBER: Bittersüße Genüsse. Kulturgeschichte der Genußmittel. Wien usw. 1986, S. 36.
- ³⁵ AUGUST VETTER: Kollnau. Die Geschichte einer mittelalterlichen Ausbau- und ländlichen Streusiedlung, einer Industrie- und Wohnsiedlung im Elztal. Waldkirch 1990, S. 304, 309.
- ³⁶ V.II.K. vom 3. 6. 1839. 10. Protokollheft, S. 123.
- ³⁷ Orte des Alltags. Miniaturen aus der europäischen Kulturgeschichte. Hg. von HEINZ-GERHARD HAUPT. München 1994.
- ³⁸ W. H. RIEHL: Der Geldpreis und die Sitte. In: DERS., Culturstudien aus drei Jahrhunderten. Stuttgart 1862, S. 230–260, hier S. 241 f.
- ³⁹ So die These von GÜNTER WIEGELMANN: Volkskundliche Studien zum Wandel der Speisen und Mahlzeiten. In: HANS J. TEUTEBERG, GÜNTER WIEGELMANN: Der Wandel der Nahrungsgewohnheiten unter dem Einfluß der Industrialisierung. Göttingen 1972, S. 223–368, hier S. 275.
- ⁴⁰ Vgl. das Beispiel Oehlhinsweiler: WEEGER: Pfaffenweiler (wie Anm. 29), S. 227 ff. Auggen versteigerte seine Stubengerechtigkeit sogar erst 1842. ALBRECHT CORDES: Stuben und Stubengesellschaften. Zur dörflichen und kleinstädtischen Verfassungsgeschichte am Oberrhein und in der Nordschweiz. Stuttgart usw. 1993, S. 233.
- ⁴¹ Generallandesarchiv Karlsruhe (in der Folge: GLA) 236/8209, zitiert nach: NOLTE: Gemeindebürgertum (wie Anm. 5), S. 375.
- ⁴² NORBERT DEUCHERT: Vom Hambacher Fest zur badischen Revolution. Politische Presse und Anfänge deutscher Demokratie 1832–1848/49. Stuttgart 1983, S. 195.

- ⁴³ Ohne deren Tätigkeit würden wir seinen Ausspruch nämlich nicht kennen: HANS JÖRG JENNE: Emmendingen. In: Sonne der Freiheit I, S. 76–106, hier S. 87.
- ⁴⁴ OLIVER SÄNGER: Amtmänner und Revolutionäre. Die Bezirksämter Emmendingen, Kenzingen und Waldkirch in der Revolution von 1848/49. In: Sonne der Freiheit II, S. 9–96, hier S. 59 ff.
- ⁴⁵ MARGA BURKHARDT: Teningen. In: Sonne der Freiheit I, S. 298–308, hier S. 299.
- ⁴⁶ MÖLLER: Kuhstall (wie Anm. 32), S. 111.
- ⁴⁷ INGEBORG WEBER KELLERMANN: Die Familie. Geschichte, Geschichten und Bilder. Frankfurt 1976, S. 183. Kuczynski referiert das Zitat samt Urteil zustimmend, allerdings im chronologisch „falschen“ Band: JÜRGEN KUCZYNSKI: Geschichte des Alltags des deutschen Volkes. Bd. 3: 1810–1870, Köln 1981, S. 306.
- ⁴⁸ BERTHOLD AUERBACH: Brosi und Moni. In: Berthold Auerbach's sämtliche Schwarzwälder Dorfgeschichten. Volksausgabe in acht Bänden. Bd. 7. Stuttgart 1871, S. 119–233, hier S. 159. Vgl. zur Bewertung dieses Genres: HOLGER BÖNING: Volkserzählungen und Dorfgeschichten. In: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Hg. von GERT SAUTERMEISTER, ULRICH SCHMID. Bd. 5: Zwischen Restauration und Revolution 1815–1848. München/Wien 1998, S. 281–312.
- ⁴⁹ BERTHOLD AUERBACH: Der Lauterbacher. In: Berthold Auerbach's sämtliche Schwarzwälder Dorfgeschichten. Volksausgabe in acht Bänden. Bd. 2. Stuttgart 1871, S. 61–140, hier S. 134.
- ⁵⁰ SÜDDEUTSCHE ZEITUNG (19. 7. 1847).
- ⁵¹ NORBERT MÖLLER: Simonswälder Tal. In: Sonne der Freiheit I, S. 274–294, hier S. 278 f.
- ⁵² FREIBURGER ZEITUNG (29. 7. 1845, Unterhaltungsbeilage).
- ⁵³ GLA 236/6576.
- ⁵⁴ WALTER TRITTSCHELLER, LUDWIG SCHREMPF: Die Familien Fackler–Stehle. Ein familien- und heimatgeschichtlicher Beitrag. In: Mein Heimatland 25/1938, S. 41–63, hier S. 59.
- ⁵⁵ GÜNTHER HASELIER: Geschichte der Stadt Breisach am Rhein. Bd. 2: Der Niedergang Breisachs von 1700 bis 1890. Breisach 1971, S. 480 ff.
- ⁵⁶ Dieser Befund ergibt sich zumindest aus einer im Rahmen meiner Magisterarbeit erstellten Datenbank zu Lahrer Handwerkslehrlingen des Vormärz.
- ⁵⁷ Neben den Facklern (ein Rechtsanwalt und ein Pfarrer) sind für unsere Region beispielsweise die Fallers vom Sternwirtshaus in Höllsteig zu nennen. Vgl. zum Sternwirt selbst: RÜDIGER HITZ: Hinterzarten im Großherzogtum Baden. In: RÜDIGER HITZ, HILLARD VON THIESSEN: Familie, Arbeit und Alltag in Hinterzarten 1600 bis 1900, S. 248–313, hier S. 279 ff. Seine Brüder waren als Rechtsanwalt in Freiburg und Abgeordneter der badischen Verfassungsgebenden Versammlung bzw. als Arzt und Zivilkommissar in Lahr ebenfalls wichtige Träger der Revolutionsbewegung von 1849. Zu ihrer Tätigkeit: HEINRICH RAAB: Revolutionäre in Baden 1848/49. Biographisches Inventar für die Quellen im Generallandesarchiv Karlsruhe und im Staatsarchiv Freiburg. Stuttgart 1998. [CD ROM] Auch der in Niederhausen aktive Arzt Josef Franz stammte aus einer Wirtsfamilie. ANTON WILD: Niederhausen. In: Sonne der Freiheit I, S. 216–226, hier S. 218.
- ⁵⁸ Der in Breisach 1848 erreichte Anteil von drei Wirten unter acht Wahlmännern stellt zwar einen Extremfall dar, aber immerhin lassen sich auch unter 118 von Ingeborg Wittmer für die Amtsbezirke Breisach, Emmendingen, Freiburg (Landamt I und II), Kenzingen, Staufen und Waldkirch ermittelten Wahlmännern 19 eindeutig als Gastwirte identifizieren. Berechnungen nach: HASELIER: Breisach II (wie Anm. 55), S. 509; INGEBORG WITTMER: Urwahlen im Oberrheinkreis des Großherzogtums Baden (1846–1863). Frankfurt usw. 1986, S. 434–556.
- ⁵⁹ GLA 236/7584.
- ⁶⁰ Vgl.: MECHTHILD MICHELS: Die Geschichte der Riegeler Gaststätten und Brauereien. In: s'Eige zeige. Jahrbuch des Landkreises Emmendingen für Kultur und Geschichte 7/1993, S. 109–136, hier S. 113.
- ⁶¹ Die vorstehende Argumentation beruht auf den Angaben in: HEUNISCH: Baden (wie Anm. 6), S. 337 f.
- ⁶² GLA 233/27585. (Schreiben an den Großherzog vom 4. 7. 1845), zitiert nach: HANNO TAUSCHWITZ: Presse und Revolution 1848/49 in Baden. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der periodischen Literatur und zu ihrem Einfluß auf die Geschichte der badischen Revolution 1848/49. Heidelberg 1981, S. 125.
- ⁶³ SÜDDEUTSCHE ZEITUNG (19. 4. 1845). Buß wird als Verfasser dieses Artikels eindeutig identifiziert von: HUBERT GANSER: Die Süddeutsche Zeitung für Kirche und Staat. Freiburg 1845–1848. Eine Studie über die Anfänge des politischen Katholizismus. Berlin 1936, S. 32.

- ⁶⁴ Es geht im angesprochenen Artikel um den Deutschkatholizismus, dessen Erstarken durch die oppositionelle *Oberrheinische Zeitung* mit unverkennbarer Sympathie begleitet wurde.
- ⁶⁵ Vgl.: TAUSCHWITZ: *Presse und Revolution* (wie Anm. 62), Anhang S. 21.
- ⁶⁶ *OBERRHEINISCHE ZEITUNG* (11. 4. 1848).
- ⁶⁷ PETER MÜLLER: Malterdingen. In: *Sonne der Freiheit I*, S. 203–215, hier S. 206; DETLEF HERBNER: Titisee-Neustadt. Die stadtgeschichtliche Entwicklung eines fürstenbergisch-badischen Amtsortes unter besonderer Berücksichtigung der wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Aspekte. Freiburg 1995, S. 201 f.
- ⁶⁸ Anzeige im *HEIDELBERGER JOURNAL* (17. 1. 1849), zitiert nach: TAUSCHWITZ: *Presse und Revolution* (wie Anm. 62), S. 200. Der Volksführer war übrigens von Anfang an ein in ganz Baden verbreitetes Medium, und keine auf das „Neckar-Umland“ beschränkte Zeitung, wie Tauschwitz annimmt.
- ⁶⁹ Die im Februar 1849 erreichte Auflage von 1400 wurde also noch deutlich übertroffen. TAUSCHWITZ: *Presse und Revolution* (wie Anm. 62), Anhang S. 22.
- ⁷⁰ Vorstehende Werte berechnet aus: RAAB: *Revolutionäre* (wie Anm. 57). Es wurden nur die auf den ursprünglichen Listen (GLA 236/8567) beruhenden Angaben gezählt.
- ⁷¹ Löwenwirt Xaver Hippach galt trotz seines Volksführer-Bezugs als Anhänger der „Aristokraten“. Diese und die folgenden Angaben sind zusammengestellt aus den einschlägigen Artikeln in: *Sonne der Freiheit I*.
- ⁷² GLA 236/8158, pag. 247 ff.
- ⁷³ HARTMUT ZOCHER: Kenzingen. In: *Sonne der Freiheit I*, S. 177–185, hier S. 179. Eventuell ist er allerdings identisch mit einem Bierbrauer Hägle, der in den einschlägigen Listen als Abonnent des Volksführers genannt wird.
- ⁷⁴ STAF B 749/4 Faszikel 31, pag. 8.
- ⁷⁵ HERMANN RAMBACH: *Waldkirch und das Elztal. Geschichte in Daten, Bildern und Dokumenten. Bd. 2: Das neunzehnte Jahrhundert.* Waldkirch 1991, S. 173.
- ⁷⁶ GLA 236/8203, pag. 155.
- ⁷⁷ Die Ereignisse werden im Zusammenhang dargestellt bei: MARK HÄBERLEIN: *Waldkirch in der Revolution von 1848/49. Aufruhr und Repression in einer badischen Kleinstadt.* Waldkirch 1998, S. 25–30, Zitat S. 28.
- ⁷⁸ STAF A 25/5 Faszikel 6. Stöckle wurde trotzdem für klagfrei erklärt, da ihm keine weiteren hochverräterischen Bestrebungen nachzuweisen waren und seine Handlung lediglich aus „Haß auf die Israeliten“ erfolgt sei. Vgl. zu dieser Thematik auch: JÜRGEN STUDE: „Freiheit, Gleichheit, – aber d’Jude min umbracht si.“ Die Ortenauer Juden im Vormärz und in der Badischen Revolution 1848/49. In: *Die Ortenau* 78/1998, S. 616–635.
- ⁷⁹ WOLFGANG SELLERT: *Studien und Quellenbuch zur Geschichte der deutschen Strafrechtspflege. Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Aufklärung.* Aalen 1989, S. 104; S. ROLLER: *Trunkenheit.* In: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Bd. 5.* Berlin 1998, Sp. 377–381.
- ⁸⁰ GLA 240/2315.
- ⁸¹ STAF A 25/5 Faszikel 3.
- ⁸² ULRICH BRÖCKLING: *Disziplin. Soziologie und Geschichte militärischer Gehorsamsproduktion.* München 1997, S. 152, 155.
- ⁸³ SABRINA MÜLLER: „Lieber für Freiheit sterben als den Fürsten zum Spott“. Desertionen während der Revolution von 1848/49. In: *Armeen und ihre Deserteure. Vernachlässigte Kapitel einer Militärgeschichte der Neuzeit.* Hg. von ULRICH BRÖCKLING, MICHAEL SIKORA. Göttingen 1998, S. 141–160, hier S. 149 f.
- ⁸⁴ BRÖCKLING: *Disziplin* (wie Anm. 82), S. 157–167.
- ⁸⁵ STAROSTE: *Tagebuch über die Einnahme der Pfalz und Baden im Jahr 1849. Bd. I.* Potsdam 1852, S. 49, 65, 103.
- ⁸⁶ FRIEDRICH HECKER: *Die Erhebung des Volkes in Baden für die deutsche Republik im Frühjahr 1848.* Basel 1848, S. 44, 54.
- ⁸⁷ GLA 234/2058, pag. 112 f.
- ⁸⁸ GLA 240/2494, pag. 27.
- ⁸⁹ STAROSTE: *Tagebuch I*, (wie Anm. 85), S. 64.
- ⁹⁰ Auch den Nachbarn jenseits des Schwarzwaldes schreibt man ja gemeinhin Weingenuß zu. Vgl.: WOLFGANG ALBER: *Trollinger-Poeten, Lemberger-Literaten: Ein einig Volk von Viertelesschlotzern.*

Zur Stereotypisierung der württembergischen Weinkultur. In: Alkohol im Volksleben. Hg. von ANDREAS C. BIMMER, SIEGFRIED BECKER. Marburg 1987, S. 151–163. (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 20).

⁹¹ FRIEDRICH ENGELS: Die deutsche Reichsverfassungskampagne. In: MEGA Bd. I/10. Berlin (Ost) 1977, S. 37–118, hier S. 72, 70.

⁹² WEGERT: Wirtshaus (wie Anm. 1), S. 176.

⁹³ ENGELS: Reichsverfassungskampagne (wie Anm. 91), S. 62 f.

⁹⁴ HANSJAKOB: Studienzeit (wie Anm. 18), S. 218 f.

⁹⁵ FRIEDRICH ENGELS: Preußischer Schnaps im deutschen Reichstag (1876). In: MEW Bd. 19. Berlin 1962, S. 37–51.

⁹⁶ WYRWA: Branntwein (wie Anm. 8), S. 245.

⁹⁷ Brief an Otto Helbing vom 18. Juni 1851, zitiert nach: KARL GÜNTHER: Gustav Eisenlohr: Der schwarztotgoldene Diakonus. In: Sonne der Freiheit II, S. 133–140, hier S. 133.

⁹⁸ JOSEPH BÉHÉ, FRÉDÉRIQUE SCHWEBEL u. a.: Des Volkes Freiheit. Die Revolution von 1848/49 in Baden und Württemberg. Stuttgart 1998, S. 8, 19 ff., 40, 50.

„Ihr würdet erstaunen, wie jetzt alles ins neue Leben tritt“

Einblicke in das Revolutionsgeschehen 1848/49 in einigen Breisgau-
und Kaiserstuhlgemeinden

Von
THOMAS STEFFENS

In diesem Beitrag geht es um Ereignisse und Entwicklungen in den Gemeinden Gottheim, Kiechlinsbergen und Königschaffhausen (damals Bezirksamt Breisach), Bahlingen, Bötzingen/Oberschaffhausen, Eichstetten und Holzhausen (Oberamt Emmendingen), Buchheim, Hugstetten und Neuershausen (Landamt Freiburg), Amoltern und Endingen (Bezirksamt Kenzingen). Mehrere Ortschaften wurden schon an anderer Stelle ausführlicher behandelt.¹ Das verwendete Quellenmaterial stammt z. T. aus den betreffenden Gemeindearchiven, z. T. konnten Akten der Bezirksämter (im Staatsarchiv Freiburg) und Ministerien (im Generallandesarchiv Karlsruhe) herangezogen werden.² Als Wegweiser unentbehrlich war und ist die Personenkartei von Heinrich Raab, Karlsruhe.

Erst breitere systematische Lokaluntersuchungen könnten Themen angehen, die hier bestenfalls angeschnitten werden: die von Ort zu Ort unterschiedlichen sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen; die Herausbildung bürgerlichen/politischen Bewußtseins in dörflichen und kleinstädtischen Honoratiorenkreisen, gefördert durch (Presse-)Lektüre und Vereinsgründungen; die Einflüsse vormärzlicher Oppositions- und Emigrantengruppen (z. B. in rheinnahen Gemeinden); die örtlichen Multiplikatoren freiheitlichen Gedankengutes und deren politische Differenzen; die in den Quellen oft nur undeutlich erkennbare Bewegung der ländlichen Unterschicht; konfessionelle Unterschiede – und vieles mehr.

In methodischer Hinsicht wäre – erstens – die Materialbasis durch das Heranziehen privater Dokumente (Briefe, Familienchroniken) zu verbreitern; zweitens müßten die vorhandenen Quellen – so etwa die Prozeßakten mit ihren Tendenzaussagen – kritisch beleuchtet und gewichtet werden. Noch weit entfernt von solchen Ansprüchen zeichnen die folgenden „Einblicke“ nicht mehr als ein erstes, lückenhaftes Bild des Revolutionsgeschehens auf dem Lande.

Die Märzbewegung 1848

Anzeichen einer Gärung unter der hiesigen Landbevölkerung datieren von Anfang März. Regelrechte Bauernaufstände wie in Odenwälder und Kraichgauer Standesherrschaften hat es allerdings im Oberrheinkreis nicht gegeben. Auch kam es – die

bekannte Ausnahme Müllheim und einem Fall in Emmendingen abgerechnet³ – nicht zu offenen Ausschreitungen gegen Juden. Daß aber die jüdischen Gemeinden Anlaß zu Befürchtungen hatten, belegt eine Zeitungsanzeige des Synagogenrats von Eichstetten vom 3. März, in der er sich für das „energische Einschreiten“ des Bürgermeisters Bär und des Gemeinderats, aber auch das „musterhafte Verhalten“ der Bürgerschaft bedankte.⁴

Immerhin an den Rand des Aufruhrs geriet seit der ersten Märzhälfte Gottenheim, wo der katholische Pfarrer schon länger wegen Ablösungsmodalitäten des Kirchenzehnten gegen die Gemeinde prozessierte.⁵ Ungefähr seit Fastnacht (6./7. März) wurde die Forderung laut, daß der Pfarrer „überhaupt sich aus der Gemeinde entfernen müsse, eher gebe es keine Ruhe“. Ein entsprechender Schriftsatz wurde innerhalb von zwei Tagen von 80 Bürgern unterschrieben. Zu einer „tumultuarisch“ verlaufenden Gemeindeversammlung am 16. März waren mehrere Bürger bewaffnet erschienen. Eine Abordnung, der u. a. Bürgermeister Schätzle sowie der Müller und Gemeinderat Maier angehörten, erschien im Pfarrhaus und erklärte: „Größere Herren, nämlich Könige und Fürsten, müßten in dieser Zeit Concessionen machen, folglich noch viel mehr ein einfacher Pfarrer.“ Auf die Nachricht hin, man drohe „mit Flinten und Bengeln bewaffnet das Pfarrhaus zu stürmen“, floh der Geistliche nach Freiburg. Am 10. April setzte ihm die Gemeinde eine dreitägige Frist zur Räumung seiner Stelle. Die Einquartierung einer Militärwache ließ die Erregung zunächst abflauen. Der Streit lebte jedoch nach Niederschlagung des Heckerschen Aufstands – an dem sich Gottenheimer Einwohner stark beteiligten (s. u.) –, wieder auf, bis der Pfarrer schließlich im Oktober versetzt wurde.

Die von der Regierung verfügte Ablösung der Feudalrechte und die Forderungen der Offenburger Volksversammlung vom 19. März ermutigten weitere Gemeinden zu mehr oder weniger friedlichen Aktionen gegen Geistlichkeit und Grundherrschaft. In Forchheim (Bezirksamt Kenzingen) wurde der katholische Pfarrer nach einer Gemeindeversammlung am 23. März vertrieben.⁶ Die Gemeinde Hugstetten, die sich seit längerem mit der Grundherrschaft von Andlaw wegen eines Beholzungsrechts stritt, richtete am 22. März eine entsprechende Petition an die Zweite Kammer des Landtages.⁷

In Neuershausen entwickelte sich aus einem seit fast 40 Jahren ruhenden Fall plötzlich ein Konflikt.⁸ Der dortige Grundherr Franz Anton von Falkenstein hatte 1810 seine reichliche Holzberechtigung (40 Bürgerlose) gegen 36 Morgen Gemeindewald eingetauscht. Nachdem Bürgermeister Josef Kremp am 19. März in Offenburg gewesen war, berief er am 20. eine Gemeindeversammlung ein. Danach unterzeichneten sämtliche Bürger eine Erklärung an den Grundherrn, daß sie – unter Berufung auf die regierungsamtliche Aufhebung der Feudalrechte und die Offenburger Beschlüsse – den Wald ab sofort wieder als Gemeindegut betrachteten.

In einem an die Gemeinde gerichteten Brief stimmte von Falkenstein der Abschaffung unzeitgemäßer Feudalrechte zu; erklärte aber auch, sein Beholzungsrecht sei davon nicht betroffen. Gleichzeitig verwahrte er sich entschieden gegen das Vorgehen der Gemeinde, in dem er eine willkürliche Besitzstörung erblickte. Sein Appell, es nicht auf einen aussichtslosen Prozeß ankommen zu lassen, blieb ohne Wirkung. Die Gemeinde Neuershausen beschlagnahmte bereits gefällttes Holz des

Grundherrn; nach zwei im Kern der Sache ergebnislosen Terminen vor dem Landamt erhob dieser Klage. Erst am 25. Mai verzichtete die Gemeinde auf Fortführung des Prozesses und damit auf den Wald.

Um den 22. März führte der „Franzosenlärm“ – unbegründete Gerüchte über eine Invasion französischer Arbeiter und deutscher Emigranten – in vielen Gemeinden zu Panik.⁹ In Eichstetten stellte man hastig ein Bürgeraufgebot zusammen. Frauen, Kinder und Alte bereiteten sich zur Flucht vor. In Holzhausen wurden am 24. März Listen von Bürgern und „ledigen Knaben“ zusammengestellt, „welche, wenn zur Gemeindeversammlung geläutet wird, in Zeit von einer Viertelstunde gewaffnet und wehrhaft zu erscheinen haben“. Der Holzhauser Pfarrer Andreas Schill schreibt (im Nachhinein stark karikierend): „Unter dem Commando des Joseph Siegel eilten die Holzhauser, mit Hauen und Mistgabeln bewaffnet, mit den Buchheimern auf die Buchheimer Brücke und stellten sich da zur Schlachtordnung auf.“ Als der Feind ausblieb, gingen einige nach Gottenheim und „besiegten dort ein respektables Quantum Wein, der jedoch wieder Revanche nahm und die Muthigen auf dem Heimweg in die Gräben warf“.

Der Aufbau von Bürgerwehren begann schon vor Veröffentlichung des entsprechenden Gesetzes am 3. April kurz nach der Freiburger Volksversammlung am 26. März. Deutlich wird, daß er vielerorts im Sinne der freiheitlichen Forderung nach Volksbewaffnung erfolgte und daß sich örtliche Liberale oder Demokraten der Sache annahmen. So wurde in Hugstetten roter, gelber und schwarzer Stoff für die Fahne besorgt, deren Farben gesetzlich ja nicht festgelegt waren.¹⁰ In Eichstetten wählte man den Arzt Karl Frégonneau – später Wahlmann zur Nationalversammlung – zum Kommandanten, in Buchheim den Bierbrauer und Wirt Johann Evangelist Müller, einen Heckeranhänger. Er stellte um den 27. März ein 1. Aufgebot von 20 Mann mit Fahne und Trommel zusammen. Am selben Tag beschlossen in Endingen Gemeinderat und Bürgerausschuß 100 Gewehre in Basel anzuschaffen.

Stärke, Bewaffnung und Ausbildung der Aufgebote waren unterschiedlich.¹¹ Während eine verhältnismäßig kleine Gemeinde wie Neuershausen den Ankauf von 60 modernen Gewehren beschloß, ließ man sich im weit größeren Eichstetten 40 veraltete Exerzierwaffen vom Staat liefern. In Bötzingen fehlen Hinweise auf die Beschaffung von Feuerwaffen ganz; dagegen gibt es einen Rechnungsbeleg über die Anfertigung von Spießen. Das „Exerzieren“ übernahmen gerade in kleineren Orten ehemalige Soldaten. In Endingen wurde das fast 100 Mann starke Aufgebot von Unteroffizieren der regulären Truppe ausgebildet.

Der Heckeraufstand

Die März zugeständnisse der badischen Regierung, die Offenburger und Freiburger Versammlungen, die Revolutionen in Berlin und Wien und die Einberufung des Vorparlaments verbreiteten Aufbruchsstimmung. Soweit Wahlakten zur Frankfurter Nationalversammlung vorliegen, wird deutlich, daß Anfang April in den Gemeinden freiheitlich gesinnte Bürger mit großer Mehrheit als Wahlmänner bestimmt wurden: in Neuershausen Bürgermeister Josef Kremp und Pfauenwirt Franz Joseph Erdin,¹² in Eichstetten Kaufmann Höfflin, Altbürgermeister Bockstahler, Adlerwirt Trummer

und Arzt Frégonneau, in Gottenheim unter anderem Löwenwirt Selinger, in Endingen Altbürgermeister Sales Sartori.

Genauere Informationen über das örtliche Echo auf Heckers Ausrufung der Republik am 12. April und die Radikalisierung in Freiburg gibt es nicht.¹³ Spätestens in der Osterwoche begann offenbar eine rege Agitation von Freiburger Heckeranhängern im Umland, die in vielen Gemeinden positiv aufgenommen wurde. Dem Aufruf zu der für Ostersonntag (22. April) anberaumten Versammlung in Freiburg folgten fast überall kleinere oder größere Aufgebote. Darunter waren Trupps von Freiwilligen, aber auch ganze Bürgerwehraufgebote, die somit gegen ihren gesetzlichen Auftrag verstießen.

In Endingen fand am 20. oder 21. April (Karfreitag) eine Volksversammlung statt. Bürgermeister Kniebühler – so heißt es – hielt eine ziemlich radikale Ansprache, in der er die deutschen Fürsten als „Kettenhunde der Freiheit“ bezeichnete und die Hoffnung auf eine Republik ausdrückte.¹⁴ Gemeinderat und Bürgerausschuß ließen Depeschen mit dem Aufruf zum Zug nach Freiburg in die umliegenden Gemeinden und nach Kenzingen schicken. Am 22. April fuhren zwei „Individuen“ in einer Chaise in Bötzingen, Eichstetten und Neuershausen vor und riefen auch hier zur Teilnahme an der Versammlung auf dem Karlsplatz auf.¹⁵

Das Ausmaß der Mobilisierung auf dem Lande und der Umfang der „bewaffneten Züge“, die Ostern in Freiburg eintrafen, läßt sich nicht beziffern. Unbestimmt bleibt auch ihr Anteil an der Verteidigung der Stadt am 24. April. Teile der am 22. hier einquartierten Eichstetter Bürgerwehr sollen noch vor Beginn der Kämpfe wieder abmarschiert sein.¹⁶ Am 23. gingen Aufgebote aus Buchheim – dort stellten 14 Bürger ihre Privatgewehre zur Verfügung – und Neuershausen – hier lag ein Gemeinderatsbeschuß vor – nach Freiburg ab. Eine Truppe unter dem Oberrotweiler Bürgermeister Landerer erhielt Verstärkung in Oberbergen, Oberschaffhausen und Gottenheim. Hier hatte der Gemeinderat Xaver Meier angeblich die Ankunft Heckers in der Stadt verkündet. Einem größeren Aufgebot aus Kenzingen schlossen sich Freiwillige aus Endingen und mehreren Dörfern des nördlichen Kaiserstuhls an.

Über die Teilnehmer und Sympathisanten des Aufstands geben die Akten vermutlich nur begrenzt Aufschluß. Die folgende Aufstellung ist also provisorisch:¹⁷

Ort	Gefangen oder flüchtig	Verdacht der Teilnahme
Amoltern	1	1
Bahlingen	2	
Buchheim	3	
Eichstetten	2	3
Endingen	2	9
Gottenheim	14	23
Hugstetten	1	
Neuershausen		2
Oberschaffhausen	4	5

Einige Sonderakten weisen auf die Beteiligung von Auswärtigen an den Barrikadenkämpfen hin: der beiden Bahlinger Ludwig Bätcher (Teilnahme bei Aneignung der städtischen Kanonen, Unterführer auf dem Schloßberg und auf der Barrikade an

der Jesuitenstraße) und Wilhelm Wahrenberg, des Endingers Johann Pfefferle (Bäcker und Mitglied der „Arbeiterlegion“), des Oberschaffhauseners Michael Kraus („bediente die Kanone bei Unterlinden“) und des Hugstetter Küfers Josef Findel.¹⁸ In Gottenheim erschien am 28./29. April eine Militäreinheit, die Waffen beschlagnahmte und 14 Einwohner unter dem Verdacht der Teilnahme am „Aufbruch der Freischaren in Freiburg“ festnahm. Der Buchheimer Bürgerwehrkommandant Müller, der ins Elsaß geflohen war, wurde wegen „Theilnahme an den aufrührerischen Bewegungen und an dem Zuge gegen die bewaffnete Macht“ steckbrieflich gesucht.¹⁹

Insgesamt leitete man gegen 35 Gottenheimer Verfahren wegen Verdachts der Teilnahme an hochverräterischen Unternehmungen ein, darunter Bürgermeister Schätzle und Gemeinderat Xaver Meier. In Neuershausen wurde gegen Bürgermeister Josef Kremp und Gemeinderat Johann Kremp ermittelt.²⁰ In Endingen gab es Verfahren gegen Bürgermeister Kniebühler, die Gemeinderäte und Bürgerausschußleute Fleig, Schutzenbach und Ziegler, Arzt Dr. Hasenohr, die Kaufleute und Handwerksmeister Sartori, Lang und Hirtler sowie Altbürgermeister Sales Sartori.²¹

Der letztere zeigte Mut, als er am 16. Mai eine Bittschrift – dem Stil nach eher eine Forderung – an das Innenministerium zugunsten der unschuldig oder wegen geringer Schuld Gefangengehaltenen verfaßte. „Die öffentliche Stimme erhebt sich mächtig gegen solche Maßregeln“ – hieß es darin – „ganz anerkennend, daß Zügellosigkeit nur der Untergang eines freien Staates ist, dieser aber nur dann dieses Wortes sich rühmen kann, wenn der Bürger die ihm gewordenen Rechte unangetastet ausüben darf.“ Das Schreiben wurde unterzeichnet von sämtlichen „Parlaments-Wahlmännern“ der Amtsbezirke Emmendingen, Kenzingen und Waldkirch.²² Schon im Juni des Jahres sollen Sales Sartori – oder sein Sohn Otto – und Arzt Hasenohr in Sasbach wieder zur Volksbewaffnung auf den nächsten Aufruf hin geworben haben.

Nicht zuletzt wegen des Struve-Unternehmens im September – dafür gab es in unserer Region anscheinend wenig offene Sympathie – blieb bis in den Herbst hinein in den näher an Freiburg liegenden Ortschaften badisches und württembergisches Militär stationiert. Die Moral der Truppen war wohl nicht immer die beste. Zu einem aufsehenerregenden Fall kam es in Hugstetten, wo am 16. Oktober ein Pistolenschuß auf das Schlafzimmer eines württembergischen Husarenrittmeisters im Andlaw-schen Schloß abgegeben wurde. Aufgeklärt wurde das „Attentat“ offenbar nicht, jedoch hatte man eher die Soldaten als die Dorfbewohner im Verdacht.²³

Zum freiheitlichen Potential auf dem Lande Anfang 1849

Die Erschießung Robert Blums in Wien am 9. November 1848, aber auch der Streit um die Reichsverfassung und die daran anknüpfende Agitation der badischen Volksvereine hielten die Landbevölkerung weiterhin in Atem. Anfang Februar 1849 erreichten den badischen Landtag Petitionen um Auflösung u. a. aus den Gemeinden Amoltern, wo 52 von 83 Bürgern unterschrieben hatten, Bötzingen (52), Eichstetten (191 von 593), Bahlingen (138 von 400), Endingen (174 von 531).²⁴ Dies ist immerhin ein Indiz dafür, daß es in den Gemeinden starke Minderheiten gab, die sich mit der Forderung nach einer frei gewählten konstituierenden Versammlung bzw. den hinter ihr stehenden politischen Kräften identifizierten.

Fast überall gab es Haushalte, in denen die freiheitliche Presse gelesen wurde. Dazu gehörte zweifellos die hiesige „Oberrheinische Zeitung“. Vom in Heidelberg erscheinenden „Volksführer“ ermittelten die Behörden – freilich erst im August 1849 – die Abonnenten: in Endingen 11, in Bötzingen/Oberschaffhausen 5, in Kiechlinsbergen 3, in Amoltern, Bahlingen, Gottenheim, Königsschaffhausen und Eichstetten jeweils 2.²⁵ Wer sich diese Geldausgabe leistete, gehörte sicher zu den Wohlhabenderen. Sehr oft handelte es sich um Gastwirte und Kaufleute, also um typische Multiplikatoren. Gerade die Ersteren hielten das Blatt sicher auch, weil es von den Gästen verlangt wurde; sie waren allerdings auch in der politischen Bewegung selbst stark repräsentiert.

Vor allem aus den örtlichen Honoratiorenkreisen kamen also jene „thätigen Mitglieder der volksfreundlichen Partei“, an die sich Anfang Januar 1849 der provisorische Landesausschuß der Volksvereine – Lorenz Brentano und Amand Goegg – mit dem Aufruf zu weiteren Vereinsgründungen wandte.²⁶ Der Erfolg war beträchtlich. Zum Kongreß am 15. April in Sugental bei Waldkirch fanden sich Vertreter von 33 Vereinen aus dem Oberrheinkreis mit insgesamt 3655 Mitgliedern ein. Ihnen schlossen sich die hauptsächlich in den Ämtern Emmendingen, Breisach und Kenzingen bestehenden „Märzvereine“ an, behielten aber ihren Namen bei. Dabei könnten gewisse politische Meinungsunterschiede – etwa im Hinblick auf die Frage der Republik – eine Rolle gespielt haben, denn der „Volksführer“ konnte sich einen Seitenhieb gegen die „verdächtige“ Benennung nicht verkneifen.

Vielfach erfolgte die Gründungsinitiative von außen, stützte sich aber immer auf einen lokalen Kern – wenn dieser auch oft nur klein war. Am Kaiserstuhl war der aus Kiechlinsbergen stammende Emmendinger Anwalt Emil Barbo besonders tätig. Er und der Emmendinger Geometer Löffel betrieben die Vereinsgründung in Bötzingen/Oberschaffhausen.²⁷ Dem Vorstand und der aktiven Mitgliederschaft gehörten nicht nur angesehene Bürger wie Löwenwirt Brodbeck, Kaufmann Vogtsberger und mehrere andere Wirte und Handelsleute an, sondern auch Bürgermeister Jenne, Ratschreiber Sexauer und die beiden Lehrer Postweiler und Engelhard.

Barbo stand auch hinter der Gründung eines Märzvereins in Amoltern, der nicht zuletzt aus gemeindepolitischen Gründen großen Rückhalt erhielt.²⁸ Gegen den 1844 unter Parteikämpfen gewählten und bald unbeliebten Bürgermeister Protas Schmelzle und den ihn patronisierenden, im Bezirk äußerst unpopulären Kenzinger Amtsvorstand von Jagemann hatte sich seit längerem eine starke Opposition gebildet. An ihrer Spitze stand der fast 70jährige Gemeinderat und Altbürgermeister Karl Walliser, der nun, im Frühjahr 1849, Vorsitzender des Märzvereins wurde. Mit ihm gaben mehrere Gemeinderäte und Bürgerausschußmitglieder den Ton an; insgesamt sollen sich 63 von 83 Bürgern dem Verein angeschlossen haben.

In Gottenheim sollen Bürgermeister Schätzle und der gesamte Gemeinderat dem Volksverein auf der Gründungsversammlung am 1. April 1849 beigetreten sein. Fast 1200 Leute – so die demokratische Presse – seien auch aus der Nachbarschaft herbeigeströmt; von den insgesamt 330 Gottenheimer Bürgern hätten sich spontan 240 eingeschrieben. Alle Bemühungen, einen „neuvaterländischen Gegenverein“ zu gründen, seien erfolglos geblieben. Vorsitzender des – von den Behörden stets so genannten – „Märzvereins“ war Gemeinderat Xaver Maier.²⁹ In Buchheim stiftete

Bierwirt J. E. Müller einen Volksverein offenbar für alle Orte der March. Zeitpunkt und Erfolg sind unbekannt; Müller hatte, wie ihm der konservative Bürgermeister Steyert später ankreidete, „die Leute zur Unterschrift genötigt, sogar schickte derselbe Burschen im Ort herum, um Unterschriften zu sammeln“.

Der Einfluß der Vereine war bedeutend, wenn – wie in Bötzingen/Oberschaffhausen – die Spitzen der Gemeinde mit ihnen konform gingen oder wenn sie – wie in Amoltern und wohl auch in Buchheim – einen großen Teil der Bürger hinter sich hatten. Anderswo war ihr Stand schwieriger. Weder in Kiechlinsbergen – hier stellte Lehrer Fräßle das Schulhaus zur Verfügung – noch in Königschaffhausen konnten sie gegen die konservative Ortsobrigkeit viel ausrichten. Im letzteren Ort, wo sich angeblich fast 50 Bürger und junge Leute zusammengetan hatten, soll der Verein schon bald unter den Einfluß des Bürgermeisters Henninger und anderer „Aristokraten“ gekommen sein. In Bahlingen verhinderten Bürgermeister Vögtlin wie auch der Pfarrer und Landtagsabgeordnete Karl Zittel die beabsichtigte Vereinsgründung überhaupt.³⁰

In Eichstetten waren – anders als in kleineren Dörfern – zwei bürgerliche Vereine bereits vorhanden. 1836 hatten einige Honoratioren einen „Leseverein“ gegründet, dem auch Bürger aus Nachbarorten angehörten. 1842 war ein Gesangverein entstanden. Zwar wurden beide 1848 nicht politisch auffällig, der Gesangverein allerdings soll „in Folge der politischen Wirren“ eingegangen sein. Immerhin gab es also Foren der Diskussion und Meinungsbildung. Und von den 15 eingeschriebenen Mitgliedern des Lesevereins standen der Arzt Karl Frégonneau – 1848 Bürgerwehrkom-



Abb. 1 Die Hauptstraße von Eichstetten 1861. Aquarellierte Beilage zu einer handschriftlichen Geschichte des Marktfleckens, die 1871 der Arzt Wilhelm Frégonneau verfaßte, ein Sohn des Eichstetter Bürgerwehrkommandanten von 1848 (Stadtarchiv Freiburg B1/245)

mandant – und der Adlerwirt Friedrich Trummer – ehemaliger katholischer Theologe, dann aber „glühender Pfaffenhasser“ – der Freiheitsbewegung nahe.³¹

Auch in Eichstetten soll Emil Barbo – am 15. April 1849 – die Gründung eines „demokratischen Volksvereins“ veranlaßt haben; von rund 200 versammelten Bürgern seien sogleich 140 beigetreten, darunter auch der Bürgermeister.³² Letzteres ist angesichts der späteren Haltung von Bürgermeister Christian Bär eher fraglich. Vorsitzender des wohl identischen Eichstetter „Märzvereins“ war Adlerwirt Trummer, besonders aktive Mitglieder waren Altbürgermeister Bockstahler, Kaufmann Höfflin, Konditor Martin Moritz, Kaufmann Fischer, vielleicht auch Stubenwirt Beck, der Besitzer des Vereinslokals. In der Gemeinde hatte es der Verein anscheinend nicht leicht. Bürgermeister Bär erscheint in der Folgezeit als Repräsentant starker konservativer Kräfte besonders unter den größeren Bauern. Diese betrieben offenbar die Gründung eines „Vaterlandsvereins“ – mit welchem Erfolg, ist unbekannt.³³

Zur bestimmenden politischen Organisation wurde der Märzverein in Endingen, wo ihm einige der angesehensten und vermögendsten Bürger angehörten. Nicht nur das: Noch 1852 war von der „vorzugsweisen Beteiligung der großen Mehrzahl der Bürgerschaft an den revolutionären Bewegungen“ und einer nach wie vor verbreiteten „demokratischen Stimmung“ die Rede.³⁴ Hier läßt sich die Entstehung eines freiheitlich gesinnten Milieus – wenigstens ansatzweise – historisch verfolgen.

In der katholisch geprägten Kleinstadt gab es ein – auch in nachwirkenden Loyalitäten gegenüber (Vorder-)Österreich wurzelndes – Ressentiment gegen den badi-schen Staat und seine Bürokratie. Es hatte offenbar schon 1811 mitgespielt, als neu angesetzte Straßenauftritte heftige „Tumulte der Tagelöhner und anderen Pöbels“ hervorriefen. Noch wenig geklärt sind gewisse vormärzliche Entwicklungen, die sich mit der Person des Endinger Bürgersohns und Lithographen Alexander Benitz verbinden. Er kam um 1835/40 in Paris in Berührung mit revolutionären Emigrantenkreisen (u. a. „Bund der Geächteten“), wurde als Emissär in seine Heimat geschickt und verbreitete mit Hilfe alter Freunde – z. T. relegierte Freiburger Studenten – politische Aufrufe am Kaiserstuhl.

Darüber hinaus war in der kleinen, aber wohlhabenden, belesenen und politisch ambitionierten Honoratiorenschicht Endingens (Handelsleute, größere Gastwirte und Handwerksmeister, Arzt, Apotheker) seit den 1830er Jahren eine liberale Tendenz mit fortschrittsgläubiger und kirchenkritischer, bisweilen antiklerikaler Stoßrichtung aufgekommen. Diese Bürger- und Gemeinderatsminderheit stieß 1844 anlässlich eines geplanten Kirchenbaues mit der katholisch-traditionalistischen Mehrheit unter dem seit 1840 amtierenden Bürgermeister Franz Michael Kniebühler zusammen.³⁵ Zwischen dem liberalen Wortführer, dem Handelsmann und Gemeinderat Josef Lang, der das Geld lieber für Schulbildung und Armenversorgung ausgegeben hätte, und Kniebühler kam es zu dauerhafter Verfeindung; ihre jeweiligen Anhänger bildeten in der Folgezeit lokalpolitische „Parteien“. Die Ereignisse im April 1848 (s. o.) überdeckten den Grundkonflikt nur zeitweilig.

Lang, einer der reichsten Bürger Endingens, wurde im Frühjahr 1849 „Präsident“ des Märzvereins; zum „Ausschuß“ gehörten u. a. Gemeinderat Martin Zink, Altbürgermeister Sales Sartori, „Mechanikus“ Wilhelm Löffler, Arzt Dr. Hasenohr und

Apotheker Pfefferle. Vereinslokal war das Löwenwirthshaus an der Hauptstraße.³⁶ Als bald begann der Verein auf die politische Demontage des Bürgermeisters hinzuwirken. Kniebühlers Engagement im Vorjahr – er war ja immerhin der Teilnahme am Hochverrat angeschuldigt worden – wurde als geheuchelt hingestellt. Am 18. April forderte der Märzverein seinen Rücktritt, da er Mitbürger wegen ihrer Aktivität 1848 denunziert und unwahre Beschuldigungen verbreitet habe.³⁷

Seine starke Position hätte der Endinger Märzverein vermutlich nicht erlangt, wenn nicht auch Unruhe im katholischen Gemeindeleben geherrscht hätte.³⁸ Ein konservativer Geistlicher klagte im Sommer 1848 über die „Rongeanner“ – Deutschkatholiken – in der Stadt, die mit dem Gemeinderat im April für Hecker agitiert hätten und sich weiterhin „frech und rasend besonders gegen die Geistlichkeit, welche in ihrem Munde nicht anders als Jesuiten und Pfaffen sind“ benähmen.

Ob der deutschkatholische Einfluß wirklich so stark war, ist zweifelhaft. Immerhin jedoch erhielt eine am 8. September 1848 nach Frankfurt abgeschickte Petition für die Trennung der Schule von der Kirchengemeinde ca. 300 Unterschriften bei insgesamt 521 Bürgern. Hier deuten sich Brüche im katholisch geprägten Milieu an, vielleicht sogar innerhalb der Geistlichkeit selbst. Der Kaplaneiverweser Alois Link galt 1848/49 bei seinen kirchlichen Vorgesetzten als politisch „ganz verwahrloster Mann“, der „in Folge sittlicher und geistiger Zerrüttung verwerfliche Äußerungen gethan“ habe. Dem seit 1838 amtierenden Stadtpfarrer und Dekan Strittmatter warf man später die Duldung von allerlei Umtrieben vor, obwohl er im Mai 1849 das Ziel von Ausschreitungen radikaler Bürgerwehrlente gewesen war.

In anderen hier genauer untersuchten Orten ist von einem stärkeren Engagement der Geistlichkeit beider Konfessionen wenig zu spüren.³⁹ In Neuershausen hatte der katholische Pfarrer Speidel zwar im April 1848 für die freiheitlichen Wahlmänner gestimmt, weitere Zeugnisse seiner Haltung gibt es aber nicht. Auch der evangelische Pfarrer Karl Albert Helbling von Eichstetten, ein Abonnent des „Volksführers“, hat sich offenbar nicht weiter exponiert. Zumindest die meisten katholischen Geistlichen standen in ihrer Mehrheit der sich radikalierenden Bewegung fern. Pfarrer Haberstroh in Kiechlinsbergen erhielt von lokalen Demokraten das Prädikat „allzeit für die Reaction thätig und im geheimen schleichend“.

Dagegen war in vielen Orten die Lehrerschaft aktiv.⁴⁰ In Holzhausen wurde Lehrer Bücheler als einziger Einwohner wegen seines Engagements 1849 aktenkundig, wenn man ihm auch später nichts Gravierendes nachweisen konnte. In Bötzingen/Oberschaffhausen und Kiechlinsbergen betätigten sich die Lehrer – wie erwähnt – im Märzverein. Georg Moll in Buchheim war schon im April 1848 als Agitator aufgefallen, zunächst entlassen, dann aber auf ein Gnadengesuch hin wieder eingestellt worden. Sein Gottenheimer Kollege Hitz hatte anscheinend am Osterzug nach Freiburg teilgenommen; er wurde „aus dem Dienst entfernt“, sein Rekurs abgelehnt. In Endingen engagierten sich 1849 sowohl der Hauptlehrer Grom als auch Unterlehrer Winter sehr aktiv. Selbst Hauptlehrer Grotz aus dem ruhigen Königschaffhausen wurde nach der Revolution wegen seiner angeblichen Behauptung denunziert, „daß er seit 15 Jahren der Schuljugend republikanische Ideen einimpfe“.

Revolution auf dem Lande

Im Vorfeld des zum 12./13. Mai in Offenburg anberaumten Landeskongresses der Volksvereine lud sich die Stimmung auf.⁴¹ Am 6. Mai fand in Oberschaffhausen eine Volksversammlung statt, am selben Tag eine in Endingen, an der – so die „Oberrheinische Zeitung“ – mehrere Tausende teilnahmen. Man forderte insbesondere die Annahme der Reichsverfassung durch Baden. Ein Antrag zur Bewaffnung der Endinger Bürgerwehr „in möglichster Bälde“ wurde am 9. Mai dem Gemeinderat vorgelegt. Für den 17. war für die Orte der March eine Volksversammlung bei Pfauenwirt Erdin in Neuershausen anberaumt.

Agitation unter den Soldaten hatte es nicht nur in den großen Garnisonen gegeben, sondern auch in kleineren Orten. In Buchheim hatte Bierbrauer Müller schon im Februar versucht, eine hier stationierte Kompanie des Freiburger 2. Infanterieregiments aufzuwiegen.⁴² Mit Frau und Kindern sei er erschienen: „Hättet ihr [im April 1848] zu uns geholfen, so wären wir glücklicher, aber ihr habt uns unglücklich gemacht, ihr habt schlecht gehandelt an uns und unseren Kindern...“ Am 12. Mai fand in Buchheim eine Soldatenversammlung statt, die sich den am Vortag auf dem Freiburger Schloßberg verkündeten Forderungen anschloß.

Verschiedene Soldaten aus den hier behandelten Orten sind am 13./14. Mai als Hauptteilnehmer an den Meutereien in Rastatt, Bruchsal und Karlsruhe aktenkundig geworden, beispielsweise der Dragoner Kasimir Hirtler aus Endingen, der Artillerist Michael Schaffner aus Buchheim, der Hugstetter Leibinfanterist Johann Baptist Risch. In Karlsruhe wurde der Bahlinger Dragonerkorporal Kaufmann beim Zusammenstoß seines Regiments mit meuternder Infanterie tödlich verwundet.⁴³

Die Nachrichten aus Offenburg, Rastatt und Karlsruhe bewirkten in Endingen – von hier war anscheinend eine Abordnung am 12. Mai nach Offenburg geschickt worden – eine Lokalrevolution. Eine Gemeindeversammlung, die noch am 13. Mai vom Märzverein eigenmächtig einberufen wurde, erzwang den Rücktritt von Bürgermeister Kniebühler und die Auflösung von Gemeinderat und Bürgerausschuß. Als provisorischen Bürgermeister setzte man den bisherigen Ratsschreiber ein. Die Verwaltung übernahm – mit Josef Lang an der Spitze – ein „Sicherheitsausschuß“ von 28 Personen, rund die Hälfte davon Mitglieder des Märzvereins.⁴⁴ Dieser erklärte sich für permanent, stellte aber baldige Gemeindewahlen in Aussicht. Am Tag darauf wurde der in Endingen wohnhafte Amtsgendarm von mehreren Bürgern unter Gewaltandrohung aus der Stadt vertrieben. Eine Gemeindeversammlung am 18. Mai, bei der von 521 Bürgern 350 anwesend waren, beschloß einstimmig die sofortige Aufstellung und Bewaffnung des ersten und zweiten Bürgerwehraufgebots. Sales Sartori, einer der wohlhabendsten Handelsleute der Stadt, kümmerte sich persönlich in Karlsruhe um die Ausrüstung.

Privatbriefen ist ansatzweise zu entnehmen, welche Stimmung in der Stadt herrschte. Eine Schreiberin berichtet vom Riß zwischen „Republikanern“ und „Aristocraten“, der zum Teil mitten durch die Familien ging, und schließt: „Was mich anbetrifft, bin ich eine ächte Republikanerin u. habe großen Muth, mit in den Kampf zu ziehen. Bundfahnen [in Schwarz-Rot-Gold] habe ich schon sehr viele gerichtet. ... Ihr würdet erstaunen, wie jetzt alles ins neue Leben tritt.“ Ihr Vater be-

geistert sich für alle jene „edelsten Männer“, die nun die provisorische Regierung bildeten.⁴⁵

Gegen Ende Mai fanden die Wahlen zum Gemeinderat und zum Bürgerausschuß statt; die meisten der Gewählten gehörten dem Märzverein an oder standen ihm nahe. Die gewählten Gremien und der Sicherheitsausschuß teilten sich die Stadtverwaltung; allein zuständig war letzterer für die Bürgerwehrangelegenheiten.

Die Ereignisse in Endingen riefen in der Nachbarschaft unterschiedliche Reaktionen hervor. Die Gemeinde Königschaffhausen wandte sich am 18. Mai an das Bezirksamt Breisach mit der Anfrage, wie man einem befürchteten „Eindringen der Endinger Revolutionäre“ begegnen solle.⁴⁶ Dagegen wurde der Märzverein im direkt benachbarten Amoltern zur Aktion beflügelt. Von hier war ein junger Mann am 12./13. Mai 1849 in Offenburg; er soll die dort gefaßten Beschlüsse nach seiner Rückkehr im Dorf verbreitet haben. Der Märzverein zwang am 14. Mai Bürgermeister Schmelzle als „Aristokraten“ zum Rücktritt. Angeblich wurde in Endingen eine „Freiheitsfahne“ gekauft und unter großem Jubel im zweiten Stock eines Amolterer Wirtshauses gehißt. Viel Volk habe sich zusammengerottet und gerufen, „daß daran die Aristocraten gehängt würden“.⁴⁷ Vereinspräsident Walliser äußerte sich auf einer Gemeindeversammlung, jetzt sei „der deutsche Michel erwacht“, man brauche sich nicht mehr von Fürstenketten binden zu lassen, die Gemeinden könnten nun ihre Beamten wählen und „wegtun“, wie sie wollten.

Vor allem in kleineren Orten war man über die Vorhaben der neuen revolutionären Obrigkeit im unklaren. Die Bürgermeister von Buchheim, Hugstetten, Hochdorf, Holzhausen und Neuershausen trafen sich am 16. Mai zunächst zu einer Besprechung, danach gingen sie nach Freiburg aufs Amt, um sich zu erkundigen, „wie wir uns in den neuen Ereignissen zu benehmen haben“.⁴⁸ Zum Teil wurde ihnen dies aus der Hand genommen. In Buchheim setzte eine Gruppe um Bierbrauer Müller auf einer Gemeindeversammlung am 17. Mai gegen den Widerstand des Bürgermeisters durch, daß die Offenburger Beschlüsse bekanntgemacht wurden.⁴⁹ Auf Müllers Betreiben zwangen mehrere junge Burschen Bürgermeister Steyert, die Bürgerwehrafahne herauszugeben; sie wurde auf dem Kirchturm gehißt. Hier, wie auch in Holzhausen, Neuershausen und Königschaffhausen wurden kurz darauf – auf Anordnung der neuen Macht – Sicherheitsausschüsse bzw. -kommissionen gebildet.⁵⁰

Politische Machtkämpfe – nicht immer von rein gemeindepolitischen zu unterscheiden – sind nicht nur aus Endingen und Amoltern bekannt. In Gottenheim wurde Bürgermeister Schätzle – im Vorjahr selbst als Umstürzler verdächtigt – offenbar Mitte Juni von radikaleren Kräften abgesetzt.⁵¹ Auch in Buchheim gab es Bestrebungen, den gegenrevolutionären Bürgermeister Steyert abzusetzen. Am 14. Juni – so dieser später – „trachtete [Bierbrauer Müller] für die provisorische Regierung Bürgermeister zu werden, es wäre ihm bereits bis auf 3 Stimmen gelungen“. Müllers Anhang in der Bürgerschaft war offenbar nicht gering. Vielleicht um Steyerts Abdankung doch noch zu erzwingen, ließ Bürgerwehr-Befehlshaber Johann Strub nachts um halb zwei Uhr Generalmarsch trommeln, rückte mit dem Aufgebot vor das Haus des Bürgermeisters und ließ in die Luft schießen.⁵²

In Eichstetten blieb die Stellung von Bürgermeister Bär unangefochten, da er mit Geschick taktierte. Einerseits erfüllte er die Anordnungen der Emmendinger Kom-

missare, wirkte aber sonst – so seine spätere Aussage – „mit aller seiner Kraft dahin ... , daß die Revolution in unserm Oberamtsbezirk solle niederbekämpft werden“.⁵³ Im Dorf selbst war man anscheinend nicht gänzlich gegen die Republik, ihre entschiedenen örtlichen Vertreter konnten aber nur wenig wirklichen Einfluß gewinnen. Ein Privatbrief von Anfang Juni bemerkt: „Es geht so ziemlich den geregelten Gang bei uns, man mangelt der Großherzog nicht. Nur das viele Exerzieren ... und die Gedanken, daß die Leite noch fort müßten, wann etwa der Breis anrücken sollte, wann nur das der Almechtige verhüten wird.“ Beeindruckt war der Schreiber – ein Ex-Gemeinderat und Steuerakzisor – vom Emmendinger Zivilkommissar Wolfermann. Dieser sei „so gewand in diesen Kommiser Geschäften, wie wen er alles studirt häte. Derselbe streift im Amt herum, in 4 Gemeinden in einem Tag haldet er Reden.“ Allerdings gab es Probleme mit dem Steuereinzug: „Die Leite glauben, wann man die Freiheit habe, derfe man nichts mehr bezahlen.“

Ausrüstung der Bürgerwehr

Spätestens seit dem 26./28. Mai war die Aufstellung der „Volkswehr des oberrheinischen Kriegsbundes“ im Gange.⁵⁴ In Endingen wurde das 1. Aufgebot während der zweiten Maihälfte verstärkt ausgerüstet und ausgebildet; letzteres übernahmen „Instrukteure vom regulären Militair“.⁵⁵ Die Rekrutierung bewirkte erste Spannungen mit der Bürgerschaft. Zwei Einwohner, die sich offen gegen den drohenden Abmarsch aussprachen, ließ der zuständige Zivilkommissar Lang (s. u.) für kurze Zeit festnehmen. Andererseits betrachteten sich viele der jungen Leute vom ersten Aufgebot als „Freischärler“ und sorgten in der Stadt für Unruhe. Einige von ihnen sollen das Pfarrhaus „canibalisch bestürmt“ und dem Stadtpfarrer Strittmatters Mißhandlungen angedroht haben.⁵⁶

Die Endinger Truppe rückte – in unbekannter Mannschaftsstärke – in den ersten Junitagen aus. Sonnenwirt Heinrich Herb führte im Range eines Majors das Kommando. Hauptlehrer Grom begleitete das Aufgebot mit der „türkischen [Marsch-] Musik“ bis Riegel.⁵⁷ Es wurde zunächst in Langenbrücken bei Bruchsal einquartiert und um den 18. Juni an den Rhein verlegt.⁵⁸ Der spätere Prozeß gegen einen Kiechlingsbergener Wehrmann wegen Gefechtsteilnahme läßt vermuten, daß auch aus diesem Ort ein Aufgebot ausgerückt war. Um diese Zeit kamen auch die Aufgebote von Bötzingen/Oberschaffhausen (89 Mann unter Hauptmann Joseph Brodbeck) und Eichstetten (40 Mann unter dem Anführer Friedrich Theodor Meier und mit einem „Compagnie-Arzt“) zum Einsatz. Feindberührung hatten die Bürgerwehren – zusammengefaßt mit anderen in einem „Bataillon Emmendingen“ – vermutlich am 19. Juni bei Germersheim / Philippsburg, als die Preußen den Rhein überschritten.

In Buchheim war das 1. Aufgebot (42 Mann unter dem Kommandanten Johann Strub) Mitte Mai aufgestellt. Die Gemeinde ließ für 900 fl in der Schweiz Gewehre kaufen; als am 4. Juni eine erste Einberufung nach Freiburg angekündigt wurde, gaben mehrere Einwohner freiwillig ihre Jagdgewehre und sonstigen Waffen ab.⁵⁹ Auch das Aufgebot von Gottenheim (55 – 60 Mann unter den Kommandanten Georg Faller und Josef Hunn) marschierte am 4. Juni zur Musterung nach Freiburg ab. Offenbar wurden die Aufgebote aus den Ämtern Freiburg und Breisach erst nach der

Schlacht von Waghäusel (21. Juni) in Marsch gesetzt und kamen am 29. an der Murglinie vor Rastatt ins Gefecht. Der Neuershausener Wehrmann Ferdinand Schindler erlag einer „Schenkelwunde, die er im Gefecht bei Kuppenheim erhielt“.⁶⁰

Aus mehreren Gemeinden rückten die Aufgebote gar nicht aus. In Amoltern beispielsweise hatte man zwar eine Bürgerwehr aufgestellt, erhielt aber offenbar trotz Bemühungen keine Waffen.⁶¹ Das Aufgebot von Königschaffhausen (38 Mann unter dem „Zugmeister“ Jakob Hiß) wurde um den 21. Juni mit Gewehren ausgerüstet. Es war aber noch am 26. in Freiburg einquartiert, so daß ein Gefechtseinsatz unwahrscheinlich ist. Auch die Marchorte Holzhausen und Hugstetten behielten ihre Leute daheim.⁶² Im letzteren Fall war die Hinhaltetaktik des antirevolutionären Bürgermeisters Denzlinger und seines Gemeinderats erfolgreich. Die Gemeinde nahm zwar am 30. Mai ein Darlehen von 600 fl. „zur Armierung und Mobilmachung des ersten Aufgebots“ auf, verzögerte jedoch – trotz ernsthafter Exekutionsdrohungen von Kreiskommissar Heunisch – die Beschaffung von Waffen bis Ende Juni, so daß ein Ausmarsch „mit unserer klugen Vorsicht nicht zur Ausführung kam“.

Das Druckmittel der Exekution wurde gegen die wehrunwillige und offenbar überhaupt wenig revolutionsbegeisterte Gemeinde Bahlingen ausgeübt.⁶³ Dort war die angeordnete Rekrutierung zwar erfolgt, Bürgermeister Vöglin verhielt sich aber weiterhin so zögerlich, daß die Emmendinger Kommissare am 3. und 4. Juni die Aufgebote von Emmendingen, Niederemmendingen und Teningen in Bahlingen einquartierten, „um mit der hiesigen Mannschaft die Felddienstübungen vorzunehmen und sodann die Mannschaft von hier mitzunehmen“. Daraufhin wurde am 5. Juni das Bahlinger 1. Aufgebot (56 Mann unter Kommandeur Friedrich Demmler) zum Abmarsch nach Freiburg bereitgestellt. Als sich die Ausrüstung weiter verzögerte, drohte Kreiskommissar Heunisch, jeden Gemeinderat zunächst mit 50 fl. bei sechs Tagen Versäumnis mit acht Tagen Gefängnis zu bestrafen. Dennoch war das Aufgebot nicht vor dem 20. Juni marschbereit. Daß es noch ins Gefecht kam, wird durch die Kriegsgefangenschaft eines Bahlinger Wehrmannes wahrscheinlich.⁶⁴

Die Nachschubprobleme der Revolutionsarmee gingen nicht allein auf das Konto feindseliger Gemeindeoberhäupter; auch schwankende und durchsetzungsschwache „Revolutionäre“ hatten daran Anteil. Josef Lang, der Vorsitzende des Endinger Märzvereins, war am 29. Mai zum Zivilkommissar für den Amtsbezirk Kenzingen ernannt worden.⁶⁵ Die unpopulären, mit Zwang verbundenen Pflichten widerstrebten ihm schon bald. Nach wiederholten vergeblichen Entlassungsgesuchen setzte er die ihm erteilten Befehle nur noch halbherzig um; es ist nicht ausgeschlossen, daß er sie später bewußt hintertrieb. Befreiungszeugnisse für Wehrmänner stellte er bereitwilligst aus; Rekrutierung und Bewaffnung von Aufgeboten aus dem Bezirk verzögerten sich, aus Amoltern, Herbolzheim, Wyhl und einigen anderen Orten rückten gar keine aus. Lang untersagte den Zusammenschluß von Freischaren und wies Freiwillige aus dem Elsaß zurück. Einflußreiche „Aristokraten“, die mehr oder weniger offen gegen die Revolution Stimmung machten, blieben vielfach unbehelligt. Vorgeordnete Requisitionen – so etwa auf Schloß Hecklingen – wurden unterbunden, die Beschlagnahme von Steuergeldern ungenügend betrieben.

Als sich in den ersten Julitagen die Reste der Revolutionsarmee, teilweise in demoralisiertem Zustand, in den Oberrheinkreis zurückgezogen hatten, befürchtete die

Landbevölkerung Repressionen. Am 2. Juli drang der Eichstetter Bürgermeister Bär in Emmendingen darauf, daß „die Freischaren aus dem Amtsbezirk fortkommen“. Am 4. Juli nannte sich das dortige Oberamt wieder „Großherzoglich“.⁶⁶

Eine der wenigen wirklichen Bedrohungen durch desperates Militär traf Zivilkommissar Lang, der wegen Obstruktion in Endingen festgenommen werden sollte.⁶⁷ Die Dragoner, so heißt es, hätten ihn beschimpft – „Gelt, du Strolch, du hast uns nicht helfen wollen!“ – und mit dem Säbel bedroht. Nur die Mitbürger hätten ihn vor Schlimmerem bewahren können. Bei vielen Gesinnungsgenossen ebenso wie beim Feind im Ruf des Verräters, konnte Lang zunächst ins Elsaß fliehen.

In den Marchdörfern glaubte man am 3./4. Juli die Revolution bereits beendet. Gemeinderat Fink aus Hugstetten ging „um sich zu erkundigen, ob nicht irgendwo Geld für die Gemeinde zu bekommen wäre, weil alle Tag Preisische Einquartierung zu erwarten und nirgends kein Geld war“.⁶⁸ Das Oberkommando erwog jedoch, jenseits



Abb. 2 Der ehemalige preußische Unteroffizier Maximilian Dortu aus Potsdam avancierte 1849 zum Kriegskommissar und Major der Revolutionsarmee. Ein Standgericht verurteilte ihn nach der Niederschlagung der Revolution zum Tode und ließ ihn am alten Freiburger Wiehre Friedhof erschießen (Photo aus Privatbesitz / Stadtarchiv Freiburg).

des Schwarzwaldes nochmals Widerstand zu leisten und wollte in den umliegenden Dörfern die bisher daheimgebliebenen Wehraufgebote sowie Pferde, Wagen, Proviant und Geldmittel ausheben. Diesen Auftrag verkündete am Morgen des 4. Juli der Major – ehemals preußische Unteroffizier - Maximilian Dortu, als er seine pfälzischen Freischärler in Hochdorf, Hugstetten, Buchheim und Neuershausen einrücken ließ.

Der Hugstetter Bürgermeister Denzlinger berichtet im März 1850, Dortu sei „den 4ten Juli v. J. Morgens 2 Uhr mit etlich 50 Mann Bewaffneten“ im Dorf eingerückt.⁶⁹ Der Bürgermeister habe sich zunächst geweigert, das Geforderte auszuliefern – „zwey Freischaaren standen ihm zur Seite mit gespannten Hahnen auf mich angeschlagen“ – und zwei Gemeinderäte nach Freiburg geschickt, um beim Oberkommando „Hilfe



Abb. 3 Als Max Dortu 1849 mit rheinbayerischen Revolutionssoldaten in Hugstetten zur Requirierung von Geld, Proviant und Fuhrwerken einrückte, verschaffte er sich zwecks Durchsuchung auch gewaltsam Zugang zum Schloß, das im Besitz der Freiherren von Andlaw Birseck war (Photo aus Nachlaß Walter Vetter im Stadtarchiv Freiburg).

zu holen zur Vertreibung der in unserem Orte eingetrunenen räuberischen rheinbayerischen Bürgerwehr“. Im Andlaw'schen Schloß ließen Frau und Tochter des Grundherrn – er selbst hielt sich im Elsaß auf – eine Hausdurchsuchung zu. Dabei soll Dortu dem Tagelöhner Josef Klotz, der ihn hindern wollte, mit Erschießen gedroht haben. Schließlich mußte die Gemeinde Gespanne, Verpflegung und einen Geldbetrag ausliefern, ebenso Buchheim und Neuershausen, wohin Teile von Dortus Truppe gezogen waren.

Nicht geklärt sind die Umstände von Dortus Verhaftung am 5. Juli in Freiburg - dem Bericht Denzlingers zufolge am Gasthof „Engel“ – und die Rolle, die der erwähnte Josef Klotz dabei gespielt hat. Im März 1850 suchte Klotz bei den Behörden um einen kleinen staatlichen Dienstposten nach; dabei berief er sich offenbar auf seine Treue gegenüber der Herrschaft und darauf, daß er Dortu erkannt und angezeigt hatte. Nach Dortus Erschießung am 31. Juli ließ der preußische Kommandant von Wangenheim den beraubten Gemeinden das „erpreßte“ Geld in Höhe von fünf Kronentalern wieder zustellen.⁷⁰

Die Repression

Unmittelbare Folge der Niederlage war für mehrere Gemeinden eine Ad-hoc-Stationierung preußischer Truppen. Grobe Übergriffe der Besatzer sind hierorts nicht bekanntgeworden, wohl aber Rücksichtslosigkeiten. In Eichstetten verdarb preußische

Artillerie einige noch nicht abgeerntete Felder. In Buchheim wurde dem Lammwirt Friedrich „das Wachtzimmer in seinem Wohnzimmer eingerichtet“ und darüber hinaus ein halber Morgen Gelbrüben durch Anlegen einer Reitbahn für die Offiziere verdorben. Bierbrauer Müller als „Vorstand der aufririschen Bardey“ erhielt vom Bürgermeister doppelte Einquartierung zugeteilt.⁷¹

Offene Feindseligkeit gegen die Besatzungsmacht zeigten vor allem die jungen Leute, und dies noch auf geraume Zeit. In Hugstetten wurde um den 20. Mai 1850 ein preußischer Husar leicht verletzt, als er betrunken einige Dorfburschen durch Schimpfworte provozierte und schließlich Prügel bezog; der anwesende Nachtwächter schritt offenbar nicht energisch ein. Die Kommandantur in Freiburg nahm politische Gründe an und quartierte in der Gemeinde vom 27. Mai bis 10. Juni ein weiteres Kommando von 42 Mann ein. Schließlich wurden 11 Schuldige „in Kriegsgefangenschaft[!] genommen“ und mit bis zu zwei Monaten Gefängnis bestraft – „ohne Stellung vor den ordentlichen Richter“. Die Kosten der Einquartierung – 684 Gulden, 45 Kreuzer – sollte sich die Gemeinde von den Verurteilten erstatten lassen.⁷² Vergeltungsmaßnahmen trafen überall zunächst die Soldaten, die sich den Truppen der Revolution angeschlossen hatten. Wer von ihnen den Kämpfen zum Opfer gefallen war, läßt sich nicht ermitteln. Die Zahl der Soldaten, die – als Gefangene, Geflohene, Angeklagte und/oder Verurteilte – aktenkundig wurden, betrug für:⁷³

Bahlingen	3	Gottenheim	5
Bötzingen	8	Hugstetten	4
Buchheim	4	Kiechlinsbergen	5
Eichstetten	16	Königschaffhausen	3
Endingen	12	Neuershausen	9

Von den „schweren Fällen“, die oben im Zusammenhang mit dem 13. Mai erwähnt wurden, erhielten Michael Schaffner aus Buchheim 8 Jahre Zuchthaus, Johann Baptist Risch aus Hugstetten 10 Jahre. Beide wurden 1851 zur Auswanderung begnadigt. Ebenfalls zu 10 Jahren wurde der Endinger Eduard Schutzenbach verurteilt, der die Wahl zum Leutnant angenommen hatte. Andreas Schneider aus Eichstetten erhielt 15 Jahre Zuchthaus, wobei der Grund des hohen Strafmaßes aus den Akten nicht hervorgeht; er wurde 1854 begnadigt.⁷⁴

Über das Schicksal der einfachen Bürgerwehrmänner und der Zivilisten, die sich freiwillig zur Revolutionsarmee gemeldet hatten, gibt folgende Aufstellung Aufschluß (Stand Juli 1849):⁷⁵

Ort	Tot	Gefangen	Flüchtige
Bahlingen		1	
Bötzingen/Oberschaffh.			1
Buchheim		4	1?
Eichstetten		2	1
Endingen	1 (Gefang.)	4, davon 1 †	1?
Gottenheim	2 (Gefang.)	7, davon 2 †	
Hugstetten			1
Kiechlinsbergen		1	
Neuershausen	1 (Verletzung)	5	

Während die Wehrmänner, sofern nicht besondere Gründe vorlagen, gerichtlich nicht verfolgt wurden, drohte den Kommandanten in der Regel ein Hochverratsverfahren. In fast allen bekannten Fällen wurde es eingeleitet, aber nach ca. zwei Jahren eingestellt. Der Endinger Bürgerwehrmajor Heinrich Herb entzog sich dem durch Flucht ins Elsaß und in die Schweiz und wanderte später nach Amerika aus.⁷⁶ Zu den Flüchtigen gehörte auch ein gewisser Wagner aus Hugstetten, angeblich Hauptmann der „Freiburger Studentenlegion“, der nach seiner Rückkehr aus der Schweiz Forstrat wurde.⁷⁷

Nachweislich aktive oder dringend verdächtige Gemeindebeamte, Lehrer und Geistliche wurden entlassen, zumindest auf Zeit. Gegen stärker belastete Bürger wurden Verfahren eingeleitet; sie waren nicht selten von Untersuchungshaft begleitet und endeten in einigen Fällen mit mehrjährigen Haftstrafen. Dem schlossen sich – wie übrigens auch bei Soldaten – Zivilprozesse seitens des Fiskus an, da alle Verurteilten gesamtverbindlich für die staatlichen Kriegskosten aufzukommen hatten.

Gemeinde	Disz.maßnahmen: U = nur Untersuchung E = Entlassung		Strafverfahren gegen Zivilpersonen insg.	
	Gdeämter	Lehrer Geistl.	nur Unter- suchung	Urteile
Amoltern	E: 3 GRäte 4 BA			2
Bahlingen				
Bötzingen	E: Bm. 1 GRat Ratsschr.	U: 2 Lehrer		
Buchheim	E: 1 GRat 2 BA	E: 1 Lehrer	2	
Eichstetten			1?	
Endingen	E: 5 GRäte 6 BA	U: 1 Lehrer E: 1 Lehrer E: 1 Geistl.	2	14
Gottenheim	E: 1 GRat 2 BA		8	
Holzhausen		U: 1 Lehrer		
Hugstetten				
Kiechlinsbergen		U: 1 Lehrer	1	
Kö'schaffhausen				
Neuershausen	E: Bm. 1 GRat		3	

In Endingen endete der Prozeß gegen acht Einwohner, die im Mai den Gendarmen bedroht und vertrieben hatten, mit vergleichsweise geringen Gefängnisstrafen.⁷⁸ Von den ins Ausland Geflohenen stellte sich der 64jährige Altbürgermeister Sales Sartori 1850; er wurde freigesprochen und entging sogar der Beschlagnahme seines beträchtlichen Vermögens. Josef Lang – als Zivilkommissar besonders belastet – wurde in Abwesenheit zu 9 Jahren, in höherer Instanz zu 5 Jahren Zuchthaus verurteilt. Nachdem er sich 1852 gestellt und die Haft angetreten hatte, entließ man ihn nach 11 Monaten.

Der Buchheimer Bierbrauer Müller stand zunächst als politischer Verbrecher unter Polizeiaufsicht. Bürgermeister Steyert meldete im Oktober, daß im Dorf die Spaltung in „eine friedliche und eine reveluzionäre Seite“ weiter bestehe, daß regierungstreue Bürger mit Einwerfen der Fensterscheiben, Katzenmusiken und Prügelein drangsaliert würden, der Gemeinderat sich nicht mehr sicher fühle und daß all dies in nächtlichen Zusammenkünften in Müllers Wirtschaft seinen Ursprung habe. Dieser mußte im November 1849 schließen, durfte aber bereits im März 1850 wieder eröffnen – gegen den wütenden Protest des Bürgermeisters.⁷⁹

Streitigkeiten in der Gemeinde Neuershausen führten 1851 zu einer „dienstpolizeilichen Untersuchung“ der Kreisdirektion gegen Bürgermeister Kremp, in deren Verlauf sein Verhalten während der beiden Revolutionsjahre nochmals durchleuchtet und bereits Verjährtes wieder aufgewärmt wurde.⁸⁰ Man fand, „daß derselbe, wenn er auch [1849] kein entschiedener Anhänger der Umsturzparthei gewesen, dennoch in keinem Falle gegen diese aufgetreten, wie er hätte können und sollen“. Dies, zusammen mit einigen kleinen Dienstnachlässigkeiten, reichte für Kremps sofortige Dienstentlassung. 1853 konnte das Landamt feststellen, daß in Neuershausen „Zwistigkeiten und Partheiungen“ beseitigt waren und sich der „politische Geist“ gebessert hatte.

Quellen aus Endingen zeugen von fortdauernder Erbitterung gegen die badische Obrigkeit. 1851 schreibt eine verheiratete Frau: „Soldaten für den Großherzog erziehe ich nicht, die [unleserlich] sind es nicht würdig, von dem Volk unterstützt zu werden. ... Immer ist noch Unzufriedenheit vorhanden, allein, es kann nicht anders möglich sein, denn die Fürsten behandeln das Volk wie ihre Hunde.“⁸¹ Im Frühjahr 1850 bezeichnete der Metzger Johann Wilhelm Zimmermann seinen Landesherrn öffentlich als „Lumpenkerl, nicht einmal gut genug zum Schweinehüten“. Als Angehöriger der deutsch-polnischen Legion und nach 100 Tagen Gefangenschaft in den Kasematten von Rastatt stand er ohnehin unter Anklage. Das im April 1850 gegen ihn verhängte Urteil von zwei Jahren Zuchthaus wegen Hochverrat erhöhte sich um sechs Monate Arbeitshaus wegen Majestätsbeleidigung.⁸²

Bei alledem behielten in Endingen – so das Bezirksamt 1851 – die „Anhänger der Umsturzparthei“ das Übergewicht; noch im September 1853 wurde die Mehrzahl der Bürger als „sehr unzuverlässig“ und „sittlich verdorben“ beurteilt.⁸³ So befanden sich die Gemeindeangelegenheiten trotz des „oktroiierten“ konservativen Bürgermeisters Ganter – Franz Michael Kniebühler war 1850 zunächst wieder eingesetzt, wenig später aber, vielleicht wegen unklarer politischer Haltung, entlassen worden – „ganz in der Hand der demokratischen Partei“. Anläßlich der Wahl 1852 und Kniebühlers erneuter Kandidatur kam es zwischen ihm und den ehemaligen Anhängern

des Märzvereins zu grotesken, taktisch bedingten Auseinandersetzungen.⁸⁴ Beide Parteien versicherten den Behörden ihre Ordnungsliebe und Regierungstreue, jede bezichtigte die andere der Regierungsfeindlichkeit und Radikalität. Erst nachdem 1856 Ganter aus disziplinarischen Gründen entlassen worden war, gelang es Kniebühler – nach mehreren Anläufen – wieder an die Spitze der Stadtverwaltung zu kommen, wo er bis zu seinem Tode 1874 wirkte.

Anmerkungen

Abkürzungen:

GA: Gemeindegarchiv; GLA: Generallandesarchiv Karlsruhe; GRechn: Gemeindegarchiv; GRatsprot: Gemeinderatsprotokolle; OA: Ortsteilarchiv; ORhZtg: „Oberrheinische Zeitung“; StadtA: Stadtarchiv; StadtAF: Stadtarchiv Freiburg; StAF: Staatsarchiv Freiburg.

Ortsnamen in den Archivangaben: Bah: Bahlingen; Böz: Bötzingen; Buh: March-Buchheim; Eich: Eichstetten; End: Endingen; Got: Gottenheim; Hol: March-Holzhausen; Hug: March-Hugstetten; KöSch: Endingen-Königschaffhausen; Neu: March-Neuershausen.

- ¹ THOMAS STEFFENS: Ortsabschnitte Amoltern, Bahlingen, Bötzingen/Oberschaffhausen, Eichstetten, Endingen, Holzhausen, Kiechlinsbergen, Königschaffhausen in: Die Sonne der Freiheit (wie Anm. 2).
- ² Viele Akten der Zentralbehörden konnten nur bearbeitet werden, weil sie für die letztjährige Publikation des Landkreises Emmendingen mühsam ermittelt und auszugsweise verfilmt wurden: Die Sonne der Freiheit. Die Revolution von 1848/49 im Oberamt Emmendingen und den Bezirksämtern Kenzingen und Waldkirch. Bd. 1: Stadt und Land. Emmendingen 1997 (= S Eige zeige. Jahrbuch des Landkreises Emmendingen für Kultur und Geschichte. Bd. 12/1998). Den damit befaßten Mitgliedern der Arbeitsgruppe – stellvertretend dem Emmendinger Kreisarchivar Gerhard Auer und dem Stadtarchivar Hans-Jörg Jenne – sei an dieser Stelle gedankt.
- ³ Vgl. HANS-JÖRG JENNE: Emmendingen. In: Die Sonne der Freiheit (wie Anm. 2), S. 76–106, hier: S. 80.
- ⁴ ORhZtg Nr. 68 (8. 3. 1848), Beilage. Vgl. insgesamt etwa WOLFGANG VON HIPPEL: Zwischen Verfolgung und Emanzipation. Zur Situation der Juden in Baden während der Revolutionsjahre 1848/49. In: Beiträge zur Landeskunde in Baden-Württemberg. Nr. 4 (August 1998), S. 9–13.
- ⁵ Das Folgende nach dem Vortrag des Anwalts von Pfr. Müller. GAGot A.1, VI,1, Fasz. 4.
- ⁶ Vgl. GERHARD A. AUER: Forchheim. In: Die Sonne der Freiheit (wie Anm. 2), S. 125–139, hier: S. 127.
- ⁷ OAHug C Bü IX, GRechn 1848, Beil. Nr. 176.
- ⁸ Zum folgenden: StAF B 702 / 7, Nr. 619; OANeu A.1. IV, 3, Fasz. 38.
- ⁹ Vgl. zum folgenden WILHELM FRÉGONNEAU: Chronik des Marktfleckens Eichstetten am Kaiserstuhl (Ms. im StadtAF B 1, Nr. 245), S. 124–126; OAHol A I IX, Fasz. 8; Pfarrarchiv Holzhausen (Depositorium im Erzbischöflichen Archiv Freiburg 0091a): Dorfchronik von Pfarrer Andreas Schill 1872, S. 88 ff.
- ¹⁰ Zu Hugstetten: OAHug C Bü IX, GRechn 1849, Beil. Nr. 147; Buchheim: OABuh A.1. IX, Fasz. 6; Endingen: StadtAF L I Endingen C Bü VIII,1 (GRatsprot.); StadtAEnd C Bü IX, GRechn 1848, Titel „Bürgerwehr“, Beil. 742; ebd. GRechn 1849, Beil. 505; Gottenheim: StAF B 694/1, Nr. 36.
- ¹¹ Zu Neuershausen: OANeu A.1. IV,1, F. 3; Eichstetten: GAEich C Bü IX, GRechn 1848, Beil. 341 ff.; ebd. GRechn 1849, Beil. 451; ebd. A 1, H. 108; Bötzingen: GABöz C Bü IX, GRechn 1848, Beil. 644–649, 650; Endingen: StadtAEnd C Bü IX, GRechn 1848, Beil. 738, 740, 741.
- ¹² Zu Neuershausen: OANeu A.1. XIII,1, Fasz. 1; Eichstetten: GAEich C Bü IX, GRechn 1848, Beil. 340; Gottenheim: GAGot C Bü IX. GRechn 1849, Beil. 332/33; Endingen: GLA 236/8522.
- ¹³ Vgl. zur Entwicklung in Freiburg: Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau. Hg. von HEIKO HAUMANN und HANS SCHADEK. Bd. 3. Stuttgart 1992, S. 93–110.
- ¹⁴ GLA 240/2949.
- ¹⁵ Anzeigebblatt für den Oberrheinkreis (ABORhK), Jg. 1848, S. 544.
- ¹⁶ Vgl. zu Eichstetten: GAEich C Bü IX, GRechn 1848, Beil. 354, 357; FRÉGONNEAU: Chronik (wie Anm. 9), S. 126 f.; Buchheim: OABuh A.1. IX, Fasz. 6; Neuershausen: OANeu A.1. IV,1, Fasz. 3;

- ebd. IX, Fasz. 6; Oberrotweil: KARL STOCKER: Ein Dorfgemälde aus den Tagen der badischen Revolution. Gedankt sei Herrn Andreas Westen für das Überlassen entsprechender Fotokopien. Zu Gottenheim: StAF A 25/5, Nr. 28. Zu Kenzingen und den Orten dieses Amtsbezirks vgl. die entspr. Artikel in: Die Sonne der Freiheit (wie Anm. 2).
- ¹⁷ Tabelle nach der Kartei von HEINRICH RAAB, Karlsruhe. Dort als Quellen: GLA 200/1928; 234/2057 f.; 234/10196; 234/10199; 236/8511; 236/8519; 236/8522 f.; StAF A 25/5, Nr. 28.
- ¹⁸ Vgl. zu diesen Fällen jeweils RAAB (wie Anm. 17) und GLA 234/2057 f.; 234/10196; 236/8522 f.; 240/41. Verhaftungen in Gottenheim: StAF B 694/1, Nr. 36.
- ¹⁹ ABORhK 48, 544; vgl. auch RAAB (wie Anm. 17) und GLA 236/8523: 191; 234/10199: 49 f.
- ²⁰ GLA 236/3108; 237/10199.
- ²¹ Nach einem Brief von Johann Benitz im Tovar-Archiv Endingen, Nr. 1848 0136 06011.
- ²² GLA 236/8522. Das bemerkenswerte Dokument trägt 96 Unterschriften; viele von damaligen oder späteren Revolutionsanhängern. Zum folgenden vgl. StAF B 694/1.
- ²³ Bericht des Bürgermeisters in OAHug A.1. IX, Fasz. 11.
- ²⁴ „Der Volksführer“ Jg. 1849, S. 187.
- ²⁵ Vgl. zum folgenden GLA 236/8567. Aus Gemeinden des Landamts Freiburg liegen keine Informationen vor.
- ²⁶ Vgl. hier u. zum folgenden „Volksführer“ Jg. 1849, S. 85 f. u. S. 333.
- ²⁷ GLA 236/8219; 236/8208.
- ²⁸ Vgl. zum folgenden StAF B 698/10, Nr. 1 (Ortsvisitation Amoltern 1850/51); GLA 236/8208; GLA 236/3108; GLA 236/8567; vor allem GLA 240/2463 (Hochverratsprozeß gegen Karl Walliser).
- ²⁹ Zu Gottenheim: ORhZ Nr. 79 (2.4.49); GLA 236/8509; Buchheim: OABuh A.1. IX, Fasz. 6.
- ³⁰ Zu den drei Orten vgl. GLA 236/8208; 236/8509; 342/37; 144/45; 235/29562; 313/2900. Vgl. auch NORBERT MÖLLER: Kuhstall, Kanzel und Katheder. Pfarrer und Lehrer im ländlichen Revolutionsprozeß. In: Die Sonne der Freiheit. Bd. 2: Menschen, Ideen und Organisationen (= S Eige zeige. Jahrbuch des Landkreises Emmendingen für Kultur und Geschichte. Bd. 13/1999, S. 97–120, hier: S. 104 f.
- ³¹ Vgl. FRÉGONNEAU: Chronik (wie Anm. 9), S. 561; DERS.: Eichstetter Tagebuch. 1856 ff (Ms. im GA-Eich), S. 123; Behördenberichte in GLA 236/17127: 5; 236/8567: 78.
- ³² „Der Volksführer“ Jg. 1849, S. 383. Hinsichtlich des Bürgermeisters könnte eine Verwechslung mit Altbürgermeister Bockstahler vorliegen. Zum folgenden: GLA 236/8208; FRÉGONNEAU: Tagebuch (wie Anm. 31), S. 70.
- ³³ GLA 313/2900, 34.
- ³⁴ So GLA 236/5214. Vgl. zum folgenden RENATE LIESSEM BREINLINGER: Endingen im 19. Jahrhundert. In: Endingen am Kaiserstuhl. Die Geschichte der Stadt. Hg. von BERNHARD OESCHGER. Endingen 1988, S. 145–168, hier: S. 145 f., S. 151–154. Zur Revolutionszeit in Endingen insgesamt vgl. THOMAS STEFFENS: Endingen. In: Die Sonne der Freiheit (wie Anm. 2), S. 107–124; zu Alexander Benitz ebd., S. 108.
- ³⁵ Vgl. dazu auch HERMANN BROMMER: Bau und Kunst. In: Endingen (wie Anm. 34), S. 394–468, hier: S. 418–420.
- ³⁶ GLA 236/8208; 240/2949; 236/5214.
- ³⁷ GLA 236/5214; 236/8207.
- ³⁸ Vgl. zum folgenden Erzbischöfliches Archiv Freiburg Endingen Nr. 2382; CLEMENS REHM: Aus dem kirchlichen Leben in Endingen seit dem 19. Jahrhundert. In: Endingen (wie Anm. 34), S. 362–370, hier: S. 362 f.; ORhZtg Nr. 252, (8.9.48); zu Link: GLA 234/1409; 235/247; 236/5214; 246/1945.
- ³⁹ Vgl. zum folgenden OANeu A.1. XIII,1, Fasz. 1 (Speidel); GLA 236/8567 (Helbing); GLA 236/8563; 240/1474 (Haberstroh).
- ⁴⁰ Vgl. zum folgenden GLA 235/29562; 236/8213 (Bücheler); GLA 234/2057; 235/16383; 235/21368; 235/29562; 236/8507 (Moll); GAGot A.1. VI, 2. Fasz. 1; GLA 235/29562 (Hitz); StAF B 698/10, Nr. 43 (Grotz). Da das Verhalten von Grotz „sonst untadelhaft“ war, auch weder der Denunziant noch irgendwelche Zeugen bekannt waren, wurde aber keine weitere Untersuchung eingeleitet.
- ⁴¹ Vgl. zum folgenden ORhZtg Nr. 110, 111 (9. bzw. 10. 5. 49); StadtAEnd C Bü VIII,16 (GBeschlüsse).
- ⁴² OABuh Akten IX, Fasz. 6. Zur Soldatenversammlung vgl. bei RAAB (wie Anm. 17) Ort: Buchheim, Name: Zöllner, Karl.

- ⁴³ Vgl. jeweils RAAB (wie Anm. 17) und GLA 65/11597; 233/31153; 255/134. Zu Kaufmann: Beilage zum Begräbnisbuch (23. 8. 1849) und Anmerkung im Geburtenbuch (3. 12. 1819) des evgl. Pfarramts Bahlingen; vermittelt durch Fam. Brinkmann, Bahlingen, der hier gedankt sei.
- ⁴⁴ Vgl. hier u. zum folgenden insgesamt: GLA 236/5214; 237/3970; 240/2361; StadtAEnd C Bü VIII,1 (GRatsprot); ebd. VIII,16 (GBeschlüsse). Dort auch die Namen der Mitglieder des Sicherheitsausschusses.
- ⁴⁵ Brief von Theres Benitz im Tovar-Archiv Endingen-Nr. 1849 0137 06011.
- ⁴⁶ StAEnd/KöSch C Bü IX, GRechn 1849, Beil. 132.
- ⁴⁷ GLA 240/2463 (Prozeß gegen Karl Walliser).
- ⁴⁸ OAHug A.1. IX, Fasz. 11.
- ⁴⁹ OABuh A.1. IX, Fasz. 6.
- ⁵⁰ Vgl. OAHol A.1. IX, Fasz. 8; OABuh A.1. IX, Fasz. 6: 16. Juni: Ratssitzung unter Anwesenheit von Bürgerausschuß und Sicherheitsausschuß; OANeu A.1. IV, 1. Fasz. 3 (GRatsprot); am 3. Juni Bildung eines siebenköpfigen Sicherheitsausschusses.
- ⁵¹ GAGot C Bü IX, GRechn 1849, Beil. 345 u. 667 („der während der Revolution functionierte s. g. Bürgermeister Streicher“).
- ⁵² OABuh A.1. IX, Fasz. 6.
- ⁵³ GAEich C Bü IX, GRechn 1849, Beil. 475h. Zum folgenden StadtAF B 1 / 409, Nr. 3 (Brief von Akzisor Hornecker, Eichstetten, an seine Söhne vom 16. 10. 48. Orig. im Privatbesitz).
- ⁵⁴ Vgl. die verschiedenen Verfügungen und Aufrufe in der ORhZtg Nr. 129 (31. 5. 49).
- ⁵⁵ StadtAEnd C Bü IX (GRechn. 1849, Beil. 505 ff.).
- ⁵⁶ GLA 240/1945 (Zeugenaussage in Sachen Josef Lang).
- ⁵⁷ GLA 235/29562: 97.
- ⁵⁸ StadtAEnd C Bü IX, GRechn. 1849, Beil. 534; Tovar-Archiv Endingen Nr. 1850 0139 06011 (Brief von Johann Benitz, 18. 5. 50). Zu Kiechlingsbergen: GLA 234/10211; 236/8535; 237/2708; 237/16845; Bötzingen / Oberschaffhausen: GABöz C Bü IX, GRechn 1849, Beil. 400–427; Eichstetten: GAEich C Bü IX, GRechn 1849, Beil. 454, 472, 473; FRÉGONNEAU: Chronik (wie Anm. 9), S. 122.
- ⁵⁹ Zu Buchheim vgl. OABuh A.1. IX, Fasz. 6; Gottenheim: GAGot C Bü. GRechn 1849, Beil. 362.
- ⁶⁰ Pfarrarchiv Neuershausen, Sterbebuch. Auch die Buchheimer Bürgerwehr wurde „vor Rastatt in das Treffen geführt“, vgl. OABuh A.1. IX, Fasz. 6 (Bericht des Bürgermeisters über Joh. Strub).
- ⁶¹ Zu Amoltern vgl. GLA 48/5469 (Antrag auf Lieferung von Waffen nach Bahlingen und Amoltern bei einer Sitzung des Landesausschusses); GLA 240/2463 (Prozeß gegen Karl Walliser); zu Königsschaffhausen: StadtAEnd/KöSch C Bü IX (GRechn 1849, Beil. 186–190a).
- ⁶² Zum folgenden OAHol A.1. IX, Fasz. 8; OAHug A.1. IX, Fasz. 11 u. 12; ebd. C Bü IX, GRechn 1849, Beil. 142–145, 154–156, 187/88.
- ⁶³ Vgl. zum folgenden GABah A.1. IX, Fasz. 25; ebd. C Bü IX, GRechn 1849, Beil. 146–149, 155–159, 165–173.
- ⁶⁴ GLA 49/2410.
- ⁶⁵ ORhZ Nr. 128 (30. 5. 49). Zu seiner Tätigkeit vgl. insbes. GLA 234/1827; 240/1945 (Prozeßakten). Die hier gesammelten Zeugenaussagen müssen allerdings mit Vorsicht betrachtet werden, da sie durchweg Langs Entlastung im Hochverratsprozeß dienen sollen.
- ⁶⁶ GAEich C Bü IX, GRechn. 1849, Beil. 533; OAHol A.1. IX, Fasz. 8.
- ⁶⁷ Vgl. die Zeugenaussagen in GLA 234/1827; 240/1945.
- ⁶⁸ OAHug C Bü IX, GRechn 1849, Beil. 188.
- ⁶⁹ Das folgende nach OAHug A IX, Fasz. 12. Vgl. auch JULIUS HAECKEL: Der Revolutionär Max Dortu. In: Potsdamer Jahresschau 1932, S. 41–57.
- ⁷⁰ GLA 236/8213.
- ⁷¹ Vgl. GAEich C Bü IX, GRechn 1849, Beil.; OABuh A.1. IX, Fasz. 6; ebd., A.1. IX, Fasz. 6.
- ⁷² OAHug B II., Fasz. 3; GLA 236/8215.
- ⁷³ Zahlen nach der Kartei von HEINRICH RAAB (Anm. 17); vgl. das dort unter den entsprechenden Orts- bzw. Personennamen angegebene Quellenmaterial.
- ⁷⁴ Vgl. jeweils RAAB (wie Anm. 17) nach Orten; zu Schaffner insbes. GLA 233/31153; zu Risch: ebd. und 234/10203; zu Schutzenbach: GLA CH 273, 275; 229/85771: 83; 231/3740b: 147; 229/73869: 343; 49/210: 1, 17; 311/6, 1852–1853, Nr. 29; N Mone, Nr. 26: 179; 65/11597: 58; 234/10203: 59, 69–70, 85–86; zu Schneider: GLA 311/6 u. 311/7.

⁷⁵ Wie Anm. 73.

⁷⁶ GLA 48/5202; 236/8500; 236/8501.

⁷⁷ GLA N Mone Nr. 28, S. 138.

⁷⁸ Vgl. hier und zum Folgenden: GLA 233/33620, 234/1827, 237/1644 f., 237/2699, 237/2731, 237/3970, 240/1945.

⁷⁹ OA Buh A. XI,2. F. 1.

⁸⁰ OANeu A.1. IV,2, Fasz. 3; StAF B 702 / 13, Nr. 110, Ortsvisitation 1853.

⁸¹ Rosa Benitz-Hildebrand in Tovar-Archiv Endingen Nr. 1851 0145 06011.

⁸² GLA 234/2052; 240/2544.

⁸³ StAF B 714/1, Nr. 619; GLA 236/5214.

⁸⁴ GLA 236/5214.

Ein Dorf in den Revolutionswirren – Kippenheim

Von
URSULA HUGGLE

In aller Munde ist sie, die Revolution von 1848/49. Und seit die „Raab-Kartei“ gedruckt und auf CD vorliegt, bestehen ungeahnte Möglichkeiten, ganze Dörfer als ‘revolutionäre Nester’ zu entlarven. Plötzlich sind auch Tagebücher wie das des Kippenheimer Kronenwirts Ludwig Burger aus der Versenkung aufgetaucht, die die trockenen Fakten mit Leben füllen.¹ Hatten es die „Revolutionäre“ aber auf einen Umsturz abgesehen? Oder wollten sie nur die durch die Restauration zurückgedrängten Forderungen nach Einheit, Recht und Freiheit einklagen? Wie haben die Betroffenen die Revolution wahrgenommen, wie erlebten sie die Wirren dieser Zeit und wie haben sich die Folgen für sie ausgewirkt? Am Beispiel der Gemeinde Kippenheim soll diesen Fragen nachgegangen werden.²

1. Ein Marktflecken an der Straße nach Freiburg

Mitte des 19. Jahrhunderts war Kippenheim ein großer Marktflecken, durch welchen die Hauptstraße von Nord nach Süd und umgekehrt führte. Eine relativ große Gemarkung gehörte zu diesem 2.133-Seelen-Dorf, insgesamt 4.389 badische Morgen, knapp 1.600 Hektar. Ein Drittel der Gemarkung wurde von Äckern eingenommen, ein weiteres machten die Wälder aus, in das letzte Drittel teilten sich Wiesen und Reben. Wald- und Wiesenweide war vorhanden, so daß neben dem Ackerbau noch Viehzucht betrieben wurde. 648 Stück Großvieh und 84 Pferde zählte man 1852; sie wurden überwiegend auf dem Markt in Lahr abgesetzt.

Berücksichtigt man die große Bevölkerungszahl, so wird sofort klar, daß mit durchschnittlich zwei Morgen Land pro Kopf (einschließlich Wald) keine Reichtümer zu gewinnen waren.³ Das Steuerkapital der Gesamtgemeinde war wiederum relativ hoch und betrug 1852 etwas mehr als 1,5 Millionen Gulden, pro Kopf durchschnittlich etwa 720 Gulden.⁴ Das lag zum einen an dem relativ hohen Anteil der Reben – 12,2 Ar pro Kopf⁵ –, zum anderen an der Lage des Dorfes an einer wichtigen Nord-Süd-Achse. Durch die vielen Gasthäuser und die von Reisenden benötigten Handwerksbetriebe wurden höhere Einnahmen erzielt, als sie sonst in einem rein landwirtschaftlichen Ort üblich sind. Nicht zuletzt wird die Auswanderung von 290 Personen innerhalb der vorangegangenen 20 Jahre dazu beigetragen haben, denn bei 70 Prozent der Auswanderer hatte es sich um unterstützungsbedürftige Einwohner gehandelt. Obwohl sie mit Zuschüssen der Gemeinde „verschickt“ wurden, besserte sich dadurch die Vermögenslage. Natürlich nicht für alle im gleichen Maß, wie sich anhand des Steuerkataster von 1846 feststellen läßt. Einige der wohlhabenderen Kip-

penheimer begegnen uns später wieder als Revolutionäre, und es könnte aufschlußreich sein zu sehen, aus welchen Bevölkerungsschichten sie sich rekrutieren und wie sich ihre Beteiligung an der 48er Revolution auf ihr Vermögen auswirkt. Zu versteuerndes Vermögen der zehn wohlhabendsten Bürger:⁶

Kronenwirt Ludwig Burger	19.810 Gulden
Georg Schumacher	14.170
Rentier Georg Metzger	12.205
August Stiegler	12.000
Georg Keller jun.	11.620
Johannes Keller	10.540
Apotheker Albert Dung	9.930
Karl Friedrich Wagner	9.600
Georg Gänshirt der Erste	9.320
Nepomuk Elison, Ochsenwirt	9.300

Unter den zehn höchstbesteuerten Bürgern rangierte der Kronenwirt Burger an erster Stelle. Selbst der Rentier und Großgrundbesitzer Johann Georg Metzger war nicht so betucht wie er. Bescheiden nahm sich dagegen das Vermögen des Apothekers Dung aus, der eine führende Rolle in der Revolution spielen sollte.

Das Vermögen allein besagt jedoch noch nichts über das politische Ansehen in der Gemeinde. Bei der Wahl der vier Wahlmänner im Februar 1846 zeigte sich, wer das Vertrauen der Bürger besaß:

Georg Keller der Jung erhielt	232 Stimmen
Franz Großholz	215
Rentier Georg Metzger	210
Apotheker Albert Dung	201.

Es wurden also keineswegs nur die Wohlhabenden geschätzt, denn Franz Großholz rangierte unter den Geringverdienenden. Er wurde 1849 Nachfolger der Revolutionsbürgermeister Albert Dung und Josef Kalt. Die Wahl wurde nach dem Dreiklassen-Wahlrecht vorgenommen, dem die Höhe des Steuerkapitals zugrundelag: Von den 382 wahlberechtigten Bürgern zählten 1849 zur

I. Steuerklasse:	35 Bürger, sie wählten	1 Wahlmann
	(von rund 20 bis 87 Gulden Steuerzahlung)	
II. Steuerklasse:	91 Bürger, sie wählten	2 Wahlmänner
	(von rund 9 bis 20 Gulden Steuerzahlung)	
III. Steuerklasse:	256 Bürger, sie wählten	1 Wahlmann
	(bis zu 9 Gulden Steuerzahlung).	

Ein Drittel der Bürgerschaft durfte drei Wahlmänner bestimmen, die übrigen zwei Drittel der Geringverdienenden nur einen. Die finanzielle Situation der Bürger Kippenheims war dabei besser als die vieler anderer Gemeinden, denn hier befand sich immerhin ein Drittel der Bürgerschaft in auskömmlichen bis guten Vermögensverhältnissen.⁷

Es ist auffallend, daß kein einziger Jude unter den Höchstbesteuerten war. Darauf wird später zurückzukommen sein. Kippenheim war nämlich nicht einfach eine Ge-

meinde wie jede andere, vereinte sie doch drei Religionsgemeinschaften in einem Ort, zwei von ihnen – Katholiken und Protestanten – sogar unter einem Dach in einer Simultankirche. Die dritte Gruppe der Juden war seit dem 17. Jahrhundert hier anässig. Eine wahrhaft ungewöhnliche Zusammensetzung, bemerkte der Amtmann bei der Ortsbereisung 1852: 1142 Personen gehörten zur katholischen Pfarrei, 1029 zur evangelischen Pfarrei Kippenheim. Dazu kamen 172 Israeliten, die in der Bezirkssynagoge Schmieheim beheimatet waren. Sie waren allerdings nur Schutzbürger, besaßen also nicht das volle Bürgerrecht. Seit 1793 hatten sie eine eigene Synagoge, und als diese baufällig wurde, erhielten sie 1849 (!) die Genehmigung zum Bau einer neuen Synagoge einschließlich eines Frauenbades. Die jüdische Gemeinde verfügte über eine eigene Schule wie die anderen Religionsgemeinschaften auch.

Dieses konfessionell gemischte Dorf wurde nun ebenfalls von Unruhen erfaßt, die das bisherige Sozialgefüge empfindlich stören sollten.

2. Unruhen im Vorfeld

Die vierziger Jahre stellten in vielerlei Hinsicht eine Zeit des Umbruchs dar. Die soziale Lage hatte sich durch den zunehmenden Bevölkerungsdruck und die dadurch knapper werdenden Ernährungsressourcen verschlechtert. Alternative Verdienstmöglichkeiten gab es kaum, da die Industrialisierung noch in ihren Anfängen steckte. Die Zehntablösung machte den Bauern zu schaffen, reichte doch der bisher abgelieferte Zehnt in Kippenheim nicht zur Rückzahlung aus. Die Ablössungssumme betrug immerhin 3.349 Gulden für die 414 Familien.⁸

Nachdem es bereits Anfang der dreißiger Jahre zu einem akuten Mangel an Nahrungsmitteln gekommen war, lösten mehrere schlechte Ernten durch nasse Witterung und eine Kartoffelkrankheit 1845/46 eine Hungersnot aus. Die Grundnahrungsmittel stiegen erheblich im Preis, die Kleinbauern mit ihrer Subsistenzwirtschaft konnten weder Getreide noch Futter bezahlen. In Kippenheim gründete man daher 1847 eine „Privatsuppenanstalt zur Unterstützung der Armen“.⁹ Die schwierige materielle Situation der Kleinbauern und der arbeitslosen Handwerker dieses Realteilungsgebiets führte zu einem Anstieg des revolutionären Potentials.

Auf politischer Ebene herrschte bald Resignation, bald Aufbegehren. Die in der badischen Verfassung versprochene Liberalisierung war nicht eingetreten, im Gegenteil: Statt Reformen gab es Restriktionen. Die Kippenheimer Bürger hatten schon rebelliert, nachdem die liberalen Errungenschaften im Gefolge der Pariser Julirevolution durch die 1832 einsetzende Reaktionszeit zunichte gemacht wurden. Einige von ihnen trafen sich in „heimlichen Bürgerversammlungen“ und diskutierten über die von der Regierung verhängten reaktionären Maßnahmen.¹⁰ An vielen Orten wurde die Vereinsbewegung zu einer politischen Massenbewegung der Unzufriedenen. Auch das Versammlungsverbot konnte die Politisierung der breiten Masse nicht verhindern; im Untergrund schwelte das Feuer weiter. Selbst auf Gemeindeebene machte sich die allgemeine Mißstimmung spürbar: 1845 waren die Kippenheimer mit der Spitze der Gemeindeverwaltung unzufrieden. Man munkelte, daß es bei den Wahlen nicht mit rechten Dingen zugehe. Der die Gemeinde bereisende Amtmann

nahm zu Protokoll: „Das Vertrauen der Bürger auf die streng gesetzliche Vornahme der Wahlen in der Gemeinde ist gesunken.“¹¹ Bis auf die Gemeindeebene wirkte sich die politische Instabilität aus und führte auch hier zu einer Legitimationskrise.

Die politische Lage der Regierung des Großherzogtums war äußerst prekär, weil die Regierung sowohl von (links)radikalen Politikern wie Friedrich Hecker als auch von Kritikern der Kirche unter Druck gesetzt wurde, seit der aus Schlesien stammende Kaplan Ronge sich für eine Deutschkatholische Kirche stark machte. In Konstanz und Freiburg brachen deshalb Unruhen aus, die sich bis in die Dörfer hinein fortsetzten.¹² Ronge fand Mitstreiter unter führenden Persönlichkeiten wie dem protestantischen Pfarrer Zittel, der aus Schmieheim bei Kippenheim stammte. Er war einer der Führer des kirchlichen Liberalismus und setzte sich im November 1845 auf dem Landtag für die Gleichstellung der Deutschkatholiken mit den anderen Religionsgemeinschaften ein. Daß diese Auseinandersetzung zwischen liberalen und prorömischen Tendenzen auch vom 'kleinen Mann' wahrgenommen wurde, zeigt beispielhaft folgender Ausschnitt aus dem Tagebuch des (katholischen) Kenzinger Bauern Xaver Wagner aus dem Jahr 1845:¹³ „Ach mein lieber Leser, das thraurendwürdigste im diesem Jahr muß ich dir noch hindennach bringen. Ein katholischer Geistlicher war außgetreten von seynem Priesterdum und wolde eine andere Sect außbräiten. Er nande sich mit Nammen Runge [Ronge]. Dieser brachte bey den Landstättten zuwegen an dem Landestag, wie das 19 Theihl zu ihm halden, wo nur ein Theihl noch nicht. Einige von den Landständen tragen es bey dem Großherzog vohr, wie das schön und gut werr, wann seyn ganzes Land eine Religeohn hette. Der Großherzog vohn Baden sprach: Wie soll diß geschehen? Die Landständ gäben ihm zu der Antwort: Die Katholiegen miesen runder und die Evangelischen miesen wieder hinauf. Auf das hat sich der Großherzog sehr entzetz und der Kronbrinz sprach zu den Landständen: Mir wollen kein Religeionskrieg im Land nicht haben. Auf das zieht er den Tegen und jagt alle zur Kammer hinauß. Auf das muß ein jeder angäben, waß er glauben will in dem ganzen Land. Er mag Glaubens seyn, waß er will.“

In Baden stieß der schlesische Priester auf große Resonanz, löste aber auch Empörung aus wie bei dem Katholiken Wagner. Um wie viel mehr muß dieser Vorbote des Kulturkampfes eine Gemeinde wie Kippenheim aufgewühlt haben, die von vornherein durch das Simultaneum und den starken jüdischen Bevölkerungsanteil zerrissen war. Zu Recht erkannte Bauer Wagner, daß der badische Regent Leopold eine Auseinandersetzung auf kirchlicher Ebene unter allen Umständen vermeiden wollte, auch wenn er dessen Abwehrreaktion zu drastisch sah. Der Polarisierung zwischen einer den „allein wahrhaft katholischen Standpunkt“ vertretenden Kirche, der ultramontanen Bewegung, und dem aufklärerisch-liberalen Deutschkatholizismus konnte Leopold jedenfalls nicht Einhalt gebieten. Diese Auseinandersetzung im kirchlichen Bereich hatte Folgen auf politischer Ebene, zumal es der Freiburger Professor Franz Joseph Buß verstand, die katholische Landbevölkerung zu mobilisieren und eine Massenpetition gegen Zittels Antrag in Gang zu bringen. Die Regierung sah sich daraufhin im Februar 1846 gezwungen, die Zweite Kammer aufzulösen.

Mit dieser Massenpetition war erstmals eine basisdemokratische Volksbewegung provoziert worden, ein absolutes Novum in der damaligen politischen Szene. Bald zog diese Bewegung ein weiteres Volksbegehren nach sich, wenn auch in kleinerem

Rahmen. Die Interimsphase vor der Neuwahl der Abgeordneten der Zweiten Kammer wurde nämlich von etlichen Bürgern zu einer neuerlichen Petition genutzt, in welcher die deutsche Einheit und die Errichtung einer deutschen Nationalkammer gefordert wurde. Am 29. Januar 1846 unterschrieben auch Bürger aus Kippenheim diesen Antrag: Kronenwirt Burger, der Kaufmann Lambert Alexander Erdin, Apotheker Dung – alle drei Katholiken – sowie die Protestanten und Gemeinderäte Johannes Baum und Karl Wagner.¹⁴ Wohl keiner von ihnen ahnte, daß die Regierung ihr Engagement sehr wohl registrierte, allerdings negativ.

Das Interesse an den politischen Ereignissen war vorhanden, aufmerksam wurden die Auseinandersetzungen zwischen der konstitutionellen und der radikalen Richtung verfolgt. Man war sich einig: Auf politischer Ebene mußte und würde auch etwas geschehen. Das zeigte schon die politische Mobilisierung der Kippenheimer Bürger auf Versammlungen. Flugblätter, Karikaturen und Liederhefte waren im Dorf in Umlauf, welche die Unruhe weiter schürten. Einzelne Berufszweige waren zwangsläufig stärker vom politischen Geschehen tangiert: Die Buchdrucker und Buchbinder übernahmen den Druck solcher Schriften, von den Wirten wurden sie in den Gasthäusern unters Volk gebracht.

3. Gasthäuser als Umschlage- und Versammlungsplatz

Die Gaststuben waren nicht nur Treffpunkt für Dorfbewohner, sondern auch für Bürger aus Nachbardörfern und für Durchreisende. Sie waren daher besonders geeignete Anlaufstellen und Versammlungsorte. In Kippenheim befanden sich Mitte des 19. Jahrhunderts sechs Wirtschaften, die „schon seit urdenklichen Zeiten“ bestanden: der „Adler“ unter Wirt Franz Anton Stulz, der „Rindsfuß“ unter Baptist Stigler, der „Anker“ im ehemaligen Kloster Ettenheimmünster, von der Witwe Johann Wagners geführt, der „Engel“ unter Theresia Stulz, der „Ochsen“ unter Nepomuk Elison und die „Krone“, auf welcher Ludwig Burger seit 1833 saß. Außerdem gab es eine Bier- und Branntweinwirtschaft mit eigener Brauerei. Sie lagen alle „an der sehr frequentierten Landstraße von Frankfurt nach Basel, welche daher immer einen starken Fremdenbesuch veranlaßt“. Eine „Judenwirtschaft“, der „Hirschen“, existierte ebenfalls seit etwa 1805. Sie wurde von Michael Cerfs Witwe bzw. später von deren Sohn Nathan Cerf betrieben.¹⁵

Einige dieser Gasthäuser übernahmen zentrale Aufgaben in dieser medienarmen Zeit, in der mündliche Berichterstattung eine große Rolle spielte, und zwar nicht nur als Vertriebsstelle von Schriften und als Versammlungsort, sondern später auch als Unterschlupf für Flüchtlinge. In dem engmaschigen Verbundnetz der Wirtschaften fanden die wegen Hochverrats Gesuchten einen Zufluchtsort, vor allem auf der linksrheinischen französischen Seite, z. B. beim Sonnenwirt in Rhinau/Rheinau. Wer untertauchen wollte, mußte sich nicht einmal Gedanken um das nötige Geld machen – gleichgesinnte Freunde stifteten die Mittel zum Unterhalt der Geflüchteten.¹⁶ Nach Ausrufung des Kriegszustandes – ab 14. Juli 1849 – ließen daher die preußischen Militärbehörden jedes Gasthaus schließen, in dem der Wirt Diskussionen über die Grundsätze von Republikanern und Demokraten geduldet hatte, da dies eine „Verhöhnung des Gesetzes“ darstelle. Solche Debatten wurden vor allem bei den Ver-

sammlungen der Vereine geführt. Am Volksverein von Kippenheim kann man erkennen, wie leicht es war, die breite Masse zu aktivieren, wenn ein fähiger Kopf wie der Apotheker Dung an der Spitze stand. Nicht umsonst rekrutierten sich mehr als die Hälfte der Abgeordneten zur Verfassungsgebenden Versammlung aus den Volksvereinen.¹⁷

In Burgers Kronenwirthshaus tagte der Kippenheimer Volksverein, eine Nachfolgeorganisation des im Mai 1848 verbotenen Vaterländischen Vereins.¹⁸ Burger war selbst Mitglied des Volksvereins, wie überhaupt die Gastwirte überproportional darin vertreten waren.¹⁹ Schon in den dreißiger Jahren hatten hier „heimliche Bürgerversammlungen“ stattgefunden, die auf Anweisung des Bezirksamts wegen ihrer politischen Zielsetzung gesetzlich verfolgt wurden. 1838 wurde dann die Casino-Gesellschaft gegründet, die später in eine Lesegesellschaft umgewandelt wurde. Ob der Volksverein eine Fortsetzung derselben darstellt, ließ sich nicht feststellen. Die Casino-Gesellschaft tagte jedenfalls auch etliche Jahre im Kronenwirthshaus.²⁰ Burger bewegte sich demnach schon seit vielen Jahren auf dem politischen Parkett. Enge Beziehungen unterhielt er zu einem der exponierteren Revolutionäre, dem Engelwirt und Buchbinder Johann Nepomuk Winkler aus Grafenhausen, wenige Kilometer westlich von Kippenheim. Winkler war politisch sehr interessiert, gebildet und belesen; im Ettenheimer Bezirk spielte er eine herausragende Rolle. Als „Ultraradikaler“, wie ihn der Grafenhauser Pfarrer bezeichnete, verfaßte und verbreitete er gegen die Regierung gerichtete Schriften. Schon Jahre vor dem Ausbruch der Revolution unterhielt Winkler mit anderen Kritikern der politischen Verhältnisse enge Kontakte. Burger und Winkler kannten sich seit langem, vieles verband sie miteinander. Sie führten nicht nur beide ein Gasthaus, sie gehörten auch beide zu den wohlhabendsten Bürgern mit dem höchsten Steuerkapital. Winkler wies nicht von ungefähr kommunistische Tendenzen weit von sich – seine bürgerlichen Vorrechte und seinen Besitz wollte er sich nicht nehmen lassen. Der Kommunismus erschien ihm wohl eher als Schreckgespenst denn als wünschenswerte Zukunftsvision. „Ich bin ein Feind aller Communistischen Grundsätze und zwar deshalb, weil ich diese Grundsätze von vornherein für verderblich, ja sogar für unvernünftig halte und weil überdies ich nicht zu den sogenannten Proletariern gehöre und es in meinem eigenen Interesse liegt, daß diese Tendenzen keine Wurzel fassen.“ Bereits 1846 wurde er wegen seiner politischen Ansichten in Gewahrsam genommen und verhört. Er kämpfte für eine freiheitliche Verfassung, argumentierte er, er liebe den Fortschritt, repräsentiert durch die Kammern und auf dem Wege der Konstitution.²¹ Redegewandt und in geschliffener Sprache betonte er immer wieder, daß dieser Fortschritt ja „ursprünglich“ durch die Verfassung zugesichert worden sei, und weist damit implizit auf das Scheitern der einst vielbewunderten freiheitlichen Verfassung Badens hin. Dieses Bekenntnis zur Verfassungstreue schließt allerdings nicht aus, daß Winkler eher zu den (radikalen) Demokraten gehörte – was sagt man nicht alles zu seiner Verteidigung!

Winkler war schon 1842 dem Bezirksamt wegen Verbreitung verbotener Schriften aufgefallen. Anfang Januar 1846 machte eine Karikatur von ihm die Runde und zwar „über die Vorfälle, welche in Mannheim im sogenannten Aulasaal stattgehabt haben und worauf vorzüglich die Großherzoglichen Behörden, Regierungsdirektor Schaaf und andere auf höchst spöttische Weise bezeichnet seyen“, wie es in der Anklage

heißt.²² Mannheim war ein Zentrum des Radikalismus, und dort war es offenbar zu Ausschreitungen gekommen, die Schaaf zur „Austreibung des großen Ausschusses“ veranlaßten. Über diesen Vorfall hatte sich der bei den Behörden längst als Ultraradikaler bekannte Winkler ausgelassen. Geheimrat Schaaf ließ sich nicht provozieren, er reagierte überlegen und verzichtete auf eine Verfolgung dieser Angelegenheit. Er hingte sogar die Karikatur „unter Glas“ in seinem Amtszimmer auf. Ein Jahr später geriet Winkler erneut ins Blickfeld, als man ihm den Vertrieb der Flugschrift „Ein deutsches Rechenexempel“ vorwarf, ein Pamphlet auf die „fürstlichen Müßiggänger“, das zum Massenhaß und zum Gebrauch der Waffen aufrief.²³ Minutiös wird darin vorgerechnet, wie viele Millionen die gesamten fürstlichen und mediatisierten Adligen verschleuderten, „wie unsereiner etwa das Geld für eine Cigarre oder ein Glas Bier ausgibt“. Ein besonders brisantes, mit der Zehntablösung in Zusammenhang stehendes Thema hatte sich Winkler hier ausgesucht, die Rolle des Adels als Ausbeuter des kleinen Mannes. Gedruckt worden war das Blättchen unter „bundes-täglicher Preßfreiheit im 33. Jahr der nationalen Geduld“ (Der im Dezember 1846 ernannte Innenminister Bekk hatte inzwischen das Presseverbot aufgehoben und erkannte das Recht auf eine freie Presse an). Bei der Hausdurchsuchung fanden sich nicht nur 19 Exemplare dieser Flugschrift, sondern noch weitere politische Schriften sowie „Deutsche Lieder“ Hoffmanns von Fallersleben. Winkler wurde angeklagt und kam ins Gefängnis. Aber er hatte viele Freunde, die zu seinen Gunsten aussagten, darunter acht Bürger aus Kippenheim. Am 21. April 1847 unterzeichneten sie eine Bittschrift an das Großherzogliche Bezirksamt Ettenheim und boten an, für ihn zu bürgen. Fünf von ihnen wurden später ebenfalls des Hochverrats angeklagt: Apotheker Dung, Privatier Johann Metzger, Gemeinderatsmitglied Wagner, Kaufmann Erdin und Kronenwirt Burger. Nur gegen Franz Anton Großholz, der 1849 nach der Niederschlagung der Revolution als linientreuer Bürgermeister von Kippenheim eingesetzt werden sollte, lag nichts vor.²⁴ Die Anklage gegen Winkler wurde nach den März-Ereignissen des Jahres 1848 am 20. des Monats aufgrund einer Amnestie des Großherzogs für politische Verbrechen zurückgenommen.²⁵ Aber als es nach dem Heckerzug im April und dem Struveputsch im September 1848 im darauffolgenden Jahr zu einem Volksaufstand kam, holten die Behörden die Listen mit den Namen der damals involvierten Bürger wieder hervor. Schon seit vielen Jahren führten die Behörden übrigens Listen, z. B. von Ärzten und Apothekern, die eine der Revolutionszeitungen abonniert hatten, darunter der Apotheker Dung.²⁶

4. Haben Juden ein Wahlrecht?

Seit 1847 führte Albert Dung nicht nur die Apotheke, sondern versah auch das Amt des Bürgermeisters, das zuvor Georg Friedrich ausgeübt hatte. Der Apotheker hatte sich systematisch emporgearbeitet, denn 1846, bei der Wahl der Wahlmänner, hatte er noch den letzten Platz mit dem geringsten Stimmenanteil eingenommen. Und nun war er Bürgermeister und übte schon qua Amt Einfluß auf das politische Geschehen in der Gemeinde aus. Als im Frühjahr 1848 die Wahl der Wahlmänner zum Deutschen Parlament erfolgen sollte, war die Gemeinde mit den bisher gewährten vier Wahlmännern nicht mehr einverstanden. Sie wollte nun fünf, da die Einwohnerzahl

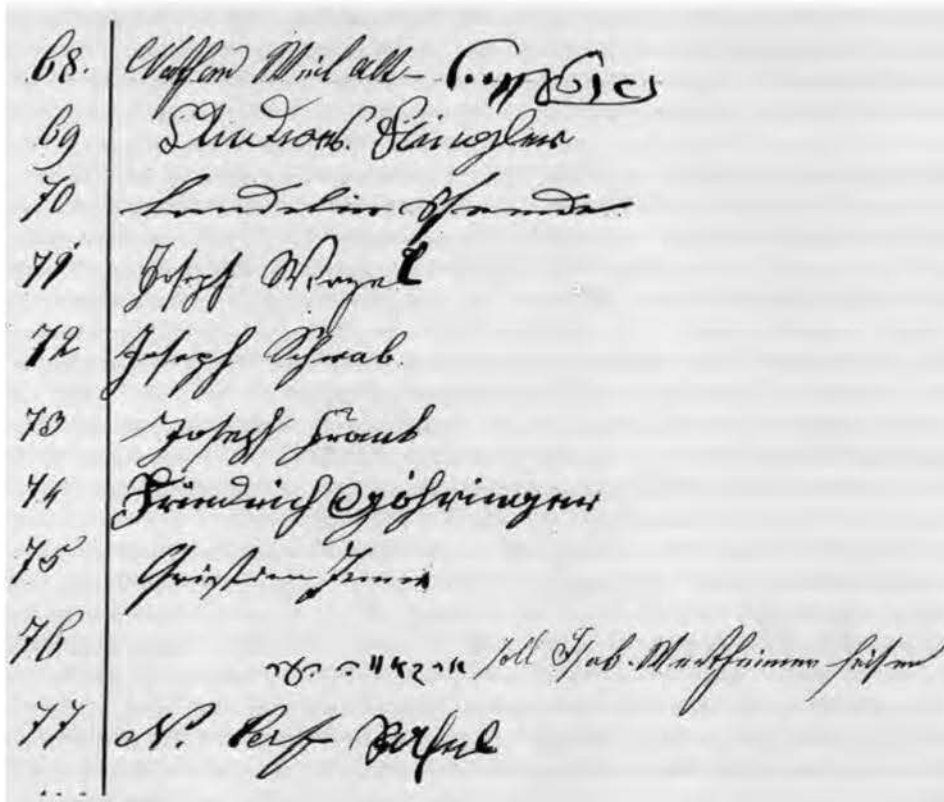


Abb. 1 Bei der Wahl zum deutschen Parlament 1848 durften auch die Juden an der Bestellung der Wahlmänner teilnehmen. Im Kippenheimer Wählerverzeichnis unterschrieben sie teilweise in hebräischer Schrift (GA Kippenheim XIII 3/1, Ausschnitt).

durch „Einwanderung ganzer Familien“ wie auch durch starken Geburtenzuwachs auf 2.255 angestiegen sei. Die Behörde gab jedoch nicht nach, es blieb bei vier Wahlmännern. Man schritt aber immer noch nicht zur Wahl, da sich eine neue Frage ergeben hatte: die Wahlberechtigung der Juden. Im Gefolge der März-Errungenschaften waren einige Reformen erfolgt, und die Gemeinde war daher unsicher, ob nun auch die Juden zur Wahl der Wahlmänner für die Zweite Kammer zuzulassen seien. Dies wurde von der Behörde mit Ausnahme von jüdischen Amtsträgern – Lehrer und Rabbiner – verneint. Noch galt die Wahlordnung von 1818 für Baden, die für die Juden im Land kein Wahlrecht vorsah. Anders verhielt es sich bei der Wahl für das deutsche Parlament: Auf Bundesebene war einzig die Höhe des Steuerkapitals ausschlaggebend, nicht der Status des Bürgers oder Schutzbürgers, den die Juden besaßen. Wie üblich wählte man also die vier Wahlmänner für die Zweite Kammer ohne die jüdische Bevölkerung. Immerhin hatte die Gemeinde nachgefragt, hätte also eine Beteiligung der Juden nicht boykottiert.

Das Wahlergebnis von 1848 sah etwas anders aus als 1846:

Albert Dung	270 (1846: 201)
Rentier Metzger	216 (1846: 210)
Gemeinderat Schumacher	209 (—)
Handelsmann Erdin	139 (—) Stimmen. ²⁷

Über Schumacher ist nur bekannt, daß er später Bürger denunzierte; die anderen gehörten der demokratischen Bewegung an.

Aufgrund des dürftigen Materials ist es schwierig, etwas über die Haltung der Kippenheimer gegenüber den ansässigen Juden zu sagen. Jedenfalls scheint es Anfang 1848 zu keiner Judenverfolgung gekommen zu sein wie an anderen Orten Badens.²⁸ Für eine Zeit war sogar ein Jude Vorstand des Volksvereins, der Arzt Moritz Grumbacher. Man wird daher wohl von einem guten Verhältnis zwischen Juden und Christen ausgehen können, zumal im April 1849, kurz nach dem Scheitern der Paulskirche, die jüdische Gemeinde den Bauantrag für eine neue Synagoge stellte. Die Juden müssen sich in Kippenheim also sicher gefühlt haben. Zügig schritt das Bauvorhaben voran, noch im Herbst wurde der Antrag befürwortet, im Januar 1850 die Baugenehmigung erteilt und zwei Jahre später die Einweihung gefeiert. Ein zweites Indiz für ein gutes Verhältnis dürfte die Zunahme der jüdischen Bevölkerung sein, die zwischen 1845 und 1852 um 10 Prozent anstieg: von 172 auf 189. Im Gegensatz dazu nahm der Anteil der Christen im selben Zeitraum infolge von Auswanderung um 10 Prozent ab. Die Zahl der Juden erhöhte sich in den kommenden Jahren sogar noch bis auf 323 (1871).²⁹ Seit Mitte des 19. Jahrhunderts wohnten die Juden auch nicht mehr ausschließlich in „ihrem“ Viertel um Synagoge, jüdische Schule und „Judengäßle“, sondern zogen vermehrt in die Dorfmitte und beteiligten sich am Dorf- und Vereinsleben, zweifellos ein Zeichen der Integration und des friedlichen Miteinanders.

5. In den Revolutionswirren

Die seit Jahren latent im Volk schwebende Unzufriedenheit war durch die Revolution in Paris am 24. Februar 1848 offen ausgebrochen. Die Massen mobilisierten sich. Am 1. März tagte in Karlsruhe der Landtag, und wer nur irgend abkömmlich war, fuhr mit der Eisenbahn dorthin. Die Inbetriebnahme der Eisenbahnlinie brachte nicht nur einen Modernisierungsschub, sondern erleichterte auch die Mobilität der Bürger, Freischärler und Regierungstruppen. Es war einfach geworden, an Versammlungen in Karlsruhe und Offenburg teilzunehmen, seit die „Metallstraße“ dorthin führte. Seit 1. Mai 1846 besaß Kippenheim ebenfalls eine Bahnstation, und sicherlich mischten sich auch etliche Kippenheimer unter die Volksmenge vor dem Landtag. Einige Forderungen der Zweiten Kammer, die sog. Märzerrungenschaften, wurden von der Großherzoglichen Regierung noch im selben Monat verwirklicht. Durch die Tätigkeit der Radikalen gärte es jedoch weiter und auf einer Volksversammlung in Offenburg wurde die Bildung von Vaterländischen Vereinen beschlossen. Im April riefen Hecker und Struve in Konstanz die Republik aus. Sowohl der Hecker- (April 1848) als auch der Struveaufstand (September 1848) spielten sich am Oberrhein ab, aber das hinderte beispielsweise die benachbarten Mahlberger nicht, daran teilzu-



Abb. 2 Die Synagoge von Kippenheim in der Poststr. 17 (vor der Renovierung 1987). Ihr Bau wurde am 25. April 1849 genehmigt (Photo der Gemeinde Kippenheim).

nehmen. Aus Kippenheim waren es offenbar nur Apotheker Dung, Handelsmann Erdin, Rentier Metzger, der Tagelöhner Heilig und der Gemeinderat Klasterer, die in die revolutionären Ereignisse des Jahres 1848 verwickelt waren.³⁰ Mit der Demolierung der Eisenbahn in Orschweier während des Struve-Aufstandes hatten die Kippenheimer aber offenbar nichts zu tun.³¹

Als das Jahr 1849 anbrach, waren überall Vereine entstanden und Bürgerwehren gegründet worden. Im März wurde die Reichsverfassung (mit monarchischer Spitze!) unterschrieben, im April lehnte der preußische König Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserwürde ab. Allerorten kam es zu den berüchtigten Maiaufständen, auch die Kippenheimer waren nicht mehr zu halten. Dafür sorgte schon der Volksverein, der am 12./13. Mai zur Teilnahme an der Offenburger Volksversammlung aufrief. Führender Kopf in Kippenheim war der Apotheker, Bürgermeister, Vorstand des Volksvereins und Abgeordnete Albert Dung. Nicht von ungefähr war es ein Apotheker, der die Fäden in der Hand hielt – er zählte zu den akademisch Gebildeten und politisch Versierten, die unter den Abgeordneten der Verfassungebenden Versammlung stark vertreten waren.³²

An der Offenburger Landestagung nahmen Mitglieder der Volksvereine teil wie auch die inzwischen meuternden Soldaten der Garnison in Rastatt. Aus Kippenheim reisten über 40 Bürger an, die mitmachen wollten und sich dann auch von der allgemeinen Euphorie anstecken ließen. Kronenwirt Burger beschreibt dies folgendermaßen: „Ich muß gestehen, daß ich zu den Handlungen, die ich nunmehr abzubüßen habe, verleitet worden bin, und bekennen muß ich ferner, daß im Taumel der politischen Aufregung meine Sinne durch fortwährenden Weingenuß in einem so aufgeregten Zustande waren, daß ich die Folgen meines Benehmens nicht übersehen konnte.“³³ Zum einen waren die Teilnehmer an der Volksversammlung von ihrer Mission überzeugt – sie sind keineswegs nur dazu „verleitet worden“ –, zum anderen gerieten sie in den Sog einer Masseneuphorie, die alle mitriß. Die von der Offenburger Landesversammlung aufgestellten Forderungen beinhalteten unter anderem die Absetzung der Regierung Bakk, während von der Abschaffung der Monarchie nicht die Rede war. Aber der Großherzog sah sich bedroht und floh. Die Revolutionsregierung unter Brentano übernahm das Kommando. Sofort schritt man zu Neuwahlen für ein neues Einkammerparlament, für welches nun jeder volljährige Mann ohne Einschränkung von Konfession und Vermögen wählen konnte. Albert Dung war einer der 74 Abgeordneten dieser „Konstituierenden Landesversammlung“.

In der für Kippenheim zuständigen Bezirksamtsstadt Ettenheim feierte man inzwischen die geglückte Revolution mit roten Fahnen. Achaz Stehlin war von der Revolutionsregierung zum Zivilkommissar eingesetzt worden. Das Kriegsrecht der revolutionären Regierung wurde auf ganz Baden ausgedehnt.³⁴ Da im Mai viele Soldaten die Armee verlassen hatten, war eine Neuorganisation des Heeres beschlossen worden: Künftig sollten Linientruppen und wehrpflichtige Bürger in einer Volkswehr zusammengefaßt werden. Und wenn eine Gemeinde gegen die Aushebung der Wehrpflichtigen Widerstand leistete, so sollten auf ihre Kosten Exekutionstruppen eingesetzt werden. Als nicht alle jungen Männer der Aufforderung zur Mobilmachung der Volkswehr folgten, ordnete Stehlin „Expeditionszüge“ zu den umliegenden Gemeinden an, um alle waffenfähigen Männer abzuholen, wenn nötig mit Gewalt.³⁵ In einen dieser Exekutionszüge waren Burger und Erdin verwickelt. Anfang Juni 1849 sollten sie auf Anweisung von Stehlin nach Kippenheimweiler gehen, wo es tags zuvor zu „Händel und Unordnungen“ gekommen war. Burger schildert diesen Zug in seinem Tagebuch.³⁶ Offensichtlich war es

immer wieder zu Schwierigkeiten gekommen, weil nicht alle zum ersten Aufgebot gehörenden Männer bereit waren, gegen die preußischen Truppen ins Feld zu ziehen. Dadurch kam es zu tätlichen Auseinandersetzungen wie in diesem Fall in Kippenheimweiler, wo sich ein Bürger gegen die zwangsweise Aushebung zur Wehr setzte und dabei erschossen wurde. „Wir sollen keine Bürgerwehr verhaften, sondern den Sohn von Stubanis, welcher tags zuvor den Peter Rösli von Rust tödlich verwundet hatte,“ versuchte Erdin den widerstrebenden Bürger zur Teilnahme zu überreden. Die beiden zogen aus, fanden Stubanis aber nicht und kehrten unverrichteter Dinge zurück, nachdem sie im Gasthaus zum Hirschen in Kippenheimweiler noch einen Schoppen Wein getrunken hatten. Ihre „Expedition“ wurde den Behörden gemeldet. Man verhaftete Erdin und Burger, weil sie angeblich Bürgerwehrlaute zur Teilnahme im Revolutionsheer zwingen wollten. Wahrscheinlich haben Auseinandersetzungen innerhalb der Gemeinde zu der Denunziation von Burger und Erdin geführt. Beide geben an, vom späteren Bürgermeister Großholz verleumdet und angeklagt worden zu sein. Erdin wies darauf hin, daß ihm Großholz noch Geld für Waren schuldig gewesen sei und ihn wohl daher angezeigt habe. Besonders ungerecht fühlte sich Burger behandelt, der Großholz einmal vor einer Verhaftung bewahrt haben will.

Wie in der großen Politik trennten sich auch innerhalb der Gemeinden bald die gemäßigt Liberalen von den Demokraten, also den Radikalen. Einer dieser liberalen Konstitutionellen war Moritz Grumbacher, der wie seine jüdischen Glaubensbrüder schon aus Vorsicht eine eher gemäßigte Position vertrat. Schutz konnte ihnen nur eine amtierende Regierung bieten, nur von ihr war eine Gleichstellung der bürgerlichen Rechte zu erhoffen.³⁷ Er gehörte zu den politisch engagierten Männern, die für eine Volksvertretung und bessere soziale Bedingungen eintraten, ohne deshalb gleich einen Umsturz zu befürworten. Moritz Grumbacher amtierte zeitweise als Vorstand des Volksvereins und hielt noch auf dessen letzter Versammlung im Kronenwirthshaus am 17. Juni 1849 eine Ansprache. Er vertrat eine gemäßigte politische Richtung und vermied unnötige Konfrontationen, setzte sich aber für die Mobilmachung der Bürgerwehr ein. Als es um das Mißtrauensvotum gegenüber Ratschreiber Friedrich Schäfer ging, der mit Steuergeldern der Gemeinde verschwunden sein soll, erwies sich Grumbacher als ein vorsichtiger und kluger Mann: Er plädierte dafür, das entsprechende Schreiben an die Behörde nicht abzuschicken – er und Dungs unterschrieben es auch nicht –, „weil es deshalb zu Unruhen kommen könne,“³⁸ die es seiner Meinung nach zu vermeiden galt. Er mißbilligte sicher auch die Beteiligung von Kippenheimern an der Schlacht von Waghäusel am 21. Juni 1849. Einige von Dungs Anhängern ließen sich jedoch nicht abhalten und wären dabei fast ums Leben gekommen. Einem Gerücht zufolge wurden sie nach der Niederlage in einer Scheune eingeschlossen, die in der Nacht niederbrannte. Nur dem Mitleid des Leutnants Schilling von Cannstatt sollen sie ihre Rettung zu verdanken haben.³⁹

Mit der Schlacht bei Waghäusel und der Kapitulation der Festung Rastatt, in der sich auch aus Kippenheim stammende Soldaten befanden, war die Revolution endgültig niedergeschlagen. Die Fahndung lief, die Abrechnung begann.

„Kronenwirth Ludwig Burger von Kippenheim, dessen Signalement unten folgt, steht dahier wegen Theilnahme am Hochverrathe in Untersuchung, wurde aber gegen Stellung einer Kaution von 3000 fl. aus dem Verhafte entlassen. Es soll ihm nunmehr das hofgerichtliche Urtheil vom 20. d. M., Nr. 6656-58, 1. Senats, eröffnet werden.

Da derselbe sich flüchtig gemacht, so werden sämtliche Behörden er sucht, auf ihn zu fahnden, und ihn auf Betreten anher einliefern zu lassen. Zugleich wird dessen Vermögen mit Beschlag belegt, und den Schuldnern des selben eröffnet, bei Vermeidung doppelter Zahlung an Niemanden bis auf wei tere diesseitige Verfügung Etwas auszuzahlen.

Signalement des Ludwig Burger.

Alter, 37 Jahre. Größe, 5'5". Statur, untersetzt. Gesichtsform, oval. Gesichts farbe, gesund. Haare, braun. Stirne, hoch. Augen, grau. Nase, spitz. Mund, klein. Zähne, gut. Kinn, rund. Bart, schwach. Besondere Kennzeichen, keine.

Ettenheim, den 1. Dezember 1849. Großh. bad. Bezirksamt. Himmelspach.

Beilage zur Nr. 288 der Karlsruher Zeitung, Mittwoch, 5. Dezember 1949.⁴⁰

6. Harte Strafen Leidenszeit im Gefängnis

Ob vom Hofgericht in Freiburg oder in Bruchsal verurteilt, ob zwei Jahre oder fünf zeh Jahre Gefängnis und Zuchthaus – die Strafen warfen die Betroffenen aus der Bahn und veränderten ihr bisheriges Leben. Wer sich nicht der Verhaftung durch Flucht entzog und die Heimat verließ, verbrachte die nächsten Monate und Jahre hinter Mauern, zum Teil unter unbeschreiblichen Verhältnissen durch die Überfüllung der Gefängnisse.

*„Still und dunkel ist es wie im Grabe,
Einsam und verlassen steh ich hier,
Was ich einst so heiß umschlungen habe,
Hatt das Schicksal izt getrennt von mir.“⁴¹*

Die düstere und unfreundliche Atmosphäre animierte die im Gefängnis oder im Zuchthaus von Freiburg Inhaftierten, in der Lyrik Trost zu suchen. Der Freiburger Gassenschmidt, von dem obige Reime stammen, war nicht der einzige, der sich dichterisch betätigte. Auch Ludwig Burger schrieb seitenlange Gedichte und Balladen in das Tagebuch, um sein Leid zu vergessen. Er erlitt „ungewohnte körperliche Leiden und Entbehrungen“ und war „aufs Empfindlichste an seiner Ehre gestraft“ worden. Ein Rebell habe er nie sein wollen, er sei durch die damaligen Zeitverhältnisse und die allgemeine Aufgeregtheit dazu getrieben worden, versicherte er später.⁴² Nach der Teilnahme am zweiten Aufgebot saß Burger zunächst fünf Wochen im Amtsge fängnis von Ettenheim, bevor er gegen Kaution von 3.000 Gulden – eine sehr hohe Summe – wieder auf freien Fuß gesetzt wurde. „Die Behandlung in dem Amtsge fängnis war ganz schlecht, besonders war der dortige Amtsdieners Seith sehr grob, so wie der Herr Untersuchungsrichter Himmelspach, der meiner Frau, als sie mich ein mal besuchen wollte, die größten Grobheiten machte.“⁴³ Sechs Wochen konnte er

sich seiner Freiheit erfreuen, dann wurde das Urteil gefällt: zwei Jahre Zuchthaus. Der 'Nachrichtendienst' von Familie und Freunden funktionierte, Burger wurde gewarnt und floh. Das Erstaunliche an seiner Flucht ist, wie selbstverständlich er sich 1849 bereits der Eisenbahn bediente, die es schließlich erst seit ein paar Jahren gab (die Strecke Offenburg–Freiburg war erst 1845 fertiggestellt worden). Wieder spielen die Gasthäuser eine Rolle, denn Burger übernachtete zunächst im Gasthaus zum Hirschen in Dinglingen, am nächsten Tag in Ottenheim. „Als der Tag anbrach, ließ ich mich über den Rhein schiffen, ging auf die französische Eisenbahn nach Straßburg und von da nach Offenburg, alwo ich mich von [mit] Verwandten und Bekannten beriet.“ Die Landesgrenzen waren nicht hermetisch abgeschottet und nur an bestimmten Übergängen bewacht; Burger wurde nicht aufgegriffen.

Als Burger schließlich nach Kippenheim zurückkehrte, um sich zu stellen, war sein Haus bereits versiegelt, das Vermögen aufgenommen. Der von der Regierung eingesetzte Bürgermeister Franz Großholz und der Notar nahmen keine Rücksicht



Abb. 3 Gefangene in den Kasematten der Festung Rastatt
(Abb. aus: Wilhelm Bloss: Die Deutsche Revolution /
Stadtarchiv Rastatt)

auf Burgers Ehefrau, die gerade das Neugeborene stillte. Der Schrecken brachte ihre Milch zum Versiegen, das Kind erkrankte schwer. Ähnlich rücksichtslos verlief die Untersuchung gegen Winkler aus Grafenhausen, dessen einziges Töchterchen kurz zuvor verstorben war.

Erneut kam Burger ins Amtsgefängnis nach Ettenheim und mußte sich dort mit fünf anderen Revolutionären eine Zelle teilen. „Ich war daher gezwungen, mein Bett auf dem Boden zu machen, ganz nahe dem Ofen; bei tags mußte ich solches wieder wegnehmen, damit es nicht Feuer fing.“ Ein 'Bett' besaß er aber erst, nachdem ihm seine Frau eine Matratze geschickt hatte. Ein anderer Mithäftling schlief drei Tage ohne Decke auf einem leeren Strohsack. „Er wäre erfrohren, wenn ich ihm nicht meinen Mantel geliehen hätte,“ schilderte Burger die kata-

Mittwoch	= Linsen oder Bohnen
Donnerstag	= Kartoffeln
Freitag	= Knöpfl
Samstags	= Erbsen – alle 3 Tage Fleisch, welches Ochsenfleisch ist.
Den Sonntag morgen	= Gottesdienst 9 Uhr,
Sonntag mittag	= Unterricht.

Sonntags wie Feiertags seien die Sträflinge den Tag bei Tische, alwo nur ganz stille gesprochen werden darf, bloß während dem Essen darf man miteinander sprechen; nachmittags 4 Uhr ist der sogenannte „Gänse-Marsch“, alwo einer hinter dem anderen nachlaufen muß, ungefähr ½ Stunde. Nach 6 Uhr müssen alle schlafen gehen.“ Burger wird schwermütig und leidet unter schrecklichem Heimweh nach Frau und Kindern. Nur einmal im Monat darf er Besuch empfangen, seine Kinder darf er jedoch nicht sehen. Trotz seines Elends nimmt er am Leben zuhause teil, erfährt mit Sorge von den Einquartierungen preußischen Militärs. Seiner Frau wird unglaublich viel zugemutet, um alles muß sie sich kümmern: um die vier Kinder im Alter von sechs Monaten bis neun Jahren, um die Landwirtschaft – sie bauen Lewat, Klee, Hanf und Weizen an⁴⁴ –, um die Einquartierung und um die Mahlzeiten für die Gäste. Daneben schreibt sie einen Bittbrief nach dem anderen an den Großherzog, damit ihr Mann früher entlassen wird. Zu all der Arbeit kommt die Sorge um das Geld, denn das Vermögen ist beschlagnahmt, Burger zum Landschadensersatz, einer Kriegssteuer, verurteilt. Mit Bitterkeit konstatiert er, daß doch das ganze Land beteiligt gewesen sei – warum müsse man ihn am Leibe und am Vermögen bestrafen! Dann tröstet er sich wieder damit, daß es andere noch viel härter traf, die zehn Jahre Zuchthaus erhielten oder gar 15 Jahre wie der Engelwirt Johann Nepomuk Winkler.

Nach Burgers Schilderung zu schließen, scheinen die Zustände im Freiburger Zuchthaus in der Löwenstraße geradezu himmlisch gegenüber denen in der Karlskaserne gewesen zu sein, in welcher gefangene Revolutionäre auf das Kriegsgerichtsurteil warteten. 16 Mann hatte man dort in die Gefängniszelle Nr. 71 eingesperrt, so daß diese nur zusammengekauert liegen konnten. „Das Gefängnis war ganz mit Koth beschmiert und hat zwei Löcher mit Gitter ...“ Nur eines dieser beiden Löcher war offen und ließ Luft hinein, „der Dampf und Qualm ist wieder zum Ersticken“. Dazu kam unerträglicher Durst – es war Hochsommer –, aber sie erhielten kein Wasser mehr. „Als alles Rufen vergebens war, legte sich einer nach dem andern nieder und sich lieber den Tod wünschend, als so behandelt zu werden.“⁴⁵

7. Kippenheimer Revolutionäre

Über einen Leisten scheren lassen sich die an den Aufständen beteiligten und verurteilten Revolutionäre nicht. Zu verschieden waren die Gründe der zunächst von den Bauern ausgehenden „Bauernrevolution“ und der nachfolgenden politischen Revolution von Bauern, Kleinbürgern und Handwerkern, Beamten – wie Bürgermeistern – und Angehörigen freier Berufe, darunter Ärzten und Apothekern. Die Vertreter dieser gehobenen Berufe nahmen die Führungspositionen ein. Sie überstanden auch die Reaktionszeit leichter, nicht zuletzt, weil viele von ihnen auswanderten. An einigen der aus Kippenheim stammenden Verurteilten wird sich dies zeigen lassen.



Abb. 5 Häftlinge bei der Arbeit in der Schreinerwerkstatt des Freiburger Zuchthauses 1849
(Zeichnung im Tagebuch des Franz Gassenschmidt aus Freiburg / Vorlage in Privatbesitz)

Ein gemäßigter Demokrat – Albert Dung

Der am 10. November 1816 geborene Albert Dung war der Sohn des katholischen Kippenheimer Apothekers Matthias Dung und seiner Ehefrau Katharina geb. Bürk. Trotz der fünf Kinder wurde die Ehe „aufgrund des Scheidebriefes des Großherzog-

lich badischen Hofgerichts des Oberrheins“ 1833 geschieden.⁴⁶ Der am 10. November 1816 geborene Albert lernte während seiner Tätigkeit als Redakteur des „Schutterboten“, einer in Lahr gedruckten und verlegten republikanischen Zeitschrift, seine spätere Frau Louise Friederike Rauch kennen. Sie stammte aus einem pietistisch-evangelischen Haus und war die Tochter des Lahrer Handelsmanns Karl Friedrich Rauch. 1843 heiratete das Paar nach dem Ritus beider Kirchen (!). Albert übernahm die väterliche Apotheke, sein Interesse galt aber weiterhin dem politischen Geschehen. In der Apotheke sollen geheime Zusammenkünfte stattgefunden haben und an Sonntagen wurden oft freiheitliche Reden zu den Fenstern hinaus gehalten. Dung war weiterhin als Redakteur für den „Schutterboten“ tätig. Seine Artikel brachten ihm eine Untersuchung wegen „versuchten Hochverrats durch die Presse“ ein. Als Volksredner war er ebenfalls bekannt. 1847 übernahm er das Amt des Bürgermeisters von Kippenheim, das er im Januar 1849 an seinen Freund und Gesinnungsgenossen Josef Kalt abgab. Im April 1848 beteiligte sich Dung mit einigen Kippenheimern am Heckeraufstand. Im Mai wurde er vom demokratischen Verein Karlsruhe zur Wahl ins deutsche Parlament vorgeschlagen. Ein Jahr später rückte er zum Mitglied der Verfassunggebenden Versammlung auf, nachdem er am 3. Juni 1849 zum Abgeordneten des 9. Wahlbezirks gewählt worden war. Der 9. Wahlbezirk umfaßte die Amtsbezirke Ettenheim, Lahr, Haslach und Wolfach.⁴⁷ Am 10. Juni nahm er an der feierlichen Eröffnung der Verfassunggebenden Versammlung in Karlsruhe teil. Als drei Tage später die künftige Regierung gewählt wurde, war Dung unter den anwesenden 57 Abgeordneten. Er stimmte für eine „provisorische Regierung aus drei Männern mit dictatorischer Gewalt“. Eine Alleinregierung von Lorenz Brentano behagte Dung offenbar nicht, weil ihm jener zu gemäßigt erschien: Brentano habe sich nicht weit genug von der liberalen Kammer und dem Ministerium Bekk entfernt.⁴⁸ Andererseits war der Kippenheimer Apotheker keiner der Ultraradikalen. Als es um die Frage ging, ob das Ziel der Verfassunggebenden Versammlung die Durchführung der Reichsverfassung oder die Republik sei, stimmte Dung gegen eine von Struve propagierte sozialdemokratische Republik und für eine konstitutionelle Reichsverfassung.⁴⁹ Er gehörte demnach wohl eher zur gemäßigten Mehrheit der Versammlung, die auf parlamentarischem Weg Reformen erreichen wollte. Als Fernziel schwebte aber auch ihm die Republik vor.

Am 25. Juni mußten die letzten Mitglieder der Verfassunggebenden Versammlung wegen der anrückenden preußischen Truppen Karlsruhe verlassen und gingen nach Freiburg. Dort fand am 30. Juni die letzte Sitzung statt. Ob Dung auch dabei war, läßt sich nicht feststellen. Am 10. Juli 1849 läuft die Fahndung nach ihm bereits auf Hochtouren, vier Tage später wurde sein Steckbrief – „33 Jahre alt, Brillenträger“ - in der Karlsruher Zeitung veröffentlicht.⁵⁰ Aber Albert Dung konnte sich mit Hilfe seiner Frau und von Gesinnungsgenossen – des Landgendarmen und des Rentiers Metzger – der Verhaftung durch Flucht nach Rhinau im Elsaß entziehen. Sein Vermögen wurde beschlagnahmt und größtenteils für die Ersatzforderungen des Staates verwendet. Er wanderte nach Amerika aus, fing als Ladendiener ganz von unten an und baute sich eine neue Karriere auf. 1858 besaß er in New York bereits drei „Deutsche Apotheken“. Nach seiner Amnestie kehrte er zurück und lebte in Baden-Baden, wo er 1879 starb.

Ein kluger und belesener Mann – Moritz Grumbacher

Moritz Grumbacher (Grombacher) war am 4. Juli 1819 in Schmieheim zur Welt gekommen und hatte sich außergewöhnlich schnell etabliert, denn beim Ausbruch der Revolution war er erst Ende 20 und versorgte bereits als praktischer Arzt, Wund- und Hebarzt die Bevölkerung des gesamten Amtsbezirks. Seine jüdische Abstammung scheint kein Hindernis gewesen zu sein. Er war bei der Bevölkerung beliebt.⁵¹ 1846 heiratete er die aus einer wohlhabenden jüdischen Familie stammende Emma Adler aus Pforzheim, die außer der Aussteuer 4.000 Gulden Heiratsgut einbrachte. Er selbst besaß mit 27 Jahren bereits ein zweistöckiges Haus und insgesamt ein Vermögen von 5.100 Gulden nach Abzug der Schulden. Das Ehepaar hatte vier Kinder, drei Söhne und eine Tochter. Die beiden älteren Söhne, Emil, geboren 1847, und der ein Jahr jüngere Otto, erhielten eine solide Ausbildung auf dem Lyzeum in Karlsruhe.

Grumbacher muß ein gebildeter, belesener, geschäftstüchtiger und kluger Mann gewesen sein, der es bis zu seinem frühen Tod mit 43 Jahren zu einem ansehnlichen Vermögen brachte. Als zeitweiliger Vorstand des Volksvereins wurde er gerichtlich belangt, ging aber straffrei aus. Er scheint auch keine größeren Einkommenseinbußen erlitten zu haben, denn bei seinem Ableben am 13. März 1863 ließ er Liegenschaften – dazu gehörten auch vier Synagogenplätze in Pforzheim – in Höhe von 14.475 Gulden zurück, 2.757 Gulden in barem Geld und 5.318 Gulden an Forderungen. Außerordentlich hoch waren seine Forderungen: 23.161 Gulden, zum größten Teil für ausgeliehenes Kapital, zum Teil für noch ausstehendes Arzthonorar. Grumbachers schließlich flüssig gemachtes Vermögen betrug knapp 40.000 Gulden. „Die Witwe preßierte außerordentlich mit der Aktivliquidation...“, stellte ein Gemeinbeamtler fest – sie wollte zurück nach Pforzheim.

Aus der Bahn geworfen – Lambert Alexander Erdin

Der 1818 geborene Lambert Alexander Erdin war der Sohn eines armen Schullehrers aus Neuershäusen. Mit 22 Jahren heiratete er Luise Friederike Beck aus Kippenheim und hatte mit ihr 15 Kinder, von denen acht bereits in den ersten Tagen und Wochen verstarben.⁵² Er betätigte sich als Handelsmann, engagierte sich in politischen Vereinen und setzte sich im Januar 1846 für die Einberufung einer deutschen Nationalkammer ein. Als einer der wenigen Kippenheimer nahm er an den Aufständen des Jahres 1848 teil. In den Revolutionswirren gehörte er mit Dung und Metzger zu den führenden Köpfen und war immer dort anzutreffen, wo Politik gemacht wurde. So reiste Erdin auch gleich nach Karlsruhe, als nach der Flucht des Großherzogs Leopold der regierende Landesausschuß dort einzog.⁵³ Mit Burger war er nach Kippenheimweiler gegangen, um Wehrmänner für das Revolutionsheer zusammenzutrommeln. Am 20. November 1849 wurde er zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt, die er mit Burger zusammen in Freiburg verbüßte.⁵⁴ Ehefrau, Vater und Erdin selbst sandten zahlreiche Begnadigungsgesuche an den Großherzog, dennoch mußte er länger in Haft bleiben als Burger aufgrund seiner Teilnahme am Heckeraufstand. Das Justizministerium teilte ihm am 16. August 1850 mit, daß es sich nicht veranlaßt sehe, sein Gnadengesuch mit empfehlendem Antrag höchsten Ortes vorzulegen.

Abdruck
Crim. H. G. N. 6650-58. I. Senat

Urtheil.

Im Untersuchungs-Richter
gegen

Alexander Erdin und Ludwig Burger aus Eppingen
wegen Hochverrats

ist im öffentlichen Interesse, dieses zu thun, so wie auch
Alexander Erdin und Ludwig Burger, beide Untersuchungs-
Richter, die öffentliche Sicherheit zu erhalten und zu stellen
zu lassen zu einer gewissen Zeitpunkte, so wie auch, das
Letztere aber von einem gewissen Zeitpunkte, so wie auch, das
zu dem Untersuchungs-Richter, dem Befehl des Richters, und zu
dem Befehl seiner Verhaftung zu thun.

H. R. 1849

Das Urtheil ist
in Eppingen, den 20. November 1849
Gezeichnet und unterschrieben der Oberstaatsanwalt
zum Landrichter
E. F. F.

Abb. 6 Urteil des Hofgerichts gegen Alexander Erdin und Ludwig Burger wegen „hochverrätherischen Auftritts“ (Generallandesarchiv Karlsruhe 234/1703)

Erst im November 1850 wurde Erdin „auf Wohlverhalten“ begnadigt und kehrte wieder zurück nach Kippenheim. Dort handelte er weiter mit Lebensmitteln, Seegrastepichen, landwirtschaftlichen Geräten und anderem mehr.⁵⁵ Aber er hatte den Boden unter den Füßen verloren, zu hart hatten ihn die finanziellen Verluste durch die Geldstrafen getroffen. 1865 konnte er nicht mehr alle Rechnungen für ihm gelieferte Waren bezahlen. Ferdinand Etdorf aus Freiburg blieb er beispielsweise 18 Gulden für Branntwein schuldig. Als dieser zwei Jahre später auf gerichtlichem Wege den Betrag einklagte, war Erdin bereits mit drei erwachsenen Kindern nach Amerika geflohen. Am 16. September 1867 schiffte er sich ohne Reisepaß ein und ließ sich in Philadelphia im Staat Pennsylvania nieder. Der inzwischen Fünfzigjährige hatte großes Glück: „Meine Kinder und Tochtermänner haben mir eine sichere Existenz gegründet und wünschen, daß ich hier bleibe ...“, schrieb er an das Bezirksamt, als er um Auswanderungserlaubnis für die zurückgebliebenen Familienmitglieder nachsuchte. Inzwischen war das restliche Vermögen der Ehefrau Erdins unter den Hammer gekommen. Der Gemeinderat in Kippenheim begrüßte daher das Auswanderungsbegehren mit der Begründung: „Nach unserem Dafürhalten hätte Kaufmann Erdin sich und seine Familie durch den Betrieb seines Geschäftes hier nicht mehr ernähren können.“ Bereitwilligst erteilte auch das Großherzogliche Bezirksamt die Auswanderungsgenehmigung für Erdins Ehefrau und die drei minderjährigen Kinder und befreite sogar den Sohn Karl vom restlichen Militärdienst, den er – nach Ableistung seiner eigenen Militärzeit – als sogenannter Einsteher für Andreas Winkler von Pfullendorf noch zu leisten gehabt hätte. Die dafür erhaltene Abfindung in Höhe von 350 Gulden wurde ihm ausbezahlt und diente der Familie als Reisegeld.

Wirten „eine Lebensfrage“ – Kronenwirt Ludwig Burger

1811 wurde Ludwig Burger in Bohlsbach geboren als Sohn von Mathias Burger und Theresia Kopf.⁵⁶ Die Eltern wirteten daselbst auf dem „Kreuz“. 1833 heiratete er Maria Magdalena Keller aus Kippenheim und kaufte dort ein Haus mit Schildgerechtigkeit. Im selben Jahr eröffnete er die „Krone“. Zwischen 1837 und 1851 wurden acht Kinder geboren, von denen drei bald wieder starben. Mit Leib und Seele war Burger Wirt, kümmerte sich aber auch intensiv um seine Landwirtschaft. Durch sein an der Hauptstraße gelegenes Gasthaus kam er mit vielen Leuten in Kontakt. Er engagierte sich im politischen Bereich und hatte den „Volksführer“ abonniert. Seine Wirtsstube war schon bald das Versammlungslokal für die verschiedenen Vereine, zuletzt für den Volksverein. Seine Verhaftung und die anschließende Verurteilung zu zwei Jahren Zuchthaus verursachten eine schwere psychische Krise, aus der er nur langsam wieder herausfand. Nach seiner vorzeitigen Entlassung am 31. August 1850 war er ein gebrochener Mann und hatte nur eines im Sinn: nach Nordamerika auszuwandern. Er kam zwar davon ab, verkaufte aber noch im selben Jahr die „Krone“, Gebäude und Wirtsgerechtigkeit, an die Gemeinde, die ihr Rathaus dorthin verlegen wollte. Das Recht zu wirten ging für 1.000 Gulden an Karl Schumacher, den Sohn des wohlhabenden gleichnamigen Gemeinderats. Die Gastwirtschaft wurde im Schumacherschen Haus mitten im Dorf eingerichtet und blieb dort bis Ende 1855. Dann gab Schumacher auf, „weil sich die Gäste in den Wirtshäuser seiner Umge-

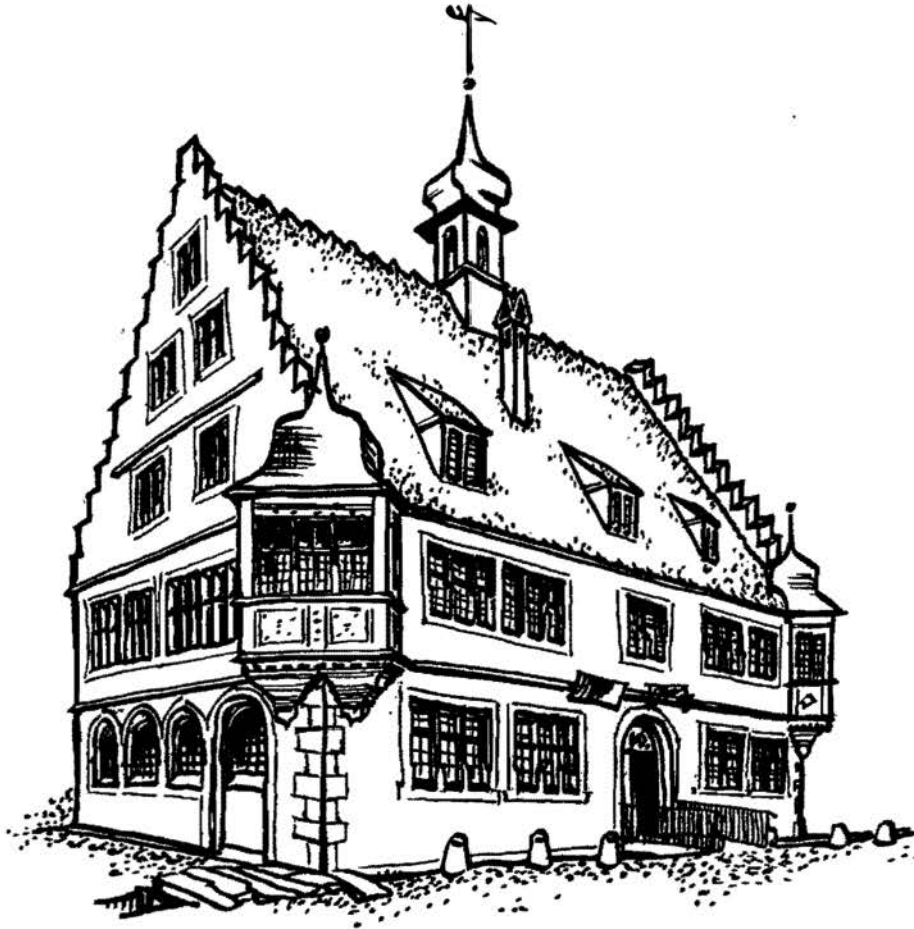


Abb. 7 Burgers Haus mit der Wirtschaft zur Krone wurde nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus von der Gemeinde gekauft, die es als Rathaus nutzte (Zeichnung von H. Bachroth/Vorlage der Autorin).

bung sehr vertheilt und deshalb seine Wirthschaft kein Erträgniß lieferte“. Er verkaufte die Realgerechtigkeit an Burger, dessen Haus ebenfalls an der Hauptstraße lag, aber im unteren Teil von Kippenheim. Zu dieser Zeit muß er längst alle Straf-gelder und den Landschadenersatz verschmerzt gehabt haben, denn er galt wieder als „vermöglich“. Als sich Burger wegen der Wirtschaftskonzession an die Regierung des Oberrheinkreises wandte, holte ihn die Vergangenheit ein – die Behörde wollte die Untersuchungsakten von damals einsehen. Obwohl der Gemeinderat sein Gesuch befürwortete, fand man sich nicht veranlaßt, seinem Antrag zu entsprechen. Burger wehrte sich; er war nicht bereit aufzugeben, hatte er doch schon 2.000 Gulden für den Kauf von Wein und für die Einrichtung der Gaststube ausgegeben. Mutig wandte er sich direkt an das Ministerium des Inneren. Sein Gesuch begründete er

damit, daß die Wiedereröffnung seiner Wirtschaft „gewißermaßen eine Lebensfrage“ für ihn geworden sei. Das Ministerium war fortschrittlicher eingestellt als die untergeordnete Behörde und erteilte ihm am 19. Februar 1856 die Genehmigung. Noch einen letzten Hieb leistete sich die Kreisregierung: Sie übermittelte ihm dieses Schreiben erst am 4. März. Nur vier Jahre konnte Burger sich dieses Siegs erfreuen, dann starb er im Alter von erst 49 Jahren, als die jüngste Tochter gerade neun Jahre alt war. Seine Frau mußte zum zweiten Mal ihren Mann stehen, übernahm das Gasthaus und führte die Landwirtschaft weiter bis 1873. Magdalena Keller hielt den Besitz zusammen und übergab ihren Kindern ein schuldenfreies Vermögen in Höhe von 18.000 Gulden: ein Wohnhaus mit der Gastwirtschaft „Zur Krone“, Schildgerechtigkeit, zwei Scheuern und Stallungen unter einem Dach, eine Hofreite mit Brunnen, Back-, Wasch- und Brennhaus, Schopf mit Fruchtspeicher, Schopf mit Tabakhänge, Schweineställe, Bienenhäuschen, Garten, Hühnerstall, Weintrotte und eine gedeckte Kegelbahn.

Undurchsichtig – Ratschreiber Friedrich Schäfer

Aus Rußheim stammte Jakob Friedrich Schäfer, der zunächst als Gendamerie-Brigadier und Bürger in Hagsfeld bei Karlsruhe lebte.⁵⁷ In erster Ehe war er mit der Tochter des Gastwirts Reinhard aus Straßburg verheiratet. Nach deren Tod heiratete er Anna Maria Klasterer aus Kippenheim und ließ sich als Ratschreiber und Akzisor dort nieder. Als Steuereinnehmer spielte er eine höchst undurchsichtige Rolle. Der „eifrige Anhänger und Beförderer der Revolution“ mischte bei den Unruhen mit und nahm auch an der Offenburger Versammlung teil. „Hat in öffentlichen Reden über die Fürsten geschimpft und den meuternden Dragonern ein Vivat gebracht“, heißt es in der Anklageschrift. Er war Vorstandsmitglied des Volksvereins und engagierte sich für die Mobilmachung und Bewaffnung der Kippenheimer Wehrmannschaft. Rigoros ging er gegen den Wehrdienst verweigernde Bürger vor und holte eigenhändig Waffen für die Bürgerwehr in Karlsruhe ab. Wegen all dieser ‘hochverräterischen Umtriebe’ wurde er verhaftet und seines Amtes enthoben. Insoweit paßt er in das Zeitbild, ungewöhnlich ist jedoch, daß ihn die Kippenheimer Bevölkerung mit Haß verfolgte und ihn ebenfalls seines Amtes entheben wollte. Zu dem Akzisor Schäfer hatte man kein Vertrauen mehr, man bezeichnete ihn als „Reaktionär“ und wollte ihn schlicht und einfach weg haben. Offenbar hatte er sich einige Unregelmäßigkeiten zuschulden kommen lassen und war bereits einmal mit den Steuergeldern auf und davon.⁵⁸ Auf einer Sitzung des Volksvereins wurde daher gefordert – unter anderen auch von Burger –, daß Schäfer eine höhere Kautions stellen solle, andernfalls würden die Kippenheimer die Steuerzahlung verweigern. Man verfaßte ein Schreiben an die Behörden und schilderte darin den Tatbestand. Friedrich Mezger und Georg Friedrich Burkart unterschrieben den Antrag, während der Arzt Grumbacher und der Apotheker Dung erklärten, „man soll die Sache gehen lassen, es kämen doch alle alten Diener fort vom obersten bis zum untersten“. Das war im August 1849. Schäfer war in der Zwischenzeit auf Befehl des Revolutionsbürgermeisters Winkler aus Grafenhausen verhaftet und nach Rastatt gebracht worden. Nachdem er dort gleich wieder entlassen worden war, versteckte er sich in den Reben und flüchtete zunächst nach Oberweiler, um einer neuerlichen Verhaftung zu entgehen. Schließlich wurde

Schäfer vor Gericht gestellt und ins Bruchsaler Arbeitshaus gebracht. Wie Erdin entließ man auch ihn vorzeitig am 16. November 1850. Über seinen späteren Lebensweg ist nichts bekannt.

Ein einfacher Mann – Friedrich Mezger

Ein besonderer Fall war der 1805 geborene Landwirt und Tagelöhner Friedrich Mezger, lediger Sohn von Barbara Mezger.⁵⁹ Er war ein einfacher Mann, der gerade seinen Namen schreiben konnte. Sich ein Datum zu merken ging schon über seine Verständnisebene – zumindest behauptete er das bei seiner Vernehmung. Und doch soll er nach Aussage des Ratschreibers Schäfer ein Pamphlet in Umlauf gebracht haben. „Ich bin ein Mann, der jeden Tag schaffen muß“, gab er im Verhör an. Er hätte jedenfalls keine Zeit für so etwas gehabt. In den Volksverein sei er nur aus „langer Weile“ gegangen. Mezger wurde eingesperrt, am 27. November 1849 aber wieder entlassen. Man konnte ihm keine revolutionären Umtriebe nachweisen, da er sich nur gegen Schäfer gewandt hatte. Wegen seiner zerrütteten Vermögensverhältnisse wurden ihm die Untersuchungskosten erlassen.

Mezger war zweimal verheiratet, aber auch die zweite Frau Maria Magdalena Gruber starb schon 1860, drei Jahre später ihr gemeinsamer Sohn Friedrich im Alter von fünf Jahren. Diesen Schlag verward er nicht. Sein Besitz bestand zu dieser Zeit in ein paar Haufen Reben und einer anderthalbstöckigen Behausung mit Scheuer und Stall sowie etwas Feld. Sehr dürftig war sein Hausrat, nur eine Kuh stand im Stall, die er zudem mit Kredit von Samuel Weil gekauft hatte. Er besuchte nun häufig seine Töchter, Anna Maria und die mit Geßler in Lahr verheiratete Magdalena. Nachdem Magdalena 1867 verstorben war, heiratete Geßler deren Schwester Anna Maria. Bei einem von seinen Besuchen in Lahr – er hatte außer einigen Kleidern noch sein Deckbett und einen Pfulben mitgenommen – starb Mezger dort im Alter von 70 Jahren.

Ein radikaler Demokrat – Johann Georg Metzger

Johann Georg Metzger hatte mit seinem Namensvetter wenig gemeinsam. Sein Reichtum rührte vom Erbe eines verstorbenen Onkels her, des berühmten Johann Georg Stulz aus Kippenheim, der sein Vermögen in England gemacht und in seiner Heimatgemeinde als Wohltäter gewirkt hatte.⁶⁰ Der Rentier und Partikulier Johann Georg Metzger gehörte nicht zu den Armen und doch vertrat er durch Wort und Tat lautstark eine radikaldemokratische Richtung. Wegen revolutionärer Auftritte im Frühjahr 1848 machte er sich bei den Behörden unbeliebt und mußte beträchtliche Geldstrafen hinnehmen. 1855 hatte er seine Schulden abbezahlt und kaufte erneut Häuser und Güter. Er blieb weiterhin ein Quertreiber und provozierte, wo er nur konnte. 1857 blieb er nicht nur dem Gottesdienst fern, sondern wagte es sogar, sich in Arbeitskleidung unter die feiertäglich angezogenen Kippenheimer zu mischen. Auch in den folgenden Jahren blieb er ein Störenfried, so daß der Bürgermeister gegen ihn vorgehen mußte. In der Bevölkerung fand er nun jedoch keinen Rückhalt mehr, sie ging mit der inzwischen liberaleren Regierung konform. Der ererbte Reichtum schmolz dahin, so daß seine Tochter Helene in Armut starb.

Untersuchung ausgesetzt – Georg Friedrich Burkart

Der Landwirt Georg Friedrich Burkart, geboren im September 1806, heiratete 1833 Ursula Hertenstein, beide evangelisch.⁶¹ Er war Mitglied des Volksvereins und betrieb zusammen mit Mezger die Verhaftung Schäfers. Der 42jährige machte keinen vertrauenerweckenden Eindruck, er hatte „schlechte Zähne und trägt ein Fell über dem linken Auge“. Seine finanzielle Lage war im September 1849 nicht mehr rosig, denn ein Teil seines Vermögens – laut Grundsteuerkataster besaß er 3.317 Gulden – war schon verpfändet, alles übrige sollte wegen hoher Schulden zur Versteigerung gelangen. Obwohl er „in politischer Beziehung noch nicht gebessert“ war, wurde 1850 die Untersuchung ausgesetzt und nicht mehr gegen ihn ermittelt.

Johann Nepomuk Winkler aus Grafenhausen

Da Winkler in Kippenheim großen Einfluß ausübte und mit Burger, Erdin und anderen befreundet war, soll kurz auf sein Schicksal eingegangen werden.

Winkler wurde 1804 in Ringsheim geboren, war verheiratet und führte seit 1845 den „Engel“ in Grafenhausen.⁶² Schon früh beschäftigte er sich mit Politik und in seinem Haus sammelten sich Bücher, Flugblättern und politische Schriften an. Er gehörte zu den radikaleren Demokraten und stand in Verbindung mit Johann Ludwig Maximilian Dortu, einem ehemaligen preußischen Unteroffizier, der 1849 in Freiburg hingerichtet wurde.⁶³ Beide befürworteten einen Umsturz, wie ein an Winkler gerichteter Kassiber zeigt.⁶⁴ Seit Jahren betätigte Winkler sich aktiv in der „Revolutionspartei“, nahm am Hecker- und am Struveaufstand teil und war auch in die Eisenbahnaffaire verwickelt. Viele weitere Straftaten wurden ihm noch zur Last gelegt, wie Raab ermittelte.⁶⁵ Zuletzt übte der Grafenhauser Wirt und Buchbinder das Amt des „Civilkommissärs“ aus. In dieser Eigenschaft ließ er den mißliebigen Steuereinnahmer Schäfer verhaften. Nachdem die Revolution gescheitert war, floh er nach Schiltigheim bei Straßburg und schickte von dort aus Briefe an seine Familie. Am 18. Juni 1850 wurde er zu 15 Jahren Zuchthaus im neuen Männerzuchthaus in Bruchsal verurteilt. Die ersten sechs Jahre sollte er „in völliger Absonderung“ verbringen, also in einer Einzelzelle. Sein Vermögen wurde beschlagnahmt, seiner Frau ließ man nur das Notwendigste. Winkler gelang es, sich der Justiz zu entziehen und 1853 nach New York zu emigrieren.⁶⁶

Exkurs: Arbeiten mit der Raab Kartei

Die Raab-Kartei, die auf Quellen des Generallandesarchivs Karlsruhe fußende Zusammenstellung aller in irgendeiner Form in die badische Revolution verwickelten Personen, diente als Ausgangspunkt für diese Studie. Die Liste der Kippenheimer Beteiligten wird nachstehend – jedoch ohne die von Raab gemachten Angaben nochmals aufzunehmen – korrigiert und ergänzt. Da für Kippenheim ein Ortssippenbuch⁶⁷ existiert, wurden die Personen mit den zugehörigen Ordnungsnummern verbunden, um eine Identifizierung zu erleichtern.

Name	zusätzliche Angaben	Nr. im Ortschaftsbuch	zusätzl. Quellen (nicht bei Raab)	Mitglied im Volksverein	Militär	weitere Angaben
Arbeth, Karl		Nr. 62			ja	
Bauer		Nr. 137				Abonnet
Baum, Johannes		Nr. 166		ja		Abonnet, Petition
Baumann, Wendelin		Nr. 192		ja		
Beck, Ludwig		Nr. 219, dort als Sohn *3. 8. 1814			ja	
Beck, Johann Nepomuk	Bruder des vorigen	Nr. 221			ja	
Becker, Friedrich		Nr. 231				Abonnet
Breschle, Karl	s. Preschle					
Bruder, Landolin		Nr. 407		ja		
Burger, Ludwig		Nr. 534	GLA 234/1703	ja		Abonnet, Petition
Burkart, Georg Friedrich	Fell über dem linken Auge	Nr. 582	StAF B 17/11 Nr. 7, S. 164 ff.	ja		
Dittel, Augustin		Nr. 722, dort als Sohn *28. 8. 1822			ja	
Dittel, Landolin	Bruder des vorigen	Nr. 724			ja	
Dung, Albert	ausgewandert	Nr. 816		ja		Petition
Ehret, Josef		Nr. 850		ja		
Elison, Karl		Nr. 913			ja	
Erdin, Lambert Alexander	am Heckeraufstand beteiligt	Nr. 956	GLA 234/1703	ja		Abonnet, Petition
Friedrich, Andreas		Nr. 1224			ja	
Gänshirt, Georg		Nr. 1398		ja		
Gäßler, Friedrich	ausgewandert	Nr. 1437, dort als Sohn *21. 6. 1824			ja	
Geocholz, Franz	s. Großholz					
Gerber, Michael		Nr. 1500		ja		
Geßler	s. Gäßler					
Graß, Georg		Nr. 1650, 1652		ja		
Großholz, Franz Anton	Bürgermeister 1849 1861	Nr. 1691, 1692, 1694				
Gruber, Jakob		Nr. 1698, dort als Sohn *1. 5. 1823			ja	
Gru(o)mbacher, Moritz, Jude		Nr. 7177		ja		
Hauptert, Karl	dito	dito				

Name	zusätzliche Angaben	Nr. im Orts-sippenbuch	zusätzl. Quellen (nicht bei Raab)	Mitglied im Volksverein	Militär	weitere Angaben
Heilig, Meinrad		Nr. 1905				
Hertenstein, Georg	in Raab-Kartei doppelt geführt	Nr. 2043		ja		
Hiß, Jakob		Nr. 2257, 2258		ja		
Holderer, Jakob		Nr. 2363			ja	
Jenne, Christian		Nr. 2548				
Jörger, Anton		Nr. 2619 oder 2621			ja	
Kalt, Franz Josef		Nr. 2756, 2758		ja		
Keller, Georg		Nr. 2877 oder 2878		ja		
Klasterer	s. Familie S. 412 ff.			ja		
Klasterer, Johann	evtl. identisch mit vorigem?					
Klein, Josef	nicht identifizierbar				ja	
Klem, Franz Josef	in Raab-Kartei doppelt geführt	Nr. 3083, 3084		ja		
Klett, Johann		Nr. 3120 oder 3121		ja		
Klosterer	s. Klasterer					
Kolt	s. Kalt					
Korber, Johann Friedrich	nicht identifizierbar			ja		
Leitz, Johann	an Mairevolution beteiligt	Nr. 3554				
Leiz/Leitz, Josef	keine Brüder	Nr. 3552		ja		
Meier, Johann	nicht identifizierbar				ja	
Metzger, Johann Georg	in Raab-Kartei doppelt geführt	Nr. 3889				Abonntent
Mezger, Friedrich		Nr. 3885 oder 3888		ja		
Metzger, Karl		Nr. 3891, 3893, 3896				
Netzger, Georg	s. Metzger, Johann Georg					
Nösch/Nesch, Franz		Nr. 4085, 4086, 4087		ja		
Pfaff, Fidel	in Raab-Kartei doppelt geführt	Nr. 4292				Abonntent

Name	zusätzliche Angaben	Nr. im Ortschaftsbuch	zusätzl. Quellen (nicht bei Raab)	Mitglied im Volksverein	Militär	weitere Angaben
Preschle, Karl		Nr. 4354			ja	
Richter, Anton		Nr. 4504		ja		
Richter, Xaver	Brüder	Nr. 4505		ja		
Schäfer, Friedrich		Nr. 4666, 4667		ja		
Schmitt/Schmidt, Georg	s. Familien S. 634 ff.			ja		
Schwab, Xaver		Nr. 5102			ja	
Siefert, Jakob		Nr. 5230		ja		
Stüdle, Georg		Nr. 5515		ja		
Stulz, Georg		Nr. 5654		ja		
Wagner, Karl Wilhelm Jakob	in Raab Kartei als 2 Personen geführt	Nr. 5987, 5989		ja		Petition
Warth, Albin	Familie in Nr. 6013, aus Kuppenheim zuge wandert			ja		Abonnet
Watzek/Wazek Josef		Nr. 6016, 6017 evtl. auch dessen Sohn in Nr. 6018		ja		
Weiß, Friedrich		Nr. 6126				
Wernet, Karl Jakob	nicht identifizierbar				ja	
Wittmer, Josef Anton		Nr. 6233		ja		

Zieht man ein Fazit aus der Arbeit mit der Raab-Kartei, so läßt sich folgendes festhalten: Für Kuppenheim werden 72 Revolutionäre erwähnt, von denen in der Kartei einige doppelt geführt wurden. Von den schließlich 64 Personen konnten 52 anhand des Ortschaftsbuchs eindeutig identifiziert werden. Mit Ausnahme von Korber und Wernet war es zumindest möglich, bei den restlichen auf die jeweiligen ansässigen Familien zu verweisen. An den frühen Aufständen des Jahres 1848 – Heckeraufstand – nahmen nach Raab nur fünf Personen teil: Erdin, Dung, Metzger, Heilig und Klasterer. Das Gros, 47 Personen, engagierten sich bei der Mairevolution 1849. 19 der 64 Kuppenheimer gehörten dem Militär an. Gut die Hälfte der den Behörden auffällig gewordenen Bürger waren Mitglieder des Volksvereins gewesen, einer hatte die „Republik“ abonniert und sechs bezogen den „Volksführer“.

Die Daten der Raab-Kartei haben maßgeblich zur Aufklärung der Beteiligung von Kuppenheimern an den revolutionären Umtrieben beigetragen. Es empfiehlt sich al-

lerdings, die angegebenen Personen anhand eines Ortssippenbuches zu überprüfen und gegebenenfalls deren Zahl zu revidieren. In diesem Fall waren es nicht 72, sondern lediglich 64 in die Unruhen verwickelte Personen.

8. Nachwehen Vermögenseinbußen

Langsam war wieder etwas Ruhe in Baden eingekehrt, allmählich ging man zur Tagesordnung über. Freilich nicht alle, denn viele saßen noch in den Gefängnissen und Zuchthäusern, eine große Zahl befand sich auf der Flucht oder war in das ferne Amerika entkommen. Den Familien der Revolutionäre ging es oft schlecht, sie wußten nicht, woher sie das tägliche Brot nehmen sollten. Ihre Vermögensverhältnisse hatten sich empfindlich verschlechtert wie im Falle Erdins und Burgers. Zunächst hatten sie die hohe Kautions von 3.000 Gulden aufzubringen gehabt, dann mußten sie Strafgeelder und Landschadenersatz bezahlen, und schließlich wurde ihr Vermögen konfisziert. Louise Erdin übertreibt nicht mit ihrer Klage: „Ich habe kein Mensch, der mir und meinen Kinder ein Kreuzer verdient.“⁶⁸ Ihre Vermögensverhältnisse waren völlig zerrüttet, was Geld brachte, kam unter den Hammer.

Selbst wenn man berücksichtigt, daß auch gejamert wurde, um eine Begnadigung zu erreichen, so sprechen zumindest die Steuerlisten eine unwiderlegbare Sprache. Als um die Jahreswende 1849/50 eine Neueinschätzung vorgenommen wurde, ergab sich ein völlig anderes Bild als drei Jahre zuvor. Die Steuerlisten wurden einmal unter Berücksichtigung der jüdischen Mitbürger, einmal ohne sie aufgestellt. In ersterer zeigt sich, daß unter den zehn vermögendsten Bürgern Kippenheims drei jüdischer Herkunft sind. Die Juden sind demnach überproportional vertreten, wenn man ihre um ein Vielfaches kleinere Bevölkerungszahl berücksichtigt.⁶⁹

Höchstbesteuerte 1846	Höchstbesteuerte Dez. 1849 mit den Juden	Höchstbesteuerte Jan. 1850 ohne die Juden
1. Kronenwirt Burger	Löb Weil, Jude	Georg Schumacher
2. Georg Schumacher	Georg Schumacher	Georg Keller jun.
3. Rentier Georg Metzger	Georg Keller jun.	Rentier Georg Metzger
4. August Stiegler	Georg Metzger	Georg Keller sen.
5. Georg Keller der Jung	Georg Keller sen.	Anton Herr
6. Johannes Keller	Samuel Durlacher, Jude	Johannes Keller sen.
7. Apotheker Dung	Anton Herr	Pfarrer Mutz
8. Karl Friedrich Wagner	Johannes Keller sen.	Johannes Schillinger
9. Georg Gänshirt der Erste	Natan Weil jun., Jude	Karl Wagner, Bierbrauer
10. Nepom. Elison, Ochsenwirt	Pfarrer Mutz	Gemeinderat Richter
11.	Johannes Schillinger	
12.	Karl Wagner, Bierbrauer	

Durch die Revolution verschob sich das soziale Gefüge in den folgenden Jahren beträchtlich, da das Vermögen der an den Aufständen beteiligten Bürger zum Teil beschlagnahmt war, zum Teil zusammenschrumpfte durch Kauttionen oder Geldstrafen. Daher fehlen nun bei den Höchstbesteuerten von 1849 Kronenwirt Burger, Apotheker Dung und Georg Gänshirt, letzterer einst Mitglied des Volksvereins und des Gemeinderats. Auch der Ochsenwirt Nepomuk Elison fehlt; er klagte, daß seit dem

Bau der Eisenbahn ein Drittel weniger Gäste seine Gaststube aufsuchten. Hinzu kam, daß das Wirtshaussitzen von den Behörden nicht gern gesehen wurde und daß das Geld knapp war. Der „Ochsen“ hielt sich aber, denn 1870 saß immer noch ein Elison darauf.⁷⁰

Anders beim Kronenwirthshaus von Ludwig Burger. Die Tage dieser frequentierten Gaststube waren gezählt. Zu große Vermögenseinbußen hatte Burger hinnehmen müssen, bevor er sich nach seiner Freilassung im Sommer 1850 wieder den Geschäften widmen konnte. Es ließ sich nicht feststellen, ob Burger die „Krone“ wegen akuten Geldmangels verkaufen mußte oder ob er das Haus veräußerte, weil er nach Amerika auswandern wollte. Dieser zweigeschossige Bau mit hohen Staffelgiebeln war bis 1803 von der Gemeinde als Rathaus genutzt worden, bevor sie ihn verkaufte, und das Haus in Privatbesitz übergang. Ein Jahr später entstand daraus das Gasthaus „Krone“,⁷¹ 1833 übernahm es der damals 22jährige Ludwig Burger. Es fällt jedenfalls auf, daß Burger im Lauf der nächsten Jahre mehrmals Land für ein paar hundert Gulden verkaufte, wozu seine Frau die Einwilligung geben mußte.⁷² Daß er dann doch wieder ein ansehnliches Vermögen ansammeln konnte, ist seiner Tüchtigkeit und der seiner Frau zuzuschreiben.

9. Fest an das hohe Fürstenhaus gebunden

„Die früheren Anhänger der sogenannten liberalen Parthei verhalten sich ganz ruhig, zeigen durch Wort und That, daß eine Sinnesänderung bei ihnen eingetreten ist und schließen sich nach und nach immer mehr und fester der Großherzoglichen Staatsregierung und unserm hohen Fürstenhause an.“ 1855 war die Welt wieder in Ordnung, zumindest wenn man dem Großherzoglichen Amtsvorstand Pfister Glauben schenkt. Ein Haar fand er dann aber doch in der Suppe: „Nur Partikulier Johann Metzger scheint noch nicht ganz geheilt zu sein. Es wurde mir mitgetheilt, daß derselbe den früheren verkehrten Freiheitsschwindel seiner desfalls schon erlittenen pekuniären Nachtheile ungeachtet noch nicht verlassen hat und er seine frühere Richtung zeitweise noch durchblicken läßt.“⁷³ Ganz ohne Seitenhiebe scheint auch der katholische Pfarrer nicht ausgekommen zu sein, spielte er doch in seinen Predigten immer wieder auf die vergangenen Ereignisse an. Ansonsten stieg der Wohlstand des Ortes wieder an nach den Mißernten der vergangenen Jahre. Zu den Wohlhabenderen zählten mehrere Israeliten, die sich ansonsten „sehr gehorsam und devot“ zeigten. Mit den Juden gab es offenbar keinerlei Auseinandersetzungen, aber die Katholiken und die Protestanten gerieten sich Mitte der fünfziger Jahre in die Haare wegen der Nutzung der gemeinsamen Kirche. Erst nach zwei Jahren konnte der Streit beigelegt werden. Dann herrschte wieder Friede unter den Konfessionen.⁷⁴

Vieles hat der Amtmann zu loben – schließlich will die Obrigkeit dies auch hören: „Untadelhaft“ verhält sich Arzt Grumbacher, der mit zwei Gehilfen und zwei Hebammen den gesamten Amtsbezirk „zur vollen Zufriedenheit“ versorgt. Die Apotheke ist ebenfalls in gutem Zustand und wird von Max Kramer aus Karlsruhe betrieben. Kein Wort über den vorigen Apotheker Dung – von Amts wegen sieht und hört man nur, was genehm ist. Sogar die politische Richtung der Wirte wird lobend erwähnt. Von den aus der Bahn Geworfenen, den Ausgewanderten und den Verarmten spricht

man nicht. Kronenwirt Ludwig Burger und Kaufmann Erdin stehen allerdings immer noch unter polizeilicher Aufsicht. „Sie verhalten sich ganz ruhig und werden sämtlich noch gehörig überwacht.“ Wie sehr Burger mit seinem Image als „Revolutionär“ zu kämpfen hatte, hat sich bei der Bitte um eine neue Gasthauskonzession gezeigt.

Ungeachtet der positiven Beurteilung in den Ortsbereisungsakten weist der Amtmann mit keinem Wort darauf hin, daß sich die Gemeinde in den auf die Revolution folgenden Jahren doch erheblich veränderte. Waren es zunächst einzelne „Revolutionäre“, die die Heimat verließen, so wanderten Anfang der fünfziger Jahre 252 Kippenheimer aus, überwiegend Protestanten.⁷⁵ Offiziell verließen sie ihre Gemeinde aufgrund der „gedrückten Verhältnisse wegen Mißwachses und Stockung der Erwerbsverhältnisse“, aber das restriktive politische Klima und die empfindliche Einengung der Freiheit – es sei nur an die Ehebeschränkung erinnert – werden wohl das Ihre dazu beigetragen haben. Das Paradoxe an diesem Aderlaß von rund zwölf Prozent der Gemeindemitglieder ist, daß sich daraufhin die Vermögensverhältnisse verbesserten, obwohl die Zurückbleibenden 18.000 Gulden für die Verschickung der Armen aufbringen mußten. Die Zusammensetzung der Bevölkerung verschob sich nun zugunsten der Juden, deren Zahl von 172 (1845) auf 212 (1858) und 265 (1864) anwuchs.⁷⁶ Das 1862 erlassene Gesetz zur bürgerlichen Gleichstellung der Juden – die staatsbürgerliche besaßen sie seit 1849 – hatte sich positiv für sie ausgewirkt.

Fünfzehn Jahre nach dem Volksaufstand, 1864, bot die Gemeinde Kippenheim dem Betrachter das Bild einer wirtschaftlich sanierten und gesunden Gemeinde. Das soziale Gefüge hatte sich zum Positiven gewandelt, der Mittelstand herrschte vor, es wurde nicht mehr gebettelt. Die Einwohnerzahlen sanken durch Aus- und Abwanderung auf 1.967, während das Vermögen auf 1,77 Millionen Gulden anwuchs. Und das trotz der hohen Kosten für die Unterdrückung des Maiaufstandes, des Kriegsbeitrags und der Ablösung der Zehntschulden! Das durchschnittliche Pro-Kopf-Vermögen war von 720 Gulden (1852) auf 904 Gulden (1864) angestiegen, während die durchschnittliche Kinderzahl pro Familie von 5,3 auf 4,3 sank.⁷⁷ Offensichtlich hatte ein gesellschaftlicher Wandel stattgefunden, initiiert durch die 48er Revolution und verstärkt durch die schwierige materielle Lage sowie die politische Unzufriedenheit in der Reaktionszeit. Die Gemeinde hatte sich quasi gesund geschrumpft, aber sie hatte auch einige ihrer fähigsten Köpfe an die neue Welt abgeben müssen: Männer, die für eine Volksvertretung und bessere soziale Bedingungen eingetreten waren.

Anmerkungen

¹ HEINRICH RAAB: Revolutionäre aus Baden 1848/49. Biographisches Inventar für die Quellen im Generallandesarchiv Karlsruhe und im Staatsarchiv Freiburg. Bearbeitet von ALEXANDER MOHR (Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg, Bd. 48). Stuttgart 1998; Stadtarchiv Freiburg (StadtAF) B1/409 Nr. 20, Schreibmaschinenkopie des Tagebuchs von „Ludwig Burger von Kippenheim, 1850. Gewidmet für meine Kinder Karl, Ludwig und Emilie Burger“; B1/409 Nr. 22 Tagebuch des Franz Gassenschmidt aus Freiburg (Kopie des in Privatbesitz befindlichen Originals).

² Josef Naudascher aus Mahlberg beabsichtigt, eine Abhandlung über die Revolution von 1848/49 zu schreiben, in welcher auch Kippenheim erfaßt werden soll.

³ Zum Vergleich: In Bombach entfielen durchschnittlich 1,5 Morgen auf jeden Einwohner, in Hecklingen 1,46, in Nordweil 1,07 (URSULA HUGGLE: Bombach, Hecklingen und Nordweil im 19. Jahr-

- hundert. In: Die Geschichte der Stadt Kenzingen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hg. von JÜRGEN TREFFEISEN, REINHOLD HÄMMERLE und GERHARD A. AUER. Kenzingen 1998, S. 430).
- ⁴ Zum Vergleich: In Bombach durchschnittlich 410 Gulden pro Kopf, in Hecklingen 721, in Nordweil 327 (wie Anm. 3).
- ⁵ Im Weindorf Hecklingen waren es durchschnittlich nur 5,5 Ar Reben pro Kopf (wie Anm. 3).
- ⁶ Gemeindearchiv (GA) Kippenheim XIII, 3/1. Auch im folgenden.
- ⁷ In Eschbach bei Staufen bezahlten ebenfalls zwei Drittel einen Steuersatz bis zu 10 Gulden. Die Obergrenze der Steuerhöhe lag dort jedoch weit niedriger bei 45 Gulden. Siehe hierzu URSULA HUGGLE: Geschichte des Dorfes – Ein Gang durch die Jahrhunderte. In: Eschbach. Lebenslauf eines Dorfes. Hg. von der Gemeinde Eschbach. Eschbach 1993, S. 41–190, hier S. 150.
- ⁸ Staatsarchiv Freiburg (StAF) B 717/8 Nr. 837 von 1852, Ortsbereisung.
- ⁹ WALTER STAUDENMEYER: Ein Streifzug durch die Geschichte von A bis Z. Lahr 1992, S. 32.
- ¹⁰ STAUDENMEYER (wie Anm. 9), S. 150.
- ¹¹ STAUDENMEYER (wie Anm. 9), S. 81.
- ¹² HANS FENSKE: Baden 1830 bis 1860. In: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, 3. Bd. Vom Ende des Alten Reiches bis zum Ende der Monarchien. Hg. von HANSMARTIN SCHWARZMAIER u. a. (Veröffentlichung der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg). Stuttgart 1992, S. 79–132, hier S. 96.
- ¹³ StadtA Kenzingen, Hauß Buch des Xaveri Wagner. Nach Auszügen von O. Berger aus Denzlingen, S. 84 f. Groß- und Kleinschreibung sowie Zeichensetzung wurden normalisiert.
- ¹⁴ Siehe die Angaben bei RAAB (wie Anm. 1) zu Kippenheim.
- ¹⁵ StAF B 717/8 Nr. 840.
- ¹⁶ StAF B 17/11 Nr. 5, S. 286.
- ¹⁷ SONJA-MARIA BAUER: Die Verfassungsgebende Versammlung in der Badischen Revolution von 1849. Darstellung und Dokumentation (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 94). Düsseldorf 1991, S. 170 f.
- ¹⁸ FENSKE (wie Anm. 12), S. 111 f.
- ¹⁹ BAUER (wie Anm. 17), S. 52; 17 Prozent der Mitglieder waren Wirte.
- ²⁰ STAUDENMEYER (wie Anm. 9), S. 28 und S. 150 zu den Bürgerversammlungen.
- ²¹ StAF B 17/11 Nr. 6, S. 330 ff. Siehe auch JOHANN BAPTIST FERDINAND: Die revolutionären Bewegungen 1848–1849 in Ettenheim. In: Die Ortenau, NF. 2. Heft 1950, S. 46–68, hier S. 60 zu Winkler.
- ²² StAF B 17/11 Nr. 4, 5, 6 und 7 zu Winkler.
- ²³ StAF B 17/11 Nr. 5 von 1847, S. 3 f.
- ²⁴ StAF B 17/11 Nr. 5, S. 87. Zu Großholz siehe Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA) 237/2777, S. 158 f.
- ²⁵ StAF B 17/11 Nr. 6 ohne Seitenangaben.
- ²⁶ GLA 236/16007.
- ²⁷ GA Kippenheim XIII, 3/1.
- ²⁸ Siehe bei FRANZ XAVER VOLLMER: Vormärz und Revolution 1848/49 in Baden. Frankfurt a. M. 1979, S. 78 ff. Ebenso STEFAN ROHRBACHER: Gewalt im Biedermeier. Antijüdische Ausschreitungen in Vormärz und Revolution (1813–1848/49). Frankfurt/New York 1993, S. 170 f., 186 ff., vor allem 199 zu Rust bei Ettenheim.
- ²⁹ STAUDENMEYER (wie Anm. 9), S. 206 f., 288 f. und im Kippenheimer Rathaus ausliegendes Informationsblatt „Kippenheim – Synagoge“ zur Bevölkerungszahl 1871.
- ³⁰ Nach der Raab-Kartei (wie Anm. 1) beteiligte sich die Hälfte der 59 Revolutionäre Mahlbergs bereits 1848 bei Aufständen. Für Kippenheim werden nur fünf Personen genannt.
- ³¹ In der Nacht vom 22. auf 23. September waren bei Ettlingen, Achern, Friesenheim und Orschweier die Schienen der Eisenbahn aufgerissen und ins Feld geworfen worden, um den Transport der Truppen von Karlsruhe nach Staufen, wo sich Sturve befand, zu behindern (G. WIMMER: Stadt und Amtsbezirk Lahr in den Wirren der bad. Revolution 1848/49. In: Geroldsecker Land, Heft 7, 1964/65, S. 37–60, hier S. 48).
- ³² BAUER (wie Anm. 17), S. 46.
- ³³ GLA 234/1703 vom 12. 7. 1850.
- ³⁴ Zu Stehlin bei FERDINAND (wie Anm. 21), S. 60 f.

- ³⁵ WOLFGANG V. HIPPEL: Revolution im deutschen Südwesten. Das Großherzogtum Baden 1848/49 (Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs, Bd. 26). Stuttgart 1998, S. 166–169; GLA 234/1703, Bürger am 28. 5. 1850 und Erbin am 14. 7. 1850.
- ³⁶ StadtAF B1/409 Nr. 20.
- ³⁷ WOLFGANG V. HIPPEL: Zwischen Verfolgung und Emanzipation. Zur Situation der Juden in Baden während der Revolutionsjahre 1848/49. In: Beiträge zur Landeskunde von Baden-Württemberg, 4, August 1998, S. 9–13, hier S. 13.
- ³⁸ StAF B 17/11 Nr. 7, S. 149.
- ³⁹ Der Wahrheitsgehalt dieses „Gerichts“ ließ sich nicht feststellen. Abgedruckt in: 1200 Jahre Kippenheim. 20.–23. September 1963 (Festschrift, ohne Autor und Datum), S. 69.
- ⁴⁰ StAF B 23/4, 13; Fahndungs-Blatt der Großherzoglich Badischen Gendarmerie von dem Jahre 1849. Karlsruhe, S. 1511 f. und 1548; zu Dung ebd. S. 755, 881, 1118. Bürger war 5 Fuß und 5 Zoll groß, maß also etwa 1,65 m.
- ⁴¹ StadtAF B1/409 Nr. 22, Tagebuch Franz Gassenschmidt, S. 9.
- ⁴² GLA 234/1703.
- ⁴³ StadtAF B1 409 Nr. 20, Tagebuch Bürger.
- ⁴⁴ STAUDENMEYER (wie Anm. 9), S. 164. Der dort erwähnte Brief von Bürger fehlt heute.
- ⁴⁵ HELLMUTZ WETZ: Dreimal krachten 1849 die Salven der preußischen Pelotons am alten Friedhof in der Wiehre bei Freiburg. In: Badische Heimat, 54. Jahrgang (1974), S. 221–324, hier S. 227 f.
- ⁴⁶ ALBERT KÖBELE/KLAUS SIEFERT/HANS SCHEER: Ortssippenbuch Kippenheim (OSB), Ortenaukreis/Baden (Deutsche Ortssippenbücher, Reihe A – Bd. 84, zugleich Bd. 43 der Badischen Ortssippenbücher). Lahr 1979, Nr. 815 und 816; 1200 Jahre Kippenheim (wie Anm. 39), S. 27 und 68 f.; siehe auch Raab-Kartei (wie Anm. 1).
- ⁴⁷ BAUER (wie Anm. 17), S. 44 und Liste S. 57. In ihren Kurzbiographien fehlt Albert Dung.
- ⁴⁸ BAUER (wie Anm. 17), S. 110 und Anm. 23. Zu dem Anwalt Brentano S. 33 ff. und 153.
- ⁴⁹ BAUER (wie Anm. 17), S. 148 f. und Anm. 8.
- ⁵⁰ StAF B 17/11 Nr. 7, Beilage zur Karlsruher Zeitung vom 14. 7. 1849.
- ⁵¹ StAF B 17/1, Nr. 1743. Die Angaben des OSB Nr. 7177 treffen nur teilweise zu, wie die Nachlaßakten zeigen. Grumbacher ist nicht bereits 1843 verstorben, sondern erst 1863. Sein Geburtsdatum ist nicht 1795, sondern 1819. Die Angaben zu den Kindern sind korrekt.
- ⁵² OSB, Nr. 956.
- ⁵³ FERDINAND (wie Anm. 21), S. 66.
- ⁵⁴ GLA 234/1703.
- ⁵⁵ StAF B 717/9 Nr. 372.
- ⁵⁶ OSB, Nr. 534; StAF B 17/1 Nr. 2217; B 717/8 Nr. 840; B 701/9 Nr. 226; STAUDENMEYER (wie Anm. 9), S. 162–171 (dieser Text ist wörtlich nachfolgender Wiedergabe von E. Ell entnommen); EMIL ELL: War Kippenheims Kronenwirt ein Revoluzzer? Erinnerung an Ludwig Bürger und Marie Magdalena. In: Der Altvater, Beilage der „Lahrer Zeitung“, 36. Jg., Nr. 10, Mai 1978, S. 37–42; ebd. Nr. 11, Mai 1978, S. 41 f.; weitere Quellen bei RAAB (wie Anm. 1).
- ⁵⁷ StAF B 17/11 Nr. 7, S. 20 ff., 30, 149, 180 f.; OSB, Nr. 4666/67; weitere Quellen bei RAAB (wie Anm. 1).
- ⁵⁸ StAF B 17/11 Nr. 7, S. 54. Man wollte keine Steuer bezahlen, weil man zu Schäfer kein Zutrauen hatte; er sei schon einige Male „fortgegangen“ mit den Steuergeldern.
- ⁵⁹ StAF B 17/11 Nr. 7, S. 164 ff., 176, 180 ff., 232; ebd. B 17/1 Nr. 1752, Dezember 1864, und Nr. 2327; OSB, Nr. 3878 (Mutter), 3888 und 3895; weitere Quellen bei RAAB (wie Anm. 1).
- ⁶⁰ STAUDENMEYER (wie Anm. 9), S. 140 ff., 219 ff.; StAF B 717/8 Nr. 836, S. 92; OSB, S. 510; weitere Quellen bei RAAB (wie Anm. 1).
- ⁶¹ OSB, Nr. 582; StAF B 17/11 Nr. 7, S. 164 ff. vom 21. 9. 1849 und S. 173.
- ⁶² StAF B 17/11 Nr. 264, 5.
- ⁶³ Über Dortu z. B. ÜLRIKE RÖDLING/HEINZ SIEBOLD: Der Münstergeneral. Menschen und Ereignisse. Freiburg in der Badischen Revolution 1848/49. Lahr 1998, S. 151–154.
- ⁶⁴ Siehe Akten Winkler, StAF B 17/11 Nr. 4–7.
- ⁶⁵ Siehe bei RAAB, was ihm zur Last gelegt wurde (wie Anm. 1).
- ⁶⁶ StAF B 17/11 Nr. 7, S. 203 ff.
- ⁶⁷ Literatur wie Anm. 46.

⁶⁸ GLA 234/1703.

⁶⁹ GA Kippenheim XIII, 3/1. Die Liste enthält 34 Namen, Elison wird nicht genannt.

⁷⁰ GA Kippenheim V, 2/1a von 1870, Hermann Elison.

⁷¹ STAUDENMEYER (wie Anm. 9), S. 75 und 156 f.

⁷² GA Kippenheim Grundbuch 15, fol 102v und 103; 16 fol 253r und v; 18 fol 50; 21 fol. 300v und 301r (Verkauf durch Witwe Burger).

⁷³ StAF B 717/8 Nr. 836 von 1855.

⁷⁴ StAF B 717/8 Nr. 836, S. 137 von 1858, Vorgang von 1856.

⁷⁵ StAF B 717/8 Nr. 836, S. 18.

⁷⁶ Zu 1845: STAUDENMEYER (wie Anm. 9), S. 206; zu 1858: StAF B 717/8 Nr. 836, S. 137; zu 1865: ebd. Nr. 836, S. 54.

⁷⁷ 1852: StAF B 717/8 Nr. 837, S. 86 f.; 1864: ebd. Nr. 836 S. 54 f.

Die „revolutionären“ Turner

Die Rolle der Freiburger Turner in der Badischen Revolution

Von

ULRIKE RÖDLING und HEINZ SIEBOLD

Seit der Errichtung des ersten Turnplatzes unter Friedrich Ludwig Jahn in der Berliner Hasenheide im Jahre 1811 war die Turnbewegung stets mit politischen Zielen verknüpft gewesen. Einigung der deutschen Staaten in einem Bund unter preußischer Führung und Gewährung einer Verfassung, die mehr Rechte für das Bürgertum enthielt, waren die beiden Hauptforderungen. Diesen hatte der Wiener Kongreß nach den Freiheitskriegen 1813/15 nicht entsprochen. Der Kampf gegen Zensur und Unterdrückung blieb bestehen und beim „Wartburgfest“ des Jahres 1817, dem „Wiedergeburtstfest des freien Gedanken“, wurden demokratische Forderungen formuliert, die in den 40er Jahren eine breite Öffentlichkeit erreichten.

Die liberale Regentschaft Leopolds (1830–1852) bescherte dem Großherzogtum Baden kurzfristig eine kurze Blütezeit demokratischer Freiheiten, die auch die Einführung des Turnunterrichts in den Gymnasien beinhaltete. Aus einem späteren Vortrag des Mitbegründers des Freiburger Turnvereins und Anführer der Freischar in Freiburg, des „Münstergenerals“ Georg von Langsdorff erfahren wir, daß er als zehnjähriger Gymnasiast das Turnen an Reck und Barren erlernte: „Im Jahre 1833 oder 1834 kam von der liberalen Forderungen stets zugeneigten badischen Regierung die Verordnung, daß die Gymnasialschüler turnen durften, was von uns mit großer Freude aufgenommen wurde. Turnlehrer war damals unser Classenlehrer von Lamezan, ein Schüler Jahns. Geturnt wurde im damaligen Blinden-Institut in der Zähringerstraße. ... dort befand sich im hinteren Raume des Gartens ein kleiner freier Platz, umgeben von schattigen Bäumen. Hier begannen für Freiburg die ersten Anfänge der Turnerei und meine Wenigkeit gehörte bald zu den gewandtesten Turnern.“¹ Er mußte sich als besonders gelenkiger Schüler gezeigt haben: „Wenn ich die gezeigten Uebungen, namentlich die Wellen, gleich nachmachen konnte, hieß es: ‚Das hat er von den brasilianischen Affen gelernt,‘“ amüsierte sich der 73jährige noch nachträglich.²

Die liberale Ära dauert jedoch nicht lange, Großherzog Leopold, „der Bürgerfreundliche“, wurde von Metternich und dem deutschen Bund gezwungen, seine Versprechen zurückzunehmen. Auf Aktionen der liberal-demokratischen Oppositionsbewegung, an denen nachweislich Turner beteiligt waren, z. B. das „Hambacher Fest“ des Jahres 1832 und der „Frankfurter Wachensturm“ 1833 reagierte der Deutsche Bund mit verschärfter Unterdrückung, mit Kerker, Folter und Vereinsverboten. Statt Pressefreiheit herrschte Zensur, Professoren wie Karl von Rotteck wurden als „Demagogen“ aus dem Dienst entfernt, die Jahresfeier des Hambacher Festes im

Jahre 1833 wurde vom Militär gesprengt. Doch trotz Vereinsverbotes trafen sich Turner und unternahmen ausgedehnte Ausflüge in den Schwarzwald – „verbunden mit Kriegsspielen“, wie Langsdorff betonte. „Im Spätherbst 1841 arbeiteten wir in den Ferien ein eigenes System aus, indem wir eine Vorturner-Riege bildeten und die Turner in drei Classen: gute, mittlere und schwache eintheilten. Das Magdeburger Turnbüchlein von Hermann Kramer und die Eisenschen Turntafeln dienten uns als Grundlage; auch führten wir die Gelenkübungen als Massenübungen ein, sowie auch Marsch- und Schwenkübungen mit Geh-, Trabschritt, Kibitzlauf und Basekensprung.“³ 1842 durften sich die Turnvereine wieder offiziell betätigen.

Insbesondere in den Universitätsstädten entstanden Turnvereine. An der Heidelberger Universität herrschte in den frühen 1840er Jahren unter den Studenten ein reges politisches Leben. Vor allem in dem 400 Mitglieder umfassenden Turnverein trafen sich freiheitlich gesinnte Studenten. Neben dem Fachstudium wurde vor allem noch Politik betrieben, freisinnige Blätter wie der vom Advokaten Gustav Struve herausgegebene „Mannheimer Beobachter“ und die Konstanzer „Seeblätter“ von Joseph Fickler wurden studiert, die publizierten Reden der badischen Kammerabgeordneten Itzstein, Bassermann und auch Hecker diskutiert – von der Polizei argwöhnisch beobachtet. Gegen den Preisturner des Heilbronner Turnfestes von 1846, den Medizinstudenten Karl Heinrich Schaible aus Offenburg wurde wegen „Verbreitung aufrührerischer Schriften“ ermittelt, 1847 wurde er für neun Monate im Rastatter Gefängnis inhaftiert.⁴ Schaible bildete den Mittelpunkt einer Gruppe, die für eine Republik agitierte, Flugblätter verteilte und verschickte und die Reden der liberalen Abgeordneten im Parlament verbreitete. Auf Turnfesten u. a. in Heidelberg 1847 wurde der Vorschlag diskutiert, eine „Allgemeine Deutsche Turnerschaft“ zu konstituieren; verbunden hiermit waren Forderungen nach der Umgestaltung der bestehenden Gesellschaftsordnung, treibende Kraft war hierbei der führende Revolutionär Gustav von Struve, Mitbegründer und Vorstandsmitglied des Mannheimer Turnvereins von 1846. Seine eifrigsten Anhänger fand er in den Heidelberger Turnern um Schaible, unter diesen die späteren Revolutionäre Karl Blind, Aaron Frank, Gustav Adolph Schlöffel und auch der spätere Mitbegründer des Freiburger Turnvereins, der junge Medizinstudent Georg von Langsdorff.

Langsdorffs Familie war 1830 aus Brasilien nach Deutschland zurückgekehrt und hatte sich 1831 in Freiburg niedergelassen.⁵ Hier und in Heidelberg studierte Georg von 1843 bis 1848 Medizin. In Heidelberg gründete er den dortigen Turnverein mit. Er reiste mit den Kommilitonen Blind, Eichrodt, Dortu und anderen nach Karlsruhe, um die Reden der Mitglieder der Zweiten Badischen Kammer zu hören. Dort sprachen die Idole der demokratisch gesinnten Jugend: Hecker, Itzstein, Bassermann. Das Gehörte verbreiteten die Studenten am folgenden Sonntag auf den Dörfern. „So wurde ein gewaltiges Streben großgezogen, sich von allen reaktionären Maßregeln und namentlich von dem jeden Fortschritt hemmenden Bundestag zu befreien und Freiheit der Presse und des Gedankenaustausches zu erringen. Die Ahnung einer kommenden Umwälzung lag in aller Gemüth,“ berichtete Langsdorff über diese Zeit.⁶

Zum Wintersemester 1846 verließ Georg von Langsdorff Heidelberg und kehrte zusammen mit Adolf Aschbach nach Freiburg zurück. Zur Erinnerung bekam er von

seinen Turnkameraden ein silberbeschlagenes Trinkhorn und versprach in seiner Abschiedsrede: „Und so wollen wir, wenn einmal die rechte Stunde der That schlägt, zusammenhalten: Alle für Einen und Einer für Alle.“ Beide, Langsdorff und Aschbach, befanden sich im Jahr 1850 auf der Liste der 71 Hauptteilnehmer am Badischen Aufstand, am Struv'schen Aufstand und an der letzten Revolution, die das Freiburger Stadtamt seinem Bericht an das Innenministerium beilegte.⁷ Adolf Aschbach agierte 1848 als „Mitanführer der Aufständischen gegen die Reichstruppen“ und beteiligte sich auch an der Mairevolution 1849.⁸ Georg von Langsdorff befehligte in den bewegten Ostertagen im April 1848 die Aufständischen in Freiburg im Kampf gegen die Regierungstruppen – der Freiburger „Münstergeneral“, in den Regierungsakten als „Generalissimus der Aufständischen gegen die Reichstruppen“ verspottet.⁹ Beiden gelang später die Flucht in die Schweiz und die Auswanderung von Zürich über Le Havre nach Amerika.

In Freiburg hatte sich mittlerweile Roman Schweizer des organisierten Turnens angenommen und die Gründung eines Vereins vorbereitet. Die Turnergruppe bestand als solche, aber nicht als Verein, seit 1844. Das erste Kneiplokal war in der Brauerei Raupp in der Weberstraße (später Brauerei Haßler), das erste Turnlokal im oberen Stockwerk der damals neu erbauten Fabrik Heß und Schürmeyer jenseits der Schwabentorbrücke (heute Schwarzwaldstraße 1–5).¹⁰

Nach Heidelberger Vorbild sollte nun hier eine „schlagkräftige“ Turnertruppe zusammengestellt werden. Dem politischen Geist der Turner entsprach auch die Zusammensetzung der Vorstandschaft. Inzwischen waren die Träger des Turnvereins nicht mehr nur Schüler und Studenten, wie in den beiden vorhergehenden Jahrzehnten, sondern auch Handwerker und Gewerbetreibende. In den Führungsgruppen saßen vielfach Advokaten, Lehrer, Journalisten und Ärzte. Zum Vorsitzenden des 1846 gegründeten Freiburger Turnvereins wurde Karl Hecker, Bruder des Abgeordneten Friedrich Hecker gewählt.¹¹ Professor Dr. Karl Hecker arbeitete in der Chirurgie der Universitätsklinik Freiburg und wurde im Herbst 1848 auch deren provisorischer Leiter. Dieses Provisorium dauerte aus politischen Gründen bis 1855, erst dann wurde er zum Leiter der Klinik ernannt.¹² Georg von Langsdorff wurde Turnwart des Vereins, Roman Schweizer, später wegen „Teilnahme am Heckeraufstand“ steckbrieflich gesucht, Zeugwart.¹³ Karl von Rotteck junior wurde der Schriftführer. Der Sohn des gleichnamigen langjährigen oppositionellen Landtagsabgeordneten war an der Gründung der demokratischen Volksvereine im Bezirk Freiburg beteiligt und wurde in den kommenden Aufständen der politische Gegenspieler seines Cousins, des Bürgermeisters Joseph von Rotteck.¹⁴ Auch der Unternehmer Carl Mez gehörte als Beisitzer zum Verein.¹⁵

Die Turner waren freilich nicht die einzigen, die sich in Vereinen zusammenschlossen. Es entstanden Gesangsvereine wie die „Liedertafel“, Schützenvereine, Akademikervereine und sogar ein Arbeiterverein. „Dieses Vereinsleben,“ so Langsdorff, „brachte in die damals politisch sehr aufgeregte Zeit viel Bewegung; denn es wurde nicht nur geturnt und gesungen, sondern es war der Gedankenaustausch der Zusammengehörigkeit, des Nationalgefühls und der Vaterlandsliebe, wozu man sich als Angehörige eines fest zu einigenden Stammes gegenseitig begeisterte ... Es lag überhaupt damals etwas politisch Ansteckendes in der Luft. Wir Jungen sahen uns

als die Trägerin einer auftauchenden schönen Zukunft an und glaubten, die Pflicht zu haben, in die Speichen des vorwärts rollenden Fortschrittsrades kräftig eingreifen zu müssen, eingedenk des Anspruches Napoleon I., der von St. Helena aus den Fürsten Europas die Warnungsworte widmete: 'Der Fürst, der seinem Zeitgeist vorangeht, wird von ihm getragen; wer mit dem Zeitgeist geht, wird von ihm ins Schlepptau genommen; und wer sich dem Zeitgeist widersetzt, wird von ihm zermalmt.' ... Und wahrlich, die Turner Freiburgs haben damals wacker mit in die Speichen des Fortschrittsrades eingegriffen und begeisterten sich am idealen Traum einer deutschen Einheit und Größe.“¹⁶

Tatsächlich waren die Freiburger Turner in den bewegten Tagen des März und April 1848 die aktivsten und eifrigsten Vorkämpfer der Volksbewaffnung und des aktiven Handelns. „Es haben die Turner Freiburgs ein bewaffnetes Corps gebildet und sich der hiesigen Bürgerwehr angeschlossen. ... Jünglinge, wir fordern Euch auf, im Interesse der guten Sache, schließt Euch uns an, tretet uns bei. Die Turner.“ So lautete ein Inserat in der „Oberrheinischen Zeitung“ vom 25. März 1848. Dem gemäßigten Freiburger Bürgertum waren die Turner nicht geheuer. Zu offensiv, zu radikal, zu frech. Ihnen wurden nächtliche Ruhestörungen und Belästigungen durch „Katzenmusiken“ vorgeworfen. Der Vorstand des Turnvereins und der Sensenmänner in Freiburg, der 25jährige Hauslehrer Joseph Matthias Hägele¹⁷ verfaßte gegen diese Vorwürfe am 30. März eine Flugschrift, um „gegen erbärmliche Gerüchte und elende Verläumdungen“ der „Freunde der Finsterniß“ und der Freiburger „Klatschparthei“ einzuschreiten.¹⁸ Er verwehrt sich in der Schrift dagegen, daß die Turner für die „Katzenmusiken“ verantwortlich wären und bezeichnete das als Gericht der „Klatschparthei“. Die Freiburger wären gerade dabei, „die unpolitische Schlafmütze abzuziehen“, schrieb Hägele und warnte die Gerüchteverbreiter: „Man reize uns nicht zu lange; man glaube nicht, daß wir über die Klatschparthei zweifelhaft sind! Mögen sie ans Licht treten und mit ehrlichen Waffen kämpfen, wie es Männern geziemt!“¹⁹

Die Freiburger Turner führten ihre militärischen Übungen in aller Öffentlichkeit auf dem Karlsplatz durch; auf den Volksversammlungen erschienen sie bewaffnet, wie auch Heinrich Wehrle, Mitglied des Turnvereins, der im August hierfür zur Rechenschaft gezogen wurde.²⁰ Der Soldat des 2. Infanterieregiments und Mitglied der Freiburger Turner Franz Joseph Bacheberle wurde des Hochverrats angeklagt, da er am 19. April 1848 das Militär zum Treuebruch verleiten wollte, wie es in Regierungsakten heißt.²¹ Die Turner bildeten den Kern der Freischärler, die Friedrich Heckers Aufstandsbewegung im April unterstützten. Einige, wie eine Truppe um Vital Schweizer, zogen Hecker entgegen, andere bereiteten sich auf Heckers Ankunft in Freiburg vor.

In den Kämpfen in Freiburg an Ostersonntag und Ostermontag 1848 spielten die Turner die tragende Rolle. Schon die Volksversammlung am Karsamstag auf dem Karlsplatz verlief turbulent.²² In Kenntnis der Niederlage Heckers auf der Scheideck versuchten führende Republikaner, insbesondere der Seidenfabrikant und Kammerabgeordnete Carl Mez, die Freischärler zur Besonnenheit zu mahnen. Karl von Rotteck, der Vorsitzende des Kreis Ausschusses der Vaterländischen Vereine, hielt die Fortsetzung des Kampfes angesichts der um Freiburg aufmarschierenden regie-

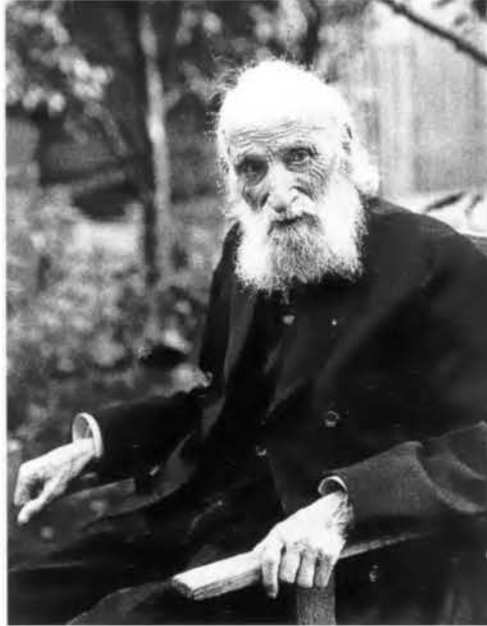


Abb. 1 Der „Münstergeneral“
Georg von Langsdorff 1920 im Alter von 99 Jahren
(Stadtarchiv Freiburg)

rungstreuen Truppenverbände für sinnlos. Da stieg der Heidelberger Theologiestudent Rupp auf die Tribüne und rief: „Wir sind nicht zusammen gekommen, um zu rathen, sondern um zu thaten, ich schlage deshalb den Freiburger Turnwart Langsdorff als unseren Oberanführer vor,“ berichtete Langsdorff und gestand: „Der gewaltige Jubel der etwa 1600 Bewaffneten gab die Entscheidung. Ich erklärte mich erst als nicht genug militärisch geschult und einer solchen Aufgabe nicht gewachsen und willigte schließlich ein, nur provisorisch den Oberbefehl zu übernehmen, bis Hecker und Struve angelangt seien.“²³

Am nächsten Tag, am Ostersonntag, erzwang Langsdorff mit seinen Männern die Herausgabe der vier städtischen Kanonen. Ständig gingen Anordnungen der Freischärler in Richtung Horben und Schauinsland, von wo man die Ankunft der Freischar-

kolonnen aus dem Wiesental erwartete. Die Lage wurde immer chaotischer. „Es fehlte an einheitlichem Handeln, an Munition, an pünktlicher Ausführung der Befehle,“ erinnerte sich Langsdorff, „wohl hatte ich Boten an Sigel und Struve geschickt, wohl hatten wir auf der Turnerkneipe, bei Talglicht-Beleuchtung Patronen fabriziert und Kartätschenröhren gefüllt; wohl hatte ich 20 Mann beordert, mit Pickel und Schaufeln über Emmendingen hinaus zu marschieren und nicht die Eisenbahnschienen, sondern einen Dammschnitt abzugraben; und wohl suchte ich möglichst baldige Fühlung mit den Sigelschen und Struveschen Kolonnen zu erhalten; – allein meine Befehle wurden durch ungünstige Umstände (anhaltendes Regenwetter, Abwehr Unberufener) behindert, ...“²⁴

Als die regierungstreuen Truppen mit dem Sturm auf die verbarrikadierten Stadttore begannen, stieg Langsdorff vom Münster herunter, um zu veranlassen, daß am Predigertor in der Zähringerstraße eine Kanone in Stellung gebracht wurde. Zwei abgefeuerte Kartätschenschüsse konnten die Angreifer jedoch nur für kurze Zeit aufhalten, dann war die Munition verbraucht. Langsdorff mußte die Aussichtslosigkeit des Kampfes einsehen: „Es war unsere letzte Kartätsche!“ beendete Langsdorff das Kapitel über den Kampf um Freiburg. „Ich befahl, die Kanone zu vernageln und den Turnern die Weisung zu bringen, daß aller Widerstand nutzlos sei und jeder sich retten solle, wie er könne. Ich selbst holte auf der Turnerkneipe meinen Paletot und flüchtete über den Schloßberg, wo ich das Hurra des eingedrungenen Feindes mit herrzerreißendem Gefühle hörte.“²⁵



Abb. 2 Die 1848 gestiftete Fahne des Freiburger Turnvereins
(Abb. aus: Vereinsblatt der Freiburger Turnerschaft 2. Jhrg. Nr. 5. März 1920)

Nach der Erstürmung der Stadt durch regierungstreue Truppen wurde am nächsten Tag vom großherzoglichen Stadtamt der Turnverein verboten, „in Erwägung, daß er staatsgefährliche Zwecke verfolgte“. Erst im Frühjahr 1849 durfte der Turnverein wieder gegründet werden. Auch im zweiten Anlauf der badischen Revolution engagierten sich die Turner wieder. Und erneut wurde der Turnverein nach der Niederschlagung des Aufstandes durch preußische Invasionstruppen „als politischer Verein“ verboten. Alle Akten, Mitgliederlisten, Diplome und selbst Beitragsquittungen wurden vernichtet. Die Turner teilten das Schicksal aller Anhänger der Revolution: Standrecht, Kerker oder Exil.

Ihre Fahne, 1848 von Frauen und Jungfrauen genäht und gestiftet, wurde in der Schweiz in Sicherheit gebracht. Das Tuch mit der Aufschrift „Bahn frei!“ wurde erst 1860 nach intensiver Suche von Carl Mez junior im Züricher Zeughaus wieder aufgefunden und nach langem Papierkrieg nach Freiburg zurückgeholt: „Einer der aus-

gewanderten Turner namens Roman Schweizer befand sich im Jahre 1860 noch in London. Bis dahin war über den Verbleib der Fahne des Turnvereins nichts bekannt geworden. Fabrikant Carl Mez traf um diese Zeit zufällig in London mit obigem Schweizer zusammen, und letzterer erwiderte auf die an ihn gerichtete Frage nach dem eventuellen Aufenthaltsort der Fahne, daß solche in den schweizerischen Waffensammlungen zu finden sein müsse. Nach seiner Rückkehr nach Freiburg schrieb Mez im Auftrage des damaligen Turnrates an die Waffendepots in Luzern, Zürich und Winterthur, in welch letzterem die Fahne endlich aufgefunden wurde.“²⁶ Im gleichen Jahr, am 2. Juni 1860, wurde der Turnverein neu gegründet. Das Bezirksamt erlaubt das Aufhängen der Fahne im Vereinslokal, aber nicht bei öffentlichen Anlässen, denn sie habe sich „im Kampf gegen die bestehende Staatsordnung befunden“. Später wird die von einem Streifschuß am Schaft gezeichnete Fahne stillschweigend doch wieder zu gesamtdeutschen Turnfesten nach Frankfurt und Leipzig mitgenommen und gezeigt. Nach 1945 ging die Fahne endgültig verloren.²⁷

„Münstergeneral“ Georg von Langsdorff gelang die Flucht nach Amerika und er blieb auch in seinem Exil der Turnerei treu. In Cleveland, seinem dritten und letzten Aufenthaltsort in den USA, war er im Vorstand des dortigen Turnvereins. Kaum wieder in Deutschland, was auf Grund einer Amnestie 1860 möglich wurde, beteiligte er sich wieder an Turnfesten und freute sich über den obligatorisch gewordenen Turnunterricht in den Schulen, der „die Rekruten zu gelenkigen, kräftigen und ausdauernden Soldaten“ machte. Nach seiner Rückkehr nach Freiburg war Langsdorff selbstverständlich wieder dem dortigen Turnverein auf das Innigste verbunden. Dies blieb bis in das hohe Alter so. Mehrfach wurde der Veteran hoch geehrt, was ihn nach eigenen Aussagen fast ein wenig in Verlegenheit brachte: „Am meisten erfreute ich mich der Anhänglichkeit meiner Turner, die mir übertriebene Ovationen an meinem 90. Und 91. Geburtstag und beim 11. Oberrheinischen Kreisturnfest vom 3. bis 5. August 1912 darbrachten. In dieser Festschrift war ich ganz erstaunt, mit der Photographie des Großherzogs von Baden auch meine zu finden. Wer hätte das für möglich gehalten, nachdem ich 64 Jahr früher dem Standrichter durch Schicksalsfügung entwischte, jetzt 1912 mein Bild mit dem des Großherzogs in einem Festhefte erschien und ich auf der Tribüne mit seiner Hoheit eine lange Unterredung haben würde. Aber so wechselt der Geist des Fortschritts.“²⁸

Anmerkungen:

¹ GEORG VON LANGSDORFF: Die Entstehung des Turnens in Freiburg in Baden und seine Bedeutung im Jahr 1848. In: Deutsche Turnzeitung 1895, Nr. 48.

² Ebd.

³ Ebd.

⁴ StAF, B17 / 11, Nr. 5: 215 und: Siebenunddreißig Jahre aus dem Leben eines Exilierten. Ein flüchtiges Lebensbild von Karl Heinrich Schaible zum Andenken für deutsche und englische Freunde. Stuttgart/London 1895.

⁵ Vgl. ÜLRIKE RÖDLING/HEINZ SIEBOLD: Der Münstergeneral. Menschen und Ereignisse. Freiburg in der Badischen Revolution 1848/49. Lahr 1998, S. 51 ff.

⁶ VON LANGSDORFF (wie Anm. 1).

⁷ Generallandesarchiv (GLA) 236/8535.

⁸ GLA 236/8535: 251, 254.

⁹ GLA 236/8525: 251.

- ¹⁰ Geschichte der Freiburger Turnerschaft. Festschrift der FT. Freiburg 1920, S. 27.
- ¹¹ Festschrift der FT von 1920 (wie Anm. 10), S. 29.
- ¹² StadtAF, B1 / 409 Nr. 24. Artikel aus: Allgemeine Deutsche Biographie 11. Bd., Leipzig 1880.
- ¹³ GLA 236/ 8500.
- ¹⁴ GLA 236/ 8208: 90.
- ¹⁵ 110 Jahre Freiburger Turnerschaft, Festschrift der FT. Freiburg 1954, S. 20.
- ¹⁶ VON LANGSDORFF (wie Anm. 1).
- ¹⁷ GLA 234/2057: 244–146.
- ¹⁸ StadtAF, Dvd 7680: Flugblattsammlung 1848. Die Sammlung ist nach Kalendertagen geordnet.
- ¹⁹ Ebd.
- ²⁰ GLA 234/2057: 88–89.
- ²¹ GLA 234/2057: 179–181.
- ²² Zu den Ereignissen in Freiburg vgl.: ULRIKE RÖDLING/HEINZ SIEBOLD (wie Anm. 5), S. 34 ff. und HEIKO HAUMANN, Traum und Wirklichkeit: Die Revolution von 1848/49 in Freiburg. In: Die Geschichte der Stadt Freiburg. Hg. von HEIKO HAUMANN/HANS SCHADEK. Bd. 3, Stuttgart 1992, S. 93 ff.
- ²³ StadtAF, B1 / Nr. 407: GEORG VON LANGSDORFF: Meine Erinnerungen. Erinnerungen und kurze Beschreibung meines vielbewegten und an Ereignissen reichen Lebens. Dem Evangelischen Stift in Freiburg i. B. gestiftet von Dr. med. Georg von Langsdorff.
- ²⁴ VON LANGSDORFF (wie Anm. 1).
- ²⁵ Ebd.
- ²⁶ Festschrift der FT von 1920 (wie Anm. 10), S. 86 ff.
- ²⁷ Ebd.
- ²⁸ VON LANGSDORFF (wie Anm. 1).

Jeremias Risler und Henriette Feuerbach

Augenzeugen der Revolutionsereignisse 1848/1849 in Freiburg

Von
ULRICH P. ECKER

Im Jahre 1992 wurde dem Stadtarchiv Freiburg derjenige Teil des schriftlichen Nachlasses der Fabrikantenfamilie Risler zur Aufbewahrung anvertraut, der sich in Händen von Herrn Thorwald Risler befand.¹ Neben zahlreichen Zeugnissen zur Familien- und Unternehmensgeschichte enthielt er auch ein in französischer Sprache geführtes Tagebuch – oder besser gesagt – eine im Nachhinein in Tagebuchform niedergeschriebene Familien- und Firmenchronik des Fabrikanten Jérémie bzw. Jeremias Risler (1811–1884), der 1837 aus Cernay im Elsaß nach Freiburg gekommen war und hier zunächst eine Baumwollkratzenfabrik eingerichtet hatte.²

1847, also im Jahre vor der Revolution, hatte er sich mit dem Chemiker René Dutfoy (1812–1872) aus Paris zusammengetan und zusätzlich zur Baumwollkratzenproduktion eine Porzellanknopffabrik zwischen Tal- und Schwarzwaldstraße³ gegründet, die sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einem der größten Industrieunternehmen in der Stadt entwickeln sollte.

Als es Ostern 1848 in Freiburg zu einem blutigen Nachspiel des unseligen Freischarenzugs Friedrich Heckers kam, wurde die neue Knopffabrik kurzzeitig Schauplatz eines heftigen Gefechts zwischen Aufständischen und Bundestruppen. Darüber hinaus wirkten sich die Osterunruhen insgesamt nachteilig auf den Geschäftsgang der Unternehmen Rislers aus. Kein Wunder also, daß er den 48er-Ereignissen in Freiburg bei seinen Aufzeichnungen größeren Raum widmete.⁴

Zwar sprach Jeremias Risler es in seinem Tagebuch nicht offen aus, doch ist seiner Darstellung des Revolutionsgeschehens zu entnehmen, daß er radikal-demokratischen Forderungen eher kritisch gegenüberstand und die liberale, auf Durchsetzung einer konstitutionellen Monarchie gerichtete Strömung favorisierte. Als Franzose verfolgte er das revolutionäre Geschehen in Baden mit dem Blick eines interessierten aber unbeteiligten Außenstehenden.⁵ Er sah keinen Anlaß, sich in irgendeiner Weise öffentlich zu engagieren. Das Bemühen der gemäßigten liberalen Kräfte um Verrechtlichung des im Vormärz Erreichten wie Presse- und Versammlungsfreiheit oder Wahl zu einer Deutschen Nationalversammlung konnte er als bürgerlich liberaler Unternehmer durchaus mittragen. Er fürchtete aber wie große Teile des Bürgertums, daß sich die Revolution zu einer sozialen Revolution entwickeln könnte, die an den sozialen und materiellen Besitzstand seiner Klasse rühren müßte.

Risler war stark beunruhigt, als sich am 22. April 1848 auf dem Karlsplatz 2000 bis 2500 bewaffnete Aufständische zur zweiten Freiburger Volksversammlung zu-

sammenfanden.⁶ Besorgt sah er Waffen tragende Gruppen aus der Umgebung in die Stadt kommen, die zu den Freiburger Turnern und circa 300 mit Sensen bewaffneten Arbeitern stießen. Risler nahm in seinem Haus seinen Schwager Kuenzer und dessen Familie auf, die sich von den Aufständischen bedroht fühlten.⁷ Bitter vermerkte Risler in seinem Tagebuch, daß die gemäßigte Mehrheit der Freiburger Bürger schwieg und eine kleine Minderheit radikaler Elemente gewähren ließ, als diese anderntags Barrikaden baute und zum verlorenen Kampf gegen das inzwischen angerückte Regierungsmilitär vor der Stadt rüstete. Er schrieb: „Unter den Bürgern herrschte große Apathie. Man wartete die Ereignisse ab, ohne zu wagen, sich offen auszusprechen.“ Als am Ostersonntag 1848 das Ultimatum des Generals von Hoffmann für die Beseitigung der Barrikaden bis 3 Uhr zur Neige ging, ohne daß die Aufständischen Anstalten machten nachzugeben, beeilte sich Risler, der sich bis dahin neugierig in der Stadt umgesehen hatte, nach Hause in die Kartäuserstraße zu kommen.⁸ Am Schwabentor erlebte er, wie gerade ein zu Pferde heranpreschender Student seinen Gesinnungsgenossen die hoffnungsfrohe aber unzutreffende Botschaft zurief: „Struve kommt, Struve kommt!“ Während er die ersten Kanonenschüsse aus der Wiehre hörte, erreichte Jeremias Risler seine Wohnung. Lange hielt es ihn jedoch nicht in den eigenen vier Wänden. Er wollte sehen, was sich draußen abspielte. So stieg er hinter seinem Haus auf den Schloßberg und beobachtete von dort das sich entwickelnde Gefecht zwischen dem Militär und den Freischärlern in der Wiehre und vor dem Schwabentor. Dabei hatte Risler auch seine Knopffabrik unten an der



Abb. 1 Jeremias Risler (1811–1889).
Ausschnitt aus einem Familienphoto
(Stadtarchiv Freiburg)



Abb. 2 Henriette Feuerbach (1812–1892),
porträtiert von ihrem Stiefsohn Anselm Feuerbach
(Ölgemälde 1867, Kurpfälzisches Museum
Heidelberg)

Schwarzwaldstraße im Blick. Er bemerkte eine größere Abteilung von Freiburger Aufständischen, die sich aus der Stadt an den Regierungstruppen vorbei die Straße hinaufmogelte und auf Höhe des Gasthauses Schiff zur Hauptmacht der Sigelschen Freischaren am Sternwald stieß. Er sah auch, wie sich die Schießerei von Günterstal her immer mehr der Wiehre näherte und etwa 25 Freischärler sich in seiner Knopffabrik verschanzten, wobei sie schrien „Läde her, Läde her“. Schon nahte jedoch Militär und besetzte die Fabrik. Mit Schüssen durch die Fenster wurden die Aufständischen hinausgetrieben. Im Garten der Rislers gab es Tote.

Als der Abend nahte, fühlte sich Risler mit seiner Familie und den Kuenzers in seinem Hause vor der Stadt nicht mehr sicher. Man beschloß, für die Nacht bei den Eltern seiner Frau Mina im Gasthaus zum Kopf an der Engelstraße Zuflucht zu suchen.⁹ Die Flucht war nicht ganz gefahrlos. Beim Schwabentor gerieten die Rislers und Kuenzers in die Barrikadenkämpfe und mußten vor der wilden Schießerei in einem Hause der Herrenstraße Schutz suchen.¹⁰ Endlich im Gasthaus Kopf angekommen, trafen sie dort ihren Hausarzt und Freund Professor Karl Hecker, den Bruder des gerade gescheiterten und in die Schweiz geflüchteten Friedrich Hecker. Übrigens kannten die Rislers auch Friedrich Hecker sehr gut. Als jener, der schließlich in den Vereinigten Staaten Zuflucht fand und zum wohlhabenden Landbesitzer avancierte, 1873 bei einem Besuch in der alten Heimat in Freiburg Station machte, wurde er bei Rislers zum Diner geladen.

Wie Jeremias Risler beobachtete auch Henriette Feuerbach (1812–1892), die Frau des Gymnasialprofessors Feuerbach¹¹ und Stiefmutter des Malers Anselm Feuerbach, von den Fenstern ihres ebenfalls unweit des Schwabentors gelegenen Wohnhauses die dortigen Barrikadenkämpfe.¹² Ihre Eindrücke schrieb sie in einem Brief an ihre Schwägerin Sophie Heydenreich¹³ am 25. Mai 1848 nieder.¹⁴ Dort heißt es unter anderem: „Aus dem Güntersthaler Wald sah man eine lange schwarze Kolonne herankommen, mit vier Kanonen und einem berittenen Anführer an der Spitze. Das Militär wogte in einem Knäuel an der Brücke durcheinander, ein Augenblick genügte, um den Angriff von der Stadt gegen die Freischaren zu richten. Pelotonfeuer krachte, Kanonen donnerten, die Freischaren sausten bis zu unserem Haus. Das alles geschah in der Hälfte der Zeit, als ich es erzählen kann. Die hessische Infanterie warf sich in vollem Lauf auf und mit lautem Hurrageschrei gegen den Wald zu, die Freischaren verschwanden darin und zogen sich nach zwei verschiedenen Richtungen in die Höhe, badische Dragoner besetzten die Eingänge, und nun blitzte und krachte es aus meinem schönen grünsamtnen Wald heraus, ach – das war traurig! Tote und Verwundete wurden herausgetragen, auf der Brücke standen immer noch die Kartätschen gegen die Stadt gerichtet, damit die drinnen nicht herauskonnten, sie tobten wie gefangene wilde Tiere, und auf dem Münster stürmte es in einem fort.“ Am folgenden Ostermontag erzwangen die Bundestruppen den Zugang zur Stadt. Henriette Feuerbach schloß die Fensterläden, als hessische reitende Artillerie aufzog und das Kartätschenfeuer auf das Schwabentor eröffnete. 1½ Stunden später beobachtete sie, wie das Militär in breiten geschlossenen Reihen mit klingendem Spiel, aber im Sturmschritt und mit gefälltem Bajonett in die Stadt eindrang. Jubelnd standen die Bürger, nun da die Aufständischen unterzutauchen begannen, an den Fenstern. Damen winkten mit ihren Taschentüchlein und begrüßten das Militär als Befreier.

Gleich nachdem die Soldaten in den Bürgerhäusern einquartiert worden waren, begannen sie systematisch die Häuser der Stadt eines nach dem andern nach Waffen und Verdächtigen zu durchsuchen. Risler schreibt, daß diese Herumschnüffelei zwei Tage lang anhielt. Laufend wurden aufgegriffene Verdächtige als Gefangene in die Kasernen geschleppt. Dabei kam es zu bösen Übergriffen. Angewidert notierte Risler: „Die Gefangenen wurden mit großer Brutalität behandelt. Am Montagabend war der Schloßberg übersät von Nassauern. Unerbittlich machten sie Jagd auf Freischärler, die sich dort im Gebüsch verborgen hatten. Ich habe beobachtet, wie sie drei hetzten, als seien diese wilde Tiere.“ Seine Darstellung bestätigt auch Henriette Feuerbach im bereits zitierten Brief an Sophie Heydenreich: „Wer auf der Straße war, wurde gefangen oder niedergemacht, wer an den Fenstern sich zeigte, erschossen. Das dauerte vier Tage; aus den Kellern herauf, zu den Fenstern heraus wurden sie gezogen. Alle Häuser durchsucht.“¹⁵ Doch keiner wagte, etwas zu sagen. Hart ging Risler mit seinen Mitbürgern ins Gericht. Er stellte fest: „Die hiesige Bürgerschaft hat sich gleichgültig und unentschlossen gezeigt. Es ist zu vielen feigen Denunziationen gekommen.“

Die breite Aufbruchstimmung, die im Februar/März 1848 auch in Freiburg geherrscht hatte, war verfliegen. Der Hecker-Aufstand hatte freilich im Bürgertum der Stadt von Anfang an keinen großen Rückhalt gehabt. Mit dieser der großen Sache eigentlich schädlichen „Revolutionsspielerei“ – ein von Karl Marx geprägtes Wort – wollte man nichts zu tun haben. Aber solange der Ausgang noch nicht entschieden war und Heckers Anhänger die Szene beherrschten, gab man sich neutral. Als der Aufstand dann gescheitert war, jubelte man dem Regierungsmilitär zu. Typisch war dieses Verhalten für den badischen Mittelstand nach dem Urteil des liberalen Heidelberger Historikers Ludwig Häusser. Das Bürgertum, so Häusser, war der wandelbare Barometer der jeweiligen politischen Witterung. Es war durch Motive der Furcht, des Vorteils und der Einschüchterung ganz zu beherrschen.¹⁶

Auch die Mairevolution 1849 fand in Freiburg keine breite Unterstützung beim Bürgertum. Zwar gab es große Aufregung. Volksverein, Arbeiter, Studenten und Soldaten bestimmten die Szene. Der Großteil der Bürgerschaft wartete ab und sah zu. Zusahen auch Jeremias Risler und Henriette Feuerbach. Und sie waren alles andere als angetan von dem, was sie sahen. Als großen Fehler beurteilte Risler die Flucht des Großherzogs, seines Hofes, seiner Beamten und Offiziere im Mai. „Nur dadurch“ – so schrieb er – „ist ein großer Teil der danach eintretenden tristen Ereignisse erst möglich geworden. Wenn sie, wie es eigentlich ihre Pflicht war, an ihren Posten geblieben wären, hätten sie die wohlmeinenden Kräfte um sich scharen und die Revolte unterdrücken können, die von einem Häuflein ambitionierter und exaltierter Wirtsköpfe nun inszeniert wurde.“

Letzte Zuflucht der provisorischen von Amand Goegg geführten Regierung und ihrer vor der preußischen Übermacht zurückweichenden Streitkräfte war im Juni 1849 Freiburg. Nochmals stand die Stadt im Mittelpunkt des Revolutionsgeschehens. Die Feuerbachs hatten beim Herannahen der vor den Preußen zurückweichenden Revolutionstruppen ihr Haus verlassen und sich vorsichtshalber nach Breisach begeben. Von dort aus konnten sie, falls die Lage gefährlich werden sollte, schnell über die Rheinbrücke nach Frankreich fliehen. Henriette Feuerbach berichtete da-

rüber „... so liessen wir die tausend und abertausend Flüchtlinge an uns ruhig vorüberziehen nach Frankreich hinüber, da Breisach der einzig offene Weg geblieben war. Zuerst Aristokraten, dann Demokraten, zuletzt flüchteten viele aus purer Preußenfurcht, es war ein Getümmel, das recht lächerlich ausgesehen hätte, wenn es nicht so traurig gewesen wäre.“¹⁷ Zwischen Freiburg und Zähringen planten die Aufständischen nochmals eine letzte Abwehrschlacht. Auf dem Karlsplatz wurden die Reste der Revolutionsarmee dazu gesammelt und am 2. Juli bei einer „Revue“ gemustert. In einem Brief vom Juli 1849 mokierte sich Henriette Feuerbach über den abgerissenen bunten Haufen, den sie sah: „Denke Dir unsere herabgekommenen Soldaten stückweise uniformiert, selbst Bruchstücke aus allen Regimentern durcheinandergeschüttelt, unsere Volkswehr aber in blauen Blusen, rot-schwarz-gelbem Gürtel mit Gewehr und kurzem Säbel, die Anführer theatralisch abenteuerlich aufgestutzt, eine große rote oder schwarze Feder auf dem Hut, eine rot-schwarz-goldene lange Schärpe über die Schulter, der eine mit einem Schleppsäbel, der andere mit dem Hirschfänger, der Dritte mit einem Stutzen ... Fünf Amazonen waren auch hier, unter ihnen eine junge Tochter Robert Blums, sie waren in der gewöhnlichen Blusentracht, aufgeflochtene Zöpfe an der Seite unter dem Freischärlerhut. Ihre Kompagniefahne war blutrot, darauf stand mit goldenen Buchstaben: Rache für Robert Blum.“¹⁸

Bei den Resten der Revolutionsarmee war übrigens auch Wilhelm Liebknecht, der 1869 zusammen mit Bebel die Sozialdemokratische Partei gründen sollte. Er war mit der Freiburgerin Ernestine Landolt liiert, die er später heiratete.¹⁹ Beide trafen sich am 4. Juli abends zum Abschied auf dem Schloßberg, bevor Liebknecht und seine Mitstreiter die Flucht vor den Preußen fortsetzten. Denn zur erwarteten Abwehrschlacht bei Freiburg kam es gar nicht mehr, weil bei der Nachricht vom unerwartet schnellen Vorstoßen der Preußen nach Süden Panik die Revolutionssoldaten ergriff, und sie sich in den Schwarzwald absetzten.

Risler schließt nach der Erwähnung der Erschießungen Max Dortus, Friedrich Neffs und Gebhard Kromers auf dem Wiehrefriedhof das Revolutionskapitel in seinem Tagebuch mit bitteren Worten: „So also endete diese Revolution, die dem Großherzogtum Baden soviel Schaden zugefügt und ein schönes Land ruiniert hat. Das war eine harte Lektion und die republikanischen Gelüste dürften sich wohl nun abgekühlt haben. Die badische Armee ist aufgelöst. Immer noch halten die Preußen das Land besetzt und diktieren die Gesetze.“ Henriette Feuerbach war hin- und hergerissen zwischen Bedauern der in panischer Flucht zerstiebenden badischen Revolutionssoldaten und Freude über die mit dem Einmarsch der Preußen zurückgekehrte Ruhe und Ordnung. Von Anfang an hatte ihre Beurteilung der 48er-Revolution zwischen grundsätzlicher Zustimmung und tiefer Skepsis über den Weg zur Veränderung geschwankt. Ihrer Freundin Emma Herwegh, die zusammen mit ihrem Mann, dem Dichter Georg Herwegh die Fremdenlegion der Deutschen Arbeiter in Frankreich führte, hatte sie Anfang März 1848 anvertraut: „Wir haben auch ein Revolutionchen gehabt, oder haben es vielmehr noch, und spielen hübsch Soldaten. Ich gestehe aufrichtig, daß ich noch gar nicht fähig bin, zu jubilieren über Freiheit und Vaterland, die Gewährsmänner sind mir zu wenig Respektspersonen und vor dem lieben vielbeschworenen Volksgeist habe ich auch keinen Respekt... Übrigens ist



Abb. 3 Emma Herwegh geb. Siegmund (1817–1904). Bleistiftzeichnung von Friederike Mieth, 1842
(Dichtermuseum/Herwegh Archiv Liestal, B H 59)

doch mit einem Federzug Preßfreiheit, Volksbewaffnung und Geschworenengericht gewonnen, und das will doch was heißen.“²⁰

Beide, Henriette Feuerbach wie auch Jeremias Risler, sahen das revolutionäre Geschehen natürlich aus dem Blickwinkel der besitzenden Bürger, die im Zweifelsfalle mehr zu verlieren als zu gewinnen hatten. Für das herrschende autokratische Regime und seinen Machtapparat hatten sie allerdings auch nichts übrig, wie zahlreiche abschätzige Bemerkungen in ihren Aufzeichnungen deutlich machen. Mit Abscheu berichteten beide auch über das unmenschliche Vorgehen der Schergen des Großherzogs gegen die geschlagenen Gegner. Risler wie auch Henriette Feuerbach teilten die Auffassung vieler ihrer bürgerlichen Standesgenossen, daß durchaus eine Veränderung der Verhältnisse notwendig war, diese aber auf legalem Wege, ohne unkontrollierbaren, gegen Personen und Sachen gewalttätigen Aufruhr herbeigeführt werden müsse. In parlamentarischen Bahnen und unter Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung sollte der Wandel erfolgen. Die Radikalen um Amand Goegg und Struve mit ihrem Streben nach totalem Umsturz, ihren Forderungen nach Einführung der Republik und einer neuen Steuer- und Sozialgesetzgebung waren in ihren Augen gefährliche Wirrköpfe. Von ihnen ging Gefahr für das etablierte Bürgertum und sein Eigentum aus.

Anmerkungen

- ¹ Zusammenfassung eines Vortrags, der am 25. Februar 1999 in der Städtischen Galerie Schwarzes Kloster bei der Eröffnung der Ausstellung „Der Traum von der Freiheit Die Revolution 1848/49 in Baden und Freiburg“ gehalten wurde.
- ² Das Original des Tagebuchs, dessen Edition für die Zukunft vorgesehen ist, wurde dem Eigentümer nach photographischer Ablichtung zurückerstattet. Das photographische Duplikat kann im Stadtarchiv eingesehen werden (K1/100a Nr. I,2).
- ³ Die heutige Schwarzwaldstraße wurde zu jener Zeit noch als Landstraße nach Neustadt bezeichnet. René Dutfoy ist auf dem ehemaligen Wiehre-Friedhof Ecke Erwin /Dreikönigstraße bestattet.
- ⁴ S. 45–63 des Manuskripts.
- ⁵ Als 1830 in Frankreich die Julirevolution stattfand, wurde Jeremias Risler Unteroffizier in der neu aufgestellten Abteilung der Garde Nationale in Cernay. 1832 war er dabei, als diese Truppe beim Besuch Louis Philippes im Elsaß den Bürgerkönig nach Belfort geleitete. Auch als er längst in Freiburg lebte, bekundete Risler stets ein waches Interesse an der französischen Politik. Die französische Sprache war seine Muttersprache. In ihr schrieb er seine Briefe und sein Tagebuch.
- ⁶ An der ersten Freiburger Volksversammlung am 26. März 1848 auf dem Münsterplatz hatten ca. 25.000 Personen teilgenommen.
- ⁷ Kuenzer war mit der Schwester von Rislers Frau Pirminia (Mina) Phyrri verheiratet.
- ⁸ Seit 1838 wohnten die Rislers bei der Baumwollkratzenfabrik in der Kartäuserstraße. Erst 1861 siedelten sie in ein Haus bei der Knopffabrik über.
- ⁹ Mina Risler war die Tochter des Wirts Franz Xaver Phyrri († 1867).
- ¹⁰ Die Herrenstraße wurde von Risler noch mit ihrem alten Namen „Pfaffengasse“ bezeichnet.
- ¹¹ Der Archäologe und Philologieprofessor Anselm Feuerbach hatte sich mit seiner jungen zweiten Frau und den beiden kleinen Kindern aus erster Ehe im Sommer 1836 in Freiburg niedergelassen. Die Familie bewohnte zunächst ein Haus nahe beim Schwabentor. 1846 zog sie in ein Haus am Viehmarkt (Holzmarktplatz).
- ¹² Da – wie der *Lerchplan* von 1852 im Freiburger Museum für Stadtgeschichte zeigt – das Gelände des ehemaligen Festungsglaciés längs der Wallstraße und des Waldschützbächleins noch nicht bebaut war, bot sich vom Haus am Holzmarktplatz aus ein freier Blick auf das Schwabentor in die davorliegende Brücke.
- ¹³ Frau ihres Bruders Wilhelm Heydenreich.

- ¹⁴ Zitiert nach: Henriette Feuerbach. *Ihr Leben in ihren Briefen*. Hg. von HERMANN UHDE-BERNAYS, Berlin/Wien 9-131913. Hier S. 145.
- ¹⁵ Ebd. S. 146.
- ¹⁶ LUDWIG HÄUSSER: *Denkwürdigkeiten zur Geschichte der Badischen Revolution*. Heidelberg 1851, S. 96 und 134.
- ¹⁷ UHDE BERNAYS (wie Anm. 14), S. 151.
- ¹⁸ Ebd., S. 155 f.
- ¹⁹ Sie war die Tochter des Freiburger Gefängniswärters. Liebknecht lernte sie während seiner Haft in Freiburg nach dem Struve Putsch kennen. Vgl. HEIKO HAUMANN: *Ernestine und Wilhelm Liebknecht. Vom Freiburger Gefängnis ins Zentrum der Arbeiterbewegung*. In: *Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau*, Bd. 3. Hg. im Auftrage der Stadt Freiburg von HEIKO HAUMANN und HANS SCHADEK. Stuttgart 1992, S. 126-129.
- ²⁰ UHDE BERNAYS (wie Anm. 14), S. 135 f.

Buchbesprechungen

Geschichte der Revolution 1848/49

FRANZ X. VOLLMER: Wehrhaft für die Freiheit. Revolution und Volksbewaffnung im Jahre 1848/49 in Stadt und Amtsbezirk Gengenbach. Hg. von der Stadt Gengenbach. Selbstverlag, Gengenbach 1998, 128 S., Abb., Kartenskizzen und Quellenwiedergaben.

Mit 75.000 wehrtauglichen Badenern hätte man „in einer Woche alle teutschen Grenzländer in den Aufstand hineinzwingen (können); jedes Vordringen der badischen Waffen hätte ein neues Heer geschaffen ...“. Dieses Zitat aus den Erinnerungen eines badischen Volkswehroffiziers belegt, daß die Revolution auf Expansion angelegt war. Die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit war jedoch hoffnungslos groß. Die Volksbewaffnung, die 1849 rasch durchgesetzt werden sollte, geriet mancherorts zur biedermeierlichen Klamotte und insgesamt zu einem gefährlichen Abenteuer, das teuer bezahlt werden mußte im wörtlichen und übertragenen Sinn.

Franz Xaver Vollmer geht in seiner Publikation „Wehrhaft für die Freiheit“ ausführlich auf die Volksbewaffnung ein, die wegen der materiellen und finanziellen Belastung, die sie den Gemeinden auferlegte, gut dokumentiert ist. Er läßt den Leser auch die Gewissensentscheidungen erkennen, vor die sich die Betroffenen gestellt sahen. Zur Verteidigung der „gerechten Forderungen des Volkes“ oder der von der Nationalversammlung verabschiedeten Reichsverfassung fand sich mancher bereit, der niemals in das Gewand des Freischärlers geschlüpft wäre. Vielfältig und erfinderisch waren die Reaktionen, als sich die Aussichtslosigkeit des revolutionären Kampfes immer klarer erwies, verzweifelt dann, als die Revolution mit eiserner Strenge und Terror die Disziplin der Truppe aufrechtzuerhalten begann.

Betrachtungen wie diese stellte Vollmer bei seiner Untersuchung der Vorgänge von 1848/49 in Gengenbach und dem von hier aus verwalteten Amtsbezirk an. Durch die Synthese aus den großen Zusammenhängen und kleinsten Details gelang ihm eine Darstellung von hoher Authentizität und Dichte. Die Begabung, eingängig zu formulieren und die Inhalte leserfreundlich anzuordnen, trug das ihre zum positiven Echo bei.

Ein zentraler Ort des revolutionären Geschehens war die ehemalige Reichsstadt Gengenbach nicht, aber der Ruf nach Gleichheit für alle und Überwindung des Feudalismus stieß auch hier auf offene Ohren. Als im Mai 1849 ganze Marschkolonnen bändergeschmückter Freiheitsfreunde vom Bodensee und der Baar vorüberzogen, um an der Offenburger Versammlung teilzunehmen, ließen sich die Gengenbacher von der Hochstimmung anstecken. Die Ritterstatue auf dem Marktbrunnen trug in jenen Tagen die blaue Bluse und den Heckerhut.

Die Wiederherstellung der alten Ordnung durch die preußische Militärintervention griff auch hier leidvoll in manches Schicksal ein. Eine politische Spaltung hinterließ die Revolution jedoch nicht, im Gegensatz zu Offenburg, wo noch jahrelang ein Klima der Denunziation herrschte. Kurzbiographien von Revolutionsbeteiligten aus Gengenbach und den Amtsgemeinden von Berghaupten bis Zell am Harmersbach runden die gelungene Publikation ab, die auch für die Aufmachung und drucktechnische Gestaltung Lob verdient.

Renate Liessem-Breinlinger

VOLKER WATZKA/GERHARD A. AUER: Die Sonne der Freiheit. Die Revolution von 1848/49 im Oberamt Emmendingen und den Bezirksamtern Kenzingen und Waldkirch. Bd. 1: Stadt und Land. („S' Eige zeige“. Jahrbuch des Landkreises Emmendingen für Kultur und Geschichte 12). Emmendingen 1998, 355 S.

Die „Sonne der Freiheit“, die Rotteck und andere Intellektuelle des frühen 19. Jahrhunderts viel beschworen hatten, wollte der Emmendinger Diakon Gustav Wilhelm Eisenlohr 1848 endlich aufgehen sehen. Dieses Ziel vor Augen scheute er sich nicht, zum Kampf aufzurufen. „Oder sinken wir vorher in die Gruft, oder sollen fallen im Kampfe, die Einzelnen sterben, doch die Freiheit nicht.“

Dieses Zitat setzten die Herausgeber des Jahrbuchs für den Landkreis Emmendingen aufs Titelblatt des 1998 erschienenen Bandes, der die revolutionären Ereignisse der Jahre 1848 und 1849 im Kreisgebiet behandelt. Zwölf Autoren konnte Kreisarchivar Gerhard Auer dazu motivieren, binnen eines Jahres insgesamt sechzig Einzelbeiträge zu erarbeiten und damit eine flächendeckende Untersuchung vorzulegen, wie es sie sonst nicht gibt.

Quellenmaterial fanden die Autoren im Generallandesarchiv in Karlsruhe, wobei die gezielte Suche durch eine in langjähriger Arbeit von Heinrich Raab erstellte Datei zur badischen Revolution ermöglicht wurde. Auch die Bestände der örtlichen Archive waren ergiebig, vor allem die Rechnungsbücher und deren Beilagen, wenn sie auch – wie Auer im Vorwort beklagt – nur dürre Daten und keine beschreibenden Texte lieferten.

Verschiedentlich gelang es dem Forscherteam jedoch, bisher unbekanntes authentisches Material wie Briefe oder tagebuchartige Aufzeichnungen in Privatbesitz aufzuspüren, die den Zeitgeist besonders lebendig werden lassen. So profitiert zum Beispiel der Beitrag über Malterdingen vom Hausbuch des dortigen Ratschreibers Jakob Heizmann, der darin seine Erinnerungen an die Revolutionszeit festhielt.

Die Parallelität im Aufbau der Beiträge ist von der Dramaturgie der Ereignisse diktiert, die im Februar 1848 angestoßen wurden, als in Frankreich die Republik ausgerufen wurde. Auf die Bildung eines Vorparlaments in Frankfurt, das den radikalen Freiheitsfreunden in Baden zu gemäßigt erschien, folgten bewaffnete Aufstände im April und im Herbst.

Die vorliegenden Einzeluntersuchungen ergaben, daß die entschiedenen Freiheitsfreunde aus der Emmendinger Gegend sehr zahlreich einem Solidaritätsaufruf aus Freiburg folgten und dort an Ostern 1848, wenige Tage nachdem Hecker mit seinen Freischärlern bei Kandern geschlagen worden war, am sogenannten Kampf um Freiburg teilnahmen. Auch dieses Unternehmen ging unglücklich aus für die Revolutionäre. Von Regierungstruppen wurden sie erst eingeschlossen und dann geschlagen.

Als im Frühjahr 1849 die Reichsverfassung verkündet wurde, jedoch Gefahr lief, nicht umgesetzt zu werden, gab es in Baden eine breite Volkserhebung, die zur Flucht des Großherzogs und zur Machtübernahme durch eine republikanische Regierung führte. Diese ließ zur Verteidigung der freiheitlichen Errungenschaften in allen Gemeinden Bürgerwehren aufstellen.

Für diese Phase verzeichnen die örtlichen Chronisten bei den jungen Männern im ehemaligen Oberamt Emmendingen und den Bezirksamtern Kenzingen und Waldkirch eine eher gebremste Spontaneität, die sich aus den ernüchternden Erfahrungen des Vorjahres erklärt. Viele Wehrfähige versuchten damals, sich zu drücken, im Simonswälder Tal zum Beispiel mit der Angabe, schwerhörig zu sein.

Ein trauriges Kapitel schloß sich an: die Abrechnung mit den Aktivisten. Einzelne Autoren maßen dieser Phase, die sich über etliche Jahre erstreckte, großes Gewicht bei, was sich lohnte; denn sie stießen nicht nur auf Nachrichten von Auswanderungen und auf Hochverratsprozesse, die ergiebige Aktenmaterial zum Thema hinterlassen haben, sondern auch auf unschöne, aber sehr glaubhafte Fälle von Denunziation.

Da alle Beiträge aus der örtlichen Perspektive verfaßt sind, konnte es nicht ausbleiben, daß zentrale Ereignisse oder überörtlich agierende Personen mehrfach genannt werden. Die Aufgabe, eine Gesamtbewertung vorzunehmen, haben die Herausgeber einem zweiten Band zur Revolution 1848/49 im Landkreis Emmendingen zgedacht. Renate Liessem-Breinlinger

FRANZ X. VOLLMER: Offenburg 1848/49. Ereignisse und Lebensbilder aus einem Zentrum der badischen Revolution. C. Braun Verlag, Karlsruhe 1997, 532 S.

Offenburg war ein Brennpunkt der revolutionären Ereignisse in Baden 1848/49. Mitten im Lande gelegen und seit 1844 durch eine Eisenbahnstation aufgewertet, eignete es sich als Tagungsort für die Landesvolksversammlung vom 19. März 1848, wo unter anderen prominenten Verfechtern der politischen und sozialen Freiheit und der Reichseinheit Hecker und Struve sprachen. 1998 hatte die Stadt das Glück, in profilierter Weise zum Schrifttum der 150-Jahrfeiern beizutragen, da der renommierte Historiker Franz Xaver Vollmer, der über jahrzehntelange Forschungspraxis auf dem Gebiet verfügt, sich des Themas „Offenburg 1848/49“ angenommen hat.

In einem stattlichen, mit zeitgenössischen Abbildungen reich illustrierten Band stellt er zunächst die Situation am Vorabend der Revolution dar, geht dann auf die Ereignisse ein, die zu den sogenannten Märzerrungenschaften führten, auf das Frankfurter Vorparlament und den unglücklichen, da voreiligen Heckerzug vom April 1848. Offenburger Republikaner standen damals in Verbindung mit Hecker, denn in Offenburg sollten alle Kräfte aus der südlichen Landeshälfte gebündelt werden vor einem geballten Vormarsch auf die Residenzstadt Karlsruhe. Ausführlich behandelt Vollmer die Wahlen zur Nationalversammlung, die in der Frankfurter Paulskirche tagen sollte.

Er versteht es, das Spannungsverhältnis zwischen großer Politik und lokalem Geschehen lebendig darzustellen und dem Leser durch die menschliche und örtliche Nähe eine konkrete Vorstellung nicht nur von den Ereignissen, sondern auch vom Geist jener Zeit zu vermitteln.

Die Enttäuschung über die schwerfällige Arbeit des Frankfurter Parlaments manifestierte sich Offenburg betreffend durch die Mandatsniederlegung des Bürgermeisters Gustav Réé. Dessen Nachfolger, der republikanisch gesonnene Rechtsanwalt Max Werner, machte seinem Unmut dadurch Luft, daß er den Sitzungen immer öfter fern blieb.

Truppeneinquartierungen und die Verhängung des Kriegszustandes nach dem Struve-Putsch im Herbst geben Zeugnis von der prekären Lage. Daß die Zahl derer, die auf Veränderung drängten, in Offenburg nicht abnahm, zeigt die große Resonanz, die Anfang 1849 die Gründung der Volksvereine fand. Diese wohlorganisierten Institutionen verhalfen mit den Bürgerwehren und den zur Revolution übergelaufenen Soldaten im Mai und Juni 1849 dem Land Baden zu der Besonderheit, sechs Wochen lang Republik gewesen zu sein. Die provozierende Ablehnung der Kaiserwürde durch den preußischen König war der Anlaß zum Umsturz gewesen.

In Offenburg verlief diese Phase der Machtübernahme durch die Revolutionäre ohne nennenswerte personelle Veränderungen. Der fortschrittlich eingestellte Bürgermeister arbeitete loyal mit der provisorischen Regierung zusammen, was ihn nach der Rückkehr der alten Gewalten dazu veranlaßte, sein Amt niederzulegen.

Die Strukturen sind indes viel komplizierter als hier angedeutet werden kann, denn die Freunde der Freiheit waren in zwei Lager gespalten: die Gemäßigten, die sich vaterländisch nannten und sich am Ende der Revolution auch eine Monarchie vorstellen konnten, und die Entschiedensten, die für ganz Deutschland die Republik erstrebten.

Im Mai 1849 rückte Offenburg erneut als Tagungsort einer großen Landesversammlung ins Zentrum des revolutionären Geschehens in Baden. Vollmer beleuchtet dieses Ereignis, das die

gesamte revolutionäre Prominenz nach Offenburg führte, von vielen Seiten, unter anderem auch durch ein Stimmungsbild aus der Feder des Dichters Viktor von Scheffel. Auf den politischen Einfluß der Offenburger Wirte, die mit der Revolution sympathisierten, weist der Autor mehrfach hin.

In den Kapiteln über den Volksaufstand von 1849 vermittelt er in Wort und Bild die militärischen Ereignisse, erst die Erfolge des badischen Volksheeres, das von dem polnischen General Mieroslawski geführt und von Freischärlern unterstützt wurde, dann das schreckliche Strafgericht der preußischen Interventionstruppen unter Kronprinz Wilhelm, dem späteren deutschen Kaiser. Noch einmal geschah in Offenburg etwas Zentrales: Am 1. Juli übergab Mieroslawski hier den Oberbefehl an den 22jährigen Franz Sigel, der hier zwar nichts mehr ausrichtete, sich aber in den 60er Jahren im Amerikanischen Bürgerkrieg hervortun konnte.

Ein konkretes Lokalmodell herauszuarbeiten, war Vollmers Ziel, und er erreichte es in Perfektion, da er die wissenschaftliche Diskussion um die Bewertung der Ereignisse von 1848/49 kennt und seit Jahren aktiv mitgeführt hat, und da er sich hier eine breite Materialbasis geschaffen hat durch zeitaufwendige Recherchen in Archiven aller Ebenen. Hiervon lebt insbesondere der zweite Teil des Buches, das Kurzbiographien, teilweise auch ausführliche Lebensbilder der Offenburger enthält, die im Zusammenhang mit der Revolution aktenkundig wurden. Vollmer führt sie nicht in alphabetischer Reihenfolge auf, sondern ordnet sie Gruppen zu, deren Strukturen er im ersten Teil herausgearbeitet hat. Auch Frauen hatten sich engagiert.

Besonders lesenswert sind die Biographien von vier damals jungen Aktivisten der Jahrgänge 1821 bis 1824, die sich seit der Schulzeit und durch gemeinsame Studienjahre in Freiburg und Heidelberg kannten: Emmerich Barth, Karl Heinrich Schaible, Theodor Nerlinger und Franz Volk. Der letztere war 1849 in der Zeit der provisorischen Regierung Zivilkommis­sär; viele Jahre später 1875 bis 1890 dann Bürgermeister in seiner Heimatstadt Offenburg.

Renate Liessem-Breinlinger

Landesgeschichte

WILHELM BAUM: Reichs- und Territorialgewalt (1273–1437). Königtum, Haus Österreich und Schweizer Eidgenossen im späten Mittelalter. Verlag Turia & Kant, Wien 1994, 426 S., 28 Abb., 5 Stammtafeln, 1 Karte.

Das vorliegende Buch behandelt die Königs- und Territorialpolitik der Habsburger im Spannungsfeld von Königsmacht, konkurrierenden Landesfürsten und werdender Schweizer Eidgenossenschaft. Aus diesem Ansatz folgt, daß der regionale Schwerpunkt der Arbeit auf dem Südwesten des Alten Reiches („Schwaben“) als einer königsnahen oder königsoffenen Landschaft liegt. Zeitlich beginnt die Darstellung mit der Wahl des ersten Habsburgers, Rudolfs I., zum römisch-deutschen König 1273; sie endet mit dem Tod des letzten Nidhabsburgers, des Luxemburgers Sigismund, auf dem Königsthron 1437.

Im „diachronen“ Durchgang durch anderthalb Jahrhunderte habsburgischer Geschichte schildert der Verfasser in großer Detailfreude die politischen und militärischen Aktionen von Königen und Fürsten. Die chronologisch-reihende und personenbezogene Ereignisgeschichte verlangt vom Leser einiges an Durchhaltevermögen bei der Lektüre. Doch erhält er eine umfassende Information über die vordergründigen Geschehensabläufe, über Aktionen und Gegenaktionen, territoriale Gewinne und Verluste (der diesbezügliche Nutzen des Buches wäre freilich noch größer, wäre ihm nicht nur ein Personen-, sondern auch ein Ortsregister beigegeben worden).

Hinter der breit angelegten und von Herrscher zu Herrscher fortschreitenden Ereignisschilderung treten Interpretation und Deutung zurück und drohen angesichts der Faktenfülle zu ver-

schwimmen (auch bleiben viele Fragen offen). Sicher kann man dem Verfasser darin folgen, daß eine Politik selbstbewußter Loyalität gegenüber einem nichthabsburgischen Reichsoberhaupt vielfach günstigere Möglichkeiten für einen habsburgischen Landesausbau im deutschen Südwesten geboten habe als der Erwerb des Königtums mit all seinen Belastungen. Auch ist, was das Verhältnis zwischen der Schweizer Eidgenossenschaft und den Habsburgern anbetrifft, nicht zu bezweifeln, „daß ein im Kampf mit der Dynastie Habsburg stehender König den Eidgenossen den Rücken stärkte“. Positiver als gemeinhin üblich beurteilt der Verfasser die „Dezentralisation“ der habsburgischen Großdynastie, d. h. die Aufteilung der Herrschaftsgebiete unter mehrere Linien der Gesamtfamilie: sie habe eine „Weitung des Gesichtsfeldes“ sowie eine stärkere Verankerung in den einzelnen Räumen ermöglicht; sie habe vor allem die Chance geboten, in Zeiten unklarer Machtverhältnisse an der Reichsspitze mit verteilten Rollen zu agieren. Doch wird diese positive Einschätzung wohl durch die Tatsache relativiert, daß erst die innerdynastischen Auseinandersetzungen nach dem Tode Herzog Albrechts III. im Jahr 1395 König Sigismund die Chance boten, die untereinander zerstrittenen Linien des Hauses Habsburg gegeneinander auszuspielen.

Die Gliederung des Buches orientiert sich an der Abfolge der Königsdynastien und der römisch-deutschen Herrscher. Zu fragen ist, ob eine mehr sachbezogene Gliederung, ausgerichtet an den Phasen habsburgischer Königs- und Territorialpolitik, für ein Verständnis des behandelten Gegenstandes nicht dienlicher wäre. Die Jahre 1325/30 markieren den Abschied der Habsburger von der seit 1273 verfolgten „Königsperspektive“ und den Beginn einer rund hundertjährigen „territorialen Perspektive“ (erst 1438 fanden sie mit Albrecht V. den Weg zurück zum Königtum). Innerhalb der „territorialen“ Phase bildet die Zeit König Sigismunds (1410/11–1437) einen eigenen Abschnitt; die Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Linien des Hauses Habsburg, deren Wurzeln aber zumindest bis 1395 zurückreichen (so daß man den Einschnitt eventuell auch in dieses Jahr legen könnte), die geschickte Politik Sigismunds und eklatante Fehler Herzog Friedrichs IV. stürzten den leopoldinischen Zweig der Dynastie 1415 in eine tiefe Krise („absoluter Tiefpunkt des habsburgischen Landesfürstentums in den Vorlanden“, „die größte Erniedrigung, die einem Herzog von Österreich im späten Mittelalter widerfuhr“, S. 272 f.), während sich dem Albertiner Herzog Albrecht V. an der Seite König Sigismunds „eine glanzvolle Zukunft eröffnete“ (S. 248).

Ein wichtiger Ertrag des Buches sei abschließend hervorgehoben. Der Verfasser legt überzeugend dar, daß die Entstehung bzw. programmatische Auffüllung des Begriffes „Haus Österreich“ in das Krisenjahr 1415 fällt. Mit der Vorstellung einer überpersönlichen Einheit aller habsburgischen Länder und der Überzeugung, daß jedes Mitglied der Gesamtfamilie in die Rechte der anderen eintreten könne, konnte Herzog Ernst 1415 anstelle seines geächteten Bruders Friedrich die Huldigung in Tirol entgegennehmen und gleichzeitig König Sigismund entgegentreten: Der König könne zwar, so Herzog Ernst, die Person Herzog Friedrichs bestrafen, nicht aber dessen Länder einfordern, „welche nicht Herzog Friderichen allein, sondern dem ganzen Haus Oesterreich und also noch zweyen Fürsten zugehörten“. Zur Verwendung des Begriffes „Haus Österreich“ von 1415 bis 1438 druckt der Verfasser im Anhang des Buches 27 Quellen ab.

Horst Buszello

URSULA HUGGLE/NORBERT OHLER: Maße, Gewichte und Münzen. Historische Angaben zum Breisgau und zu angrenzenden Gebieten (Themen der Landeskunde 9). Konkordia Verlag, Bühl 1998, 132 S., zahlreiche Abb.

Nur selten sind historische Angaben über Längen- oder Hohlmaße so konkret nachvollziehbar wie im Fall der bekannten Inschriften am Gewände der Turmvorhalle des Freiburger Münsters. Dort findet man zum Beispiel Normmaße für Ziegel und Backsteine, aber auch Angaben über

das Verhältnis von „Zuber“ und „Karren“, zwei Maßen, die im Holzhandel gebräuchlich waren. Die datierenden Inschriften zu diesen Darstellungen vermitteln darüber hinaus einen Eindruck von den zum Teil gravierenden Veränderungen der Standardgrößen, hier zwischen 1270 und 1320. Mit historischen Maßen befaßt sich der jüngst erschienene Band von Ursula Huggle und Norbert Ohler, und selbstverständlich haben auch die genannten Beispiele vom Freiburger Münster Berücksichtigung gefunden.

Vorwort und Einleitung zeugen vom Problembewußtsein der Verfasser: Der Band soll keinen „Maximalforderungen“ genügen, er wird als „Arbeitshilfe für den Praktiker“ (S. 6) bezeichnet; und so wird sein Wert von den Benutzern vor allem daran gemessen werden, ob und wie er bei der Klärung konkreter Fragen der Metrologie im Breisgau helfen kann. Um die Benutzung zu erleichtern, wurde die Fülle des aufgearbeiteten Materials auf zwei Hauptkapitel („Maße und Gewichte“ S. 13–52, „Münzen und Geldwesen“ S. 53–98) verteilt und in alphabetisch angeordneten, lexikonartigen Einträgen übersichtlich präsentiert. Die zusätzliche Einteilung des ersten Kapitels in acht Unterkapitel mit jeweils eigenem Alphabet erschwert die Suche allerdings dann, wenn der Benutzer nicht von vornherein weiß, ob es sich bei der gesuchten Größe um ein Längen-, Flächen-, Raum-, Lasten-, Gewichts-, Dichte-, Temperatur- oder Stückmaß handelt.

Die Einträge zu den einzelnen Stichworten enthalten eine allgemeine Begriffsklärung (Definition, Etymologie und übliche Abkürzungen) und in vielen Fällen Angaben über die Umrechnung bzw. über das Verhältnis zu entsprechenden Einheiten und zwar geographisch und chronologisch geordnet. Gelegentlich auftretende Abweichungen oder Widersprüche unter den aufgeführten Informationen spiegeln im wesentlichen die unzureichende Forschungslage und dürfen den Autoren kaum zum Vorwurf gemacht werden – zumal auch darauf im Vorwort hingewiesen wird. Nicht nur in solchen Fällen sind die Nennung von Belegstellen und Hinweise auf weiterführende Literatur, die den meisten Einträgen beigegeben wurden, als notwendig und nützlich, die Verweise auf Primärquellen als besonders hilfreich anzusehen. Daß vereinzelt Lemmata (z. B. „Neulot“, „Obolus“ S. 43, „Garbe“ S. 51, „Schaub“, „Uncia“ S. 52) ohne Beleg oder Literaturhinweis auftreten, stört den guten Eindruck nicht wesentlich. Die unterschiedlich ausführliche Ausarbeitung der einzelnen Einträge ergibt sich aus ihrer jeweiligen Bedeutung für den Untersuchungsraum bzw. -zeitraum.

Ergänzt werden die lexikalischen Teile von einem paläographischen Anhang („Die Arbeit mit handschriftlichen Texten“, S. 99–106) und einer Zeittafel (7. Jh. „Beda Venerabilis“ bis 1990 „Währungsunion“, S. 107–113). In dem nützlichen handschriftenkundlichen Anhang wären allenfalls noch Hinweise auf die im Literaturverzeichnis aufgeführten paläographischen Hilfsmittel, besonders auf das Abkürzungslexikon von Adriano Cappelli, wünschenswert gewesen. Das Literaturverzeichnis mit seinen Kurzkomentaren und Signaturenangaben für Freiburger Bibliotheken wird angesichts des regionalgeschichtlichen Themas einem entsprechendem Leserkreis nützen.

Auch weil die einschlägigen Handbücher und Lexika die besonderen regionalen Verhältnisse nicht annähernd so gründlich aufarbeiten können und zudem oft die nötige chronologische Differenzierung vermissen lassen, dürften Historiker wie interessierte Laien um so dankbarer für die verdienstvolle Arbeit sein, die sich so eingehend mit den Maßen, Gewichten und Münzen des Breisgaus befaßt und dabei auch die Chronologie einbezieht. Der Band besticht außerdem durch seine klare Sprache in den darstellenden Teilen, so daß er auch für die Benutzung durch ein breiteres Publikum geeignet ist; nicht zuletzt sei der angesichts von zahlreichen Tabellen und s/w-Abbildungen günstige Preis des Buches erwähnt. Die Arbeit trägt ohne Zweifel dazu bei, einem schon länger zu beklagenden Mangel abzuhelpfen, und so darf man bereits auf das angekündigte „ergänzende Nachschlagewerk“ über „Preise und Löhne, Erträge und Saatgutbedarf“ desselben Autorenteam gespannt sein.

Johannes Mangei

Die Kreis- und Gemeindewappen im Regierungsbezirk Freiburg. Bearbeitet von HERWIG JOHN und MARTINA HEINE (Kreis- und Gemeindewappen in Baden-Württemberg 3). Hg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1989, 142 S.

Nach einer ausführlichen Einleitung, in der Eberhard Gönner auch heraldische Grundbegriffe erläutert (S. 13 f.), werden in alphabetischer Ordnung zunächst die Wappen der Stadt- und Landkreise, dann die der Gemeinden vorgestellt: Farbige Abbildung, Beschreibung und Deutung, Daten zur Geschichte des Wappens und – bei den Gemeinden – der Flagge. Ein Kreisindex weist die Orte aus, die bei der Gemeindereform bis 1975 in anderen Orten aufgegangen bzw. mit ihnen zusammengeschlossen worden sind. Abbildungen und Erläuterungen veranschaulichen die Bedeutung von Reich, Herrschaften (vor allem Klöstern), Patrozinien, Gewerben, Lage und Verkehr. Der sorgfältig gearbeitete Band spiegelt die Bedeutung des Weinbaus im Lande wider: Wie ein roter Faden scheinen in den Wappen Trauben und Weinkelch auf.

Norbert Ohler

Die Franzosenzeit im Lande Baden von 1945 bis heute. Hg. von JOSEPH JURT: Rombach Verlag, Freiburg 1992, 165 S., 18 Abb.

Die vorliegende Band geht auf ein Kolloquium am 7. und 8. Mai 1991 an der Universität Freiburg zurück, das vom Frankreichzentrum und dem Institut Français initiiert wurde. In sechs Vorträgen und sieben Zeitzeugenberichten sowie einer Kurzfassung einer Diskussion werden die unterschiedlichen Aspekte der französischen Präsenz in Baden thematisiert und die unterschiedlichen Bewertungen deutlich. In seiner Einleitung macht Joseph Jurt, Lehrstuhlinhaber für Romanistik an der Universität Freiburg, deutlich, daß das Kolloquium auf eine am 3. Oktober 1990 zu Ende gegangenen Epoche der deutschen Geschichte und französischen Präsenz als Siegermacht in Deutschland ausgerichtet war und durchaus erste, wenn auch widersprüchliche Wertungen dieser Phase vornimmt. Schwerpunkt ist dabei die frühe Phase der französischen Präsenz zwischen 1945 und 1952, der sich die meisten Vorträge widmen, die ihrerseits meist auf Dissertationen zurückgehen. Eine Vorstellung der Autoren und Zeitzeugen rundet die Beiträge des Kolloquium ab.

Edgar Wolfrum untersucht die Alltagserfahrungen der deutschen Bevölkerung in der französischen Besatzungszone, die sich zwischen Härten, Siegerjustiz und negativen Erfahrungen der Betroffenen einerseits und Aufbruchsituation, gezielter demokratischer, ökonomischer und kultureller Förderung durch die Franzosen andererseits bewegen. So ist das Resümee wenig überraschend, daß der Konzepte-Pluralismus der französischen Besatzungsmacht auch zu einer Vieldeutigkeit, ja Widersprüchlichkeit der Besatzungspolitik führte und auch „für ihre Wirkungsgeschichte verheerende Folgen“ hatte.

Das Wiedererstehen eines pluralistischen politischen Lebens unter französischer Kontrolle ist das Thema Peter Fässlers. Charakterisierende Stichworte des Vortrags sind dabei Dezentralisierung, die schwäbisch-alemannische Demokratie-Idee, Beseitigung der deutsch-französischen Konfrontationsmöglichkeiten, unterschiedliche Zielvorstellungen im politischen Leben bis zum Ende des französischen Sonderwegs in Baden und Südwestdeutschland durch den Anschluß der französischen Zone an die amerikanisch-britische Bizone und der Gründung der Bundesrepublik Deutschland.

Hatte bereits der Nationalsozialismus die Bedeutung der Rundfunkmedien für seine politischen Ziele eingesetzt, so verwundert auch der besondere Stellenwert der Informationspolitik in der französischen Zone nicht, die das Thema Christian Wrobels war. Ziele der Franzosen waren dabei der Einsatz von Presse und Rundfunk im Sinne der Demokratisierung, als Mittel zur Umerziehung und Instrument zur Durchsetzung der französischen Vorstellungen von föderalen Strukturen in Deutschland.

Die fünfzigjährige Präsenz der Franzosen, insbesondere der französischen Streitkräfte, in einer großen Garnisonsstadt wie Freiburg, stellt Norbert Ohler in zahlreichen kleineren Erfahrungen und Erlebnissen vor Augen. Schließlich sind die Spuren im Quartier Vauban, dem Lycée Turenne und Kommandanturgebäuden noch heute in der Stadt gegenwärtig. In vielen Fällen sind aber gerade in den Köpfen der älteren Bevölkerung auch die teils hochstilisierten, teils realistisch unbarmherzigen Erfahrungen mit marokkanischen Besatzungssoldaten das Internierungslager im Mooswald oder das Institut Français mit seiner Kulturarbeit, der de Gaulle-Besuch und die Zeichen der Verständigung noch sehr präsent.

Auch bei Mechthild Rahner wird die Ambivalenz alliierter Politik und die Auswirkungen, sowohl auf als auch von Seiten der Besatzungstruppen, die mit dem Schlagwort „Der Sieger als Arzt“ charakterisiert werden können, aber auch auf und von Seiten der Betroffenen immer wieder in das Zentrum des zwangsweisen Miteinander gerückt.

Die Arbeit des französischen Kulturinstituts, des Institut Français, war Gegenstand des Beitrages von Rania Sid-Otmane, wobei eine enge Kooperation zwischen den Romanisten der Freiburger Universität und dem Kulturinstitut ebenso von gewichtiger Bedeutung war, wie die Unabhängigkeit des Instituts von der offiziellen Politik der Besatzungsmacht. Dabei waren auf Seiten der Universität von dem Romanisten Hugo Friedrich nicht unerhebliche Widerstände zu überwinden, da auch in der Professorenschaft zunächst noch Vorbehalte vorhanden waren, die nicht frei vom Erbfeinddenken waren.

Die Diskussionsbeiträge der Zeitzeugen spiegeln diese Widersprüchlichkeiten und unterschiedlichen Bewertungen der Ereignisse und der Handlungsweisen ebenso deutlich wie unbestreitbar wider. Noch fünfzig Jahre nach den zunächst angespannten Beziehungen zwischen Deutschen und Franzosen, sind hitzige Diskussionen an der Tagesordnung, ohne daß die grundsätzliche Aussöhnung und Kooperation der beiden Nachbarn auch nur im mindesten in Frage gestellt würde. Im Grunde genommen wiederholen sich in den wissenschaftlichen Beiträgen wie in den persönlichen Erfahrungen der Zeitzeugen die Schwierigkeiten, die Vielschichtigkeiten, die Widersprüchlichkeiten im Umgang von Deutschen und Franzosen miteinander in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Der vorliegende Band versucht erfreulicherweise erst gar keine „Evangelienharmonie“ der deutsch-französischen Geschichte nach 1945 vorzugeben, wie sie vielfach bei Jubiläen herbeigeredet wird. Gerade dadurch trägt er wohl mit seiner lebendigen und erfahrungsnahen Darstellung und Analyse der Vielfältigkeit der Beziehungen der beiden ehemaligen Kriegsgegner erheblich zur Verständigung und zum Verständnis des jeweils anderen bei.

Dieter Speck

Orts- und Personengeschichte

Hinterzarten und der Hochschwarzwald vor zwei Jahrhunderten. Die Chronik des Pfarrers Vincenz Zahn. Bearb. u. hg. v. HERMANN BROMMER, in Zusammenarbeit mit dem Alemannischen Institut Freiburg, mit einem Beitrag von Ekkehard Liehl: Vincenz Zahn (1778–1844). Sein Leben und seine Hinterzartener Pfarrchronik als Geschichtsquelle (= Hinterzartener Schriften. Hg. v. Ekkehard Liehl, Bd. 1), Stadler Verlag, Konstanz 1993, 523 S., 14 Abb.

Es ist sehr zu begrüßen, daß die Hinterzartener „Chronik“ des Pfarrers Vincenz Zahn, im wesentlichen zwischen 1803 und 1810 verfaßt, nunmehr gedruckt vorliegt. Sie ist eine einzigartige Quelle zur Geschichte der Gemeinde Hinterzarten an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, d. h. vor dem tiefgreifenden Wandel aller Lebensverhältnisse im Gefolge von Industrialisierung und Technisierung unserer Welt.

Etwas mißverständlich könnte die Bezeichnung „Chronik“ sein. Denn Pfarrer Zahn gibt zunächst eine exakte Zustandsbeschreibung von Hinterzarten (S. 50–160): Häuserbestand (mit

Angabe der Besitzer und des Baujahrs), eine „Seelenbeschreibung“ (d.h. Auflistung aller am 11. Dezember 1809 in der Gemeinde wohnhaften Personen; dazu Auszüge aus den kirchlichen Tauf-, Sterbe- und Eheregistern) sowie eine ausführliche Beschreibung und Beurteilung der „Nahrungszweige“ der Einwohner (gegliedert nach Land- und Forstwirtschaft, Manufaktur, Handwerk und Handel).

Sodann folgt ein Abriß der Herrschaftsverhältnisse in Hinterzarten vom 8. Jahrhundert bis zum Übergang der Gemeinde an das Großherzogtum Baden (S. 160–216; mit ausführlichen Anmerkungen und Erläuterungen des Herausgebers). In den anschließenden „Beiträgen zur Ortsgeschichte und Ortschronik“ (S. 217–288) hat Vincenz Zahn niedergeschrieben, was er zur Geschichte von Hinterzarten sonst noch ermitteln konnte (darunter die exakte Wiedergabe des „Rothen Buches“, eines Zinsrodels von 1446) oder was er für erwähnenswert hielt (Sitten, Ernährung, Kleidung, Kriege, Unglücksfälle und Verbrechen, dies alles mit wertenden Kommentaren).

Eine von Pfarrer Zahn so genannte „II. Abteilung“ beschreibt die kirchlichen und religiösen Verhältnisse in der Pfarrei (S. 289–509): die materielle Ausstattung der Kirche, die Einkünfte des Pfarrers, dessen Kampf mit dem badischen Finanzamt und die Gottesdienstordnung; schließlich gibt er noch ein Verzeichnis aller „Gutthaeter hiesigen Gotteshauses“.

Das umfangreiche und sorgfältig erarbeitete Werk von Vincenz Zahn lädt in seinen beschreibenden Teilen zum Lesen ein. In seinem „statistischen“ Teil wartet es auf seine sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Auswertung. Ein erster Ansatz dazu findet sich im Beitrag von Aaron Fogleman im 106. Jahreshft (1987) dieser Zeitschrift. Horst Buszello

MICHAEL P. HENSLE: Die Todesurteile des Sondergerichts Freiburg 1940–1945. Eine Untersuchung unter dem Gesichtspunkt von Widerstand und Verfolgung. belleville Verlag Michael Farin, München 1996. 192 S.

Am 15. Oktober 1940 ordnete der Reichsjustizminister an, in Freiburg für die Bezirke der Landgerichte Freiburg, Konstanz, Offenburg und Waldshut ein Sondergericht einzusetzen. Bislang war für diesen Bereich das Sondergericht Mannheim zuständig gewesen. Die Sondergerichtsbarkeit ist ein typisches Kennzeichen der nationalsozialistischen Rechtsordnung. Sie diente im wesentlichen dazu, tatsächliche oder vermeintliche oppositionelle Äußerungen, „niedrige Gesinnung“ oder – gerade während des Krieges – Delikte, die als „wehrkraftzersetzend“ und „volksschädlich“ angesehen wurden, unter Umgehung des ordentlichen Rechtsweges rasch und streng zu bestrafen. Auf diese Weise sollte sie einschüchternd und abschreckend wirken. Die übliche prozessuale Gewaltenteilung war faktisch aufgehoben. Berufungen wurden nicht zugelassen. Der Gnadenweg führte selten zum Erfolg. Hingegen konnte der Oberreichsanwalt über eine „Nichtigkeitsbeschwerde“ eine Verschärfung des Urteils erreichen.

Herr Hensle untersucht die 29 Todesurteile des Freiburger Sondergerichts zwischen 20. Juni 1941 und 21. April 1945 auf der Grundlage der im Staatsarchiv Freiburg verwahrten Akten. Seine Ergebnisse hat er in dieser Zeitschrift bereits zusammenfassend vorgestellt (Band 115, 1996, S. 207–225). Bei den Taten handelte es sich überwiegend um Kleinkriminalität (etwa Diebstahl oder Beleidigung) und um Vergehen gegen spezifisch nationalsozialistische Verordnungen wie das Verbot, ausländische Radiosender zu hören. Wenn das Gericht (oder der Oberreichsanwalt) der Ansicht war, der Angeklagte habe sich die Kriegssituation zunutze gemacht, um sich zu bereichern, der „Volksgemeinschaft“ zu schaden und den Absichten des Regimes zuwider zu handeln, gab es für diesen keinen Ausweg mehr. Die Urteile wurden vielfach durch Pressemitteilungen und Plakate bekannt gemacht. Damit sollte propagandistisch der Anschein erweckt werden, daß der Staat entschlossen in den schwierigen Kriegszeiten die „Volksge-

meinschaft“ schütze, um sie so enger zusammenzuschweißen. Hinter der Propaganda stand die Drohung, jede Abweichung vom vorgegebenen Weg mit dem Tode zu bestrafen.

Die meisten Verurteilten stammten aus der Unterschicht, sehr viele waren Ausländer, vor allem Zwangsarbeiter. Auch wenn die Freiburger Richter und Staatsanwälte versuchten, gewisse Verfahrensnormen einzuhalten, und sich nicht unbedingt den Vorstellungen höheren Orts über beschleunigte Abwicklungen beugten, ordneten sie sich doch den nationalsozialistischen Rechtsanschauungen unter und nutzten oft die Gelegenheit, ihren eigenen Moralauffassungen Geltung zu verschaffen. Bezeichnend ist die Sprache der Juristen, wenn etwa der „Unwert“ einer Persönlichkeit diese zum „Volksschädling“ macht, der „ausgemerzt“ werden müsse.

Herr Hensle schildert die einzelnen „Fälle“ ausführlich, läßt durch Quellenzitate das Denken und die Argumentationsweise der Juristen hervortreten und ordnet die Tätigkeit des Sondergerichts, unter angemessener Auswertung der Forschungsliteratur, in das nationalsozialistische Herrschaftssystem ein. Ein bedrückendes Kapitel deutscher Justizgeschichte wird sichtbar. Aus der Sicht des NS-Regimes drückte sich in den Taten der Beschuldigten eine Ablehnung des Staates und seiner Grundsätze aus; deshalb mußten sie verfolgt werden. Insofern plädiert Herr Hensle dafür, das Verhalten dieser Menschen in den meisten Fällen als Widerstand zu bezeichnen, auch wenn es ihnen selbst wohl nicht bewußt gewesen ist. Fernab von solchen prinzipiellen Überlegungen sind die Todesurteile zuerst einmal „Zeugnisse einer gnadenlosen Ahndung selbst geringfügiger Vergehen“ (S. 182). Heiko Haumann

KÄTHE VORDTRIEDE: „Mir ist es noch wie ein Traum, dass mir diese abenteuerliche Flucht gelang ...“ Briefe nach 1933 aus Freiburg im Breisgau, Frauenfeld und New York an ihren Sohn Werner. Hg. von Manfred Bosch. Libelle Verlag, Lengwil 1998. 400 S.

Einen Glücksfund machte Manfred Bosch, als er 1996 – nach einer längeren Vorgeschichte – im Marbacher Literaturarchiv auf 150 Briefe Käthe Vordtrieders stieß, die sie an ihren Sohn geschrieben hatte und jetzt Teil seines Nachlasses sind. Werner Vordtriede, zuletzt Germanistikprofessor in München, war schon 1933 emigriert, zunächst in die Schweiz, dann in die USA, und seine Mutter berichtete ihm in seltener Klarheit über die Verhältnisse, wie sie sie seitdem erfuhr. Briefe dieser Art stellen neben Tagebüchern wohl die unmittelbarsten Zeugnisse historischer Vorgänge dar. Manfred Bosch erschließt seine Auswahl den Leserinnen und Lesern mit informativen Anmerkungen, einem die Zusammenhänge erhellenden Nachwort und einem Personenregister.

Käthe Vordtriede, 1891 in Hannover geboren, war in doppelter Weise in der NS-Zeit bedroht: als Jüdin und als Sozialdemokratin. Nach der Trennung von ihrem Mann hatte sie mit ihren zwei Kindern – neben Werner die Tochter Fränze, die 1935 als promovierte Anglistin nach England emigrieren sollte – 1922 Todtmoos und ein Jahr später Freiburg als neuen Wohnort gewählt. Hier wurde sie 1925 Redakteurin der sozialdemokratischen „Volkswacht“ und übernahm auch sonst viele Parteaufgaben. 1933 wurde die Zeitung verboten und Käthe Vordtriede wegen „staatsfeindlicher Äußerungen“ für drei Wochen in „Schutzhaft“ genommen. Anschließend mußte sie sich unter widrigen Umständen durchschlagen, etwa mit „Sunlichtpropaganda“ (S. 27, 16. 5. 1933). Die Nazis machten sie wieder zur Jüdin – ihr Vater war bereits konvertiert und sie selbst getauft. „Nie haben wir uns freilich als Juden gefühlt, erst von jetzt ab (...) werden wir stets sagen, dass wir Juden sind“ (S. 45, 11. 11. 1933). Präzise schildert sie ihrem Sohn die Maßnahmen der neuen Herren, die Brutalitäten gegen Andersdenkende, den Opportunismus vieler Bekannter. Nachdrücklich rät sie ihrem Sohn, nicht wieder nach Deutschland zurückzukehren. Eindringlich beschreibt sie die sozialen und wirtschaftlichen Zustände, ebenso die Verarmung des kulturellen Lebens. Immer wieder schimmern ihr

scharfer Witz und ihr Sarkasmus durch, nicht zuletzt in der Art, wie sie besonders drastische Ausfälle gegen die Nazis verschlüsselt. Daneben versucht sie aber auch, ihren Sohn aus der Ferne zu erziehen und ihm ihre „marxistische Klarheit“ nahezubringen (S. 74, 22. 2. 1936).

Als die Situation immer schwieriger wird, beginnt sie, die Emigration vorzubereiten. Erschüttert erlebt sie die „Kristallnacht“ und die Deportation jüdischer Männer in das KZ Dachau. Aber immerhin: „Mancher Familie wurde zwischen dunkel und siehst mich mit am nächsten Abend von arischer Seite wenigstens so viel Bettzeug gebracht, dass kleine Kinder und Greise nicht auf dem nackten Fussboden kampieren mussten, nachdem alles Bettzeug zerschlitzt, zerschlagen oder geraubt war“ (S. 87–88, 17. 11. 1938). „(...) vor Weh und Zorn (hätte sie) ausschreien mögen“, als sie „die ausgebrannten Ruinen der Synagoge sah“. Ihr Eierverkäufer verlor seine Konzession, weil er gesagt hatte: „Wenn nu mein Vater ä Jud gsi wär, wär i au e Jud, dann tät heut mei Gotteshaus brenne!“ (S. 92, Fragment ohne Datum). Man sprach von der Einrichtung eines Ghettos auch in Freiburg (S. 93, vermutlich 6. 12. 1938). Jetzt wurde es höchste Zeit, das Land zu verlassen. Die Briefe sind nun voll von der Beschreibung der Hürden, die überwunden werden müssen. Endlich ist es soweit: Am Tage des Kriegsausbruchs, am 1. September 1939, erhält Käthe Vordtriede die Passbewilligung, einen Tag später wird er ausgestellt, sie fährt mit dem Zug nach Basel, muß sich noch einer demütigenden Körperkontrolle unterziehen, dann ist sie legal ausgereist – aber illegal in der Schweiz, weil die Zeit nicht mehr für ein Visum gereicht hat. So kommt sie in das Basler Grenzpolizeigefängnis, aus der sie ein Freund der Familie befreit und nach Kreuzlingen bringt. Dieser Verlauf ergibt sich aus Andeutungen in den Briefen (S. 128–129, 1. 10. 1939; 146, 6. 1. 1940), und er läßt sich mit einem hohen Grad an Wahrscheinlichkeit auch gegen anderslautende Erinnerungen aus Akten im Basler Staatsarchiv belegen. Die Basler Behörden setzen dabei ihre – im Verhältnis zur schweizerischen Bundespolitik – hilfsbereitere Haltung gegenüber der Eidgenössischen Fremdenpolizei durch (vgl. Manfred Boschs Nachwort, S. 375–379).

Angenehm berührt von der Freundlichkeit vieler Schweizerinnen und Schweizer urteilt Käthe Vordtriede um so schärfer über den Opportunismus mancher Geschäftsleute, die die Situation der Emigranten ausnutzen, und vor allem über die restriktive Politik der Behörden, die wenig von „Demokratie und Freiheit und Fortschritt“ spüren lassen (S. 174, 10. 6. 1940). Sie hat auch eine Erklärung für dieses Verhalten: „Wir [die Emigranten] sind eine politische Gefahr für die Schweiz! Man fürchtet ein Stirnrunzeln Hitlers!“ (S. 147, 6. 1. 1940). Die mühsamen Verhandlungen mit den Behörden, die Angst, daß die Toleranzbewilligung jederzeit widerrufen werden kann, die Furcht, daß die Nazis einmarschieren könnten und sie dann ausgeliefert würde, belasten sie sehr. Andererseits mischen sich in ihr Bild von der Schweiz und ihren Bewohnern – namentlich von den Ostschweizern – zahlreiche Klischees, sie tut sich schwer im täglichen Umgang, und aus den Briefen wird auch deutlich, daß Käthe Vordtrieder in ihrem Urteil hart und ungerecht sein konnte. Dies bekamen ihre Kinder ebenfalls immer wieder zu spüren. Manfred Bosch deutet in seinem Nachwort einige Zusammenhänge an. In den Briefen hat er hingegen die innerfamiliären Konflikte weitgehend ausgespart. Dieser Entscheidung ist selbstverständlich zuzustimmen, denn derartige Vorgänge gehen niemanden außer der Familie etwas an. Manchmal wünscht sich der Leser dennoch etwas mehr Wissen über Frau Vordtriedes Persönlichkeit, um ihre Urteile besser nachvollziehen zu können.

Nachdrücklich betreibt sie von Kreuzlingen, dann von Frauenfeld aus ihre Weiterreise in die USA zu ihrem Sohn, wieder verbunden mit unendlichen Formalitäten. Daneben schreibt sie noch einen Aufsatz „Mein Leben unter Hitler“, den sie als Beitrag zu einem von amerikanischen Universitäten ausgeschriebenen Wettbewerb für Emigranten einsendet und der leider verlorengegangen ist. Mit Entsetzen verfolgt sie das Schicksal der im Oktober 1940 nach Gurs deportierten Juden aus Baden und der Pfalz, unter denen sich viele Bekannte befinden; einigen versucht sie, auf Umwegen etwas Unterstützung zukommen zu lassen.

Im Oktober 1941 treffen schließlich alle Papiere für die Ausreise nach den USA ein. Hier muß sich Käthe Vordtriede mit den verschiedensten Beschäftigungen über Wasser halten, so als Putzfrau mit einem zehnstündigen Arbeitstag. Kontakte mit anderen Emigranten helfen ihr über manche schlechte Erfahrung hinweg. 1962 nimmt Werner Vordtriede einen Ruf an die Universität München an. Er will seine Mutter nachkommen lassen. Unmittelbar vor dem Umzug stirbt sie im Sommer 1964; der letzte Brief datiert vom 7. Mai 1964.

Heiko Haumann

JOSEF WEBER: Elzacher Bräuche. Erlebtes und Überliefertes. Waldkircher Verlag, Waldkirch 1995. 160 S.; DERS., Elzacher Fasnet in alten Bildern. Waldkircher Verlag, Waldkirch 1996. 162 S.; DERS., Erwin Krumm. Der Elzacher Maler und Bildhauer. Hg. von der Stadt Elzach. (Waldkircher Verlag, Waldkirch) 1998. 143 S.

In schöner Regelmäßigkeit legt der Elzacher Heimatforscher Josef Weber, zugleich Ehrenbürger der Stadt, Ergebnisse intensiver Forschungen vor. In seiner Zusammenstellung Elzacher Bräuche bezieht er sich nicht auf Archivalien, sondern berichtet aus eigenen Erinnerungen und aus mündlichen Überlieferungen von jahreszeitlichem und lebensrhythmischem Brauchtum, von Kinderliedern und -spielen, von Reimen, Wetterregeln, Redensarten, alten Gebeten und Besprechungen oder von Anekdoten. Ergänzt durch eindrucksvolle Abbildungen sollen diese Aufzeichnungen verhindern, daß Traditionen in Vergessenheit geraten, und zugleich dazu anregen, eigene Kenntnisse festzuhalten. Die Schrift ist eine reiche Fundgrube.

Speziell der Elzacher Fasnet ist der Bildband gewidmet, den Josef Weber kenntnisreich und gestützt auf zahlreiche Dokumente eingeleitet hat. Die Abbildungen über die Fasnet, die uns in bisher nicht gekannter Dichte ihre Entwicklung vermitteln, stammen aus der Zeit von 1905 bis 1972. Sie werden ergänzt durch Photographien der verschiedenen Larven und durch Reproduktionen aus dem Narrenbuch.

Eine Anzahl Illustrationen darin stammt von dem Elzacher Maler und Bildhauer Erwin Krumm (1898–1980). Zum Jubiläum seines Geburtstages hat die Stadt Elzach ein Gedenkbuch herausgegeben, zu dem wiederum Josef Weber den Text verfaßt hat. Er gibt einen gründlichen Überblick über Leben und Werk des überregional bekannten Künstlers. In seinen Text hat Weber viele Selbstzeugnisse, aber auch Erinnerungen an Krumm oder literarische Bezüge – wie in einem Roman seines Freundes, des wegen seiner „völkischen“ Einstellungen umstrittenen Hermann Eris Busse – eingefügt. Im Bildteil folgt eine reichhaltige Auswahl aus Krumms Werk, die seine künstlerische Entwicklung, seine wichtigsten Themen und die verschiedenen Techniken dokumentiert. Das Buch bietet eine fundierte Grundlage, sich mit Erwin Krumm auseinanderzusetzen.

Heiko Haumann

KARL SIEGFRIED BADER: Das badisch-fürstenbergische Kondominat im Prechtal. Neu hg. von der Ortsverwaltung Prechtal. Selbstverlag, Elzach 1996, 18, 179 S.

Nach mehr als sechzig Jahren schrieb K. S. Bader ein zweites Geleitwort zu einer rechtshistorischen Untersuchung, die er erstmals 1934 als junger Rechtsanwalt in Freiburg vorgelegt hatte und deren Nachdruck er nun als emeritierter Ordinarius für deutsche und schweizerische Rechtsgeschichte an der Universität Zürich erleben durfte. Er habe, so schrieb er, das kleinräumige Gebilde, dem er seine Aufmerksamkeit zuwandte, „nicht in der Landschaft, sondern im Archiv entdeckt“. Es war vor allem das Fürstlich-Fürstenbergische Archiv zu Donaueschingen, dann aber gewiß auch das Generallandesarchiv zu Karlsruhe, aus deren Fundus er in der Folgezeit noch zahlreiche Schätze hob und zum Sprechen brachte. Daß sich Bader dieser strengen Arbeit an den Quellen verpflichtet fühlte, belegt er eindrucksvoll in seinem Buch über

die Prechtaler Kondominats- und Talgeschichte: Der Quellenanhang nimmt fast ein Drittel des gesamten Bandes ein. Zugleich aber ordnet er die Details eines einzelnen Zeugnisses in einen größeren Zusammenhang ein.

Schon 1941 suchte er in einer ersten Studie die herrschaftliche Vielfalt des südwestdeutschen Raumes zu entwirren, 1950 faßte er die Ergebnisse in dem bis heute grundlegenden Buch „Der deutsche Südwesten in seiner territorialstaatlichen Entwicklung“ zusammen. Dieses Werk erschien bereits 1978 im Nachdruck. Die große Wirkung, die davon ausging, gründete vor allem in der souveränen Verbindung von Landes- und Rechtsgeschichte, von historischer Darstellung und juristischer Konstruktion. Auch das Prechtal-Buch lebt von dieser Tugend.

Bader schildert anschaulich das Neben- und Durcheinander konkurrierender Herrschaftsrechte des habsburgischen Lehnsherrn und seiner badischen bzw. fürstenbergischen Lehnsleute. In der Praxis spielten über vier Jahrhunderte hinweg nicht juristische Grundsätze die entscheidende Rolle, sondern das kluge Vorgehen der Kondominatsbeamten im einzelnen Falle. Spätestens um die Mitte des 16. Jahrhunderts hatte sich ein System herausgebildet, wonach jeweils eine Herrschaft ein Jahr lang die täglich anfallenden Verwaltungsaufgaben erledigte. Nur bei Sachen, die den Bestand des Kondominats als solchen betrafen, verpflichteten sich beide Herrschaften zu einem gemeinsamen Vorgehen. Indem sie ein derart kompliziertes Modell lebensfähig erhielten, förderten sie die eigene Landesherrschaft und drängten die des habsburgischen Lehnsherrn zurück. Gewinn zogen auch die Bauern des Tales, die eine große Zahl genossenschaftlicher Gemeinschaftsrechte ausbildeten. Es war schon folgerichtig, daß sich hier, wo beide Kondominanten aufeinander angewiesen waren, nach der Reformation der Grundsatz der Glaubensfreiheit wesentlich früher durchsetzte als in anderen Gebieten, wo der Wille des Landesherrn über die Zugehörigkeit zur Religionsgemeinschaft entschied.

Die Ortschaftsverwaltung Prechtal hat sich selbst und vielen landesgeschichtlich Interessierten mit der Neuausgabe dieser lebendigen Talchronik einen großen Dienst erwiesen.

Eugen Hillenbrand

HERMANN BROMMER: Grunern. Katholische Pfarrkirche St. Agatha (Schnell, Kunstführer Nr. 2074). Verlag Schnell & Steiner, Regensburg 1994, 27 S., Abb.

HERMANN BROMMER: Bollschweil. Katholische Pfarrkirche St. Hilarius (Schnell, Kunstführer Nr. 2129). Verlag Schnell & Steiner, Regensburg 1994, 22 S., Abb.

Die beiden „Kleinen Kunstführer“ tragen in H. Brommers Schriftenverzeichnis, das der Festschrift zu seinem 70. Geburtstag beigelegt ist, die Nummern 153 und 154: Ein deutlicher Hinweis, aus welchem Fundus der Autor schöpfen kann und auf welche Kompetenz sich die schmalen Heftchen stützen. Bei beiden handelt es sich um erste Auflagen. Auch diese Tatsache ist bemerkenswert, im Vergleich etwa zu anderen Bändchen derselben Reihe: Brommers Birnau-Führer wurde seit 1986 bereits 37 Mal neu aufgelegt. Gerade auf dem Gebiete des barocken Kirchenbaus hat sich der Autor seit Jahren hohes Ansehen erworben. Mit großer Sachkenntnis war er stets darum bemüht, ein breites Interesse an diesen Zeugnissen einer vergangenen Kultur zu wecken und sowohl ihre kunsthistorische als auch ihre theologische Bedeutung zu vermitteln.

Umso verdienstvoller ist es, daß Brommer mit den Bändchen über zwei Pfarrkirchen des Breisgaus auf eine kirchliche Kunst aufmerksam macht, die lange Zeit wenig beachtet oder gar mißachtet blieb. Denn beide Gotteshäuser sind durch Veränderungen bzw. Neugestaltungen des 19. und 20. Jahrhunderts geprägt. Es gelingt dem Verfasser hervorragend, den Besucher zu einem besseren Verständnis für Ausdrucksformen religiöser Baugesinnung hinzuführen, die man nur zu gerne unter Kitsch ablegte. Er orientierte sich erwartungsgemäß am bewährten

Aufbau der Reihe: Baugeschichte, Baumeister und Künstler, die an der Gestaltung mitgewirkt haben; Kirchenpatrone; äußere Bauformen, Kirchenraum und einzelne Einrichtungsstücke. Die Beschreibung dient ihm als Deutungsrahmen des liturgischen Geschehens, das sich im Hause Gottes vollzieht und Zeugnis gibt vom zeitlosen Glauben der feiernden Gemeinde.

Eugen Hillenbrand

Unsere Heimat Buchenbach. Vom Kirchspiel zur Gemeinde. Hg. von URSULA HUGGLE und ULRIKE RÖDLING im Auftrag der Gemeinde Buchenbach. Selbstverlag der Gemeinde, Buchenbach 1996. 516 S., zahlreiche Abb.

Ortschroniken werden immer besser. Die Zeiten sind vorbei, in denen ein Schulmeister als Amateurhistoriker („Geschichtsliebhaber“) seiner Gemeinde ein literarisches Denkmal setzte. Heute braucht man einen Stab von ausgewiesenen Fachleuten, die den historischen Zeugnissen nachspüren, Prozesse und Strukturen analysieren, den Werdegang der Gemeinde in einer differenzierten Entwicklungsgeschichte darlegen. Zuweilen entstehen auf diese Weise komplexe, aber auch komplizierte Kompendien der Ortsgeschichte. Nicht so im Falle Buchenbach. Hier ist eine ungemein spannende, realitätsnahe, transparent gestaltete und aufwendig ausgestattete Gesamtdarstellung geschaffen worden, die ihresgleichen sucht.

Die Gemeinde hatte Glück mit den Autorinnen und Autoren. Zunächst mit Ursula Huggle und Ulrike Rödling, die den Band im Auftrag der Gemeinde herausgegeben haben. Beide haben ihre immense Erfahrung und Qualifikation in der Lokal- und Regionalgeschichte eingebracht, das Team der Mitarbeiter/innen motiviert und „dirigiert“ und einen Band von wohlwunder Ausgewogenheit geschaffen. 27 Fachleute haben an dem Werk mitgewirkt, Historiker/innen aus Freiburg wie aus Buchenbach selbst, Heimatforscher, Lehrer, der Ortspfarrer, der Forstdirektor, ein Journalist und eine Journalistin u. a. mehr. Ausnahmslos alle Beiträge beruhen auf genauer Sachkenntnis wie auf einer erkennbaren Zuwendung zum Konkret-Lokalen. Fast könnte man sagen, die Verfasser/innen haben sich mit dem Ort, über den sie schreiben, identifiziert. So lautet denn auch der Titel: „Unsere Heimat Buchenbach“.

Die Themen sind weitgespannt. Es beginnt mit der „Landschaft und Siedlungsgeschichte“ (einschließlich Orts- und Flurnamen, Wald- und Verkehrsgeschichte). Im anschließenden Teil werden die Gemeinden Buchenbach, Falkensteig, Unteribental, Wagensteig und Wiesneck in ihrer Herrschafts-, Hof- und Sozialgeschichte vom Mittelalter bis Anfang des 19. Jahrhunderts dargestellt. Als dritter Teil folgt die Gemeindegeschichte des 19. Jahrhunderts mit speziellen Kapiteln über „Bergbau und die Eisenverarbeitung“ sowie über „Alte Sitten und Bräuche“. In einem eigenen Teil werden verschiedene Aspekte der Geschichte von „Kirche und Schule“ behandelt. Daran schließen sich Beiträge über die Gemeinde(n) im 20. Jahrhundert an. Am Schluß behandeln zwei Beiträge die Vereine des Ortes.

Bewundernswert ist die Komposition des Ganzen. Die Proportionen stimmen. Jeder Beitrag ist in sich geschlossen. Es gibt kaum Überschneidungen. Die Texte sind flüssig geschrieben, klar gegliedert und mit reizvollen Zwischenüberschriften transparent gemacht. Unzählige Bilder (von Höfen, Personen, Landschaftsausschnitten usw.) sind geschickt plaziert. Manche Bilder vermitteln eine geradezu poetische Stimmung (z. B. S. 10, S. 142, S. 371); andere sind ungemein aussagekräftig (wie z. B. S. 422: „Mutterkreuzverleihung in Falkensteig 1939“). Historische Karten, Facsimiles, Skizzen, Grafiken und Tabellen ergänzen und präzisieren die Texte. Einzelne Lebensbilder („Schlaglichter“) stellen Leute aus dem Dorf vor Augen.

„Unsere Heimat Buchenbach“ ist eine vorbildliche Ortsgeschichte. Gibt es gar nichts zu bemängeln? Vielleicht dies, daß in dem Kapitel „Die Jahre 1945 bis 1975“ der Strukturwandel recht formal vorgestellt wird. Haben sich nicht gerade in der dörflichen Gesellschaft die Lebensverhältnisse in dieser Zeit so fundamental verändert wie zuvor in Jahrhunderten nicht?

Begann nicht auch in Buchenbach das Dorf als Typus eines Gemeinwesens sich aufzulösen? Und wie steht es wirklich mit dem Zusammenwachsen der räumlich (z. T. auch sozial) so sehr getrennten Orte Falkensteig, Buchenbach, Unteribental, Wagensteig und Wiesneck zu einer „Gemeinde“? „Vom Kirchspiel zur Gemeinde“ lautet der Untertitel: Geschichte und Programm zugleich!
Wolfgang Hug

Philipp Jakob Steyrer (1749–1795). Aus der Lebenswelt eines Schwarzwälder Benediktinerabtes zwischen Aufklärung und Säkularisation (Tagungsberichte der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg). Hg. von HANS-OTTO MÜHLEISEN. Auslieferung durch die Katholische Akademie, Freiburg i. Br. 1996, 304 S.

Aus Anlaß des 900jährigen Bestehens von St. Peter wurden 1993 im Kloster Exponate gezeigt, die zu einem großen Teil von Abt Philipp Jakob Steyrer erworben worden waren. Dieser Zeit künstlerischer und wissenschaftlicher Blüte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts galt daher eine Veranstaltungsreihe namhafter Autoren, die sich anlässlich des 200. Todestags von Abt Steyrer 1995 mit dem gesellschaftlichen Leben zwischen Aufklärung und Säkularisation befaßte. Die meisten der in obiger Publikation abgedruckten Aufsätze beruhen auf Beiträgen der in St. Peter abgehaltenen Tagung der Katholischen Akademie, ergänzt um zwei weitere Vorträge und eine Miscelle des Herausgebers. Der zeitliche Rahmen umfaßt zwar die Lebenszeit von Philipp Jakob Steyrer (1715–1795), behandelt jedoch nicht seine Vita. Diese wurde bereits 1993 in „Das Vermächtnis der Abtei. 900 Jahre St. Peter auf dem Schwarzwald“ aufgenommen.

In den vorliegenden Aufsätzen geht es darum, „einen Ausschnitt der gesellschaftlichen Wirklichkeit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu erfassen“, so daß der Titel etwas irreführend erscheint. Von den thematisch breit gestreuten Beiträgen befassen sich lediglich zwei Autoren direkt mit Abt Steyrer: Albert Raffelt untersucht Steyrers theologische Denkform und sieht sie zwischen einer auf Tradition beruhenden Glaubensautorität und der Vernunft angesiedelt. Dieser für die Aufklärungsepoche typische Spannungszustand hat bei der Wahl von Philipp Jakob Steyrer zum Abt des Klosters St. Peter dazu geführt, daß die Mehrheit des Konvents bewußt den Weg des „Aggiornamento“ einschlug. Eine Anpassung an die moderne Zeit ist im Verhalten Steyrers gegenüber seinen Untertanen festzustellen, wie Klaus Weber zeigt. Abt Steyrer erwies sich als umsichtiger Landesvater, der Neuerungen gegenüber durchaus aufgeschlossen war, solange Disziplin und Ordnung nicht gefährdet wurden. Steyrers Verhalten entsprach damit dem eines aufgeklärten absolutistischen Regenten. Weber schöpft aus dem Fundus seiner jahrzehntelangen Forschungen zur Geschichte von St. Peter, die 1992 in einer Ortsgeschichte ihren Niederschlag gefunden haben.

Einen über St. Peter hinausreichenden Bogen schlagen die Beiträge von Rudolf Reinhardt und Konstantin Maier, beide Kirchengeschichtler. Der Emeritus Reinhardt widmet sich der politischen Konstellation im deutschen Südwesten mit ihren durch den Konstanzer Bischof von Rodt bis nach Rom reichenden Verflechtungen. Vor der Gründung des Erzbistums Freiburg mischten die Bischöfe von Konstanz in der großen Politik mit, bis nach dem Tod des Fürstbischofs Karl Theodor von Dalberg diese Diözese aufgehoben wurde und das politische System sich völlig änderte. Konstantin Maier würdigt den Beitrag der Benediktiner zu Bildung und Wissenschaft in Südwestdeutschland und weist dabei auf die entscheidenden Impulse hin, die von den Jesuiten ausgingen. Da Studium und Lehrtätigkeit der Benediktiner der Verherrlichung Gottes und der Zierde des Ordens dienen sollten, gründeten die Mönche Klosterschulen und wirkten auch in öffentlichen Gymnasien. Diesem Bildungsziel verdankt die Bibliothek in St. Peter ihre reichen Bestände, die nicht zuletzt Abt Steyrer zusammengetragen hat. In der Säkularisation wurden sie in alle Winde zerstreut, ihr Bildungsauftrag endete ebenso wie das

reiche Musikleben, das „Herzstück der Klosterkultur“. Letzteres untersucht Erich Kaiser anhand des Diariums von Abt Steyrer, der liturgische Handschriften sammelte, aber auch die weltliche Musik förderte. Durch die Veranstaltung von Singspielen, Tafelmusik und Theateraufführungen entstand in St. Peter ein künstlerisches Zentrum, neben dem sich auch ein Wissenschafts- und Technologiezentrum entwickelte. Der fast 50 Jahre amtierende Abt Steyrer war von dessen Nützlichkeit überzeugt, nicht zuletzt im Hinblick auf die wirtschaftliche Selbstbehauptung des Klosters. Wilfried Krings, der in Bamberg Historische Geographie lehrt, widmet sich in seinem umfangreichen Aufsatz den „Geographica in Sylva nigra“ und befaßt sich sowohl mit der Umsetzung der Welt-, Himmels- und Erdkunde im Erscheinungsbild der Klöster wie auch mit dem geographischen Bücherbestand in St. Peter. Kartographischen Aufnahmen des Klosterterritoriums widmet Krings den dritten Teil seiner Ausführungen und kommt dabei zur Erkenntnis, daß das Interesse an Geographica zum einen mit der Besitzstandssicherung, zum anderen mit der anwachsenden Konkurrenz weltlicher Institutionen zusammenhing. Daher habe Abt Steyrer keine Kosten gescheut, um zwei Mönchen in Salzburg eine gründliche Ausbildung zu ermöglichen, unter ihnen dem innovativen Thaddäus Rinderle. Dieser – Benediktinermönch und Professor für Mathematik an der Universität Freiburg – perfektionierte die Schwarzwälder Uhrmacherei durch die Verwendung des Spindelbohrers, wie der an der Furtwanger Fachhochschule lehrende Richard Mühe feststellt. Aus Impulsen und Anregungen, die von den Glashütten ausgingen, und unterstützt durch die Gewerbeförderung Maria Theresias, entwickelten sich Uhrenherstellung und Uhrenhandel im Schwarzwald. Hieran war Abt Steyrer ebenso maßgeblich beteiligt wie an der Vollendung der sanpetrinischen Bibliothek. Sie ist nicht nur wegen ihres Bücherbestandes berühmt, sondern auch wegen ihrer Gemälde und allegorischen Figuren, die bereits gut erforscht sind. Weniger bekannt sind die Gemälde des Kapitelsaals und des Festsaaes, deren Deutung sich der Kunsthistoriker und Volkskundler Peter Kalchthaler widmet. Kein Bild ist zufällig entstanden, jedes enthält eine Botschaft, hinter der „die Planung eines gleichermaßen politisch wie theologisch eminenten Kopfes“ steht. Meisterhaft verstand es Abt Steyrer, konservativen Bildmustern versteckt und hintergründig seine fortschrittlichen Ideen beizugeben. Er benutzte die Ikonographie dazu, die kulturelle und politische Bedeutung St. Peters in einer Zeit hervorzuheben, in der die Klöster bereits dem Untergang geweiht waren. Die dafür maßgeblichen Macht- und Einflußstrukturen zeigten sich schon bei der Wahl von Steyrers Vorgänger Ulrich Bürgi. Der Ordinarius für Politikwissenschaft und Kenner dieses Schwarzwaldklosters, Hans-Otto Mühleisen, nimmt diese Abtswahl zum Anlaß, die sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts herausbildenden Machtstrukturen zu untersuchen. Als besonders gefährlich erwies sich die Zeit des Interregnums, in der sich die rivalisierenden Parteien – die Regierung in Wien, der Bischof von Konstanz und der Konvent – durch politische Schachzüge immer mehr Macht aneignen wollten. Was zu Beginn des 18. Jahrhunderts erst im Ansatz spürbar war, trug im Zuge der Aufklärung schließlich zum Untergang sowohl kaiserlicher als auch bischöflicher Herrschaft bei. Die Klöster wurden aufgelöst, ihre Bestände in alle Welt zerstreut.

Ursula Huggle

IMMO BEYER: Haupthaus des Grafenhofs um 1000, Oberlinden 10–14. Dokumentationsmappe, Resümee der Bauanalyse. Hg. von der Stadt Freiburg, Hochbauamt, Stadtkernforschung und Monumentenarchäologie. Selbstverlag, Freiburg 1997.

Die im ungewöhnlichen Format von DIN A 3 quer gehaltene Publikation stellt Bau- und Ausgrabungsbefunde vor, die während der Sanierung der Gebäude Oberlinden 10–14 in Freiburg seit 1985 zutage getreten sind. Einem für die Dokumentation von immerhin drei Häusern mit 23 Seiten sehr knappen beschreibenden Textteil folgt ein umfangreicher Abbildungsteil mit historischen Darstellungen, älteren Bestandsplänen und qualitativ hervorstechenden jüngeren

Baufnahmen des Verfassers und seiner Mitarbeiter, deren auch in der Verkleinerung noch akzeptable Wiedergabe das gewählte Borschürenformat rechtfertigen kann.

Wie bereits der Titel der Publikation andeutet und eine verkleinert auf dem Umschlag abgebildete isometrische Rekonstruktion, die dann noch einmal dem Text vorangestellt ist, unterstreicht, soll hier vor allem belegt werden, daß es sich bei dem untersuchten Gebäudekomplex um den um das Jahr 1000 zu datierenden Adelsitz des Grafen Bertold von Villingen handelt – ein zweifellos sensationelles Ergebnis, wenn es zu beweisen wäre. Die dem Textteil vorangestellten, aus den Schriftquellen gewonnenen Daten zur Untersuchung erüchtern allerdings: Für Oberlinden 10 und 14 wird als archivalische Quelle nur eine Ersterwähnung 1460 aufgeführt, für Oberlinden 12 eine knappe Chronologie von 1318 bis zur Gegenwart, alle ohne Belege und nähere Erläuterung. Jedenfalls: Belege für den Grafenhof und die Zeit um 1000 gibt es hier nicht, historische Hinweise zum Grafenhof, die der hier angestrebten Lokalisierung widersprechen würden, sind nicht genannt. Angemessen wäre aber hier eine kritische Abwägung aller die Liegenschaft und den Grafenhof betreffenden Schriftquellen gewesen.

Die dann aufgeführten dendrochronologischen Daten reichen bei allen drei Bauten immerhin bis in das 12. Jahrhundert zurück, ohne daß allerdings durchgängig der genaue Entnahmepunkt kartiert wäre. Schließlich kommen zwei C¹⁴-Datierungen aus angelagerten Schichten, die in Profilzeichnungen dargestellt werden, mit teilweise weitem Spielraum auch an das Jahr 1000 heran. Gerade bei diesen also offenbar entscheidenden Datierungen wären aber weitergehende Angaben zu Probenentnahme, -anzahl und -behandlung sowie eine ausführliche Zitierung des Gutachtens unbedingt erforderlich, um die Sicherheit der vorgestellten Ergebnisse einschätzen zu können.

Hierdurch verunsichert, gelangt der Leser zu der mit sechs Seiten allzu kurzen, selektiv auf die für die folgende Rekonstruktion relevanten Fakten beschränkte Darstellung der bauhistorischen Befunde, die gleichsam nur eine Einleitung bildet für die ausführlicheren anschließenden Rekonstruktionskapitel. Hiermit setzt sich der Autor der gleichen Kritik aus, die er auf S. 18 gegen M. Untermann formuliert, nämlich „daß er auf die in der Baugeschichte übliche, präzise Bestandserfassung verzichtet“. Es genügt nicht, ohne nähere Beschreibung beispielsweise von Baunähten zu reden, selbst wenn sich diese in den beigegebenen Plänen dargestellt finden sollten.

Bei der anschließenden Rekonstruktion ist zu berücksichtigen, daß nur zu den Mauerwerksbefunden im engeren Kellerbereich von Oberlinden 12 und 14 sichere Aussagen möglich sind, während weite Bereiche des angrenzenden „Langhauses“ und „Querhauses“ sowie der straßenseitige Turm sehr hypothetisch bleiben müssen. Die dargestellten Grundrisse der Rekonstruktion sind hier mit gestrichelter Darstellung vorsichtiger gehalten als der Text, der nicht näher erläuterte Magnetometermessungen als Beleg für die dargestellten Mauerzüge anführt.

In dem für die Rekonstruktion abgesicherteren, nach der Stratigraphie teilweise offenbar vor 1120 zu datierenden Untersuchungsbereich der straßenseitigen Keller kommen weitere Indizien vor, die für eine frühe Datierung sprechen, wie die Art der Steinbearbeitung, die man gerne in Streiflichtaufnahmen sehen würde, und die Mauerecken ohne Verquaderung bei dem „Querhaus“. Aber sie ermöglichen auch zusammengenommen noch keine sichere Datierung der Anlage in ottonische Zeit, zumal eine Gesamtdarstellung der Mauerwerksstrukturen fehlt.

Zu den bemerkenswertesten Befunden in diesem Bereich zählt zweifellos die Arkadenstellung im Keller von Oberlinden 12a, von der noch der Mittelpfeiler in situ erhalten ist. Will man ihr analog zu dem angeführten, wenn die Freiburger Datierung stimmt, 200 Jahre jüngeren „Rathaus“ von Gelnhausen eine feudale Repräsentationsfunktion in ottonischer Zeit zusprechen, bedarf allerdings die eingebaute und vertiefte Situation in einem schmalen Hof der Er-

klärung. Angesichts der Bedeutung solcher Befunde vermißt man um so mehr eine Diskussion der Rekonstruktionsvorschläge; Formulierungen der Art, daß es sich bei dieser Gesamtanlage „ohne Zweifel“ um feudale Architektur handeln würde, stärken nicht das Vertrauen in die Argumentation.

Zusammenfassend muß man feststellen, daß die bauliche Erscheinung der Rekonstruktion, ihre Datierung und ihre Interpretation als Grafenhof durch diese Publikation keineswegs abgesichert sind. Zu deutlich wird hier das Interesse des Autors an einem Nachweis des Grafenhofes und die Polemik gegen andere Interpretationen der Befunde, als daß man seiner auf einer allzu knappen Befunddarstellung basierenden Rekonstruktion folgen möchte. Die dargestellten Baubefunde haben aber zweifellos eine so große Bedeutung, daß eine vollständige Vorlage der Dokumentation, in der Qualität den schon sehr ansprechenden Bestandsplänen angemessen, als Grundlage für eine vorurteilsfreie Interpretation wünschenswert wäre.

Ulrich Klein

Der Weinbau in Kenzingen – gestern und heute. Hg. von der Arbeitsgemeinschaft für Geschichte und Landeskunde in Kenzingen e.V. (Die Pforte 16. Jg. Nr. 30/31 [1996] u. 17. Jg. Nr. 32/33 [1997]). 217 S. bzw. 161 S., zahlr. Abb.

Dem Weinbau in Kenzingen und Umgebung widmet die dortige Arbeitsgemeinschaft für Geschichte und Landeskunde zwei Hefte ihrer Publikationsreihe „Die Pforte“. Entstanden ist eine reichhaltige Dokumentation, in der 27 Autoren mit durchweg fundierten und sorgfältig mit Urkundenreproduktionen, Karten, Zeitungsausschnitten, Fotos usw. versehenen Beiträgen zu Worte kommen. Das Thema bringt es mit sich, daß auch Emotionales mitschwingt. Wenn im folgenden aus Platzgründen nicht auf jeden einzelnen Aufsatz eingegangen wird, wenn dadurch mancher Autor unberücksichtigt bleibt, möge dies mit Nachsicht betrachtet werden. Hervorgehoben werden sollte aber die Leistung von KLAUS WEBER, der das Gesamtwerk koordinierte, selbst mehrere Aufsätze beisteuerte und allgemein für die Ausstattung mit Bildmaterial sorgte.

Eine erste Themengruppe lenkt den Blick in die Vergangenheit – zurück bis 772, als der Kenzinger Weinbau zum ersten Mal urkundlich erwähnt wurde. Den Bogen bis zur Gegenwart schlägt K. WEBER in einem straff strukturierten, reich bebilderten Aufsatz. J. TREFFEISEN und N. OHLER arbeiten den Einfluß von Klöstern auf den Kenzinger Rebbau heraus. Ersterer ergänzt seine Ausführungen mit zusätzlichen Angaben zum Weinhandel und zu mittelbar vom Rebbau betroffenen Gewerbetreibenden, so daß sein Schluß einleuchtet, daß im (Spät-)Mittelalter „praktisch jeder Kenzinger in irgendeiner Form mit dieser landwirtschaftlichen Sonderkultur verbunden“ war. N. OHLER wertet das Tennenbacher Güterbuch hinsichtlich der Verflechtungen mit Kenzingen aus, und zwar für eine Zeit, als das Kloster von der Eigen- zur Pachtwirtschaft überging, aber vermeiden wollte, daß die Flurstücke seiner Kontrolle entglitten. Dem Weinhandel, der Kenzinger Rebschule und den existenzbedrohenden Ertragschwankungen im Rebbau des 19. Jahrhunderts widmet U. HUGGLE drei flüssig geschriebene, durch Skizzen anschaulich untermauerte Recherchen.

Im Mittelpunkt des zweiten Themenkreises steht der Hummelberg, Synonym für den modernen Kenzinger Rebbau. Der Hummelberg wurde zwischen 1968 und 1971 flurbereinigt und zu Großterrassen umgeformt. Da maschinell bewirtschaftbar, sank der Arbeitseinsatz pro Hektar beträchtlich. Die Zahl der Grundstücke wurde von rd. 1150 auf 450 reduziert (K. SCHMITT, W. LINNEMANN). Ein Denkmal (H. BERNHARD) sowie ein Weinlehrpfad (H. FRISCH), dem später Hinweise auf den Breisgauer Wanderweg und die Badische Weinstraße folgen, spiegeln die kulturelle und die Erholungsfunktion dieser Rebenneuanlage wider. Allerdings werden auch nicht gewisse Probleme (Böschungspflege, Hangrutschungen, Kaltluftseen) von H. KASPAR

verschwiegen, welcher außerdem die Entwicklung der örtlichen Winzergenossenschaft kenntnisreich nachzeichnet.

Zu den Veränderungen der Kulturlandschaft als drittem Themenbereich äußern sich B. H. ALTENDORF und B. J. SEITZ in umfassenden Beiträgen. Ersterer verfolgt den Wandel am Beispiel des Blosenberges nahe Nordweil anhand von Karten und Luftbildern. Das ehemals kleinterrassierte, nach Südosten und Nordwesten geneigte Acker-, Obst-, Wiesen- und Rebland unterlag vor der Flurbereinigung (1975) einem Prozeß der Extensivierung, welcher zur Entstehung linearer und flächenhafter Gehölze beigetragen hat. Diese wurden im Zuge der Umlegung nochmals erweitert (33,4 % Böschungsfäche), so daß das Landschaftsbild heute von intensiv bewirtschaftetem Rebland einerseits, großen Extensivböschungen andererseits geprägt wird. Ganz anders sieht die Reblandschaft zwischen Kenzingen und Hecklingen aus, wo nach Meinung von B. J. SEITZ Kultur und Natur harmonieren, v. a. in den nicht umgelegten Kenzinger Gemarkungsteilen. Infolge mangelnder Rentabilität oder wegen Betriebsaufgabe fallen allerdings Grundstücke brach, so daß hier die Kulturlandschaft nicht wegen Nutzungsintensivierung – wie anderswo – ökologisch verarmt, sondern wegen Nutzungseinschränkungen.

In weiteren Themenbereichen werden die Verbindungen zw. Wein, Kunst und christlichem Kult angesprochen sowie mit einer guten Bildauswahl dokumentiert (A. WOLFF, K. WEBER). Nachgespürt wird alten Weintorkeln und dem letzten Küfermeister. Selbstverständlich schlagen sich die Arbeiten im Rebbau in Volkslied und Brauchtum nieder (H. REINER, H. KLAUSMANN). Die beiden lesenswerten Bände sind nicht nur als Weinbaumonographie für Kenzingen gedacht, sondern bereichern darüberhinaus unser Wissen über die wichtigste Sonderkultur in Südbaden ganz erheblich.

Bernhard Mohr

Geschichte der Stadt Freiburg. Band 1: Von den Anfängen bis zum „Neuen Stadtrecht“ von 1520. Hg. im Auftrag der Stadt Freiburg i. Br. von HEIKO HAUMANN und HANS SCHADEK. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 1996, 759 S.

Wer sich mit der Geschichte Südwestdeutschlands beschäftigt, weiß zu schätzen, wie differenziert eingangs naturräumliche Gegebenheiten geschildert werden. Hier wie in den anderen Kapiteln wird deutlich, welches Gewicht die (Stadt)Archäologie in den letzten Jahrzehnten gewonnen hat, ferner, daß neue Fragestellungen und verfeinerte Methoden Bereiche erhellen, zu denen man früher kaum verlässliche Aussagen machen konnte, etwa innerhalb der sog. Alltagsgeschichte. Aus wechselnder Perspektive wird die Gründung von Markt und Stadt erörtert, die seit langem die Forschung bewegt. Sorgfältig wird die Entwicklung der Kommune bis zum Beginn der Neuzeit untersucht.

Epochenübergreifend werden Fragen der Bildung-, Kunst-, der Rechts- und Verwaltungs-, der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte dargelegt – etwa Bau und Ausstattung des Münsters, Ratsverfassung, Zünfte und Bruderschaften, kirchliche Gemeinschaften, Spitäler, Silberbergbau, die jüdische Gemeinde und ihre oft leidvolle Geschichte. Den im allgemeinen dicht geschriebenen Text lockern Einschübe auf, etwa zu den Zähringern, dem Wehrwesen oder Fragen, die aus dem Rahmen anderer Beiträge herausfallen. Eigens hervorgehoben seien die sorgfältig gezeichneten Karten und die gut ausgesuchten, oft durch vorzügliche Legenden erläuterten Abbildungen. Detaillierte Sach- sowie Orts- und Personenregister erschließen den Band.

In wenigen Jahren hat ein internationales Team kompetenter Wissenschaftler ein von der Vorgeschichte bis in die Gegenwart reichendes Werk vorgelegt (Bd. 3 und 2 erschienen 1992 bzw. 1994). Dazu mußten die Autoren gewaltige Bestände von gedruckten und ungedruckten, Bild- und archäologischen Quellen auswerten und durch schier überwältigende Massen wissenschaftlicher Literatur Schneisen bahnen. Herausgekommen ist eine preiswerte, Maßstäbe

setzende Stadtgeschichte; als (Zwischen)Summe der Stadtgeschichtsschreibung regt sie zu vergleichenden Studien andernorts an. Vom Erfolg des Gesamtwerkes zeugt die Tatsache, daß schon bald Band 3 nachgedruckt werden mußte und Band 2 seit einiger Zeit vergriffen ist.

Norbert Ohler

KURT KLEIN: Der Kinzigtäler Jakobusweg. Wanderführer durch den mittleren Schwarzwald von Lossburg nach Schutterwald. Waldkircher Verlag, Waldkirch 1994, 220 S.

Wer dem handlichen Führer sechs Tage lang folgt, lernt bezaubernde historische Stätten kennen und einen Weg, über den einst Pilger nach Santiago gezogen sein dürften. Der Autor stellt etwa 100 Kilometer vor, mit Abbildungen und Karten, wiederholt mit einer leichten Wegvariante. In die Beschreibung sind Exkurse zu Kirchen und Klöstern, Burgen, Kriegen und Grenzen, Gewerbe, Industrie und Eisenbahn, Geschichten und Sagen eingeflochten, nicht zuletzt Hinweise auf die Santiagowallfahrt in Vergangenheit und Gegenwart. Sprachebene und Maß angestrebter historischer Genauigkeit mag folgendes Zitat verdeutlichen: „Wenn wir noch etwas mehr in den kirchlichen Annalen kramen, dann erfahren wir in einer Urkunde [...]“ (S. 25). Dem Selbstverständnis der Muslime wird die Bezeichnung „Mohammedaner“ nicht gerecht (S. 14). Die „Ergänzende Literatur (Auswahl)“ führt zwar sechs Titel von Hansjakob auf, jedoch nichts zum überregionalen Wallfahrtswesen; dabei bietet der Buchmarkt Werke an, die solides Wissen zum Thema Wallfahrt und Jakobspilger vermitteln.

Norbert Ohler

Die Grenzstadt Konstanz 1945. Hg. von HELMUT MAURER. Mit Beiträgen von SABINE ABELE [u. a.]. Verlag des Südkurier, Konstanz 1988, 174 S.

Im Jahre 1985 lud das Stadtarchiv Konstanz zu einer Ausstellung in seine neuen Räume im Konventbau der einstigen Benediktiner-Reichsabtei Petershausen ein. Aktenstücke und Bilder gaben packende Einblicke in das Schicksal der Stadt bei Kriegsende 1945. Ergänzend kamen Zeitzeugen und Historiker zu Wort. Der vorliegende Band dokumentiert diese Vorträge, große Teile der Ausstellung sowie Ziele, von denen sich die Organisatoren leiten ließen. Für die Leser dieser Zeitschrift dürften vor allem die reproduzierten Dokumente interessant sein; Fotos, Faksimilia von Befehlen, Berichten, Erklärungen, Lebensmittelmarken, Plakaten, Zeitungen u. ä. (S. 99–174) spiegeln das Schicksal auch anderer Orte mit weniger günstiger Quellenlage im Südwesten des Reiches. Bedauerlicherweise werden nur wenige Dokumente (etwa S. 112 f.) angemessen erläutert. Fehlende Hintergrundinformation sei an einem Beispiel erläutert: Die französischen Besatzungsstreitkräfte nahmen eine große Zahl von Geiseln und stellten in Aussicht, für jeden etwa getöteten Soldaten 15, für jeden Offizier 30 Geiseln standrechtlich erschießen zu wollen. Zwar wurde in Konstanz die Drohung offensichtlich nicht in die Tat umgesetzt, doch wäre ein Kommentar zum seinerzeit gültigen Völkerrecht und zum im Krieg praktizierten Recht geboten gewesen.

Das Echo, das die Ausstellung und die Vorträge auslösten, dürfte andere Orte ermutigen, im Abstand von fünfzig Jahren der schweren Nachkriegszeit zu gedenken. Dann sind zwei Generationen nachgewachsen, die nach solider Information verlangen, und es leben noch Zeitzeugen, die man befragen kann.

Norbert Ohler

URSULA HUGGLE: Dörflicher Alltag im 16. Jahrhundert – Für unser' Müh' und Arbeit nit ein Korn. Eschbach bei Staufen unter der Herrschaft Rappoltstein. (Themen der Landeskunde 7). Konkordia Verlag, Bühl 1996, 157 S.

Einen Einblick in das dörfliche Leben des 16. Jahrhunderts am Beispiel Eschbachs gibt Ursula Huggle in der Veröffentlichungsreihe „Themen der Landeskunde“ des Alemannischen Insti-

tuts. Der Band versucht, die dörfliche Lebenswelt im Spannungsfeld zwischen Dorfordnungen als normativen Quellen und Einzelbelegen aus der dörflichen Realität mit den Veränderungen im Laufe von drei Generationen nachzuzeichnen. Nach einer Einführung über die zeitbedingten Hintergründe und den geographischen Raum, in dem das Dorf Eschbach angesiedelt ist, stehen Darstellung und Interpretation der beiden Dorfordnungen von 1506 und etwa 1560 im Zentrum. In einem dritten Teil folgt schließlich die Edition dieser Dorfordnungen, um die Gedankengänge nachvollziehen zu können und ein Beispiel für die viel zu selten publizierten Dorfordnungen zu geben. Mit einem Anhang aus Literaturverzeichnis, Abkürzungsaufösungen, Erläuterungen zu Münzen, Maßen und Gewichten sowie einem Register und Glossar wird der Band abgeschlossen.

Als Blickwinkel wird grundsätzlich die Sicht der Dorfbewohner gewählt und daher werden die Dorfbewohner prinzipiell aktiv Handelnde, auch bei der Abfassung der Dorfordnungen. Entsprechend werden die Formulierungen „wie bißhar ubig gewesen“, „von alten harkomen“, „ist abgeredt und geordnet“ usw. als Belege für die Mitsprache der Dorfbewohner und den Vertragscharakter als Prämisse gesehen. Ob dies wirklich „auf Weisung der Bauern zustande gekommen sein muß“ (S. 30) ist keineswegs zwingend. Die archivalische Herkunft der Schriftzeugnisse läßt hingegen eher auf das Gegenteil, d. h. herrschaftlichen Ursprung, schließen. Der Sichtweise „von unten“ entgegen steht auch der Ton der zweiten Ordnung, die deutlich bestimmender und schärfer formuliert ist. Dabei ist aber nicht gesichert, ob es sich um ein Konzept der Dorfordnung handelt, ob es tatsächlich realisiert wurde oder ob es nur eine kommentierte Fassung ist. Nicht nur die Gepflogenheiten und Beschwörungen des alten Rechtes, wie sie in den Dorfordnungen vorkommen, sind Topoi, sondern es hat sich mit Sicherheit zwischen 1506 und 1560 auch das Weltbild desjenigen verändert, der die Dorfordnungen verfaßte bzw. kommentierte.

Die Interpretation der Verhältnisse des Dorfes und der Familie von Rappoltstein als Dorfherrschaft geben durchaus Anlass zu Kritik. Herausgegriffen wird hier jedoch nur das Verhältnis zwischen Familie und Herrschaft Rappoltstein und dem Dorf Eschbach bezüglich der konfessionellen Frage. Schon zu Beginn des Exkurses über die Rappoltsteiner in der Reformationszeit unterläuft H. ein entscheidender Fehler. So wundert sich die Autorin, daß der Markgraf von Baden bei der Einführung der Reformation im vorderösterreichischen Breisgau, den sie mit Badenweiler, Rötteln und Sausenberg näher spezifiziert, nicht an der Einführung des lutherischen Bekenntnisses gehindert werde, während die Habsburger den Rappoltsteinern selbst am eigenen Hof in Rappoltsweiler/Ribeauvillé das *ius reformandi* bestritten haben. Der Grund liegt einfach darin, daß hier zwei Fälle miteinander verglichen werden, die nicht gleichwertig sind. Zum einen waren die Markgrafen von Baden und die Habsburger beides Reichsstände, die die Wahl der Konfession für ihre Territorien bestimmen konnten. Zudem waren Badenweiler, Rötteln und Sausenberg keine Bestandteile des vorderösterreichischen Territoriums, sondern Bestandteile der benachbarten Markgrafschaft Baden. So wird es durchaus verständlich, warum der vorderösterreichische Breisgau der katholischen Habsburger dem Katholizismus und die protestantischen Markgrafen von Baden in ihrem Territorium, wozu Sausenberg, Rötteln und Badenweiler gehörten, in unterschiedlicher Ausrichtung die Konfession bestimmen konnten und dies auch taten.

Die Herren von Rappoltstein waren zwar ebenfalls in der Reichsmatrikel als reichsunmittelbar geführt, doch hatten sie sich zum einen seit der Zeit Maximilians vor dem Reich durch die Habsburger vertreten lassen und zum anderen die Reichsunmittelbarkeit (– diese wird S. 177 mit Verweis auf Jordan fälschlicherweise bestritten) nur noch für ihre Person beansprucht und durchgesetzt. Für die im Bereich der habsburgischen Landeshoheit liegenden Besitzungen, wozu auch das rappoltsteinische Eschbach zweifelsfrei gehörte, hatten die Herren von Rappoltstein die habsburgische Landeshoheit anerkannt und sich daher auch in Anerken-

nung dieser Hoheitsrechte als Landsassen unterstellt. Nur so konnte Egenolph von Rappoltstein Präsident der vorderösterreichischen Ritterschaft und Landstände sein und Eschbach in der vorderösterreichischen Ständematrikel geführt werden. Es ist keinesfalls ungewöhnlich, daß ritterständischer Besitz, wie eben Eschbach, in der Matrikel des vorderösterreichischen Ritterstandes geführt wird. Wie H. daraus schließen kann, daß Eschbach aufgrund dieser rein formalen und allenfalls verfassungsrechtlichen Relevanz ein größeres Selbstbewußtsein gehabt haben sollte (S. 114), bleibt unklar. Sollte vergleichsweise der Abt von Murbach, dessen Besitztümer (auch jedes Dorf) ausschließlich in der Ritterstandsmatrikel eingeschrieben waren, sich aufgrund seiner Zugehörigkeit als Ritterstandglied nicht mehr als Geistlicher/Abt fühlen oder sich gar anders verhalten?

Aus der Landsässigkeit der Rappoltsteiner und ihrer Eschbacher Dorfherrschaft folgt konsequent der Anspruch der vorderösterreichischen Regierung auf die Landeshoheit und das *ius reformandi*. Trotz aller reformatorischer Ambitionen der Rappoltsteiner konnte die österreichische Landeshoheit und das *ius reformandi* aus diesem Grunde in Eschbach nie angezweifelt werden. Anders war dies in den ehemals reichsunmittelbaren rappoltsteinischen Besitzungen, die nicht direkt österreichischer Landeshoheit unterstanden, aber die für die vorliegende Arbeit keine Rolle spielen. Schließlich hat sich die Familie der Rappoltsteiner im wesentlichen damit begnügt, das personale Recht der freien Konfessionswahl für sich selbst zu beanspruchen und hat dieses auch anerkanntermaßen durchgesetzt. Eine solche Unterscheidung kennt die Darstellung der Eschbacher Dorfordinungen aber leider nicht und so kommt es daher zu vermeidbaren Fehlinterpretationen.

Die Frage der reformatorischen Gesinnung der Dorfbewohner aus fehlenden Formeln, fehlender Nennung von Heiligen in den Dorfordinungen usw. oder aus der in Visitationen festgestellten religiösen Passivität zu erschließen, ohne weitere quellenmäßige Gegenprobe aufstellen zu können, erscheint ungenügend. Nimmt man ein solches Verhalten tatsächlich für bare Münze, kann dafür beispielsweise die Nähe Eschbachs zum protestantisch-badischen Territorium ein Indiz sein, das an die Eschbacher Gemarkung stieß. Ebenso kann der Grund für eine Unsicherheit im Verhalten der Dorfbewohner einerseits die katholische Landesherrschaft und andererseits die offensichtlich protestantische rappoltsteinische Dorfherrschaft sein, die beide dem Dorf unvereinbare Verhaltensmuster vorleben. Ganz abgesehen davon haben die Herren von Rappoltstein erst in den 80er Jahren als personale Reichsstände die *Confessio Augustana* unterzeichnet und galten bis dahin (formal) als katholisch. Aus anderen Fällen ist bekannt, daß ein im Konkubinat lebender katholischer Priester für das konfessionelle Verhalten eines Dorfes ebensowenig ein Problem sein mußte wie das Präsentationsrecht eines protestantischen Herren für eine katholische Pfarrkirche (S. 96), so daß diese Punkte kein Beweis für einen konfessionellen Sonderstatus Eschbachs darstellen. Die Passagen gegen Zutrinken und Müßiggang (S. 99) sind ebenfalls nicht als protestantisch, sondern eher als konfessionsunabhängig, zeittypisch zu sehen; sie sind in anderen, ausgesprochen katholischen Orten des vorderösterreichischen Breisgaus nicht weniger häufig anzutreffen. Damit liegt noch keineswegs ein Beweis für protestantisches Gedankengut in Eschbach vor, wie S. 113 vermutet. Es erhebt sich vielmehr die Frage, inwiefern die Frage der Konfessionenzugehörigkeit für die Dorfbewohner überhaupt ein Problem war, oder ob sie die konfessionellen Unterschiede kannten.

Die Interpretation der Eschbacher Dorfordinungen zu filtern, ist daher nicht nur empfehlenswert, sondern auch unbedingt notwendig. Der gute und interessante Ansatz von Ursula Huggle, sich für eine andere Dorfgeschichte als die sonst üblichen und ewig gleichen „zu Text gewordenen Chroniken und Vereins-Rundschau“ einzusetzen, ist mehr als löblich. Der Wert des Eschbacher Beispiels wird aber durch die genannten sehr freien und teilweise unrichtigen Interpretationen geschmälert. Man darf sich aber durch einen nicht optimal gelungenen Versuch einer „anderen“ Dorfgeschichte, die sich an Historiker und interessierte Laien gleicher-

maßen wendet und zudem optisch ansprechend gestaltet ist, nicht sofort entmutigen lassen. Uneingeschränkt wird man das Buch sowohl wegen seiner fleißigen und hilfreichen Edition, als auch wegen seiner illustrativen Darstellungsformen empfehlen, aber man wird die Interpretationen der Dorfordnungen kaum ungefiltert für weitere dörfliche Untersuchungen heranziehen können.

Dieter Speck

Die Pforte. Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft für Geschichte und Landeskunde in Kenzingen e.V. 14. und 15. Jahrgang Nr. 26 bis 29 (1994/95): Teil I: Beiträge zur Stadtgeschichte, Teil II: Beiträge zu dem ehemaligen Frauenstift Wonnental im Breisgau, Teil 2. Kenzingen 1995, 110 S., 79 Abb.

Das zweiteilige Heft der Pforte bietet im ersten Teil sechs Wort- und einen Bildbeitrag mit fast neunzig Seiten zu verschiedensten Aspekten der Kenzinger Stadtgeschichte. Die stadtegeschichtlichen Themen widmen sich einem historischen Vertragswerk aus dem sechzehnten Jahrhundert, der Visualisierung von Geschichte anhand von Modellen und Modellbau, archäologischen Notizen zu Altenkenzingen und familiengeschichtlichen Überlegungen. Besonders hervorzuheben ist der Beitrag über den Kenzinger Feldmesser Peter Alexander Harscher, dem ein sehr umfangreicher, fleißig erarbeiteter und breit gebildeter Artikel gewidmet ist. Reinhold Hämmerle lieferte jedoch nicht nur eine Biographie über einen Feldmesser ab, sondern zeigt mit seiner Darstellung auch die Anfänge der Feldmessenkunst und Geometerarbeit nebst Werksverzeichnis (soweit möglich). Mit dem Beitrag wird ein typisches Bild der entstehenden technischen Ingenieurberufe im 18. Jahrhundert anschaulich gezeichnet und regionalbezogen vorgestellt. Der zweite Teil des Heftes publiziert einige historische Dokumente zu Kloster Wonnental und zeigt Aktivitäten und den lebendigen Umgang mit der eigenen Geschichte in Kenzingen, wie beispielsweise eine Exkursion nach Lichtental, einen Jubiläumsfestzug und einen kurzen Beitrag über ein Unterrichtsprojekt an der Kenzinger Grundschule, der ebenfalls Wonnental als Thema hatte.

Dieter Speck

Die Pforte. Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft für Geschichte und Landeskunde in Kenzingen e.V. Sonderdruck 1995: Die Hammerschmiede im Muckental. Kenzingen 1995, 36 S., 33 Abb.

Einem Industriedenkmal im Muckental bei Kenzingen widmete die Arbeitsgemeinschaft ein kleines reich bebildertes Sonderheft. Die Hammerschmiede war eine von zehn Mühlen, wie sie für die aus dem Schwarzwald herausführenden Täler typisch waren, doch ist sie dennoch für ihr Genre das einzige noch erhaltene Denkmal des Landkreises Emmendingen. Seit 1987 wurde sie in Privatinitiative restauriert und mit Hilfe des Landesdenkmalamtes und zahlreicher privater Förderer wieder instandgesetzt. Die 1867 gebaute Hammerschmiede konnte 1992 erstmals wieder in Betrieb genommen werden. In der Zwischenzeit wurden weitere von der Wasserkraft getriebene Maschinen hinzugewonnen und geben nun ein eindrucksvolles Zeugnis der eisenverarbeitenden Industrie am Schwarzwaldrand. Das kleine, informative Heft gibt die technischen Daten der Hammerschmiede wieder und stellt sie mit einem Abriß seiner Geschichte vor. Einen breiten Raum nehmen aber auch die Abbildungen der Pläne, technischen Zeichnungen und Fotos des Betriebes und der Produkte ein. Abgerundet wird die Vorstellung der Hammerschmiede mit der Wiedergabe der Zeitungsausschnitte anlässlich der Wiederinbetriebnahme. Das Sonderheft ist ein kleines aber feines Heft, das ein Industriedenkmal einer technisch und historisch interessierten Öffentlichkeit anschaulich näherbringt.

Dieter Speck

Rheinhausen. Beiträge zur Geschichte von Ober- und Niederhausen. Erster Teil. Hg. von ANTON WILD. Selbstverlag, Rheinhausen 1992, 304 S., zahlreiche Abb.

Nach 10jähriger Bearbeitungszeit konnten die Rheinhausener 1992 den ersten Teil ihrer Ortschronik in Empfang nehmen. Christa van Husen eröffnet mit ihrem Beitrag „Die beiden Hausen zwischen Rhein und Elz – ein Beitrag zur Landschaftsgeschichte“ (S. 11–28) den Reigen von insgesamt 14 Themen. Anschaulich interpretiert sie die Landschaft auch von den Flurnamen her. Sie beschreibt und erklärt beispielsweise Vegetation, Klima, die Elz und die damit verbundenen Hochwasser, aber auch die Veränderungen in der Rheinaue nach der Korrektur. Die ersten Menschen siedelten nachweislich bereits um 5000 v. Chr. in der Gegend. Diese und weitere Funde werden von Elisabeth Westermann eingehend analysiert („Zur Urgeschichte von Rheinhausen“, S. 29–40). Ausgehend von einer Karte aus dem Jahr 1714 widmet sich Reinhold Hämmerle souverän dem Rhein als Staats- und Gemarkungsgrenze („In der Nachbarschaft des Stromes“, S. 41–72). Ausführungen zur Schiffahrtsgeschichte auf dem Rhein runden den Beitrag ab. Kaum weniger bedeutend war die Elz für die Menschen. Reinhold Hämmerle thematisiert die „Hausener Elz – Geschichte einer Flußlandschaft“ (S. 73–94) und berichtet über langwierige Streitigkeiten um Wasser- und Mühlenrechte. Auch das Projekt Leopoldskanal oder die Wiesenwässerung werden ausführlich diskutiert.

Von der ersten Nennung 861 bis zum ausgehenden Mittelalter reicht der zeitliche Rahmen des Aufsatzes „Die beiden Hausen im Mittelalter“ (S. 95–114). Anton Wild muß dabei mit dem Manko leben, daß fast 400 Jahre Hausener Geschichte in den schriftlichen Zeugnissen nicht überliefert sind. Wild analysiert jedoch nicht nur die Herrschaftsgeschichte. Er gibt auch fundierte Einblicke in das mittelalterliche Alltagsleben. Er nennt zahlreiche – vermutlich lückenlos – Grundherren und Herrschaftsträger und charakterisiert diese. Das im Vergleich zu späteren Epochen nur spärlich vorhandene Quellenmaterial wertet Wild in vorbildlicher Weise aus. Auch der Folgebeitrag „1503 bis 1702: Die Zeit der Zwietracht“ (S. 115–132) steht in der Autorenschaft Wilds. Er stellt anhand verschiedener Konflikte die Probleme beider Dörfer und deren Bewohner in der frühen Neuzeit dar. Neben konfessionellen Gegensätzen zwischen Nieder- und Oberhausen traten immer wieder Streitigkeiten um Fischerei- und Mühlenrechte, Weide und Holznutzung, Eckerichgeld sowie verschiedene Steuern zu Tage. Auch die Darstellung der „Deutschordenspfarre (1357 bis 1806)“ (S. 133–156) behält sich der Herausgeber selbst vor. Er konstatiert mehrere Auseinandersetzungen zwischen der Gemeinde und den Deutschherren, letztere seit 1357 im Besitz der Pfarrechte, wegen Unterhaltung der Pfarrei, Zehnteinkünfte oder Kirchenunterhalt.

In gewohnt souveräner Weise wertet Hermann Brommer in seinem Beitrag „Barockaltäre aus Oberhausen: Schreinermeister Thomas Hechinger (1742–1790)“ (S. 157–164) die schriftlichen Quellen aus. Die Oberhausener Kunstschreinerwerkstatt wurde unter der Leitung Hechingers zum führenden Unternehmen im nördlichen Breisgau. „Flurnamen und Bezeichnungen in den Gemarkungen von Rheinhausen“ (S. 165–198) lautet ein weiterer Aufsatz Anton Wilds. Er stellte in alphabetischer Reihung die Flurnamen unter Angabe des Gebrauchszeitraums zusammen. Natürlich nimmt er auch eine Deutung der einzelnen Begriffe vor. Die sehr verdienstvolle Arbeit wird das Überleben vieler Flurnamen garantieren, die sonst in Vergessenheit geraten wären. In seinem Beitrag „Die Mühlen bei Niederhausen“ (S. 199–206) stellt Wild die Fragen des Mühlenbetriebs und der Eigentumsverhältnisse in den Mittelpunkt seiner Untersuchung. Zwei Beiträge von Helmut Braus zur Forstgeschichte („Der Hausener Wald“, S. 207–266 und „Jagd und Wild“, S. 227–240) stellen auch dieses, in vielen Ortsgeschichten vernachlässigte Thema vor. Bis in das Mittelalter zurück verfolgt Karl Miltenberger die „Landwirtschaft im Rückblick – Bedeutung und Entwicklung in den letzten 300 Jahren“ (S. 241–274). Tabakanbau, Wiesen und Wiesenwässerung, Viehwirtschaft, Allmend und Bür-

gergenuß werden ebenso angesprochen wie Feldhut und Bannwarte. Im Gefolge des Hanfanbaus entwickelten sich beispielsweise in beiden Orten Seilereien in Form kleiner Verarbeitungsbetriebe auf Familienbasis. Jürgen Rupp beweist mit seinem Beitrag „Veränderungen in der Vogelwelt auf den Gemarkungen von Rheinhausen“ (S. 275–285), daß derartige Themen in jede Ortsgeschichte aufgenommen werden sollen.

Im Anhang findet der Leser eine kurze Zeittafel zur Geschichte beider Dörfer und – dies ist besonders wertvoll – eine Zusammenstellung alter Maße, Münzen und Preise. Die sehr gelungene und beispielhafte Ortsgeschichte, der leider nur ein Index fehlt, ist mit Abbildungen reich bebildert. Mit Spannung und hohen Erwartungen wird man auf den zweiten Band warten.

Jürgen Treffeisen

Vereinschronik 1998

Vorstand

Stadtarchivdirektor DR. HANS SCHADEK, 1. Vorsitzender
Stadtoberarchivrat DR. ULRICH P. ECKER, 2. Vorsitzender
Stadtarchivoberinspektorin ANITA HEFELE, Schriftführerin
Oberverwaltungsrat i. R. ROLF SÜSS, Kassensführer

Veranstaltungen 1998

15. Januar Vortrag von Prof. Dr. Dieter Mertens zum Thema „*Uß notdurften der hl. cristenheit, reichs und sonderlich deutscher nacion*“ – *Der Freiburger Reichstag in der Geschichte der Hof- und Reichstage des späten Mittelalters.*
19. Januar Vortrag von Dr. Ulrich P. Ecker zum Thema „... *und sitzen untätig herum, verhandeln nichts, aber verzehren viel Geld*“ – *Organisation und äußerer Ablauf des Freiburger Reichstags.*
26. Januar Vortrag von Prof. Dr. Karl Kroeschell und Dr. Julia Maurer über *Gesetzgebung und Rechtsprechung auf dem Freiburger Reichstag.*
2. Februar Vortrag von Dr. Bernhard Oeschger zum Thema *Von der „überflüssigkeit der kleydung“ – kulturgeschichtliche Aspekte der Policygesetzgebung des Freiburger Reichstags* (mit Lichtbildern).
6. Februar Symposium des Stadtarchivs in Zusammenarbeit mit dem Haus der Geschichte Baden-Württemberg zum Thema „... *wo man die Freiheit als das höchste menschliche Glück betrachtet*“ – *Die Revolution 1848/49 im Dreiländereck Deutschland – Frankreich – Schweiz* mit Vorträgen von Prof. Dr. Wolfgang Hug (Freiburg), Dr. François Igersheim (Strasbourg), Dr. Martin Leuenberger (Liestal), Dr. Gert Zang (Reichenau), Dr. Sabrina Müller (Stuttgart) und Jan Merk (Lörrach). Moderation Dr. Ulrich Ecker und Dr. Thomas Schnabel.
9. Februar Vortrag von Prof. Dr. Thomas Zotz über *Der Reichstag als Fest: Feiern, Spiele, Kurzweil* (mit Lichtbildern).
16. Februar Vortrag von Prof. Dr. Walter Salmen über *Fürsten- und Bürgertänze um 1500 und die ehemalige Rolle des Freiburger Kornhauses* (mit Lichtbildern und Musikbeispielen).
20. April Vortrag von Dr. Hans Schadek über *Der Kaiser und seine Stadt – Maximilian und seine Beziehungen zu Freiburg.*

27. April Vortrag von Prof. Dr. Horst Buszello über *Krise, Reform und neuer Aufschwung – Die Stadt Freiburg am Ende des 15. Jahrhunderts.*
4. Mai Vortrag von Prof. Dr. Alfons Zettler zum Thema „*Diser Kunig ist ain sonder liebhaber gewest der perkwerch ...*“ – *Maximilian und die Silberberge in den Vorlanden.*
11. Mai Vortrag von Prof. Dr. Dieter Mertens über *Die Universität, die Humanisten, der Hof und der Reichstag zu Freiburg 1497/98.*
17. Mai – 2. August Ausstellung des Stadtarchivs und des Geschichtsvereins in Zusammenarbeit mit dem Augustinermuseum über *Der Kaiser in seiner Stadt – Maximilian I. und der Reichstag zu Freiburg 1498.*
18. Mai Vortrag von Dr. Detlef Zinke über *Hans Baldung Grien und die Randzeichnungen zum kaiserlichen Gebetbuch* (mit Lichtbildern).
25. Mai Vortrag von Dr. Hartmut Scholz über *Kaiserliche Fensterstiftungen in Freiburg* (mit Lichtbildern).
20. Juni Exkursion unter Leitung von Prof. Dr. Wolfgang Hug nach Karlsruhe Ausstellung *1848/49 – Revolution der deutschen Demokraten in Baden* im Badischen Landesmuseum.
22. Juni Mitgliederversammlung.
14. Sept. Einführungsabend zur Exkursion nach Bebenhausen am 19. September mit Beiträgen von Dr. Ulrich P. Ecker, Dr. Hans Schadek und Rolf Süß (mit Lichtbildern und Videos).
19. Sept. Exkursion unter Leitung von Dr. Hans Schadek zur Ausstellung *Ora et labora* im ehemaligen Zisterzienserkloster Bebenhausen.
26. Oktober Vorstellung von Geschichte, Beständen und Aufgaben des Stadtarchivs Freiburg durch Dr. Ulrich P. Ecker.
9. Nov. Stubenhock.
23. Nov. Vortrag von Dr. Martin Stingl zum Thema „*Die beste Politik, die wir betreiben können, ist Heimatpolitik*“ – *Heimatbegriff, Heimatvereine und Landespolitik in (Süd-)Baden 1945–1952.*
7. Dez. Einführungsabend zur Weihnachts-Exkursion ins Elsaß mit Vortrag von Rolf Süß über *Die Geschichte des Weihnachtsfests.*
12. Dez. Exkursion ins Elsaß unter Leitung von Dr. Hans Schadek und Rolf Süß mit den Stationen Schlettstadt (Humanistenbibliothek / Weihnachtsmarkt / Stadtrundgang) und Colmar (Weihnachtsmarkt / Stadtrundgang).

Kassenbericht 1997

	DM
1. Einnahmen	
Beiträge	20.720,50
Exkursionen	3.832,00
Zweckspende	
Ausstellung zum Reichstagsjubiläum 1998	50.000,00
Zuschüsse	12.850,00
Entnahme Rückstellungen	39.884,96
Sonstige Einnahmen	<u>5.170,88</u>
Summe Einnahmen	<u>132.458,34</u>
2. Ausgaben	
Jahrbuch 1996	39.884,96
Exkursionen	3.730,00
Zweckaufwand	4.357,29
Sonstige Ausgaben	6.070,77
Rückstellung	45.642,71
Rückstellung für Jahrbuch 1997	<u>32.772,61</u>
Summe Ausgaben	<u>132.458,34</u>

Kassenbericht 1998

Die Kassengeschäfte des Jahres 1998 waren von zwei außergewöhnlichen Ereignissen bestimmt:

- 1998 waren die zwei umfangreichen Jahrbücher 1997 und 1998 zu finanzieren.
- Die Sonderausstellung „Der Kaiser in seiner Stadt“ wurde vom Verein mitveranstaltet und teilweise durch eine Spende der Sparkasse Freiburg in Höhe von 50.000 DM zuzüglich Zinserträgen und Verrechnungsposten finanziert.

Es entstanden folgende

Gesamtausgaben

– Jahrbuchkosten	118.130,75 DM	
– Ausstellung	52.463,61 DM	
– Kosten für Vorträge, Exkursionen, Geschäftsbedarf	<u>9.767,69 DM</u>	180.362,05 DM

die durch folgende

Gesamteinnahmen

finanziert wurden:

– Vereinsbeiträge	23.493,50 DM	
– Exkursionsbeiträge	4.517,00 DM	
– Zuschüsse für das Jahrbuch	13.564,00 DM	
– Einnahmen der Sonderrücklage	7.048,11 DM	
– Entnahmen aus Sonderrücklage	45.367,40 DM	
– Sonstige Vereinseinnahmen	4.284,67 DM	
– Entnahmen aus Jahrbuch- rückstellungen	<u>82.087,37 DM</u>	180.362,05 DM

Es verbleiben an

Rückstellungen

– Sonderrücklage	607,97 DM	
– Jahrbuchrückstellung	<u>17.249,88 DM</u>	<u>17.857,85 DM</u>

Zu den Kosten ist anzumerken:

– <u>Jahrbuchkosten</u> betragen	
für das Jahrbuch 1997	54.273,96 DM
für das Jahrbuch 1998	<u>63.856,79 DM</u>
zusammen	<u>118.130,75 DM</u>

Durch Selbstverpackung, eigenen Zustelldienst bzw. Ausnutzung von Billigverpackung, Sonderangebot der Post und teilweisen Einsatz einer Paketzustellfirma konnten Einsparungen von mehreren Tausend DM erzielt werden.

– Exkursionen	
kosteten 1998	3.705,- DM
zuzüglich anteiligen Gemeinkosten ca.	<u>750,- DM</u>
	4.455,- DM,
denen Einnahmen von	4.517,- DM

gegenüberstanden. Sie sind nur deshalb kostendeckend geblieben, weil die Leitung ehrenamtlich tätig ist.

– Zusammenfassung

Es war 1998 nötig, die Jahrbuchrückstellungen, die in vielen Jahren angespart wurden, extrem zu reduzieren. Das liegt ganz im Sinne des Finanzamts. Dieses hatte die Aberkennung der Gemeinnützigkeit für den Fall angedroht, daß die eingenommenen Spenden nicht in angemessener Zeit verwendet werden.

Vor allem aber lag es im Interesse der Mitglieder, denen zwei hervorragende Jahressbände zuteil wurden. Trotz Beitragserhöhung werden solche gewichtigen Gaben in den nächsten Jahren nicht mehr möglich sein.

Mitglieder (Stand 1. Dezember 1998): 776 (davon Ortsgruppe Bad Krozingen: 151, Staufen: 45, Waldkirch: 40 Mitglieder). Neuzugänge: 49, Austritt/Tod: 30/10 Mitglieder.

Mitgliederbeitrag: ab 1999 jährlich DM 42,00 (Studenten, Schüler und Rentner DM 26,00). Die Ortsgruppen Bad Krozingen, Staufen und Waldkirch erheben besondere Beiträge.

Bankverbindung: Sparkasse Freiburg 2028602 (BLZ 680 501 01).

– Abbuchungsermächtigung erwünscht -

Zeitschrift des Breigau-Geschichtsvereins „Schau-ins-Land“: Mitglieder erhalten das Jahrbuch kostenlos.

Ein Dank an die Helferinnen und Helfer des Vereins
anlässlich der Ausstellung

„DER KAISER IN SEINER STADT – MAXIMILIAN I. UND DER
REICHSTAG ZU FREIBURG 1498–1998“

in der Zeit vom 17. Mai bis 2. August 1998

Der Aufruf des Vorstands, sich bei der Aufsichtsführung in der Ausstellung ehrenamtlich zu engagieren, fand bei den Mitgliedern ein sehr gutes Echo. Bis zu drei der Helferinnen und Helfer waren täglich zur Stelle. Ihnen sei hiermit nochmals herzlich gedankt.

Ganz besonders engagierten sich die Mitglieder Rudolf Hassler und Rolf Röder, beide Freiburg, die mindestens einmal pro Woche Dienst taten. Einmal, fast durchweg aber mehrmals stellten sich nachstehende Mitglieder zur Verfügung:

Herr Hermann Althaus, Kirchzarten
Herr Stephan Böllhoff, Freiburg
Herr Oskar J. Braun, Vörstetten
Frau Gerhild Braun, Stegen
Herr Heinrich Buchgeister, Kirchzarten
Herr Anton Burkard, Merzhausen
Frau Heide Buszello, Denzlingen
Herr Johannes Dilger, Waldkirch
Frau Maria Stella Erhart, Stegen
Frau Pia Fackler, Freiburg
Herr Dr. Karl-Ernst Friedrich, Freiburg
Herr Hans Ulrich Gaus, Freiburg
Frau Uta Geduhn, Riegel
Herr Erich Göppert, Freiburg
Frau Marie-Luise Gorse, Sölden
Frau Anita Hefe, Freiburg
Herr Klaus Herbstritt, Freiburg
Herr Karl-Otto Herfert, Heitersheim
Herr Siegfried Hertel, Emmendingen
Frau Brigitte Hild, Staufen
Herr Gerhard Hoerth, Staufen
Frau Dr. Ursula Huggle, Freiburg
Frau Edith Ihde, Freiburg
Herr Clemens Joos, Freiburg
Herr Ludwig Köllhofer, Emmendingen
Herr Harald Krüger, Freiburg
Herr Heiko Kühbacher, Freiburg

Herr Peter Kühn, Freiburg
Frau Mechthilde Lamp, Staufen
Frau Valerie Lueg, Staufen
Herr Hans Lupberger, Staufen
Herr Harald Mauz, Stegen
Herr Dr. Hans-Georg Merz, Kirchzarten
Herr Klaus Meyer, Wittnau
Frau Mechthild Michels, Riegel
Herr Rudi Müller, Umkirch
Herr Rudi Müllhäuser, Gundelfingen
Herr Konrad Nann, Freiburg
Frau Gunhilde Nickel, Freiburg
Herr Prof. Dr. Karl Nickel, Freiburg
Herr Engelbert Pfefferle, Ehrenkirchen
Frau Iris Plock, Freiburg
Herr Hans Plock, Freiburg
Herr Frank Ringwald, Ehrenkirchen
Herr Dr. Josef Spinner, Umkirch
Herr Rolf Süß, Freiburg
Frau Oktavia Schauenburg, Freiburg
Frau Ute Scherb, Freiburg
Herr Adolf Schmid, Freiburg
Herr Franz Peter Stadelbacher, Riegel
Frau Ingeborg Sterl-Schopferer, Bad Krozingen
Herr Hillard von Thiessen, Freiburg
Frau Ursula Trusch, Freiburg
Frau Marie-Luise Übeländer, Staufen
Herr Karl-Heinz Winkler, Freiburg

Fast 200 Einsätze waren es, also, rechnet man An- und Rückfahrt zur reinen Aufsichtszeit, fast 900 Stunden, an denen sich unsere Mitglieder zur Verfügung stellten. Der „materielle Wert“ liegt um 20.000 DM. Fürwahr ein überzeugender Beweis für die Hilfsbereitschaft unserer Mitglieder! Sie haben einen wichtigen Teil zum guten Gelingen der Ausstellung beigetragen. Nochmals herzlichen Dank!

Dr. Schadek
Erster Vorsitzender

Sehr geehrte Mitglieder!

17 Jahre lang, seit 1982, habe ich als Erster Vorsitzender den Breisgau-Geschichtsverein „Schau-ins-Land“ führen dürfen. Es war eine schöne Aufgabe, die sich in idealer Weise mit meiner beruflichen Tätigkeit als Archivar und Leiter des Freiburger Stadtarchivs verband. Die jüngst gemeinsam von Geschichtsverein und Stadtarchiv präsentierte Ausstellung zum Reichstag von 1498 und der zugehörige Katalog, den der Verein zugleich als Jahrbuch 1998 herausbrachte, sind nur ein Beispiel für diese sinnvolle und ertragreiche Verzahnung beider Aufgaben.

Daß dies so bleiben wird, dafür steht die Wahl von Herrn Dr. Ulrich Ecker zum Ersten Vorsitzenden. Ihm habe ich für seine tatkräftige Unterstützung in seiner langjährigen Funktion als stellvertretender Vorsitzender ebenso zu danken wie unserem Vereinsrechner Herrn Rolf Süß, der mir die verantwortungsvolle Verwaltung der Vereinsfinanzen gänzlich abgenommen hat.

Zur neuen Zweiten Vorsitzenden wurde Frau Dr. Ursula Huggle gewählt, die bislang schon als Mitglied des Vereinsausschusses immer wieder aktiv an der Programmgestaltung des Vereins mitgewirkt hat. Frau Dr. Huggle und Herrn Dr. Ecker gelten meine guten Wünsche für ihre künftige Vereinsarbeit.

Ich selbst werde als Schriftleiter des „Schau-ins-Land“ – gemeinsam mit Herrn Dr. Ecker – und als Vereinsmitglied weiterhin Anteil am Vereinsgeschehen nehmen können.

Von Ihnen, sehr geehrte Mitglieder, darf ich mich mit herzlichem Dank für vielfältige Unterstützung und mit der Bitte verabschieden, den Breisgau-Geschichtsverein bei seiner wichtigen Aufgabe – der Erforschung und der Vermittlung der Geschichte des Breisgaus – auch in Zukunft tatkräftig zu fördern.



Dr. Hans Schadek